



ÜBERSETZUNGSKULTUREN DER FRÜHEN NEUZEIT

BAND 7

Jennifer Hagedorn / Regina Toepfer (Hg.)

Translation und Marginalisierung

Intersektionale Perspektiven auf
Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit

OPEN ACCESS



J.B. METZLER

Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit

Band 7

Reihe herausgegeben von

Peter Burschel , Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel; Kulturgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen, Deutschland

Regina Toepfer , Lehrstuhl für deutsche Philologie, Sprecherin / Spokesperson des SPP 2130, Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Würzburg, Deutschland

Jörg Wesche , Neuere Deutsche Literatur und Digital Humanities, Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen, Deutschland

Ziel der Reihe des gleichnamigen DFG-Schwerpunktprogramms ist die interdisziplinäre Erschließung der epochalen Bedeutung von Konzepten und Praktiken des Übersetzens als zentrale und ubiquitäre Kulturtechnik der Frühen Neuzeit. Die global ausgerichtete Reihe bringt unterschiedlichste Arbeiten zu gesellschaftlichen Leitvorstellungen, Wahrnehmungsmustern, Medien und Kommunikationsformen, die seit dem 15. Jh. durch Praktiken des Übersetzens etabliert werden und bis in die Gegenwart von prägender Bedeutung sind. Diese Auseinandersetzung mit den Problemen, Chancen und Konsequenzen verschiedener Formen des Übersetzens in einer frühen Phase der Globalisierung soll im Rückgriff auf den aktuellen *translational turn* eine Neuorientierung der Kulturwissenschaften ermöglichen.

Jennifer Hagedorn · Regina Toepfer
(Hrsg.)

Translation und Marginalisierung

Intersektionale Perspektiven auf
Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit



J.B. METZLER

Hrsg.

Jennifer Hagedorn
Institut für deutsche Philologie
Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Würzburg, Deutschland

Regina Toepfer 
Institut für deutsche Philologie
Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Würzburg, Deutschland



ISSN 2661-8109v ISSN 2661-8117 (electronic)
Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit
ISBN 978-3-662-69468-8 ISBN 978-3-662-69469-5 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-69469-5>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Deutsche Forschungsgemeinschaft SPP 2130
Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en) 2025. Dieses Buch ist eine Open-Access-Publikation.

Open Access Dieses Buch wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Buch enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des/der betreffenden Rechteinhaber*in einzuholen. Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jede Person benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des/der jeweiligen Zeichninhaber*in sind zu beachten.

Der Verlag, die Autor*innen und die Herausgeber*innen gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autor*innen oder die Herausgeber*innen übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Oliver Schuetze

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Wenn Sie dieses Produkt entsorgen, geben Sie das Papier bitte zum Recycling.

Inhaltsverzeichnis

1	Frühneuzeitliche Übersetzungsliteratur aus intersektionaler Perspektive. Eine Einladung	1
	Regina Toepfer und Jennifer Hagedorn	
1.1	Kulturwissenschaftliche Impulse für die philologische Übersetzungsforschung	2
1.2	Intersektionalität und Übersetzungsforschung	3
1.3	Frühneuzeitliche Übersetzungsforschung	6
1.4	Leitende Fragen für eine intersektionale Übersetzungsanalyse	8
1.5	Zusammenfassung der Sektion 1: Weibliche Akteure	10
1.6	Zusammenfassung der Sektion 2: Antikenrezeption	12
1.7	Zusammenfassung der Sektion 3: Kolonialismus	13
1.8	Zusammenfassung der Sektion 4: Methodische Reflexionen	14
	Literatur	16
2	Early Modern Translation Literature from an Intersectional Perspective: An Invitation*	19
	Regina Toepfer and Jennifer Hagedorn	
2.1	Cultural Studies Impulses for Philological Translation Research	20
2.2	Intersectionality and Translation Research	21
2.3	Early Modern Translation Research	24
2.4	Guiding Questions for Intersectional Translation Analysis	27
2.5	Summary of Section 1: Female Agents	28
2.6	Summary of Section 2: The Reception of Antiquity	29
2.7	Summary of Section 3: Colonialism	30
2.8	Summary of Section 4: Methodological Reflections	32
	References	33

Teil I Weibliche Akteure

3	Inklusives Übersetzen. Überlegungen zum Sprachtransfer in den Saarbrücker Prosaepen der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken.	39
	Lina Herz und Anika Meißner	
3.1	Elisabeth als Übersetzerin?	41
3.2	Produktive ‚Fehler‘ und inklusives Übersetzen	45
3.3	Elisabeth und die <i>Loher und Maller</i> -Übersetzung	52
3.4	Fazit und Ausblick	54
	Literatur	55
4	Die Marginalisierung von Kreuzfahrerinnen in frühneuhochdeutschen Übersetzungen der Chronik des Robertus Monachus.	59
	Georg Strack	
4.1	Die Chronik des Robertus Monachus	60
4.2	Die Briefe Papst Gregors VII.	62
4.3	Kreuzfahrerinnen in den frühneuhochdeutschen Handschriften des Robertus Monachus	64
4.4	Kreuzfahrerinnen in den frühneuhochdeutschen Drucken des Robertus Monachus	68
4.5	Kreuzfahrerinnen bei humanistischen Geschichtsschreibern und ihren Übersetzern	70
4.6	Die Marginalisierung von Kreuzfahrerinnen – ein Fazit	72
	Literatur	73
5	Romani Musical Intermediaries as Cultural Translators from an Intersectional Perspective: The Case of Panna Cinka.	79
	Anna G. Piotrowska	
5.1	Romani Musicians as Translators	79
5.2	Intersectionality and Romani Studies	82
5.3	The Female Musician Panna Cinka	83
5.4	Femininity and Musicianship	86
5.5	A Romani Musical Translator	89
5.6	Concluding Remarks: A Space for Romani Cultural Translations	91
	Literatur	93

Teil II Antikenrezeption

6	Monstra übersetzen. Überlegungen zu ‚relevanten Übersetzungen‘ in der frühneuhochdeutschen Literatur	99
	Sonja Kerth	
6.1	Vorüberlegungen zu ‚relevanten Übersetzungen‘	99
6.2	Martin Luthers Bibelübersetzung (1. Mose, 6, 1–5)	100
6.3	Heinrich Steinhöwels <i>Von den synnrychen erluchten wyben</i>	103
6.4	Hans Sachs als Monster-, Übersetzer	110

6.5	Johann Fischart: <i>Geschichtklitterung</i>	116
6.6	Fazit	120
	Literatur.	121
7	Die Vergehen der 12 Mägde. Verfahren der Intersektionalisierung von Dienerschaft und Sklaverei in den Homer-Übersetzungen von Simon Schaidenreisser (1537) und Johannes Spreng (1610)	125
	Jennifer Hagedorn	
7.1	Einleitung.	125
7.2	Intersektionalität und Übersetzung	129
7.3	Die homerischen Sklavinnen in Schaidenreissers <i>Odyssea</i>	132
	7.3.1 Vorbemerkungen zum homerischen Prätext.	132
	7.3.2 Schaidenreissers Übersetzung	134
	7.3.3 Frühneuzeitliche Terminologie	135
	7.3.4 Verfügungsgewalt des Hausherrn.	137
	7.3.5 Weibliche Unzuchtvergehen	138
7.4	Sprengs <i>Ilias Homeri</i>	141
7.5	Fazit	144
	Literatur.	146
8	„Corydon en kan niet leven“. Marginalisierte Homoerotik in frühbarocken Adaptionen antiker Bukolik – am Beispiel von Daniël Heinsius.	151
	Christian Schmitt	
8.1	Hylas: Heinsius' Theokrit-Editionen und lateinische Übersetzungen	153
8.2	Aites: Übersetzungen ins Niederländische	158
8.3	Corydon: Das <i>Pastoraal</i>	164
	Literatur.	168
Teil III Kolonialismus		
9	Übersetzte Kolonialität um 1700. August Bohses Übersetzung von <i>Les Voyages du Sieur Le Maire aux Isles Canaries, Cap-Verd, Senegal et Gambie</i> (1695)	175
	Isabelle Stauffer	
9.1	Zu den Hintergründen der Reise	178
9.2	Die Reisebeschreibung und ihre Übersetzung	180
9.3	<i>Gender</i> : Arbeitende und sexualisierte Frauen	181
9.4	<i>Race</i> : Abwertungen und ethnozentrischer Hochmut	185
9.5	<i>Religion</i> : Diabolisierung und koloniale Gewalt.	187
9.6	<i>Rang</i> : Könige und Sklav*innen	189
9.7	Fazit: Abschwächung des französischen Kontextes, Hinweise für Handel und die unsichtbare Schwarze Sklavin	192
	Literatur.	193

10	Intersektionale Perspektiven auf Sklaverei und Schwarzen Widerstand in Nesselrode zu Hugenspotts <i>Zamor und Zoraide</i> (1778)*	197
	Julia Rebholz	
10.1	Nesselrodes <i>Ziméo</i> -Adaption als Beispiel einer intersektionalen Übersetzungskultur im Kontext der transatlantischen Welt des 18. Jahrhunderts.	197
10.2	Königlicher Sklave, Schwarzer Widerstandskämpfer, „mehr Mensch als König“: Intersektionalität als Sprechfähigkeit (I)	202
10.3	Eine Schwarze Emilia Galotti? Intersektionalität als Sprechfähigkeit (II)	208
	Literatur.	211
11	Heinrich Campes <i>Entdeckung von Amerika</i> in der rumänischen Fassung von Nicola Nicolau als Beispiel von Wissens- und Ideologietransfer am Anfang des 19. Jahrhunderts.	215
	Alexandra Chiriac und Iulia Elena Zup	
11.1	Sozio-historischer Kontext am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts.	216
11.2	Intersektionale Interpretationsmuster.	218
11.2.1	Die <i>Entdeckung von Amerika</i> von Joachim Heinrich Campe in deutscher und rumänischer Fassung.	220
11.2.2	Intersektionale Textanalyse	221
11.2.2.1	Autor	221
11.2.2.2	Erzähler	221
11.2.2.3	Übersetzer	223
11.3	Zusammenfassung	227
	Literatur.	228
Teil IV Methodische Reflexionen		
12	Prolegomena on a ‘Literary Intersectionality’—In Combination with Historically Oriented Translation Studies and an Example Based on Hans Staden’s <i>Warhaftige Historia</i> (1557)	233
	Susanne Knaeble	
12.1	Methodological Deliberations: Intersectionality and the Analysis of Premodern Literature	234
12.1.1	Historical Orientation as a Responsibility	234
12.1.2	Terms, Concepts, and Challenges	236
12.1.3	The Multilevel Analysis Approach.	238
12.1.4	The Connection to Constructivist Approaches.	239
12.1.5	Proposal for a ‘Literary Intersectionality’	240
12.2	An Example: The Transcultural Translation of <i>erfahrung</i> in Hans Staden’s <i>Warhaftige Historia</i> (1557)	243
12.2.1	“Translating Cannibals”: The Subject of the <i>Warhaftige Historia</i>	245

12.2.2	Identity Establishment in the <i>Warhafter Historia</i>	246
12.2.2.1	Interdependent Gender Construction	247
12.2.2.2	Anthropophagy and Confessional Demarcation	250
12.2.3	The Result of the Transcultural Translation: Protestant Superiority	255
	Literatur	257
13	Intersectionality and Feminist Translation History	261
	Hilary Brown	
13.1	Introduction	261
13.2	Definitions	263
13.3	Methodologies	266
13.4	Feminist Research	271
13.5	Conclusion	275
	References	276
14	Frühneuzeitliche Übersetzungsforschung aus intersektionaler Perspektive. Eine Bilanz	281
	Regina Toepfer	
14.1	Kulturelle Übersetzung der Intersektionalitätstheorie	283
14.2	Intersektionale Sensibilität in der Übersetzungsforschung	286
14.3	<i>gender</i> als intersektionale Kategorie	288
14.4	Ebenen einer intersektionalen Übersetzungsanalyse	290
14.5	Übersetzungsstrategien der Marginalisierung	293
14.6	Epochenübergreifende Beobachtungen	298
	Literatur	300
15	Early Modern Translation Research from an Intersectional Perspective: A Résumé	305
	Regina Toepfer	
15.1	The Cultural Translation of the Intersectionality Theory	307
15.2	Intersectional Sensitivity in Translation Research	309
15.3	Gender as an Intersectional Category	311
15.4	Levels of Intersectional Translation Analysis	314
15.5	Translation Strategies of Marginalization	316
15.6	Cross-epochal Observations	321
	References	323

Herausgeber*innen- und Autor*innenverzeichnis

Über die Herausgeberinnen

Jennifer Hagedorn Institut für deutsche Philologie, Ältere Abteilung, Julius-Maximilians-Universität Würzburg, SPP-Projekt ‚Translationsanthropologie. Deutsche Antikenübersetzungen des 16. Jahrhunderts aus der Perspektive der Intersektionalitätsforschung‘ / SPP-Projekt ‚Translational Anthropology. German 16th-Century Translations of Ancient Literature from the Perspective of Intersectionality Research‘.

Prof. Dr. Regina Toepfer Sprecherin / Spokesperson des SPP 2130, Lehrstuhl für deutsche Philologie, Julius-Maximilians-Universität Würzburg, SPP-Projekt ‚Translationsanthropologie. Deutsche Antikenübersetzungen des 16. Jahrhunderts aus der Perspektive der Intersektionalitätsforschung‘ / SPP-Projekt ‚Translational Anthropology. German 16th-Century Translations of Ancient Literature from the Perspective of Intersectionality Research‘.

Autor*innenverzeichnis

Dr. Hilary Brown Department of Modern Languages, University of Birmingham, SPP Mercator Fellow

Dr. Alexandra Chiriac German Language and Literature, Universitatea Alexandru Ioan Cuza in Iași

Jun.-Prof. Dr. Lina Herz Deutsche Literatur des Späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Institut für Germanistik, Universität Hamburg

PD Dr. Sonja Kerth Germanistische Mediävistik, Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaft, Universität Bremen

PD Dr. Susanne Knaeble Germanistische Mediävistik, Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät, Universität Bayreuth

Dr. Anika Meißner Germanistische Mediävistik, Germanistisches Institut, Ruhr-Universität Bochum

Prof. Dr. Anna G. Piotrowska Institute of Musicology, Jagiellonian University in Kraków, SPP 2130 Mercator Fellow

Julia Rebholz Neuere Deutsche Literatur, Deutsches Seminar, Eberhard Karls Universität Tübingen

PD Dr. Christian Schmitt Literaturwissenschaft, Institut für Germanistik, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Prof. Dr. Isabelle Stauffer Neuere deutsche Literaturwissenschaft, Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Prof. Dr. Georg Strack Geschichtswissenschaft, Institut für Mittelalterliche Geschichte, Philipps-Universität Marburg

Dr. Iulia Elena Zup Center for European Studies, Universitatea Alexandru Ioan Cuza in Iași

Kapitel 1

Frühneuzeitliche Übersetzungsliteratur aus intersektionaler Perspektive. Eine Einladung



Regina Toepfer und Jennifer Hagedorn

Übersetzungen sind ein omnipräsenter, aber oft unsichtbarer Teil des Alltags. Übersetzerinnen und Übersetzer bereiten Informationen nicht nur sprachlich auf, sondern passen das zu Übersetzende an soziale Bedürfnisse und gesellschaftliche Gewohnheiten der Zielkultur an. Der Translationswissenschaftler Hans J. Vermeer formulierte dies folgendermaßen: Eine Translation ist „immer auch ein transkultureller Transfer, die möglichste Lösung eines Phänomens aus seinen alten kulturellen Verknüpfungen und seine Einpflanzung in zielkulturelle Verknüpfungen“¹. In den übersetzungstheoretischen Diskussionen finden sich schon in der Antike und bis in die Gegenwart zahllose Aussagen darüber, dass und wie ausgangssprachliche Texte beim Übersetzen an die Zielsprache angepasst werden müssen.²

Dieses translatorische Grundwissen steht nur zu oft in einem Spannungsverhältnis zum gängigen Umgang mit Übersetzungen, auch in unserer eigenen Lebenspraxis. Als Rezipierende von künstlerischen Werken und internationaler Forschungsliteratur vertrauen wir darauf, dass Übersetzungen ihren Ausgangstext möglichst unverändert wiedergeben. In der Regel werden übersetzte Texte in Politik, Gesellschaft und Wissenschaft so aufgenommen, als ob es sich um originale

¹ Vermeer (1986), S. 34.

² Vgl. z. B. Störig (1969); Venuti (2004).

R. Toepfer (✉) · J. Hagedorn
Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Würzburg, Deutschland
E-Mail: regina.toepfer@uni-wuerzburg.de
J. Hagedorn
E-Mail: jennifer.hagedorn@uni-wuerzburg.de

Aussagen eines Autors oder einer Autorin handelte. Dass es eine vermittelnde Zwischeninstanz zwischen Schreibenden und Lesenden gibt, über deren spezifische Interpretation diskutiert werden muss, wird im alltäglichen Gebrauch vielfach ausgeblendet. Der US-amerikanische Translationswissenschaftler Lawrence Venuti hat in seiner einschlägigen Studie *The Translator's Invisibility* die weitreichenden kulturellen Konsequenzen eines solchen Verhaltens herausgestellt.³ In seinen Publikationen weist Venuti stets darauf hin, dass der Gehalt eines übersetzten Textes nie invariant bleibt und die gesellschaftliche Relevanz von Übersetzungen nicht unterschätzt werden darf: „all translation, whether the genre of the source text is humanistic, pragmatic, or technical, is an interpretative act that necessarily entails ethical responsibilities and political commitments.“⁴ Die interpretativen Veränderungen auf der sprachlichen Mikroebene von Übersetzungen zu untersuchen und daraus auf anthropologische Konzepte, ethische oder politische Prinzipien und historische Kontexte zu schließen, ist Aufgabe und Herausforderung für die Sprach-, Literatur-, Geschichts- und Translationswissenschaften.

1.1 Kulturwissenschaftliche Impulse für die philologische Übersetzungsforschung

In der Übersetzungs- und Dolmetschforschung hat sich in den letzten dreißig Jahren ein *cultural turn* vollzogen. Vertreter*innen der Translation Studies widmen sich verstärkt kulturellen Fragestellungen und, befördert durch den Einfluss der Post-colonial Studies, der Frage nach expliziten wie impliziten Machtstrukturen.⁵ Im Zuge ihres *translational turn* nehmen auch die Kulturwissenschaften zunehmend Übersetzungsfragen in den Blick. Anknüpfend an den Theoretiker Homi K. Bhabha wird Kultur als hybrides, grenzüberschreitendes Konstrukt angesehen, das sich durch interkulturelle Austausch- und Translationsverfahren konstituiert.⁶ Immer wieder virulent wird dabei die Frage nach den Machtkonstellationen, die solche Aushandlungsprozesse bestimmen. Gerade in Bezug auf die Kolonialisierungspraktiken, die in Phasen der Globalisierung ausgebildet werden, ist eine solche Übersetzungsreflexion relevant, um eurozentristische und paternalistische Deutungsmuster aufzudecken. Solche Impulse aufzugreifen, zu historisieren und die vielfältigen Praktiken und Konzepte des Übersetzens in der Frühen Neuzeit zu untersuchen, ist das Ziel des seit 2018 von der DFG geförderten Schwerpunktprogramms 2130

³Vgl. Venuti (³2018).

⁴Venuti (2019), S. 6.

⁵Bachmann-Medick (2013) und (⁶2018).

⁶Bhabha (²2011). Vgl. Bassnett und Trivedi (1999).

Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit, in dessen Kontext der vorliegende Sammelband gehört.⁷

In den Sprach- und Literaturwissenschaften sind die Impulse der Translation Studies lange nur zögerlich aufgegriffen worden. Während Praktiken kulturellen Übersetzens in den Sozial- und Geschichtswissenschaften zum Paradigma erhoben wurden, begnügte sich die germanistische Mittelalter- und Frühneuzeitforschung mit der Gegenüberstellung von Wiedererzählen und Übersetzen, diskutierte über sinngemäßes versus wortgetreues Übersetzen, postulierte sprachliche Äquivalenz und warf historischen Akteuren ‚Untreue‘ gegenüber einem ‚Original‘ vor oder kreidete ihnen vermeintliche ‚Übersetzungsfehler‘ an.⁸ Auch in der neuesten Forschung zur Medialität und Poetik frühneuzeitlicher Übersetzungen werden normativitätskritische Fragen zum sozialen Kontext, zu verdeckten Hierarchieverhältnissen und zur kulturellen Dominanz kaum gestellt. Der Fokus des jüngsten Sammelbands *Humanistische Antikenrezeption und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)* sowie des Projekts *Klassiker im Kontext: Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Klassikerverdeutschungen in medialen Übertragungsprozessen (bis 1600)* liegt auf sprach-, literatur- und mediengeschichtlichen Entwicklungen,⁹ nicht auf kulturellen Konfigurationen und sozialen Normierungen. Somit stellt die Untersuchungsperspektive dieses Bandes eine wesentliche Erweiterung des etablierten literaturwissenschaftlichen Methodenrepertoires dar und gibt der historisch-philologischen Übersetzungsforschung neue kulturwissenschaftliche Impulse.

1.2 Intersektionalität und Übersetzungsforschung

Eine geeignete Methode, verdeckte Machtverhältnisse zu analysieren, liefert die sozialwissenschaftliche Intersektionalitätstheorie. Basierend auf den Beobachtungen der amerikanischen Rechtshistorikerin Kimberlé Crenshaw zur strukturellen Diskriminierung von Schwarzen Frauen,¹⁰ beschäftigt sich die Intersektionalitätsforschung damit, wie verschiedene Macht- und Ungleichheitskategorien einander beeinflussen, verstärken und miteinander interferieren. Werden einzelne Identitätskategorien, insbesondere *gender*, *race* und *class*, isoliert voneinander betrachtet oder einfach addiert, gerät ihr komplexes Wechselverhältnis nicht in den Blick,

⁷Vgl. <https://www.spp2130.de/> (Zugriff: 22.09.2024) und Toepfer et al. (2021b). – Der Band geht zurück auf eine interdisziplinäre Tagung, die im Februar 2022 in Würzburg stattfand und von dem SPP 2130-Teilprojekt ‚Translationsanthropologie‘ organisiert wurde.

⁸Vgl. Toepfer (2022), S. 16–22; Toepfer et al. (2017), S. 11–14; Worstbrock (1999). Ein aussagekräftiges Beispiel für die abwertende Beurteilung vormoderner Übersetzungen durch die ältere Forschung liefern Herz und Meißner in diesem Band in ihrem Beitrag zu Elisabeth von Nassau-Saarbrücken (s. Kap. 3).

⁹Vgl. Toepfer et al. (2017); <https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/236040317> (Zugriff: 01.03.2024).

¹⁰Vgl. Crenshaw (1989) und (1991).

so dass sich die soziale Benachteiligung auf diskursiver wie auf wissenschaftsanalytischer Ebene wiederholt. Mehrfachdiskriminierte bleiben ‚intersektionell unsichtbar‘, weil sie sich in einem Dilemma einer gleichzeitigen Über- und Unter-Inklusion befinden.¹¹ Die spezifische Situation von Schwarzen Frauen oder queeren Menschen mit Behinderung, die aufgrund der Verschränkung von *race* und *gender* bzw. *sexuality* und *disability* marginalisiert werden, wird von den etablierten Antidiskriminierungsmaßnahmen nicht erfasst. Dass die Kategorie *gender* nicht separat betrachtet werden darf, sondern die Handlungsfähigkeit von vielen weiteren Faktoren abhängig ist,¹² wird in der feministischen Forschung seit langem betont.

Mittlerweile ist die Intersektionalitätstheorie auch in den Textwissenschaften, insbesondere den historischen angekommen. Literatur- und Geschichtswissenschaftler*innen fragen danach, wie sich Intersektionalität historisieren und für die Analyse vormoderner Phänomene, Prozesse, symbolischer Repräsentationen und narrativer Welten fruchtbar machen lässt.¹³ Eine Verbindung von Übersetzungs- und Intersektionalitätsforschung stand noch weitgehend aus, als wir im Frühjahr 2019 in dem Teilprojekt des SPP 2130 *Translationsanthropologie* begannen, die deutschen Homer- und Ovid-Übersetzungen des 16. Jahrhunderts aus intersektionaler Perspektive zu untersuchen. In dem einschlägigen Beitrag *Intersectionality* der *Routledge Encyclopedia of Translation Studies* äußerte sich die englische Translationswissenschaftlerin Hilary Brown eher zurückhaltend und wünschte sich eine differenziertere Auseinandersetzung über die Tragfähigkeit dieses Ansatzes in der Übersetzungsforschung: „there is a need for more reflection on how intersectionality as a concept and analytical tool might usefully be applied in translation studies“.¹⁴

Wie Regina Toepfer in der Studie *Translationsanthropologie* dargelegt hat, lassen sich Übersetzungen als historisch-anthropologische Schlüsseltexte verstehen;¹⁵ sie werden in einer spezifischen soziokulturellen Situation von Menschen mit individuellen Eigenschaften für konkrete Menschen zu einem bestimmten Zweck angefertigt und verhandeln menschliche Angelegenheiten, über die in einer Epoche, einer Gesellschaft und einem Kontext auf besondere Weise diskutiert wird. Daher wertet ein translationsanthropologischer Ansatz Bedeutungsverschiebungen zwischen Ausgangs- und Zieltext nicht mehr als ästhetisches Defizit, sondern als kulturellen Zugewinn, der auf Denkmuster, Wissensordnungen und Wertvorstellungen der Zielkultur schließen lässt. Intersektional lässt sich diese Untersuchungsmethode fruchtbar machen, indem durch vergleichende Analysen erarbeitet wird,

¹¹ Vgl. Knapp (2010), S. 224.

¹² Vgl. Walgenbach (2012).

¹³ Vgl. z. B. Beattie und Fenton (2011), Kraß et al. (2014), Schul (2014), Klein und Schnicke (2014), Schul et al. (2017), Bähr und Kühnel (2018a), Bennewitz et al. (2019).

¹⁴ Vgl. Brown (2019), S. 265.

¹⁵ Vgl. Toepfer (2022). Vgl. auch Toepfer (2021); Toepfer (2024).

wie „Achsen der Differenz“¹⁶ auf sprachlicher, epistemischer und gesellschaftlicher Ebene zwischen Ausgangs- und Zieltext verschoben werden. Wenn jede Übersetzung per definitionem eine vereinnahmende Interpretation des Ausgangstextes mit sich bringt, dann ist zu vermuten, dass jene Vorstellungen und Personen stets marginalisiert werden, die den Idealen der Übersetzenden und ihres Zielpublikums nicht entsprechen. Übersetzungen spiegeln und bestätigen die Normen der zielkulturellen Mehrheitsgesellschaft und ihrer machthabenden Instanzen, wohingegen Anliegen von Minderheiten unberücksichtigt bleiben und unkonventionelle, provozierende und konträre Positionen der Ausgangskultur ausgeblendet oder umgeschrieben werden.

Wie für die historische Intersektionalitätsforschung generell besteht auch für die intersektionale Übersetzungsforschung eine besondere Herausforderung darin zu entscheiden, welche Kategorien untersucht werden sollen, inwiefern diese miteinander verwoben sind und wie sich moderne Identitätskonzepte historisieren lassen.¹⁷ Neben der Trias von *class*, *race* und *gender* lassen sich auch Sexualität, Religion, Nation, Alter und Dis/Ability hinsichtlich ihrer Verschränkung und der daraus resultierenden Ungleichheit untersuchen.¹⁸ Jennifer Hagedorn hat sich in einer Schlüsselstudie für eine gegenstandsbezogene Verfahrensweise entschieden und die Verknüpfung von Göttlichkeit und Geschlecht in der ersten deutschen *Odyssee*-Übersetzung (1537/38) untersucht. Ihre intersektionale Beispielanalyse zeigt, wie in der volkssprachigen Homer-Rezeption machtvoll weibliche und unterlegene männliche Figuren systematisch abgewertet werden.¹⁹ Während der Protagonist in Simon Schaidenreissers *Odyssea* (1537/38) zum vorbildlichen Herrscher und Landesvater stilisiert wird, verlieren die antiken Göttinnen Kirke und Kalypso ebenso an Handlungsmacht wie die Gefährten des Odysseus als töricht, affektgesteuert und führungsbedürftig dargestellt werden. Solche Zusammenhänge zwischen Übersetzung und Marginalisierung text-, gattungs- und sprachenübergreifend auszuleuchten, ist eine ebenso reizvolle wie lohnende Aufgabe philologischer Forschung, wie die elf Beiträge des vorliegenden Bandes zeigen.

Die Themenpalette ist weit gespannt und reicht von Dienerschaft, Sklaverei und Schwarzem Widerstand über Homoerotik und Monstrosität bis hin zu ‚gypsiness‘ und Kreuzfahrerinnen. Immer wieder werden Menschen, Figuren und Gruppen in den Fokus gerückt, die in doppelter oder mehrfacher Weise minderprivilegiert sind. Dabei geht es in den meisten Beiträgen weniger um die Unsichtbarkeit von

¹⁶Vgl. Klinger und Knapp (2007).

¹⁷Zur Verwobenheit vgl. z. B. Winker und Degele (2009), S. 10. – Hinsichtlich der Notwendigkeit, die Begriffe zu historisieren, besteht in der historischen Intersektionalitätsforschung ein breiter Konsens, vgl. Hagedorn (2021), S. 240; Kraß (2014), S. 46–47; Nünning und Nünning (2014), S. 59; Schul und Böth (2017), S. 25; Tippelskirch (2018), S. 362–366; Palm (2018), S. 51–52; Bähr und Kühnel (2018b), S. 12–18.

¹⁸Zu den verschiedenen Kategorien vgl. z. B. Klinger und Knapp (2007); Kraß (2014), S. 27–34; Schul und Böth (2017), S. 21–29; Walgenbach (2012), S. 42–53.

¹⁹Vgl. Hagedorn (2021); Hagedorn (2023).

Übersetzenden als um die Voraussetzungen, Praktiken und Mechanismen, mit denen Angehörige von Minderheiten oder sozial Unterlegene beim Übersetzen unsichtbar gemacht werden, oder umgekehrt formuliert: wie die Positionen von Privilegierten durch ihre hervorgehobene und standardsetzende Sichtbarkeit gestärkt werden. Möchte man diese marginalisierenden Übersetzungsverfahren raummetaphorisch veranschaulichen, wie Kimberlé Crenshaw dies für ‚intersectionality‘ getan hat,²⁰ ließe sich mit dem in der Übersetzungsreflexion beliebten Bild einer Brücke statt dem einer Straßenkreuzung operieren: Gehören Übersetzende, aber auch übersetzte Figuren verschiedenen Minderheitsgruppierungen an, dann ist die Gefahr umso größer, dass sie bei der Überquerung der Brücke von der Ausgangs- zur Zielkultur nicht unbeschadet bestehen; sie verlieren im Übersetzungsprozess an Einfluss, Bedeutung, Ansehen und Namen oder gehen gar völlig verloren. So wird beispielsweise Thoosa, die homerische Nymphe, die in einer gewölbten Höhle mit dem Meeresgott Poseidon schläft und anschließend den Zyklopen Polyphem gebärt, in der ersten deutschen *Odyssee* nicht einmal mehr erwähnt.²¹

1.3 Frühneuzeitliche Übersetzungsforschung

Der historische Fokus des Sammelbandes liegt auf den Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit, deren Erforschung sich das DFG-Schwerpunktprogramm 2130 widmet. Diese Epoche bietet sich aufgrund der florierenden Übersetzungstätigkeit und intensiver Übersetzungsreflexionen als Untersuchungszeitraum für innovative translationswissenschaftliche Fragestellungen besonders an. Praktiken und Konzepte des Übersetzens sind für die Frühe Neuzeit sowohl quantitativ als auch qualitativ von so zentraler Bedeutung, dass sie diese Epoche literaturgeschichtlich geradezu konstituieren – so lautete eine der Grundhypothesen des SPP 2130-Forschungsprogramms, die durch interdisziplinäre Vergleichsstudien geprüft werden soll.²² Die Frühe Neuzeit stellt nicht nur den Ausgangspunkt des modernen Übersetzungsbegriffs dar, sondern reflektiert diesen Ursprung zudem in humanistischen Diskursen, von denen Leonardo Brunis *De interpretatione recta* und Martin Luthers *Sendbrief vom Dolmetschen* wohl die bekanntesten Beispiele sind.²³

Auch die frühneuzeitlichen Übersetzungsreflexionen enthalten hierarchisierende Gendervorstellungen,²⁴ bei denen sich Ungleichheitskategorien verschränken, wie Thomas Drants Vorwort zu seiner englischen Horaz-Übersetzung (1566)

²⁰Vgl. Crenshaw (1989), S. 149.

²¹Vgl. Toepfer (2022), S. 49–51.

²²Vgl. Toepfer et al. (2021a), S. 1–2; S. 13.

²³Vgl. Burke (2004); Harth (1968); Redzich (2022); Toepfer et al. (2021a), S. 6–7; Vermeer (2000).

²⁴Für die genderspezifische Übersetzungsmetaphorik noch immer einschlägig: Chamberlain (1988).

exemplarisch zeigt. Er vergleicht seine Übersetzungspraxis metaphorisch mit der Art, wie attraktive weibliche Kriegsgefangene durch männliche Eroberer behandelt werden sollten: „I have now done as the people of God were commanded to do with their captive women that were handsome and beautiful: I have shaved off his hair and pared off his nails, that is, I have wiped away all his vanity and superfluity of matter“.²⁵ In seinem Vorwort reproduziert Drant nicht nur traditionelle Genderkonzepte, die Männlichkeit mit Aktivität und Weiblichkeit mit Passivität gleichsetzen, sondern kreuzt diese auch mit den Kategorien Klasse/Stand/Besitz und Körper/Schönheit. Das Frausein ist sowohl mit Sklaventum, das dem Einen uneingeschränkte Verfügungsgewalt und der Anderen einen Objektstatus zuschreibt, als auch mit Aussehen, das sexuelles Begehren weckt und wiederum geschlechtsspezifische Stereotypisierungen von Eitelkeit ermöglicht, verschränkt. Legitimiert wird der Eingriff in die physische Integrität auch mittels religiöser Normativität. Durch den Verweis auf den biblischen Prätext stellt Drant die Zuschreibung geschlechtsspezifischer moralischer Verfehlungen sowie die Zurechtweisung von weiblichen Körpern gemäß den Schönheitsidealen der Herrschaftskultur als Teil der gottgewollten Ordnung dar.

In der Frühen Neuzeit wurden zahllose bedeutsame religiöse und profane Texte, allen voran die Autoren des klassischen Altertums und der christlichen Spätantike, – teils über Intermediärübersetzungen²⁶ – erstmals in die Volkssprache übertragen und für neue Adressat*innen erschlossen. Ebenso wurden Werke aus anderen Volkssprachen oder älteren Epochen der eigenen Sprachgeschichte ins Frühneuhochdeutsche überführt, seien es Romane, Dramen oder pragmatische Literatur; dieselben Entwicklungen lassen sich in vielen europäischen Ländern beobachten. Diese historische wie textsortenspezifische Spannweite an frühneuzeitlichen Übersetzungen spiegelt sich in dem vorliegenden Sammelband wider. Die Beiträge erstrecken sich von Übertragungen mittelalterlicher Prosaepen und Chroniken aus dem 15. Jahrhundert über humanistische Übersetzungen antiker Epen und Bukolik im 16. und 17. Jahrhundert hin zu Berichten über Afrika- und Amerika-Reisen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

Manche der untersuchten Übersetzungen sind in Handschriften überliefert – darunter die kostbaren und aufwändig illustrierten Codices aus dem Umfeld der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken – und für die höfische oder patrizische Repräsentation gedacht, andere von vornherein für eine massenhafte Vervielfältigung und Verbreitung bestimmt. Bei ihnen gilt es, die mediengeschichtlichen Auswirkungen des Buchdrucks zu berücksichtigen; mit Holzschnidern, Korrektoren, Druckern und Verlegern treten weitere textvermittelnde Zwischeninstanzen auf, die translatorisch tätig sind und ihrerseits Einfluss auf die zielkulturelle Neuverortung der Ausgangstexte nehmen. Auch über das geschriebene bzw. gedruckte Wort hinaus besitzt der Übersetzungsbegriff hohe Relevanz für den Zeitraum zwischen

²⁵ Zitiert nach Chamberlain (1988), S. 460. Zum biblischen Prätext vgl. Chamberlain (1988), S. 460 und Dtn 21,12–14.

²⁶ Vgl. Stackelberg (1984).

1450 und 1800, etwa in Musik, Architektur und Kunst; vielfältige Machtverschiebungen zwischen Ausgangs- und Zielkultur lassen sich bei Übersetzungen von Text zu Bild, von Bild zu Bild oder bei Objekt- und Raum-Übersetzungen beobachten. Exemplarisch zeigt dies ein Holzschnitt aus dem Erstdruck der ältesten deutschen *Odyssee*-Übersetzung, die um den Jahreswechsel 1537/38 bei Alexander Weißenhorn in Augsburg publiziert wurde (vgl. Abb. 1.1).

Dargestellt ist die Ankunft des schiffbrüchigen Odysseus auf der Insel der Phaiaken, wo er am Strand der Königstochter Nausikaa begegnet. Diese ist mit Krone und Szepter als Herrschaftsinsignien prominent in Szene gesetzt, wohingegen der Ankömmling seine Blöße hinter einem Strauch zu verbergen sucht. Obwohl Odysseus hinsichtlich der Kategorien Geschlecht und Alter privilegiert ist, fällt das Hierarchieverhältnis aufgrund von Stand/Rang und Herkunft zugunsten Nausikaas aus. Für eine intersektionale Übersetzungsanalyse noch auffälliger sind jene Figuren, die man auf den ersten Blick leicht übersieht, weil sie hinter der aufgehängten Wäsche zu verschwinden scheinen. Die jungen Frauen, die vor Odysseus fliehen, sind Nausikaas verschreckte Begleiterinnen – ihre Bediensteten oder auch ihre Sklavinnen.²⁷ Obwohl sie im Bild ebenso wie in der Erzählung präsent sind, bleiben sie gesichtslose Statistinnen. Zu sehen sind lediglich ihre Rücken, wohingegen die Sklavinnen selbst, im wahrsten Sinne des Wortes, hinter ihrer Arbeit verschwinden. Die Gefährtinnen der Nausikaa sind in doppelter Weise marginalisiert, und zwar sowohl im Holzschnitt als auch im Epos: In Bezug auf ihr Geschlecht sind sie dem patriarchalen Herrschaftssystem unterworfen, in Bezug auf ihren gesellschaftlichen Stand befinden sie sich in einer radikalen Unterordnung unter die besitzenden Freien.

1.4 Leitende Fragen für eine intersektionale Übersetzungsanalyse

Im Forschungskonzept wurden vorab folgende Leitfragen formuliert, die helfen sollten, übergreifende Tendenzen der Marginalisierung und Privilegierung in den verschiedenen mittelhochdeutschen, mittelniederdeutschen, frühneuhochdeutschen, lateinischen, französischen, englischen, italienischen und rumänischen Übersetzungstexten zu identifizieren.

²⁷ Zum Status der Frauen und zum Sklaventum bei Homer und in den Übersetzungen seiner Epen vgl. den Beitrag von Jennifer Hagedorn in diesem Band (s. Kap. 7).

Homeri Odyssee

X XIX

in den tieffen wald vns die beüm oß gestreichet vñ entschlaff / so ist sorg
lich mich zerreißen die wildē thier. Züerst entschloß er sich / vñ gieng in de
wald / fand zwen bräute äst vñ zwaye beüme an ainand gewachsen / dar
under verscharet er sich in dz abgereifete laub / gleich wie man ain feue
in die äschen verstoßet / Minerva schickt jm ainen siessen schlaff.



Argumentum des sechßten büchs.

Minerva erscheint im schlaff des Königs Alcinoi tochter Nausicaa
genant / weisaget jr wie sy kurzlich werd verheirat werden / anreget sy derhalben hinauß zu dem nächst
fließendem wasser züfaren / alles gewand vñ wadt auff schier künstliche hochzeit züwäßen, Nausicaa sol
get der ermanung oder einsprechung / helt ain wech / vñnd die weil das gewand trucknet / facht sy an mitt
jren hoffnungsfrawen züspülen vñ züspülen / darnon Olysses / der in der nabend schlief / iber erwachen /
der Königlichē tochter niderträchtig vñ stehend züfüß fallen / Von derē er mit speiß vñ tranck erickt /
auch mit ainem klad begabt / aller sachen wachin er geen / wie er sich halten soll / bericht empfängt.

Das sechßte Büch.

Dieweil der gedultige Olysses durch langes wachē vñ müßeliger
fait abgemergelt / nun siessigklich rühete / erhüb sich die göttin
f in Minerva

Abb. 1.1 Schaidenreisser, *Odyssea*. Holzschnitt zum sechsten Buch. Bayerische Staatsbibliothek München, Res/2 A.gr.a. 37, fol. XXIII^r

- Wie werden in frühneuzeitlichen Übersetzungen Machtverhältnisse dargestellt und diskutiert? Mit welchen Mechanismen akkulturieren oder verfremden Übersetzende die in den Ausgangstexten vorherrschenden Hierarchien, Menschenbilder, Gesellschafts-, Wissens- und Glaubensformen?
- Welche Rückschlüsse lassen sich aus den Akzentverschiebungen zwischen Ausgangs- und Zieltexten auf implizite und explizite Ideale von Geschlecht, Herkunft, Stand, Religion, Konfession und Körper ziehen? Wie wirkt sich die Verwobenheit verschiedener Ungleichheitskategorien auf textuelle, mediale und symbolische Repräsentationen und auf die Sichtbarkeit von literarischen Figuren sowie historischen Akteurinnen und Akteuren aus?
- In welcher Weise sind Übersetzungen der Frühen Neuzeit durch biographische Ungleichheitserfahrungen, soziale Rollenzuschreibungen, konkurrierende Gruppenzugehörigkeiten und kulturelle Privilegierungsprozesse geprägt? Wie bewerten Übersetzende in Paratexten das Verhältnis von Ausgangs- und Zielkultur? Welche Meinungen und Standpunkte werden in Bezug auf akkulturierendes Übersetzen vertreten? Gibt es ein historisches Bewusstsein für die Macht verhandelnde und etablierende Funktion von Übersetzungen?

Der Sammelband ist in vier Sektionen gegliedert, der Schwerpunkt liegt insgesamt auf der Analyse der Übersetzungsliteratur, doch gibt es auch eine Studie zur musikalischen Übersetzungskultur der Roma und methodisch-konzeptionelle Beiträge, die sich mit der Anwendbarkeit der Intersektionalitätstheorie für die historische Übersetzungsforschung auseinandersetzen und deren Ertrag diskutieren.

1.5 Zusammenfassung der Sektion 1: Weibliche Akteure

Die erste Sektion enthält drei Beiträge, die sich mit der Marginalisierung von weiblichen Akteuren durch Übersetzungs- und Rezeptionsprozesse beschäftigen. Eröffnet wird der Band durch einen Beitrag von Lina Herz und Anika Meißner zu den vier Prosaepen, die um 1450 am Saarbrücker Hof aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt werden und die mit dem Namen Elisabeths von Nassau-Saarbrücken verknüpft sind („Inklusives Übersetzen. Versuche zum Sprachtransfer in den Saarbrücker Prosaepen der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken“). Die Beiträgerinnen beobachten auffällige Diskrepanzen in der Bewertung der Übersetzungsleistung, die sie mit Prozessen der Marginalisierung und Privilegierung in Bezug auf Elisabeths Geschlecht, Stand, Herkunft und Bildung erklären. Die Prosaepen wurden teils als qualitativ minderwertige Unterhaltungsprosa abgetan, als ‚Frauenliteratur‘ etikettiert²⁸ und als sinnentstellende Übersetzung abgewertet,

²⁸ Zur grundlegenden Problematik dieser Etikettierung vgl. Seifert (2021).

teils als kulturvermittelndes Produkt einer bilingualen Herrscherin an der Grenze zwischen Deutschland und Frankreich gewürdigt. Statt Übersetzungsfehler als Indizien für die unzureichenden Kompetenzen einer Frau zu betrachten, halten es Herz und Meißner für äußerst unwahrscheinlich, dass eine sprachkundige Literatin wie Elisabeth intertextuelle Anspielungen nicht erkannte oder nicht zu übersetzen wusste. Vielmehr zeigen die Verfasserinnen auf der Mikroebene der Sprache, wie vermeintliche Fehler eine spezifische semantische Funktion erhalten und neu in die Textumgebung inkludiert werden. Insbesondere *Loher und Maller* weist ihrer Einschätzung nach einen erstaunlich klaren Bezug zu Elisabeth selbst auf, weshalb die Frage der Textverantwortlichkeit für dieses Werk neu diskutiert werden sollte.

Im nächsten Beitrag beleuchtet Georg Strack die Bedeutung von Frauen für die Kreuzzugsbewegung und zeichnet anhand der Überlieferungs- und Übersetzungsgeschichte der *Historia Iherosolimitana* des Robertus Monachus (1106/10) nach, wie die weibliche Rolle und Handlungsfähigkeit kontinuierlich reduziert werden („Die Marginalisierung von Kreuzfahrerinnen in frühneuhochdeutschen Übersetzungen der Chronik des Robertus Monachus“). Während sich Urban II. bei seinem Aufruf zum ersten Kreuzzug an die gesamte *gens Francorum* wandte und in gleicher Weise Kleriker wie Krieger, Männer wie Frauen adressierte, werden die einschränkenden Bedingungen für letztere, entweder in männlicher Begleitung oder mit rechtsgültigen Schriftstücken zu reisen, in den Übersetzungen des 15. Jahrhunderts zunehmend ausgeweitet oder einfach missverstanden. Die eigenständigen weiblichen Akteure verwandeln sich in treusorgende Hausfrauen, die darauf achten sollen, dass ihre männlichen Angehörigen nicht ohne glaubhafte Zeugnisse in den Krieg gegen die Muslime ziehen. Georg Strack fragt nach den Gründen für die Maskulinisierung des Kreuzzugsaufrufs, die sich im Druckzeitalter weiter verstärkt, und rückt dabei das jeweilige Zielpublikum der frühneuhochdeutschen Chronik-Übersetzungen in den Blick.

Am Beispiel der Musikerin Panna Cinka zeigt Anna G. Piotrowska, wie die Intersektionalität als heuristische Methode genutzt werden kann, um neue Erkenntnisse für die Musik- und Kulturwissenschaft zu gewinnen und zugleich die eindimensionale Sicht auf eine ‚Roma-Identität‘ zu überwinden („Romani Musical Intermediaries as Cultural Translators from an Intersectional Perspective: The Case of Panna Cinka“). Sie plädiert dafür, musikalische Darbietungen von Roma als künstlerische und kreative Übersetzungsleistungen zu verstehen, durch die neue kulturelle Verbindungen geschaffen werden. Als Frau mit Roma-Hintergrund gehörte Panna Cinka zwei minderprivilegierten Gruppen an, doch war sie als Bandleaderin, Violinistin und Unternehmerin erfolgreich und managte ihre eigene Karriere. Anna G. Piotrowska arbeitet die Ambivalenzen in der Rezeptionsgeschichte von Panna Cinka heraus: Obwohl das Spielen der Violine als männlicher Akt galt, wurde sie in Publikationen des 19. Jahrhunderts primär als Ehefrau und Mutter präsentiert. Kulturelle, politische und wirtschaftliche Machtfaktoren überlagern sich und interagieren miteinander, so dass verschiedene Achsen der Über- und Unterlegenheit entstehen.

1.6 Zusammenfassung der Sektion 2: Antikenrezeption

Die Sektion zur frühneuzeitlichen Antikenrezeption beginnt mit einem Beitrag von Sonja Kerth, die anhand übersetzter Darstellungen von Monstra ausloten möchte, was eine im Sinne Jaques Derridas ‚relevante Übersetzung‘ im 16. Jahrhundert ausmachen kann („Monstra übersetzen. Überlegungen zu ‚relevanten Übersetzungen‘ in der frühneuhochdeutschen Literatur“). An ihrem ersten Analysebeispiel zeigt sie, wie die körperliche Abweichung in Luthers Bibelübersetzung zum Verschwinden gebracht wird, indem die durch ihre Größe gezeichneten *gigantes* in Gen 6,1–5 als Tyrannen statt als Riesen interpretiert werden. Auch Heinrich Steinhöwel und Hans Sachs reduzieren in ihren Werken *Von den synnrychen erluchten wyben* bzw. mehreren dichterischen Bearbeitungen des *Odyssee*-Stoffs die Monstrosität der antiken weiblichen Figuren, so dass Amazonen und Sirenen an den zeitgenössischen Normen- und Sittendiskurs anschlussfähig und zugleich auf die Bereiche Ehe, Familie und Sexualität verengt werden. Während die Monstra in den frühneuhochdeutschen Versionen von Luther, Steinhöwel und Sachs die Ordnungssysteme eher stützen als sie zu unterlaufen, zeigt Johann Fischarts bearbeitende Übersetzung von François Rabelais’ komischem Roman *Gargantua*, dass das Monströse in der frühneuzeitlichen Übersetzungsliteratur nicht immer eliminiert wird. Doch verschwindet auch in der *Geschichtklitterung*, der einzigen von Kerth untersuchten Übersetzung eines zeitgenössischen Werks, die durch eine drastische Körperlichkeit inszenierte weibliche Figur rasch aus der Geschichte.

In dem zweiten Sektionsbeitrag wendet sich Jennifer Hagedorn der frühneuhochdeutschen Homer-Rezeption zu und untersucht die Rolle von Figuren, die aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu zwei minderprivilegierten Gruppen oft unsichtbar bleiben: den weiblichen Bediensteten („Die Vergehen der 12 Mägde. Verfahren der Intersektionalisierung von Dienerschaft und Sklaverei in den Homer-Übersetzungen von Simon Schaidenreisser (1537) und Johannes Spreng (1610)“). In einer intersektionalen Analyse zur Verschränkung der Kategorien Stand und Geschlecht arbeitet Hagedorn die Hierarchisierungs- und Marginalisierungspraktiken heraus, die den Umgang mit den homerischen Sklavinnen in den ersten deutschsprachigen Übersetzungen kennzeichnen. Die frühneuzeitlichen Übersetzer imaginieren weibliche Bedienstete als Hausmägde und passen die weiblichen Tätigkeitsbereiche sowie das Verhältnis zum Dienstherrn zielkulturellen Normen an, was sich in einer Neuinterpretation der Verhaltensmaximen und Schuldvorwürfe niederschlägt. Während sich der Besitzanspruch des Hausherrn bei Homer auch auf die sexuelle Verfügbarkeit seiner Sklavinnen erstreckt, wird den Mägden in Schaidenreissers Version ein Verstoß gegen das zeitgenössische Sittlichkeitsideal angelastet. Indem der frühneuhochdeutsche Übersetzer die Art des Vergehens von der Kategorie Stand in die Kategorie Geschlecht verschiebt, wird die weibliche Sexualität ungleich stärker fokussiert.

Mit der frühneuzeitlichen Rezeption der antiken Bukolik beschäftigt sich Christian Schmitt, der die Relevanz von Sexualität und Geschlecht in den Adaptionen von Daniël Heinsius untersucht („Corydon en kan niet leven“. Marginalisierte Homoerotik in frühbarocken Adaptionen antiker Bukolik – am Beispiel

von Daniël Heinsius“). Schmitt unterscheidet verschiedene Varianten von Übersetzungspraktiken, die mit unterschiedlichen literarischen Kommunikationsbedingungen einhergehen, und argumentiert, dass diese auch unterschiedliche Grade der Marginalisierung bedingen. Während sich Heinsius mit seinen Theokrit-Editionen, den zugehörigen lateinischen Übersetzungen und seinen eigenständigen lateinischen Adaptationen als sprach- und literaturkundiger Gelehrter profiliert, richten sich seine niederländischen Übersetzungen an ein breiteres Zielpublikum. Die homoerotische Dimension und die soziale Differenzierung, die für die Liebesklage des Hirten Corydon um seinen jungen Geliebten bei Vergil kennzeichnend sind, werden im Übersetzungsprozess umgeschrieben. Explizit weist Schmitt darauf hin, dass die zielkulturellen Anpassungen nicht nur sozialen und sexualmoralischen Normen, sondern auch literarischen und sprachprogrammatischen Ansprüchen geschuldet sind und die Ebenbürtigkeit der Volkssprache unter Beweis stellen sollen.

1.7 Zusammenfassung der Sektion 3: Kolonialismus

Die dritte Sektion untersucht, wie sich der koloniale Blick im Zuge von Übersetzungsprozessen verändert. Isabelle Stauffer beschäftigt sich mit der (partiellen) Übersetzung der Reisebeschreibung des französischen Arztes Jacques-Joseph Le Maire ins Deutsche durch August Bohse und fragt danach, wie die Kolonialität der Wissenssysteme im galanten Diskurs transformiert wird („Übersetzte Kolonialität um 1700. August Bohses Übersetzung von *Les Voyages du Sieur Le Maire aux Isles Canaries, Cap-Verd, Senegal et Gambie* (1695)“). Obwohl Bohse den französischen kolonialen Kontext abschwächt, ist die Intersektionalität der Kategorien *gender*, *race*, Religion und Stand auch bei ihm von entscheidender Bedeutung. Stauffer arbeitet heraus, dass das koloniale Wissen im Ausgangs- wie im Zieltext den Verfassern dazu dient, sich selbst als überlegen, kultiviert und erfahren darzustellen, wohingegen sie die Kolonialiserten abwerten und verdinglichen. Betroffen von der Marginalisierung durch den kolonialen Blick sind insbesondere Schwarze Sklavinnen, die in der gedruckten deutschen Übersetzung auch visuell unsichtbar gemacht werden.

Julia Rebholz setzt sich mit dem populären Schauspiel Nesselrode zu Hugenpotts *Zamor und Zoraide* auseinander, das eine längere Entstehungs- und Übersetzungsgeschichte aufweist und Fragen nach der Unrechtmäßigkeit von Sklaverei sowie der Natur- und Menschenrechte offener als sein französischer Prätext behandelt („Intersektionale Perspektiven auf Sklaverei und Schwarzen Widerstand in Nesselrode zu Hugenpotts *Zamor und Zoraide* (1778)“). Die Verfasserin zeigt, wie unterschiedliche intersektionale Verschränkungen von *race*, *class*, *rank* und *gender* funktionalisiert werden, um die Widerstandsgeschichten Schwarzer Figuren auf die Bühne bringen und diese als ebenso gebildet, tugendhaft und religiös wie *weiße* Figuren darstellen zu können. Während *Zamor* über das intersektionale Spannungsverhältnis von *race*, *class* und *rank* als Anführer legitimiert wird und

als solcher aufklärerische Freiheitsideale vertreten darf, erhält seine auch in Bezug auf ihr Geschlecht minderprivilegierte Frau Zoraide ihre Sprechfähigkeit gerade dadurch, dass sie als nicht-*weiße* Tochter porträtiert wird und somit ein Rollenmodell weiblicher Emanzipation präfigurieren kann. Nesselrodes Umgang mit den verschränkten (Un-)Gleichheitskategorien hält Rebholz im politischen Kontext für innovativ, insofern die Sprachmächtigkeit seiner Schwarzen Akteure die zeitgenössischen kolonialen Diskurs- und Ordnungslogiken konterkariert, die Widersprüchlichkeit einer universellen aufklärerischen Gleichheitserzählung offenlegt und so das europäisch-*weiße* Selbstverständnis in Frage stellt.

Alexandra Chiriac und Iulia Elena Zup untersuchen die Übersetzung von Joachim Heinrich Campes Kinder- und Jugendbuch *Die Entdeckung von Amerika* ins Rumänische, die Nicola Nicolau u. a. für den Schulunterricht anfertigte („Heinrich Campes *Entdeckung von Amerika* in der rumänischen Fassung von Nicola Nicolau als Beispiel von Wissens- und Ideologietransfer am Anfang des 19. Jahrhunderts“). Die Verfasserinnen nehmen eine intersektionale Übersetzungsanalyse des Texts vor, indem sie nach dem über Amerika und die indigene Bevölkerung vermittelten Wissen, den zugrundeliegenden kolonialen Machtstrukturen und der Reflexion dieser asymmetrischen und diskriminierenden Beziehungen durch Autor, Übersetzer und Erzähler fragen. Ihren besonderen Reiz erhält die Untersuchung dadurch, dass sich der kulturelle Entstehungskontext von Ausgangs- und Zieltext in einem wesentlichen Punkt unterscheidet: Rumänien war keine Kolonialmacht, sondern Opfer kontinentaler Kolonialisierung. Daher konnte das rumänische Zielpublikum das gesellschaftliche Regime der Ungleichheit kaum goutieren, wie Chiriac und Zup darlegen; die diskursive Konstruktion der Differenz, die Campe mit seiner Beschreibung der ‚edlen Wilden‘ vermittelt, wurde völlig anders als in der Ausgangskultur rezipiert. Nicolaus Übersetzung zeugt von dem Ringen der rumänischen Bevölkerung um die eigene Sprache und eine nationale Identität, bleibt jedoch ihrerseits nicht frei von marginalisierenden Tendenzen: Die Rollen der weiblichen Figuren, die in der Rahmenerzählung in Erscheinung treten, wurden im Übersetzungsprozess reduziert oder ganz getilgt, so dass Campes Jugendbuch in der Zielsprache neue intersektionale Dimensionen gewinnt.

1.8 Zusammenfassung der Sektion 4: Methodische Reflexionen

Der erste Beitrag der letzten Sektion, die grundlegende methodisch-konzeptionelle Reflexionen enthält, schließt thematisch an die vorhergehenden Studien an und setzt die kritische Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus aus intersektionaler Perspektive fort („Prolegomena on a ‚Literary Intersectionality‘ – in combination with historically oriented Translation Studies and an example based on Hans Staden’s *Warhaftige Historia* (1557)“). Susanne Knaeble verfolgt mit ihren Überlegungen zwei Ziele: Sie möchte erstens einen methodischen Vorschlag unterbreiten, wie das Konzept der Intersektionalität für die Analyse vormoderner Literatur

fruchtbar gemacht werden kann, indem sie diese mit Theoremen der historischen Übersetzungsforschung verknüpft. Dabei plädiert sie für einen diskurslogischen Vergleich moderner Phänomene mit der vormodernen Literatur, um Erkenntnisse über textuelle Diskriminierungs- und Privilegierungsprozesse und die Vermittlung bzw. Übersetzung von Wertvorstellungen an zeitgenössische Rezipierende zu gewinnen. Ihre theoretischen Überlegungen veranschaulicht die Verfasserin durch eine Beispielanalyse des ersten deutschsprachigen Amerikareiseberichts. Demnach nutzt Hans Staden sich überlagernde Ungleichheitskategorien bei der Verhandlung des Themas Anthropophagie, um die Überlegenheit des protestantischen Subjekts in der ‚Neuen Welt‘ zu behaupten und seinen Rezipierenden ein privilegierendes Identifikationsangebot zu unterbreiten.

Ausgehend von ihren früheren Untersuchungen zur Rolle und Bedeutung von Übersetzerinnen in der Frühen Neuzeit²⁹ fragt Hilary Brown nach dem Erkenntnisgewinn, den die Intersektionalitätsforschung für die Feministischen Translation Studies bieten könnte („Intersectionality and Feminist Translation History“). Sie äußert sich skeptisch und führt drei Gründe an, weshalb Intersektionalität keine konzeptionelle und/oder methodische Innovation für jene sei, die Übersetzerinnen in der Frühen Neuzeit untersuchen wollen: Die Theorie sei erstens zu offen und definitorisch zu unbestimmt, es gebe zweitens keine klar akzeptierte Methodik und die Kategorie *gender* finde drittens nicht mehr die notwendige Aufmerksamkeit. Brown plädiert dafür, einen frauenbezogenen Ansatz zur Translation History zu wählen, allerdings sensibel gegenüber der Verschränkung von *gender* und anderen Identitätskategorien zu bleiben.

Der Band wird durch ein Fazit abgeschlossen, in dem Regina Toepfer auf der Basis der elf Einzeluntersuchungen den Ertrag eines intersektionalen Ansatzes für die vergleichende Übersetzungsforschung resümierend bewertet. Sie vertritt die These, dass die Intersektionalitätstheorie selbst zum Gegenstand kultureller Übersetzung geworden ist und in der historischen Forschung eine neue analytische Sensibilität für die Verschiebung von Machtdifferenzen und Identitätskonstruktionen durch Übersetzungsprozesse geweckt hat. Der Beitrag identifiziert *gender* als intersektionale Leitkategorie des Sammelbands, unterscheidet verschiedene Ebenen einer intersektionalen Übersetzungsanalyse und stellt die wichtigsten Übersetzungsstrategien der Marginalisierung vor, beginnend mit der Domestizierung und Eliminierung über die Maskulinisierung, Feminisierung und Viktimisierung hin zu Normativierung, Herstellung von Heteronormativität und Sexualisierung und schließlich mit der Kolonialisierung, Pervertierung und Rassifizierung. Auf der Grundlage der elf Detailstudien zieht Toepfer insgesamt eine positive Bilanz und meint, dass sich die intersektionale Übersetzungsanalyse von der Frühen Neuzeit auch auf andere Epochen übertragen lässt.

²⁹Vgl. u. a. Brown (2022).

Literatur

- Bachmann-Medick, Doris. 2013. The ‚Translational Turn‘ in Literary and Cultural Studies. The Example of Human Rights. In *New Theories, Models and Methods in Literary and Cultural Studies*, Hrsg. Greta Olson und Ansgar Nünning, 213–233. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Bachmann-Medick, Doris. 2018. *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, 6. Aufl. Reinbek: Rowohlt.
- Bähr, Matthias und Florian Kühnel Hrsg. 2018a. *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bähr, Matthias und Florian Kühnel. 2018b. Plädoyer für eine Historische Intersektionsanalyse. In *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Matthias Bähr und Florian Kühnel, 9–37. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bassnett, Susan und Harish Trivedi Hrsg. 1999. *Post-colonial Translation. Theory and practice*. London: Routledge.
- Beattie, Cordelia und Kirsten A. Fenton Hrsg. 2011. *Intersections of Gender, Religion and Ethnicity in the Middle Ages*. Basingstoke und Hampshire: Palgrave Macmillan.
- Bedeković, Nataša, Andreas Kraß und Astrid Lembke Hrsg. 2014. *Durchkreuzte Helden. Das „Nibelungenlied“ und Fritz Langs Film „Die Nibelungen“ im Licht der Intersektionalitätsforschung*. Bielefeld: transcript.
- Bennewitz, Ingrid, Jutta Eming und Johannes Traulsen Hrsg. 2019. *Gender Studies – Queer Studies – Intersektionalität. Eine Zwischenbilanz aus mediävistischer Perspektive*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bhabha, Homi K. 2011. *Die Verortung der Kultur*. Übers. Michael Schiffmann und Jürgen Freudl, 2. Aufl. Tübingen: Stauffenburg.
- Brown, Hilary. 2019. ‚Intersectionality‘. In: *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*, Hrsg. Mona Baker und Gabriela Saldanha, 261–265. London und New York: Routledge.
- Brown, Hilary. 2022. *Women and Early Modern Cultures of Translation. Beyond the Female Tradition*. Oxford: Oxford University Press.
- Burke, Peter. 2004. *Languages and Communities in Early Modern Europe*. Cambridge und New York: Cambridge University Press.
- Chamberlain, Lori. 1988. Gender and the Metaphorics of Translation. *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 13: 454–472.
- Crenshaw, Kimberlé. 1989. Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *University of Chicago Legal Forum* 1(8): 139–167.
- Crenshaw, Kimberlé. 1991. Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. *Stanford Law Review* 43(6): 1241–1299.
- Hagedorn, Jennifer. 2021. Der Heros und die starken Frauen. Eine intersektionale Analyse von Geschlecht und Göttlichkeit in Schaidenreissers *Odyssee*-Übersetzung. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Regina Toepfer, Peter Burschel und Jörg Wesche, 237–258. Berlin und Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_12.
- Hagedorn, Jennifer. 2023. *Übersetzte Identitäten. Eine intersektionale Translationsanalyse der volkssprachigen Homer-Übersetzungen des 16. Jahrhunderts*. Würzburg: Univ. Diss.
- Harth, Helene. 1968. Leonardo Brunis Selbstverständnis als Übersetzer. *Archiv für Kulturgeschichte* (50): 41–63.
- Klein, Christian und Falko Schnicke Hrsg. 2014. *Intersektionalität und Narratologie. Methoden – Konzepte – Analysen*. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Klinger, Cornelia und Gudrun-Axeli Knapp. 2007. Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität. In *Achsen der Ungleichheit: Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*, Hrsg. Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp und Birgit Sauer, 19–41. Frankfurt a. M.: Campus.

- Knapp, Gudrun-Axeli. 2010. „Intersectional Invisibility“. Anknüpfungen und Rückfragen an ein Konzept der Intersektionalitätsforschung. In *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*, Hrsg. Helma Lutz, María Teresa Herrera Vivar und Linda Supik, 223–243. Wiesbaden: Springer VS.
- Kraß, Andreas. 2014. Einführung: historische Intersektionalitätsforschung als kulturwissenschaftliches Projekt. In *Durchkreuzte Helden. Das „Nibelungenlied“ und Fritz Langs Film „Die Nibelungen“ im Licht der Intersektionalitätsforschung*, Hrsg. Nataša Bedeković, Andreas Kraß und Astrid Lembke, 7–47. Bielefeld: transcript.
- Nünning, Ansgar und Vera Nünning. 2014. ‚Gender‘-orientierte Erzähltextanalyse als Modell für die Schnittstelle von Narratologie und intersektioneller Forschung? Wissenschaftsgeschichtliche Übersetzung, Schlüsselkonzepte und Anwendungsperspektiven. In *Intersektionalität und Narratologie: Methoden – Konzepte – Analysen*, Hrsg. Christian Klein und Falko Schnicke, 33–60. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Palm, Kerstin. 2018. Einführung in das Konzept der Intersektionalität. In *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Matthias Bähr und Florian Kühnel, 39–53. Berlin: Duncker & Humblot.
- Redzich, Carola. 2022. ‚meine es von hertzen trewlich mit euch und gantzem deutschen land‘. Martin Luthers Bibelübersetzung und ihre ‚heilsgeschichtliche‘ Sendung. In *Klassiker der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Regina Toepfer unter Mitarbeit von Nadine Lordick, 257–291. Hildesheim: Weidmann. <https://doi.org/10.25716/amad-85478>.
- Schul, Susanne. 2014. *HeldenGeschlechtNarrationen. Gender, Intersektionalität und Transformation im Nibelungenlied und in Nibelungen-Adaptionen*. Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang.
- Schul, Susanne und Mareike Böth. 2017. Abenteuerliche ‚Überkreuzungen‘: Vormoderne Intersektional. In *Abenteuerliche ‚Überkreuzungen‘: Vormoderne intersektional*, Hrsg. Susanne Schul, Mareike Böth und Michael Mecklenburg, 9–40. Göttingen: V&R unipress.
- Schul, Susanne, Mareike Böth und Michael Mecklenburg Hrsg. 2017. *Abenteuerliche ‚Überkreuzungen‘. Vormoderne intersektional*. Göttingen: V&R unipress.
- Seifert, Nicole. 2021. *Frauen Literatur. Abgewertet, vergessen, wiederentdeckt*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Stackelberg, Jürgen von. 1984. *Übersetzungen aus zweiter Hand. Rezeptionsvorgänge in der europäischen Literatur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*. Reprint 2012. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Störig, Hans Joachim Hrsg. 1969. *Das Problem des Übersetzens*, 2. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Tippelskirch, Xenia von. 2018. Intersektionale Betrachtungen der Frühen Neuzeit – ein Kommentar. In *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Matthias Bähr und Florian Kühnel, 359–372. Berlin: Duncker & Humblot.
- Toepfer, Regina, Johannes Klaus Kipf und Jörg Robert Hrsg. 2017. *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*. Berlin: De Gruyter.
- Toepfer, Regina, Peter Burschel und Jörg Wesche. 2021a. Einleitung. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Regina Toepfer, Peter Burschel und Jörg Wesche, 1–27. Berlin und Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_1. Introduction, transl. Judith Rosenthal. In ebd., 29–55. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_2.
- Toepfer, Regina, Peter Burschel und Jörg Wesche Hrsg. 2021b. *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*. Berlin und Heidelberg: J.B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0>.
- Toepfer, Regina. 2021. Sektionseinleitung II. Anthropologie und Wissen. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Regina Toepfer, Peter Burschel und Jörg Wesche, 205–219. Berlin und Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_10. Introduction to Section II: Anthropology and Knowledge, übers. Judith Rosenthal. In ebd., 221–235. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_11.

- Toepfer, Regina. 2022. *Translationsanthropologie. Philologische Übersetzungsforschung als Kulturwissenschaft. Mit einer exemplarischen Analyse der ersten deutschen ‚Odyssee‘ von Simon Schaidenreisser*. Hannover: Wehrhahn.
- Toepfer, Regina. 2024. Of Heroines and Housewives: How Johannes Spreng's German Translation of the *Metamorphoses* (1564) Conveys Gender-Specific Norms, übers. Judith Rosenthal. In: *Übersetzungspolitiken in der Frühen Neuzeit / Translation Policy and the Politics of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Antje Flüchter, Andreas Gipper, Susanne Greilich und Hans-Jürgen Lüsebrink, 105–123. Berlin und Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-67339-3_6.
- Venuti, Lawrence. 2004. *The Translation Studies Reader*, 2. Aufl. London und New York: Routledge.
- Venuti, Lawrence. 2018. *The Translator's Invisibility. A History of Translation*, 3. Aufl. London und New York: Routledge.
- Venuti, Lawrence. 2019. *Contra Instrumentalism. A Translation Polemic*. Lincoln: University of Nebraska Press.
- Vermeer, Hans J. 1986. Übersetzen als kultureller Transfer. In *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis*, Hrsg. Mary Snell-Hornby, 30–53. Tübingen: Francke.
- Vermeer, Hans J. 2000. *Das Übersetzen in Renaissance und Humanismus (15. und 16. Jahrhundert)*. Heidelberg: Textcon.
- Walgenbach, Katharina. 2012. Gender als interdependente Kategorie. In *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, 2. Aufl. Hrsg. Katharina Walgenbach et al. 23–64. Opladen et al.: Barbara Budrich.
- Winker, Gabriele und Nina Degele. 2009. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.
- Worstbrock, Franz Josef. 1999. Wiedererzählen und Übersetzen. In *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*, Hrsg. Walter Haug, 128–142. Tübingen: Max Niemeyer.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 2

Early Modern Translation Literature from an Intersectional Perspective: An Invitation*



Regina Toepfer and Jennifer Hagedorn

Translations are an omnipresent and often invisible part of everyday life. Translators not only process information linguistically, but also adapt the source texts to the social needs and societal habits of the target culture. In the words of translation studies scholar Hans J. Vermeer, a translation is “also always a transcultural transfer, the greatest possible disengagement of a phenomenon from its old cultural contexts and its implantation in target-cultural contexts”.¹ Since as far back as antiquity and up to the very present, theoretical discussion on translation has contained countless assertions to the effect that the translation process must involve the adaptation of the source-language text to the target language, complete with propositions for how to go about that adaptation.²

All too often, this basic translational knowledge is at odds with how we generally deal with translations, also in our own life practices. As recipients of artistic works and international research literature, we have faith that a translation reproduces the source text with the least possible changes. In politics, society, and scholarship,

¹Vermeer (1986), p. 34. All German quotations have been translated into English by Judith Rosenthal.

²See e.g. Störig (1969); Venuti (²2004).

*Translated by Judith Rosenthal

R. Toepfer (✉) · J. Hagedorn
Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Würzburg, Germany
E-Mail: regina.toepfer@uni-wuerzburg.de

J. Hagedorn
E-Mail: jennifer.hagedorn@uni-wuerzburg.de

translated texts are ordinarily received as if they were the author's original formulations. We tend to ignore the fact that there is an intermediary between the writer and the reader whose specific interpretation warrants discussion. In his study of this phenomenon entitled *The Translator's Invisibility*, the American translation studies scholar Lawrence Venuti calls attention to the far-reaching cultural consequences of this blind spot.³ Throughout his publications, he points out that the content of a translated text never remains invariant with the original and warns against underestimating the relevance of translations to society: "all translation, whether the genre of the source text is humanistic, pragmatic, or technical, is an interpretative act that necessarily entails ethical responsibilities and political commitments."⁴ To investigate the interpretative changes on the linguistic microlevel of translations and on that basis draw conclusions about anthropological concepts, historical contexts, and ethical or political principles is a task for—and challenge to—scholarship in the fields of language, literature, history, and translation.

2.1 Cultural Studies Impulses for Philological Translation Research

Over the past thirty years, a *cultural turn* has taken place in the research on translation and interpretation. Translation studies scholars have devoted themselves increasingly to cultural aspects and, through the influence of postcolonial studies, the matter of power structures, both explicit and implicit.⁵ Within the context of its *translational turn*, the cultural studies field meanwhile directs more and more attention to translation. In keeping with the theorist Homi K. Bhabha, it has come to regard culture as a hybrid, boundary-transcending construct built on methods of intercultural exchange and translation.⁶ The issue of the power constellations that determine these negotiation processes is often a virulent one. Particularly in relation to the colonialization practices taking shape within the various phases of globalization, this perspective on translation is relevant for exposing Eurocentric and paternalistic interpretive patterns. The aim of 'Early Modern Translation Cultures'—the German Research Foundation-funded Priority Programme (SPP) 2130, which is responsible for the publication of this collective volume⁷—is to pick

³See Venuti (³2018).

⁴Venuti (2019), p. 6.

⁵Bachmann-Medick (2013) and (⁶2018).

⁶Bhabha (²2011). See Bassnett and Trivedi (1999).

⁷See <https://www.spp2130.de/> (accessed 22 September 2024) and Toepfer et al. (2021b).—This volume goes back to an interdisciplinary conference organized by the SPP 2130 subproject 'Translational Anthropology' and taking place in Würzburg in February 2022.

up on and respond to such impulses, historicize them, and examine the manifold practices and concepts of translation in the Early Modern period.

The fields of language and literature studies long shied away from the impulses offered by translation studies. Whereas practices of cultural translation were elevated to paradigm status in the social sciences and history, philological research on the German Middle Ages and Early Modern era was content with juxtaposing ‘retelling’ with ‘translation’. Scholars discussed the issue of ‘sense-for-sense’ as opposed to ‘word-for-word’ translation, postulated linguistic equivalence, and accused historical actors of ‘infidelity’ to the ‘original’ or of supposed ‘translation errors’.⁸ Even in the most recent research on the mediality and poetics of Early Modern translations, normativity-critical questions on social context, concealed hierarchies, and cultural dominance are rarely asked. The latest compilation—*Humanistische Antikenrezeption und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)* (*The Humanist Reception of Antiquity and Early Modern Poetics in Germany (1450–1620)*)—and the project *Klassiker im Kontext: Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Klassikerverdeutschungen in medialen Übertragungsprozessen (bis 1600)* (*Classics in Context: Late Medieval and Early Modern Translations of Latin Classics in Medial Transfer (until 1600)*) focus not on cultural configurations and social normalizations, but on historical developments in language, literature, and the media.⁹ The research perspective of this volume thus represents a significant expansion to the established methodological repertoire of literary studies and provides new cultural studies impulses for historical-philological translation research.

2.2 Intersectionality and Translation Research

The socio-scientific intersectionality theory offers a suitable method of analyzing hidden power structures. Based on American legal historian Kimberlé Crenshaw’s observations on the structural discrimination of Black women,¹⁰ intersectionality research explores how various categories of power and inequality influence, augment, and interfere with one another. If individual identity categories—in particular gender, race, and class—are contemplated independently of one another or merely additively, their complex mutual relationships are overlooked, leading to a repetition of social discrimination on the discursive as well as the scholarly-analytical level. Persons subject to multiple discrimination remain ‘intersectionally

⁸See Toepfer (2022), pp. 16–22; Toepfer et al. (2017), pp. 11–14; Worstbrock (1999). In their contribution on Elisabeth von Nassau-Saarbrücken, Herz and Meißner provide a telling example of the disparaging assessment of premodern translations by earlier research (see Chap. 3).

⁹See Toepfer et al. (2017); <https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/236040317> (accessed: 01 March 2024).

¹⁰See Crenshaw (1989) and (1991).

invisible' because they find themselves in the dilemma of simultaneous over- and underinclusion.¹¹ The specific situations of Black women or queer persons with disabilities, for example,—who are subject to marginalization as the result of an interleaving of race and gender in the one case and sexual identity and disability in the other—are not taken into account by established anti-discrimination measures. Feminist research has long been calling attention to the fact that the category *gender* must not be considered in isolation, but that agency is dependent on a number of other factors as well.¹²

The intersectionality theory has meanwhile found its way into textual research, especially the study of historical texts. Literature and history scholars pursue the question of how to historicize intersectionality and put it to use in the analysis of premodern phenomena, processes, symbolic representations, and narrative worlds.¹³ When the SPP 2130 subproject 'Translational Anthropology' began investigating the sixteenth-century German translations of Homer and Ovid from an intersectional perspective in the spring of 2019, little connection had yet been made between translation and intersectional research. In her article on intersectionality in the *Routledge Encyclopaedia of Translation Studies*, the English translation scholar Hilary Brown expressed herself rather guardedly on the subject, merely pointing out "a need for more reflection on how intersectionality might usefully be applied in translation studies as a concept and an analytical tool".¹⁴

As Regina Toepfer demonstrated in the study *Translationsanthropologie (Translational Anthropology)*, translations can be regarded as key historical-anthropological texts.¹⁵ A translation is produced in a specific sociocultural situation, by a person with individual characteristics, and for specific persons and a specific purpose, and deals with human affairs that are discussed in a certain way in a certain era, society, or context. The translation-anthropological approach accordingly no longer assesses shifts in meaning between the source and target text as aesthetic deficits, but as cultural gains providing insights into the thought patterns, knowledge orders, and values of the target culture. This method can be used intersectionally by carrying out comparative analyses to determine shifts in "axes of difference"¹⁶ between the source and the target text on the level of language, knowledge, and society. If every translation represents an appropriative interpretation of the source text by definition, then it can be assumed that it marginalizes those ideas and persons that do not share the ideals of the translator and their target readership. Translations mirror and confirm the norms of the target-cultural majority society and its power-holding entities; the concerns of minorities, for their

¹¹ See Knapp (2010), p. 224.

¹² See Walgenbach (²2012).

¹³ See e.g. Beattie and Fenton (2011); Kraß et al. (2014), Schul (2014), Klein and Schnicke (2014), Schul et al. (2017), Bähr and Kühnel (2018a), Bennewitz et al. (2019).

¹⁴ See Brown (³2019), p. 265.

¹⁵ See Toepfer (2022); Toepfer (2021); Toepfer (2024).

¹⁶ See Klinger and Knapp (2007).

part, are left out of account, and unconventional, provocative, and contrary stances of the source culture are edited out or recast.

Like historical intersectionality research in general, intersectional translation research faces the challenge of deciding what categories to examine, how they are interwoven, and how modern identity concepts can be historicized.¹⁷ In addition to the class/race/gender triad, the categories sexuality, religion, nation, age, and dis/ability can be investigated with regard to their interconnections and the resulting inequality.¹⁸ In a key study, Jennifer Hagedorn opted for a subject-related approach and inquired into the link between divinity and gender in the first German translation of the *Odyssey* (1537/38). Her intersectional example analysis shows how the reception of Homer in the vernacular systematically belittles powerful female figures and low-ranking males.¹⁹ While casting the main protagonist in his *Odyssea* (1537/38) as an exemplary ruler and father of his country, the translator Simon Schaidenreisser diminished the agency of the antique goddesses Kirke and Kalypso and depicted Odysseus's companions as asinine, emotion-driven, and in need of leadership. To shed light on the interplay between translation and marginalization across the boundaries between texts, genres, and languages is a philological research task as appealing as it is worthwhile, as the twelve contributions to this volume demonstrate.

The spectrum of subjects covered is broad, ranging from servanthood, slavery, and Black resistance to homoeroticism, monstrosity, 'gypsiness', and female crusaders. Each in its own way, the contributions zero in on doubly or multiply underprivileged persons, figures, and groups. Most of them are concerned less with the translators' invisibility than with the practices and mechanisms they employed to make members of minorities and socially disadvantaged persons invisible, as well as with the underlying social conditions for that discrimination—or, conversely, the studies concentrate on how the positions of privileged persons are strengthened through their prominent and standard-setting visibility. Whereas Kimberlé Crenshaw chose the traffic intersection to illustrate her theory in spatial-metaphorical terms,²⁰ for the intersectional analysis of marginalizing translation processes one might operate instead with the image of the bridge so popular in reflection on translation. Because where translators as well as translated figures belong to various minority groups, the danger is all the greater that they will not survive the crossing of the bridge from the source to the target culture unscathed. In the

¹⁷ On this interwovenness, see e.g. Winker and Degele (2009), p. 10.—In historical intersectionality research there is broad consensus regarding the necessity of historicizing the terms, see Hagedorn (2021), p. 240; Kraß (2014), pp. 46–47; Nünning and Nünning (2014), p. 59; Schul and Böth (2017), p. 25; Tippelskirch (2018), pp. 362–366; Palm (2018), pp. 51–52; Bähr and Kühnel (2018b), pp. 12–18.

¹⁸ On the various categories, see e.g. Klinger and Knapp (2007); Kraß (2014), pp. 27–34; Schul and Böth (2017), pp. 21–29; Walgenbach (2012), pp. 42–53.

¹⁹ See Hagedorn (2021), cf. Hagedorn (2023).

²⁰ See Crenshaw (1989), p. 149.

translation process they forfeit influence, importance, prestige, and name, or disappear altogether. In the first German *Odyssey*, for example, Thoosa—the Homeric nymph who sleeps with Poseidon, the god of the sea, and subsequently gives birth to the Cyclops Polyphemus—receives not even the slightest mention.²¹

2.3 Early Modern Translation Research

This collective volume's historical focus is on the Early Modern translation cultures, to whose study the German Research Foundation's Priority Programme SPP 2130 is devoted. Owing to its flourishing translation activities and in-depth reflections on translation, the Early Modern era offers a particularly suitable timeframe for the application of innovative translation studies methods. Both quantitatively and qualitatively, practices and concepts of translation were of such key importance to this period that they virtually constitute it in terms of literary history—to cite one of the central hypotheses the SPP 2130 research programme has set out to examine by means of interdisciplinary comparative studies.²² The Early Modern period is not only the point of departure for the modern conception of translation, but also reflects this origin in humanist discourses such as Leonardo Bruni's *De interpretatione recta* and Martin Luther's *Sendbrief vom Dolmetschen* (*Open Letter on Translation*), probably the two most well-known examples.²³

Early Modern reflections on translation also contain hierarchical gender conceptions²⁴ in which various categories of inequality interact, as illustrated, for example, by Thomas Drant's foreword to his English translation of Horatio (1566). Drant compares translation praxis metaphorically with the manner in which attractive female prisoners of war are to be treated by male conquerors: "I have now done as the people of God were commanded to do with their captive women that were handsome and beautiful: I have shaved off his hair and pared off his nails, that is, I have wiped away all his vanity and superfluity of matter."²⁵ He thus not only reproduces traditional concepts of gender equating masculinity with activity and femininity with passivity, but also hybridizes them with the categories class/rank/property and body/beauty. Womanhood is interwoven here not only with slavery, which assigns unrestricted power of disposition to the one party and object status to the other, but also with appearance, which arouses sexual desire and in turn facilitates the gender-specific stereotypification of vanity. Encroachment on

²¹ See Toepfer (2022), pp. 49–51.

²² See Toepfer et al. (2021a), pp. 1–2; p. 13.

²³ See Burke (2004); Harth (1968); Redzich (2022); Toepfer et al. (2021a), pp. 6–7; Vermeer (2000).

²⁴ Still relevant for gender-specific translational metaphors: Chamberlain (1988).

²⁵ Quoted in Chamberlain (1988), p. 460. On the biblical pretext, see Chamberlain (1988), p. 460 and Deut 21: 12–14.

physical integrity is also legitimized here with the aid of religious normativity. By citing the biblical pretext, Drant portrays the ascription of gender-specific moral transgression as well as the outfitting of the female body to conform to the ruling culture's ideals of beauty as part of the God-ordained order.

In the Early Modern period, countless important religious and secular texts—first and foremost those of classical antiquity and Christian late antiquity—were translated into the vernacular (in part by way of intermediary translations²⁶) for the first time and thus made accessible to new recipients. Novels, plays, pragmatic literature, et cetera were also translated from other vernaculars or earlier forms of German into Early Modern High German. Similar developments took place in many other European countries as well. This collective volume mirrors the historical and text-type-specific spectrum of Early Modern translations. The subjects of the contributions range from translations of medieval prose epics and fifteenth-century chronicles to sixteenth- and seventeenth-century humanistic translations of classical epics and bucolics to late eighteenth- / early nineteenth-century reports on voyages to Africa and America.

Many of the translations examined here have come down to us in manuscripts—among them the precious, elaborately illustrated codices from the sphere around Elisabeth von Nassau-Saarbrücken—and were originally intended as courtly or patrician prestige objects; others were destined from the outset for mass reproduction and dissemination. In the latter context, it is important to take the media-historical impact of letterpress printing into account as well as the involvement of further intermediary agents—woodcutters, proofreaders, printers, and publishers—in the translation process and their influence on the target-cultural repositioning of the source texts. For the period from 1450 to 1800, the concept of translation was also highly relevant beyond the bounds of the written or printed word, for instance in music, architecture, and art. Translations from text to image and image to image, but also translations of objects and spaces testify to a wide spectrum of power shifts between the respective source and target cultures. A case in point is a woodcut from the first printing of the oldest German translation of the *Odyssey*, published by Alexander Weissenhorn in Augsburg in late 1537 / early 1538 (see Fig. 2.1).

The shipwrecked Odysseus has just arrived on the island of the Phaeacians and encounters Nausicaa, the daughter of the king, on the beach. Whereas she is prominently staged with a crown and sceptre as insignia of her power, the newcomer tries to conceal his nakedness behind a shrub. Although Odysseus is privileged in the categories of gender and age, Nausicaa has the hierarchical advantage on account of her rank and descent. Even more conspicuous for the purposes of intersectional translation analysis are the figures all but disappearing behind the laundry hung out to dry and thus easily overlooked at first sight. The young women fleeing from Odysseus are Nausicaa's terrified companions—her servants,

²⁶ See Stackelberg (1984).

Homeri Odyssee

X XIII

in den tieffen wald vns die beüm oß gestreichet vñ entschlaff / so ist sorg
lich mich zerreißen die wildē thier. Züerst entschloß er sich / vñ gieng in de
wald / fand zwen braite äst vß zwaye beüme an ainand gewachsen / dar
under verscharet er sich in dz abgereisete laub / gleich wie man ain feue
in die äschen verstoßet / Minerva schickt jm ainen siessen schlaff.



Argumentum des sechßten büchs.

Minerva erscheint im schlaff des Königs Alcinoi tochter Nausicaa
genant / weisaget jr wie sy kurzlich werd verheirat werden / anreget sy derhalben hinaus zu dem nächst
fließendem wasser züfaren / alles gewand vnd wadt auff schier künstliche hochzeit züwäßen, Nausicaa sol
get der ermanung oder einsprechung / helt ain weß / vñnd die weil das gewand trucknet / sacht sy an mitt
jren hoffungsfrawen züspülen vnd züfingen / darnon Olysses / der in der nabend schlief / über erwachen /
der Königlichē tochter niderträchtig vnd stehend züfüß fallen / Von derē er mit speiß vñ tranck erickt /
auch mit ainem klad begabt / aller sachen wachin er geen / wie er sich halten soll / bericht empfängt.

Das sechßte Büch.

Dieweil der gedultige Olysses durch langes wachē vñ müßeligo
fait abgemergelt / nun siessigklich rühete / erhüb sich die göttin
f in Minerva

Fig. 2.1 Schaidenreisser's *Odyssee*. Woodcut for Book Six. Bayerische Staatsbibliothek München, Res/2 A.gr.a. 37, fol. XXIII^r

or in fact her slaves.²⁷ Although they are as present in the image as in the written narrative, they remain faceless extras. All we see are their backs; the slaves themselves disappear, in the truest sense of the word, behind their work. Nausicaa's companions are thus doubly marginalized, both in the epic and in the woodcut. Because of their gender they are subject to the patriarchal system of rule; in terms of social rank they occupy a place of radical subordination to their free masters and mistresses.

2.4 Guiding Questions for Intersectional Translation Analysis

The research concept formulated the following questions to serve as a guide to identifying marginalization and privileging tendencies in a wide range of Middle High German, Middle Low German, Early Modern High German, Latin, French, English, Italian, and Romanian translations:

- How are power relationships represented and discussed in Early Modern translations? What mechanisms did translators use to acculturate or distort the hierarchies, conceptions of humanity, and forms of society, knowledge, and faith prevalent in the source texts?
- What conclusions can be drawn from shifts in emphasis between source and target texts with regard to implicit and explicit ideals of gender, ancestry, rank, religion, confession, and body? How does the interwovenness of various categories of inequality impact textual, medial, and symbolic representations and the visibility of literary as well as historical figures?
- How do biographical experiences of inequality, social role ascriptions, competing group affiliations, and cultural privileging processes contribute to shaping translations of the Early Modern period? How did translators evaluate the relationship between the source and the target culture in paratexts? What opinions and stances are voiced with regard to acculturation through translation? Is there a historical awareness of the function of translations to negotiate and establish power?

This volume is divided into four sections. The overall emphasis is on the analysis of translation *literature*, but there is also a study on the musical translation culture of the Roma as well as methodological-conceptual contributions examining the applicability and productiveness of the intersectionality theory for historical translation research.

²⁷ On slavery and the status of women in Homer and the translations of his epics, see the contribution by Jennifer Hagedorn in this volume (Chap. 7).

2.5 Summary of Section 1: Female Agents

The three contributions in section 1 revolve around the marginalization of female agents through translation and reception processes. The first is Lina Herz and Anika Meißner's study of the four prose epics translated from French into German at the court of Saarbrücken around 1450 and associated with the name of Elisabeth von Nassau-Saarbrücken ("Inklusives Übersetzen. Versuche zum Sprachtransfer in den Saarbrücker Prosaepen der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken" / "Inclusive Translation. Language Transfer Endeavours in the Saarbrücken Prose Epics of Elisabeth von Nassau-Saarbrücken"). In the assessments of this translation achievement, Herz and Meißner observe conspicuous discrepancies which they attribute to marginalization and privileging processes related to Elisabeth's gender, rank, descent, and education. The prose epics were in part belittled as qualitatively inferior 'light' prose, labelled 'women's literature',²⁸ and dismissed on grounds that they distorted meaning. Elsewhere, however, the translations were honoured as the culture-conveying product of a bilingual female ruler on the border between Germany and France. Herz and Meißner do not regard translational errors as indications of a woman's insufficient competence. On the contrary, they consider it highly unlikely that a polyglot woman of letters like Elisabeth did not recognize intertextual allusions or was incapable of translating them. On the microlevel of language, the authors accordingly show how supposed errors possess a specific semantic function and are rewoven into the textual context. In their estimation, especially *Loher und Maller* exhibits an astoundingly clear reference to Elisabeth herself, for which reason the matter of who was responsible for this work's text is worthy of renewed discussion.

In the subsequent contribution, Georg Strack sheds light on the importance of women for the crusade movement and, citing the transmission and translation history of Robert the Monk's *Historia Iherosolimitana* (1106/10) by way of example, retraces how the female role and female agency were continually reduced ("Die Marginalisierung von Kreuzfahrerinnen in frühneuhochdeutschen Übersetzungen der Chronik des Robertus Monachus" / "The Marginalization of Female Crusaders in Early Modern High German Translations of the Chronicle by Robert the Monk"). Pope Urban II in fact directed his call for the first crusade to the entire *gens Francorum*, addressing clerics, warriors, men, and women alike. In fifteenth-century translations, however, the restrictive conditions for women—that is, the provision that they travel only with male accompaniment or in possession of legally valid documents—were increasingly expanded or simply misunderstood. Independent female figures transform into devoted housewives responsible for seeing to it that their male relatives do not go to war against the Moslems without credible testimonials. Strack inquires into the reasons for the masculinization of the call for the crusade, which became even more pronounced in the age of

²⁸ On the fundamental problems of this labelling, see Seifert (2021).

letterpress, and takes a closer look at the target readership of each of the chronicle's Early Modern High German translations.

Citing the example of the musician Panna Cinka, Anna G. Piotrowska demonstrates the use of intersectionality as a heuristic method for gaining new insights in music and cultural studies as well as for overcoming the one-dimensional conception of a 'Roma identity' ("Romani Musical Intermediaries as Cultural Translators from an Intersectional Perspective: The Case of Panna Cinka"). She makes a case for understanding musical performances by Roma as artistic and creative acts of translation that forge new cultural connections. As a woman with a Romani background, Panna Cinka belonged to two underprivileged groups, but was nevertheless successful and managed her own career as a band leader, violinist, and business-woman. Piotrowska analyzes the ambivalences in the history of Panna Cinka's reception: although violin-playing was considered a masculine act, she was presented in nineteenth-century publications primarily as a wife and mother. Cultural, political, and economic power factors overlapped and interacted, creating various axes of superiority and inferiority.

2.6 Summary of Section 2: The Reception of Antiquity

The section on the Early Modern reception of antiquity begins with a contribution by Sonja Kerth in which she examines translated descriptions of monsters to determine what can constitute 'relevant translation'—as defined by Jaques Derrida—in the sixteenth century ("Monstra übersetzen. Überlegungen zu 'relevanten Übersetzungen' in der frühneuhochdeutschen Literatur" / "Translating Monsters. Deliberations on 'Relevant Translations' in Early Modern High German Literature"). With her first example she shows how Luther's translation of the Bible does away with physical deviance by interpreting the *gigantes* in Gen. 6:1–5—creatures distinguished by their size—as tyrants instead of giants. In *Von den synnrychen erluchten wyben* and several poetic adaptations of the *Odyssey*, authors Heinrich Steinhöwel and Hans Sachs likewise reduced the monstrosity of ancient female figures, moulding Amazons and Sirens to fit the contemporary norm and morals discourse while at the same time confining them to the areas of marriage, family, and sexuality. Whereas in the Early Modern High German translations by Luther, Steinhöwel, and Sachs the *monstra* are robbed of their monstrosity so as to underpin systems of order more than they undermine them, Johann Fischart's augmented translation of François Rabelais's comic novel *Gargantua* bears testimony to the fact that monstrosity is not always eliminated in Early Modern translation literature. In the *Geschichtklitterung*, on the other hand—the only translation of a contemporary work to have been studied by Kerth—the female figure of drastic corporality quickly disappears from the story.

In the second contribution in this section, Jennifer Hagedorn devotes herself to the Early Modern High German reception of Homer and examines the role of figures that often go unnoticed owing to their affiliation with two underprivileged

groups: female servants (“Die Vergehen der 12 Mägde. Verfahren der Intersektionalisierung von Dienerschaft und Sklaverei in den Homer-Übersetzungen von Simon Schaidenreisser (1537) und Johannes Spreng (1610)” / “The Transgressions of the Twelve Handmaidens. Methods of Intersectionalization of Servanthood and Slavery in the Translations of Homer by Simon Schaidenreisser (1537) and Johannes Spreng (1610)”). Hagedorn conducts an intersectional analysis on the intertwining of the rank and gender categories to shed light on the hierarchization and marginalization practices characterizing the treatment of the Homeric slaves in the first German translations. As is reflected in the reinterpretation of behavioural maxims and accusations of guilt, the Early Modern translators imagine female servants as housemaids and adapt their female spheres of activity and their relationship to their employer to target-cultural norms. Whereas in Homer the paterfamilias’s claim to possession encompasses their sexual availability, Schaidenreisser’s version charges them with a violation of moral ideals of his own time. By shifting the type of offence from the rank to the gender category, the Early Modern High German translator brings about an incomparably stronger focus on female sexuality.

Concentrating on the Early Modern reception of classical bucolic literature, Christian Schmitt takes a look at the relevance of sexuality and gender in the adaptations by Daniël Heinsius (“‘Corydon en kan niet leven’. Marginalisierte Homoerotik in frühbarocken Adaptionen antiker Bukolik—am Beispiel von Daniël Heinsius” / “‘Corydon en kan niet leven’. Marginalized Homoerotics in Early Baroque Adaptations of Classical Pastoral Poetry as Exemplified by Daniël Heinsius”). Schmitt distinguishes between the various types of translation practices associated with different literary communication conditions and argues that they also bring about differing degrees of marginalization. Whereas in his editions of Theocritus and the affiliated Latin translations as well as his own Latin adaptations Heinsius distinguishes himself as a man of language and letters, his Dutch translations target a broader public. The homoerotic dimension and social differentiation characterizing the shepherd Corydon’s amorous lament for his young lover in Virgil are recast in the translation process. Schmitt explicitly points out that the target-cultural adaptations are accounted for not only by social and sexual-moral norms but also literary and programmatic linguistic standards and were intended as a means of demonstrating the equal value of the vernacular.

2.7 Summary of Section 3: Colonialism

Section three inquires into how the colonial perspective changed in the course of translation processes. Isabelle Stauffer analyzes the (partial) translation of French physician Jacques-Joseph Le Maire’s travel account into German by August Bohse. Her special focus here is on how the coloniality of knowledge systems was transformed in gallant discourse (“Übersetzte Kolonialität um 1700. August Bohse’s Übersetzung von *Les Voyages du Sieur Le Maire aux Isles Canaries, Cap-Verd,*

Senegal et Gambie (1695)” / “Translated Coloniality around 1700. August Bohse’s Translation of *Les Voyages du Sieur Le Maire aux Isles Canaries, Cap-Verd, Senegal et Gambie* (1695)”). Although Bohse plays down the French colonial context somewhat, the intersectionality of the categories gender, race, religion, and rank are of decisive importance in his work. Stauffer concludes that, in both the source and the target text, colonial knowledge serves to portray itself as superior, cultivated, and experienced while at the same time belittling and objectifying the knowledge of the colonized peoples. Especially Black women slaves bear the brunt of the marginalization by the colonial outlook and, in the printed German translation, are moreover visually invisible.

Julia Rebholz investigates *Zamor und Zoraide*, a popular play by Nesselrode zu Hugenpott that exhibits a lengthy conception and translation history and deals with the issue of slavery’s illegitimacy as well as natural and human rights more openly than its French pretext (“Intersektionale Perspektiven auf Sklaverei und Schwarzen Widerstand in Nesselrode zu Hugenpotts *Zamor und Zoraide* (1778)” / “Intersectional Perspectives on Slavery and Black Resistance in Nesselrode zu Hugenpott’s *Zamor und Zoraide* (1778)”). Rebholz shows how various intersectional linkages of race, class, rank, and gender are functionalized to put stories of Black resistance on the stage and portray the Black protagonists as figures who are as well-educated, virtuous, and religious as *whites*. Zamor, for his part, is legitimized as a leader by way of the tension-charged interrelationship between race, class, and rank, and as such is permitted to represent enlightened ideals of liberty. His wife Zoraide, on the other hand, whose gender represents an additional category of disadvantage, derives her vocal agency from the very fact that she is portrayed as a non-*white* daughter and can thus prefigure the role model of female emancipation. In the given political context, Rebholz considers Nesselrode’s handling of the interlocking categories of (in)equality innovative in that his Black actors’ eloquence counters the contemporary colonial logics of discourse and order, exposes the contradictory nature of the enlightened narrative of universal equality, and thus calls into question the self-conception of the *white* European.

Alexandra Chiriac and Iulia Elena Zup explore the translation of Joachim Heinrich Campe’s *Die Entdeckung von Amerika* (*The Discovery of America*), a book for children and adolescents into Romanian carried out by Nicola Nicolau for school instruction, among other purposes (“Heinrich Campes *Entdeckung von Amerika* in der rumänischen Fassung von Nicola Nicolau als Beispiel von Wissens- und Ideologietransfer am Anfang des 19. Jahrhunderts” / “Nicola Nicolau’s Romanian version of Heinrich Campe’s *Entdeckung von Amerika* as an Example of Knowledge and Ideology Transfer at the Dawn of the Nineteenth Century”). The authors undertake an intersectional analysis of the text to examine the knowledge it conveys about America and the indigenous population, the underlying colonial power structures, and the reflection on these asymmetrical and discriminatory relationships by the author, translator, and narrator. Their study holds special appeal by virtue of the fact that the cultural contexts in which the source and target texts were written differ fundamentally in one important way: Romania was not a colonial power, but on the contrary a victim of continental

colonialization. The Romanian target readers were thus hardly in a position to sympathize with the social regime of inequality, as Chiriac and Zup point out. With his description of the ‘noble savage’, Campe conveys a discursive construction of difference which the target culture accordingly perceived in a manner entirely different from the source culture. Yet while the translation testifies to the Romanian people’s struggle for a language and national identity of their own, it is not free of marginalizing tendencies itself: in the translation process, Nicolau reduced the roles of the female characters figuring in the framework story or deleted them entirely so that, in the target language, Campe’s children’s book takes on new intersectional dimensions.

2.8 Summary of Section 4: Methodological Reflections

The first contribution to this final section outlines basic conceptual reflections on methodology. Picking up the thematic thread of the preceding studies, it undertakes a critical examination of colonialism from the intersectional perspective (“Prolegomena on a ‘Literary Intersectionality’—in combination with historically oriented Translation Studies and an example based on Hans Staden’s *Warhaftige Historia* (1557)”). With her deliberations, author Susanne Knaeble pursues two aims. On the one hand, she offers a methodological proposal for how the intersectionality concept can be put to use for the analysis of premodern literature by linking it with theories of historical translation research. In this context she argues in favour of a discourse-logical comparison of modern phenomena with pre-modern literature as a way of gaining insights into textual processes of discrimination and privileging as well as the communication or translation of values to contemporary recipients. She illustrates her theoretical reflections with an example analysis of the first German account of travels in America. By this means she shows how Hans Staden applied overlapping categories of inequality in his treatment of the anthropophagy issue to assert the Protestant subject’s claim to superiority in the ‘New World’ and make his readers an offer of identification that served to privilege them.

Taking as her point of departure her earlier studies on the role and importance of women translators in the Early Modern period,²⁹ Hilary Brown explores what intersectionality research has to offer feminist translation studies in the way of knowledge gain (“Intersectionality and Feminist Translation History”). She is sceptical on this point and cites three reasons for why intersectionality fails to represent any conceptual and/or methodological innovation for scholars studying women translators of the Early Modern era. To begin with, she considers the theory too open and vaguely defined; secondly, she points out its lack of a clearly

²⁹ See Brown (2022), among others.

accepted methodology. Thirdly, she criticizes that the gender category no longer receives the necessary attention in the intersectional context. She calls instead for a female-oriented approach to translation history that nevertheless remains sensitive to the intertwining of gender and other identity categories.

The volume closes with a résumé in which Regina Toepfer takes the eleven individual studies as a basis for evaluating the productivity of intersectional translation research for comparative translation research. She maintains that intersectionality theory has itself become an object of cultural translation and in historical research has created a new analytical sensitivity to how translation processes can bring about shifts in power balances and identity constructs. Her contribution identifies gender as the collective volume's primary intersectional category, distinguishes between different levels of intersectional translation analysis, and outlines the most important marginalization strategies of translation. These make up a wide spectrum encompassing domestication and elimination; masculinization, feminization, and victimization; normalization, the production of heteronormativity, and sexualization; and finally colonialization, perversion, and racialization. On the basis of the eleven detail studies, Toepfer comes to an overall positive conclusion about the usefulness of intersectional translation analysis for the study of Early Modern translation cultures and suggests that it can also be applied to other historical periods.

References

- Bachmann-Medick, Doris. 2013. The 'Translational Turn' in Literary and Cultural Studies: The Example of Human Rights. In *New Theories, Models and Methods in Literary and Cultural Studies*, eds. Greta Olson and Ansgar Nünning, 213–233. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Bachmann-Medick, Doris. 2018. *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, 6th edn. Reinbek: Rowohlt.
- Bähr, Matthias, and Florian Kühnel eds. 2018a. *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bähr, Matthias, and Florian Kühnel. 2018b. Plädoyer für eine Historische Intersektionsanalyse. In *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, eds. Matthias Bähr and Florian Kühnel, 9–37. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bassnett, Susan, and Harish Trivedi eds. 1999. *Post-colonial Translation. Theory and practice*. London: Routledge.
- Beattie, Cordelia, and Kirsten A. Fenton eds. 2011. *Intersections of Gender, Religion and Ethnicity in the Middle Ages*. Basingstoke and Hampshire: Palgrave Macmillan.
- Bedecković, Nataša, Andreas Kraß, and Astrid Lembke eds. 2014. *Durchkreuzte Helden. Das "Nibelungenlied" und Fritz Langs Film "Die Nibelungen" im Licht der Intersektionalitätsforschung*. Bielefeld: transcript.
- Bennewitz, Ingrid, Jutta Eming, and Johannes Traulsen eds. 2019. *Gender Studies – Queer Studies – Intersektionalität. Eine Zwischenbilanz aus mediävistischer Perspektive*. Göttingen: V&R.
- Bhabha, Homi K. 2011. *Die Verortung der Kultur*. Transl. Michael Schiffmann and Jürgen Freudl, 2nd edn. Tübingen: Stauffenburg.
- Brown, Hilary. 2019. 'Intersectionality'. In *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*, eds. Mona Baker and Gabriela Saldanha, 261–265. London and New York: Routledge.

- Brown, Hilary. 2022. *Women and Early Modern Cultures of Translation. Beyond the Female Tradition*. Oxford: Oxford University Press.
- Burke, Peter. 2004. *Languages and Communities in Early Modern Europe*. Cambridge and New York: Cambridge University Press.
- Chamberlain, Lori. 1988. Gender and the Metaphorics of Translation. *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 13: 454–472.
- Crenshaw, Kimberlé. 1989. Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *University of Chicago Legal Forum* 1(8): 139–167.
- Crenshaw, Kimberlé. 1991. Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. *Stanford Law Review* 43(6): 1241–1299.
- Hagedorn, Jennifer. 2021. Der Heros und die starken Frauen. Eine intersektionale Analyse von Geschlecht und Göttlichkeit in Schaidenreissers *Odyssee*-Übersetzung. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, eds. Regina Toepfer, Peter Burschel, and Jörg Wesche, 237–258. Berlin and Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_12.
- Hagedorn, Jennifer. 2023. *Übersetzte Identitäten. Eine intersektionale Translationsanalyse der volkssprachigen Homer-Übersetzungen des 16. Jahrhunderts*. Würzburg: Univ. Diss.
- Harth, Helene. 1968. Leonardo Brunis Selbstverständnis als Übersetzer. *Archiv für Kulturgeschichte* 50: 41–63.
- Klein, Christian, and Falko Schnicke eds. 2014. *Intersektionalität und Narratologie. Methoden – Konzepte – Analysen*. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Klinger, Cornelia, and Gudrun-Axeli Knapp. 2007. Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, “Rasse”/Ethnizität. In *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*, eds. Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp, and Birgit Sauer, 19–41. Frankfurt a. M.: Campus.
- Knapp, Gudrun-Axeli. 2010. “Intersectional Invisibility”. Anknüpfungen und Rückfragen an ein Konzept der Intersektionalitätsforschung. In *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*, eds. Helma Lutz, María Teresa Herrera Vivar, and Linda Supik, 223–243. Wiesbaden: Springer VS.
- Kraß, Andreas. 2014. Einführung: historische Intersektionalitätsforschung als kulturwissenschaftliches Projekt. In *Durchkreuzte Helden. Das “Nibelungenlied” und Fritz Langs Film “Die Nibelungen” im Licht der Intersektionalitätsforschung*, eds. Nataša Bedekovic, Andreas Kraß, and Astrid Lembke, 7–47. Bielefeld: transcript.
- Nünning, Ansgar, and Vera Nünning. 2014. ‘Gender’-orientierte Erzähltextanalyse als Modell für die Schnittstelle von Narratologie und intersektioneller Forschung? Wissenschaftsgeschichtliche Übersetzung, Schlüsselkonzepte und Anwendungsperspektiven. In *Intersektionalität und Narratologie. Methoden – Konzepte – Analysen*, eds. Christian Klein and Falko Schnicke, 33–60. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Palm, Kerstin. 2018. Einführung in das Konzept der Intersektionalität. In *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, eds. Matthias Bähr and Florian Kühnel, 39–53. Berlin: Duncker & Humblot.
- Redzich, Carola. 2022. ‘meine es von herten trewlich mit euch und gantzem deutschen land’. Martin Luthers Bibelübersetzung und ihre ‘heilsgeschichtliche’ Sendung. In *Klassiker der Frühen Neuzeit*, ed. Regina Toepfer with the assistance of Nadine Lordick, 257–291. Hildesheim: Weidmann. <https://doi.org/10.25716/amad-85478>.
- Schul, Susanne. 2014. *HeldenGeschlechtNarrationen. Gender, Intersektionalität und Transformation im Nibelungenlied und in Nibelungen-Adaptionen*. Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang.
- Schul, Susanne, and Mareike Böth. 2017. Abenteuerliche ‘Überkreuzungen’: Vormoderne Intersektional. In *‘Abenteuerliche, Überkreuzungen’: Vormoderne intersektional*, eds. Susanne Schul, Mareike Böth and Michael Mecklenburg, 9–40. Göttingen: V&R unipress.
- Schul, Susanne, Mareike Böth and Michael Mecklenburg eds. 2017. *Abenteuerliche ‘Überkreuzungen’. Vormoderne intersektional*. Göttingen: V&R unipress.

- Seifert, Nicole. 2021. *Frauen Literatur. Abgewertet, vergessen, wiederentdeckt*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Stackelberg, Jürgen von. 1984. *Übersetzungen aus zweiter Hand. Rezeptionsvorgänge in der europäischen Literatur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*. Reprint 2012. Berlin and Boston: De Gruyter.
- Störig, Hans Joachim ed. 1969. *Das Problem des Übersetzens*, 2nd edn. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Tippelskirch, Xenia von. 2018. Intersektionale Betrachtungen der Frühen Neuzeit – ein Kommentar. In *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, eds. Matthias Bähr and Florian Kühnel, 359–372. Berlin: Duncker & Humblot.
- Toepfer, Regina, Johannes Klaus Kipf and Jörg Robert eds. 2017. *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*. Berlin: De Gruyter.
- Toepfer, Regina, Peter Burschel, and Jörg Wesche. 2021a. Einleitung. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, eds. Regina Toepfer, Peter Burschel, and Jörg Wesche, 1–27. Berlin and Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_1. Introduction, transl. Judith Rosenthal. In *ibid.*, 29–55. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_2.
- Toepfer, Regina, Peter Burschel and Jörg Wesche eds. 2021b. *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*. Berlin and Heidelberg: J.B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0>.
- Toepfer, Regina. 2021. Sektionseinleitung II. Anthropologie und Wissen. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, eds. Regina Toepfer, Peter Burschel, and Jörg Wesche, 205–219. Berlin and Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_10. Introduction to Section II: Anthropology and Knowledge, transl. Judith Rosenthal. In *ibid.*, 221–235. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_11.
- Toepfer, Regina. 2022. *Translationsanthropologie. Philologische Übersetzungsforschung als Kulturwissenschaft. Mit einer exemplarischen Analyse der ersten deutschen ‘Odyssee’ von Simon Schaidenreisser*. Hannover: Wehrhahn.
- Toepfer, Regina. 2024. Of Heroines and Housewives: How Johannes Spreng’s German Translation of the *Metamorphoses* (1564) Conveys Gender-Specific Norms, transl. Judith Rosenthal. In *Übersetzungspolitiken in der Frühen Neuzeit / Translation Policy and the Politics of Translation in the Early Modern Period*, eds. Antje Flüchter, Andreas Gipper, Susanne Greilich, and Hans-Jürgen Lüsebrink, 105–123. Berlin and Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-67339-3_6.
- Venuti, Lawrence. 2004. *The Translation Studies Reader*, 2nd edn. London and New York: Routledge.
- Venuti, Lawrence. 2018. *The Translator’s Invisibility. A History of Translation*, 3rd edn. London and New York: Routledge.
- Venuti, Lawrence. 2019. *Contra Instrumentalism. A Translation Polemic*. Lincoln: University of Nebraska Press.
- Vermeer, Hans J. 1986. Übersetzen als kultureller Transfer. In *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis*, ed. Mary Snell-Hornby, 30–53. Tübingen: Francke.
- Vermeer, Hans J. 2000. *Das Übersetzen in Renaissance und Humanismus (15. und 16. Jahrhundert)*. Heidelberg: Textcon.
- Walgenbach, Katharina. 2012. Gender als interdependente Kategorie. In *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, 2nd edn., eds. Katharina Walgenbach et al. 23–64. Opladen et al.: Barbara Budrich.
- Winker, Gabriele, and Nina Degele. 2009. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.
- Worstbrock, Franz Josef. 1999. Wiedererzählen und Übersetzen. In *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*, ed. Walter Haug, 128–142. Tübingen: Max Niemeyer.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Teil I

Weibliche Akteure

Kapitel 3

Inklusives Übersetzen. Überlegungen zum Sprachtransfer in den Saarbrücker Prosaepen der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken



Lina Herz und Anika Meißner

Um 1450 werden am Saarbrücker Hof vier Prosaepen aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt. Dies erscheint zunächst wenig ungewöhnlich, ist doch seit dem Hochmittelalter der Transfer französischer fiktionaler Texte in die deutsche Volkssprache als bewährtes, beinahe regelhaftes Verfahren bekannt. Literaturgeschichtliche Bedeutung gewinnen die lange Zeit nur selten im wissenschaftlichen Fokus stehenden vier Saarbrücker Prosaepen *Historie von Herzog Herpin*, *Königin Sibille*, *Loher und Maller* und *Huge Scheppel* vor allem durch ihre Autorin bzw. ihre Übersetzerin, die Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. Gerade weil es um 1450 kaum andere Verfasserinnen weltlicher Texte gibt, ist diese Besonderheit immer wieder herausgestellt worden. Die Frage nach ihrer Autorinnenschaft droht allerdings wichtige Aspekte stofflicher, formaler und übersetzungspraktischer Natur im Hinblick auf die komplizierte Textgenese und -produktion in den Hintergrund zu rücken, gerade weil man – so scheint es – unbedingt an einer der wenigen ‚schreibenden Frauen‘ festhalten will. Literaturhistorisch ist dies nicht nur verständlich, sondern auch durchaus berechtigt, denn ein Zusammenhang zwischen ihr und eben genau diesen Texten ist mit hoher Wahrscheinlichkeit gegeben. Für die Frage nach Übersetzung und Marginalisierung erweisen sich Elisabeth und die Saarbrücker Prosaepen als besonders spannender Komplex, der sich in der wissenschaftlichen Beschäftigung niederschlägt. Die Abwertung gilt einerseits dabei

L. Herz (✉)

Universität Hamburg, Hamburg, Deutschland

E-Mail: lina.herz@uni-hamburg.de

A. Meißner

Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland

E-Mail: anika.meissner@rub.de

© Der/die Autor(en) 2025

J. Hagedorn und R. Toepfer, *Translation und*

Marginalisierung, Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit 7,

https://doi.org/10.1007/978-3-662-69469-5_3

zwar nicht der Verfasserin, aber ihren Texten als minderwertige Unterhaltungsprosa im Genre der Liebes- und Abenteuerromane, die als ‚Literatur für Frauen‘ (spätestens im Druck) als merkantile Erfolgsgeschichten ohne Tiefe beschrieben werden.¹ Andererseits lässt sich seit den 1990er Jahren auch der literaturwissenschaftliche Versuch konstatieren, die Texte vor dem Hintergrund ihres soziokulturellen Umfeldes zu erfassen: als ein in ihrer Genese zutiefst feudal geprägtes Produkt einer bilingualen Herrscherin auf der Grenze zwischen Deutschland und Frankreich. Gelesen worden sind die Prosaepen dabei insbesondere im Hinblick auf ihre Geschlechterentwürfe wie der Darstellung von Mutterschaft oder weiblicher Herrschaft oder dem Vertauschen von Geschlechtsidentität mit Fokus auf die autarken und nicht rollengemäß agierenden Frauenfiguren in den vier Texten.² Immer wieder gibt es Überlegungen, die darauf zielen, die entworfenen Herrscherinnenfiguren in den Prosaepen als Spiegelungen Elisabeths in „ihren“ Frauenfiguren zu verstehen.³ Die Überblendung von vermeintlich weiblichem Blick, der weibliche Figuren zentriert, greift aber wohl schon deshalb zu kurz, weil sie in der diskursiven Spannung zwischen biographisch fassbarer Autorin und ihren entworfenen Erzählhaltungen ein weiteres Mal die Frage aufwirft, inwieweit der Fokus der Betrachtung denn eigentlich vom Wissen über das soziale Geschlecht der Autorin bzw. des Autors geprägt ist. Hinzu kommt, dass solche als spezifisch weibliche gelesene Erzählmotive und Figurenzeichnungen bereits in den französischen Chanson de geste-Vorlagen angelegt sind, die sich gattungsspezifisch losgelöst von Autorinstanzen als Sagengedächtnis präsentieren.

Insgesamt ergibt sich so eine merkwürdige Gleichzeitigkeit der literaturgeschichtlichen Marginalisierung von Stoffwahl, Form und Texten einer Frau und der Privilegierung der Autorin, denn nur ihr Stand sowie insbesondere ihre französische Herkunft und die damit verbundenen sprachlichen Fähigkeiten und ihre von Kunst und Literatur geprägte (Aus)Bildung ermöglichen im 15. Jahrhundert solch kostspielige Projekte. Interessant erscheint, und dem soll im Folgenden nachgegangen werden, dass diese Gleichzeitigkeit auch für die Übersetzung bzw. für die Übersetzungsleistung der Saarbrücker Prosaepen gilt: Forschungsgeschichtlich wurden sie abgetan als qualitativ minderwertig und sehr lange gar nicht wahrgenommen und bisweilen sinnentstellend übersetzt, gleichzeitig erfahren die Texte – anders als ihre französischen Vorlagen – nur als deutsche Prosaübersetzungen eine lange Rezeptionsgeschichte bis ins 19. Jahrhundert hinein. Dabei führen einige ‚Übersetzungsfehler‘, die in enger Verbindung zu der Frage nach ihrer möglichen Übersetzerin stehen, zu neuen Lesarten, die fest in die Struktur der Texte inkludiert und als solche über Jahre hinweg rezipiert werden. Inwieweit es in den einzelnen Prosaübersetzungen zu tatsächlichen ‚Fehlern‘ kommt, wie durch ein ‚inklusives Übersetzen‘ neue Rezeptionszusammenhänge geschaffen werden

¹Vor allem im Zuge der Debatten ums ‚Volksbuch‘, vgl. dazu zusammenfassend: Bebermeyer (2001), S. 516 f.

²Bennewitz (1988); (2013); Gaebel (1999); Skow-Obenaus (1999); Miedema (2013).

³Tomasek (2013).

können und welche Rolle Elisabeth als mögliche Übersetzerin dazu einnimmt, soll in diesem Beitrag erörtert werden.

3.1 Elisabeth als Übersetzerin?

Elisabeth wird 1395 als Tochter Friedrichs von Lothringen und seiner Ehefrau Margarethe aus dem Hause Vaudémont-Joinville geboren. Sie wächst im sogenannten lothringischen Zwischenland auf, einem Land, das politisch zum römischen Kaiserreich gehört, sprachlich und in hohem Maße kulturell jedoch zur Reichsromania.⁴ 1412 heiratet sie Graf Philipp von Nassau-Saarbrücken und bekommt zwei Söhne, Johann und Philipp, sowie ihre Tochter Margarethe. Als ihr Mann 1429 stirbt, übernimmt die junge Witwe die Vormundschaft und Regierung für ihre noch minderjährigen Kinder. Zwischen 1455 und 1456 lässt Elisabeths Sohn Johann bebilderte Prachtcodices produzieren, die vier deutsche Prosaübersetzungen französischer Chansons de geste des 13. und 14. Jahrhunderts beinhalten: *Lion de Bourges* in der Übersetzung als *Herzog Herpin*, *Reine Sibille* als *Königin Sibille*, *Lohier et Malart* als *Loher und Maller* und *Hugues Capet* als *Huge Scheppel*. Einen gemeinsamen Produktionsort der vier Texte macht wahrscheinlich, dass die Prachtcodices ein identisches Layout und die gleiche, stark französisch beeinflusste Buchmalerei aufweisen, auch wenn sie sich heute aufgeteilt in Hamburg (Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. 11 und 12 in scrinio) und Wolfenbüttel (Herzog August Bibliothek, Cod. Guelf. 46 Novissimi 20) befinden.⁵

Vnd dis büch tet schriben in welscher sprach ein edele wolgeborne frowe, die was genant Margrete, greffynne zu Wiedemont vnd frowe zu Genville, herzog Friderichs von Lothringen, graffen zu Wiedemont, hufrowe, in den iaren vnsers herren tusent vier hundert vnd fünff iare. Vnd ist diß buoch ouch vorbaß von welsch zu dütsch gemacht durch die wolgeborne frowe Elisabeth von Lotringen, greffynne wytwē zu Nassauwe Sarbrücken, der vorgenanten herzog Friderichs und frouw Margreten tochter, die es durch sich selbs also bedütschet hat als es hie vor an beschriben stat, vnd ist vollenbracht in den iaren tusent vierhundert siben vnd dryssig nach der geburt Cristi, vnsers herren, der vns nū vnd ümmer welle schirmen vnd bewaren.⁶

So sei der Text von Elisabeths Mutter auf Französisch geschrieben und von Elisabeth selbst aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt worden. Ähnliche Informationen zum Übersetzungsprozess finden sich auch in der Vorrede des Erstdrucks von 1500 des *Huge Scheppel*:

Do ouch diß buoch vß geschriben ist in welsche / vnd dett es der wolgeborne graff herr Johann graff zuo Nassaw vnd zuo Sarbrücken herr zu heinßberg etc. vß schriben / vnd zuo Sarbrücken macht es sin muoter genant Elyzabeth von lotringen greffyn zuo widmont zuo tütsch.⁷

⁴Vgl. Haubrichs (1991), S. 4.

⁵Zu den Auffindungs- und Bibliotheksgeschichten vgl. auch: Einleitungen der Editionen sowie im Kommentarband Bastert/von Bloh 2018.

⁶*Loher und Maller*, S. 416, 1–15.

⁷*Hug Schapler* 1500, S. 192.

Im Unterschied zum Druck geben weder die *Huge Scheppel*-Handschrift noch die anderen Texte der Hamburg-Wolfenbütteler Codices einen Hinweis auf deren Produktion und Übersetzung.

Ging die ältere Forschung noch davon aus, dass mit dem Hamburg-Wolfenbütteler Zyklus eine noch von Elisabeth selbst revidierte Redaktion vorläge, ist dies heute insofern umstritten, als kein vorausgesetzter französischer Zyklus erhalten ist.

So vertrat Wolfgang Liepe, der 1920 die vier Texte erstmalig als Werkeinheit untersuchte und ihre Zusammengehörigkeit durch stilistische wie übersetzungstechnische Merkmale begründete, die Ansicht, dass Elisabeth die Autorin aller vier Texte sei.⁸ Übersetzerische Unterschiede zwischen den Einzeltexten erklärte er damit, dass Elisabeth die Texte in ihrer erzählchronologischen Reihenfolge, *Herpin*, *Sibille*, *Loher* und *Huge*, übertragen habe und im Verlauf ihrer Übersetzungsarbeit immer „freier“⁹ geworden sei. Die Lesart der vier Texte als Zyklus wurde, aufbauend auf Liepes Untersuchungen, in der Forschung häufig zugrunde gelegt, was sich inhaltlich vorwiegend auf den handelnden Figuren gründet, deren Bezugspunkt Karl der Große ist. So handelt *Königin Sibille* von der zu Unrecht vertriebenen Ehefrau Karls und der Geburt ihres gemeinsamen Sohnes Ludwig im Exil. In *Loher und Maller* agieren Karls Söhne Ludwig und Loher als Protagonisten, die sich um das Erbe ihres Vaters streiten und in *Huge Scheppel* heiratet Ludwigs Tochter Marie den Metzgerssohn Huge, wodurch das Geschlecht der Karolinger schließlich von dem Geschlecht der Kapetinger abgelöst wird. Im erzählchronologisch ersten der vier Texte, *Herzog Herpin*, in dem es um eben jenen Herpin, einen zu Unrecht verbannten Vasallen Karls und seine Nachkommen geht, spielt Karl selbst nur eine Nebenrolle.

Im Vergleich mit den französischen Vorlagen betonte Liepe außerdem die „[m]angelnde Beschlagenheit der Übersetzerin auf dem über ihre Vorlagen hinausreichenden Gebiet der Personen- und Namenstradition der *chanson de geste*“,¹⁰ ein Werturteil, das nachfolgende komparatistische Untersuchungen lange Zeit begleitete. So fokussieren Untersuchungen zum Transferprozess der Saarbrücker Prosaepen zumeist übersetzerische Missverständnisse bekannter Figuren- und Ortsnamen der *Chanson de geste*, aus denen eine gewisse Unkenntnis der Übersetzenden und/oder Rezipierenden der deutschsprachigen Texte abgeleitet worden ist, wodurch die erheblichen Zweifel an Elisabeths Übersetzerinnenrolle immer wieder erhärtet wurden.¹¹ Letztlich spricht mehr dafür, dass das Rekurren auf Elisabeth eher einer „inszenierte[n] Legende“¹² gleichkommt oder als „Mittel der

⁸ Hier und im Folgenden: Liepe (1920).

⁹ Liepe (1920), S. 237.

¹⁰ Liepe (1920), S. 228.

¹¹ Hahn (1990); Spieß (1998); von Bloh (2002); Bastert (2010); Herz (2017); Haubrichs (2016).

¹² Von Bloh (2002), S. 32.

Authentisierung“¹³ bewusst eingesetzt wurde, als dass Elisabeth selbst die Autorin, also die am Schreibtisch sitzende Übersetzerin, ist. Dennoch ist davon auszugehen, dass sie durch ihre Sprachkompetenz und ihre bi-kulturellen höfischen Beziehungen sowohl an der Beschaffung der französischen Vorlagen als auch an deren Übertragung beteiligt gewesen sein muss. Zudem liegt mit Saarbrücken und Umgebung topographisch ein Entstehungsraum vor, der sich im Hinblick auf französisch-deutschen Kulturtransfer geradezu aufzwingt. Zumal es auch klar erkennbare Tendenzen gibt, die die Texte in ihren übersetzten deutschen Prosafassungen als bearbeitet und aufeinander zugeschnitten erkennbar werden lassen. Denn während sich die späten französischen Chansons de geste traditionell gerade durch ihre zahlreichen Allusionen auf Figuren, Orte und Handlungsmotive der ‚klassischen‘ Chansons de geste des 12. und 13. Jahrhunderts auszeichnen, tilgen die Saarbrücker Prosaepen gezielt solche literarischen Anspielungen, die auf eine größere Erzählwelt verweisen. Stattdessen schaffen sie eigene, zyklische Verbindungen, die eine Miniaturversion der französischen Erzählwelt abbilden und nur innerhalb der vier Texte aufeinander verweisen, ohne dass solche Anspielungen den französischen Vorlagen entsprechen.¹⁴ Dabei wird auch das Haus von Lothringen und Nassau-Saarbrücken immer wieder in den Umkreis des französischen Herrscherhauses gerückt, wenn in *Loher und Maller* ein Graf von Saarbrücken in dessen Gefolge aufgenommen wird oder wenn in *Königin Sibille* das Schloss, das Karl als Zufluchtsort dient, den Namen Hatwill (statt Haultefeuille) trägt, denn Hatwill ist eine Saarbrücker Besitzung. Es sind nicht zuletzt solche Marker, die dazu beigetragen haben, dass den Saarbrücker Prosaepen eine primär genealogisch-politische, auf Erhöhung des Hauses Saarbrücken gerichtete Funktion zugeschrieben wurde. Zu einer direkten Anspinnung, die den Ursprungsahn einer Familie rekonstruieren will, wie dies häufig in Chroniken oder auch anderen literarischen Werken zu finden ist, kommt es jedoch nicht.

Festzuhalten bleibt, dass der jungen Witwe und Herrscherin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken etwas an genau diesen Texten gelegen haben muss, wenn sie in einem so kostspieligen Projekt übertragen und in so prachtvollen, umfangreich bebilderten Handschriften archiviert werden. Die Zweifel an Elisabeths Autorinnenschaft hängen, neben Datierungsfragen,¹⁵ vor allem an den immer wieder diskutierten, sehr offensichtlichen Übertragungsfehlern, insbesondere bei Anspielungen auf Chanson de geste-Personal, die die deutschen Texte aufweisen. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass eine muttersprachliche und literarisch bewanderte Französin genau diese Traditionen nicht kennt oder nicht anders umzusetzen weiß. Doch auch, wenn man solche ‚Fehler‘ als bewusste Änderungen verstehen wollte, bliebe bei einigen Stellen unklar, warum Elisabeth, eine gleichermaßen

¹³ Bastert (2010), S. 111.

¹⁴ Bastert (2010); Meißner (2024).

¹⁵ Das in der Hamburger *Loher und Maller*-Handschrift abgebildete Wappen Johanns III. weist auf eine Entstehung des Codex zwischen 1455 und 1456 hin. Elisabeth stirbt jedoch am 17. Januar 1456.

literaturaffine wie polyglotte Frau, diese nicht deutlicher an ein deutsches Publikum anpasst. Die Antwort liegt auf der Hand: eben weil sie nicht selbst übersetzt hat. Dafür gibt es eine Reihe von eindrücklichen Beispielen, die demonstrieren, dass den tatsächlichen Übersetzenden der Stoff der älteren Chanson de geste nicht mehr bekannt gewesen sein dürfte. Man vergleiche dazu eine Passage aus *Herzog Herpin*, dem Text, der die meisten Fehler in Bezug auf Unkenntnis des stoffgeschichtlichen Hintergrunds aufweist: „Do was von dem geslechte, die got plagen wollte, mit yn was Hatger vnnd Gannelon vnnd Clarien, ir vetter, die diebe, die dar auff griffen, die ir lebetage nye gut getetn.“¹⁶

Sowohl in diesem Satzgefüge als auch im unmittelbaren textuellen Umfeld sind die Satzteile „die diebe, die dar auff griffen“ nicht verstehbar und auch als mögliche regionalsprachliche Wendung nicht herleitbar, sodass bereits eine spätere Handschrift des *Herpin*¹⁷ diesen Teilsatz ganz herausnimmt und der Erstdruck von 1514¹⁸ ihn zu „die diebe und verreter“ umformt.¹⁹ Hier zeigen sich nicht nur redaktionelle Verfahren im Umgang mit unverständlichen Textstellen (Tilgung, sinnstiftende Änderung), sondern auf allen Bearbeitungsebenen nicht (mehr) vorhandenes Kontextwissen des Erzählkosmos der Chansons de geste. Denn eigentlich handelt es sich hier um ein Missverständnis der französischen Vorlage, in der Clariant zusammen mit Griffon genannt wird:

La peust on veyr Hardré et Guennelon
Et Clariant lour oncle et le murdrouz Griffon
Qui oncque en lour vie ne l'irent se mal non.²⁰

Dort könnte man Hardré und Ganelon sehen
Und Clariant, ihren Onkel, und den Mörder Griffon,
die niemals in ihrem Leben etwas anderes als Übles taten.

Griffon d'Autrefeuille ist in der französischen Chanson de geste-Tradition der Vater Geneluns und Anführer des Verrätergeschlechts, welches in *Herzog Herpin* immer wieder eine Rolle spielt. Dieses Figurenzitat zu verstehen und dann auch adäquat übertragen zu können, setzt eine genaue Kenntnis der Chanson de

¹⁶ *Herzog Herpin*, S. 2, 9–12.

¹⁷ Hs. C Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cpg 152, Papier, 337 Blätter (illustriert), um 1475, niederaleman.

¹⁸ D Straßburg, Johann Grüninger 1514: ‚Der weis Ritter // wie er so getruwlich bei stund ritter Leu// wen / des Hertzogen sun von Burges / das er zu letst ein künigreich besaß‘. Exemplare in Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Sign.: Yu 1921; München, Bayerische Staatsbibliothek, Sign.: Res. 2° P. o. germ. 30 q und P. o. germ. 16 Nr. 1087.

¹⁹ Von Bloh und Bastert (2017), S. 135; Herz (2019), S. 85.

²⁰ *Lion de Bourges*, V. 31–33. Übers. L.H. und A.M. Vermutlich liegt bereits hier ein Schreibfehler vor. Es liegt nahe, dass anstatt *l'irent* in V. 33 *firent* stehen müsste und es dann einem sowohl grammatisch als auch inhaltlich sinnvollen Vers im Französischen (*ne firent se mal non*) entsprechen würde. Für die Übersetzungshilfe hier und im Folgenden sei Susanne Friede und Marc Schäfer an dieser Stelle ganz herzlich gedankt.

geste-Tradition voraus und auch von Texten, die über den weitestgehend bekannten Stoff um Roland, Karl oder Guillaume hinausgehen. Dadurch, dass die Übersetzenden die Figur Griffon d'Autrefeuille nicht kannten, identifizieren sie „le murdrouz Griffon“ fälschlicherweise als Partizipialkonstruktion, die sie im Deutschen dann grammatikalisch korrekt als Relativsatz übersetzen: „die diebe, die dar auff griffen“.

So zeigt sich manches Mal im direkten Abgleich mit den französischen Vorlagen, dass der Erzählkosmos, der im Hintergrund steht und der auf den französischen Chansons de geste des späten 13. Jahrhunderts fußt, nicht verstanden und dementsprechend nicht mehr bzw. fehlerhaft übersetzt wird.

Beispiele für solche Fehlübersetzungen finden sich im Vergleich der vier deutschen Prosatexte untereinander am häufigsten in *Herzog Herpin*. Das lässt sich am besten durch die Annahme unterschiedlicher Übersetzer*innen für die jeweiligen Texte erklären, zu bedenken ist aber auch, dass für *Königin Sibille* keine und für *Loher und Maller* nur fragmentarische französische Vorlagen erhalten sind und somit Aussagen zur Übersetzungstätigkeit nur mit Einschränkungen möglich sind.

Nun ist nicht neu, dass für übersetzte Texte figurale, soziokulturelle oder historische Anspielungen häufig eine besondere Herausforderung darstellen.²¹ Sie müssen an die Transfersprache angepasst, ggf. in einem anderen kulturellen Rezeptionsrahmen verortet werden oder fallen, wie beim genannten Beispiel dann zumindest in der Rezeption, gleich ganz heraus, sodass Optionen des Wiedererkennens zumindest erschwert bzw. unmöglich werden. Gleichzeitig liegen in diesen Anspielungen aber wohl vor allem Chancen, neue oder andere semantische Funktionen in ihrer eigenen Textumgebung zu übernehmen.

3.2 Produktive ‚Fehler‘ und inklusives Übersetzen

Aber welchen Grad an Produktivität kann man so offensichtlichen Übersetzungsfehlern unterstellen? Dazu das wohl meistzitierte Missverständnis aus *Herzog Herpin*: Inhaltlich geht es in der Textstelle um Rolands Tod, wenn die französische Vorlage Bezug auf die Schlacht bei Ronceval nimmt, in der Roland durch die Übermacht des Heidenkönigs Marsilie stirbt:

Or avint a ceu tempz de quoy nous vous parrlon
Que li amiraulz ot une grande tanson
Encontre le fort roy c'on dit Marcillion
Qu'an Ronsevalz ossit Rollan le niez Charlon;²²

²¹ Vgl. dazu zuletzt Toepfer (2022), S. 9–12, 16–22.

²² *Lion de Bourges*, V. 1484 bis 1487: Nun geschah es zu dieser Zeit, von der wir euch berichten, dass der Fürst eine große Abneigung gegen den starken König, den man Marciles nannte, hegte, der in Ronseval Roland, den Neffen Charles', tötete. Übers. L.H. und A.M.

Anders in *Herzog Herpin*, wenn es dort heißt: „Marsilius, der Ramczebaux vnd Rolant erdodet, die zwen warent konnig Karles neuen.“²³

Hier scheint der literarische Bezug zum Tod des Chanson de geste-Helden Roland nicht richtig verstanden worden zu sein. In *Lion de Bourges* wird der Bezug auf die aus der *Chanson de Roland* bekannten Figuren Roland und Marsilie dazu genutzt, den Handlungsstrang des Feldzugs Marsilies gegen den König von Toledo einzuleiten. Hierbei wird deutlich an das Sagengedächtnis der Rezipierenden appelliert, indem die Erzählinstanz an die Schlacht bei Ronceval erinnert, in der Roland gegen König Marsilie kämpft und schließlich fällt. In der deutschen Prosauübersetzung wird die Ortsangabe Ronsevalz als Figurenname umgedeutet, sodass der Bezug zur Handlung der *Chanson de Roland* nicht mehr deutlich wird. Dennoch funktioniert die Passage im Deutschen ebenfalls als eine Überleitung des Handlungsgeschehens zum Kampf gegen Marsilie. Durch die Information, dass Marsilie zuvor schon einmal gegen Karl den Großen gekämpft und dabei sogar gleich zwei seiner Neffen getötet habe, wird Marsilie als eindeutige Gegenspielerfigur eingeführt und als bedrohlich markiert. Wo genau diese Schlacht stattgefunden hat, spielt für diese Überleitung und Figureneinführung Marsilies ebenso wenig eine Rolle wie die Namen der Neffen Karls.

Wird die Textstelle als ‚produktives Missverständnis‘ gelesen,²⁴ entsteht mit der Umdeutung der Ortsangabe Ronsevalz als Figurenname Ramczebaux im deutschen Text zusammen mit Rolant ein Brüderpaar. Solche Brüderpaare sind typisch für die klassischen Chansons de geste²⁵ und treten ebenfalls in *Herzog Herpin* häufig auf: Lewe und seine Frau bekommen das Zwillingsspaar Wilhelm und Oleybaum und auch Oleybaum selbst zeugt mit seiner Frau die Zwillingbrüder Herpin und Wilhelm. Auch auf Seiten der Kontrahenten und ‚Heiden‘ stehen regelmäßig Brüderpaare, die in immer gleichen Funktionen in der Handlung vorkommen. So begegnen die Protagonist*innen Herzog Herpin, Herzogin Alheydt oder ihr Sohn Lewe jeweils einem Bruder-Feind, gegen den er/sie kämpft, eine Stadt befreit oder eine Intrige auflöst. Das figurative Netz der Zusammengehörigkeit der permanent voneinander getrennten Eheleute bzw. Kleinfamilie wird über diese Brüderpaare dann besonders sichtbar,²⁶ wenn das gleiche dem jeweils anderen mit der anderen Bruderfigur passiert. So kämpft Herzogin Alheydt z. B. gegen den die Stadt Toledo belagernden Riesen Luciant, den sie töten und die Stadt befreien kann. Aus Rache belagert dann Luciant's Bruder Oryble wenig später die Stadt erneut, die nunmehr vom gerade in Toledo angekommenen Herzog Herpin befreit wird, wenn Orybel Herpin unterliegt.²⁷ Vergleichbar dazu steht auch der die gesamte Handlung auslösende Beginn. Wenn Herpin von Clarian verleumdet und vom Hof verbannt wird,

²³ *Herzog Herpin*, S. 82, 20–21.

²⁴ Vgl. bereits den Titel des Beitrags von Nellmann (1996).

²⁵ Vgl. dazu Peters (1999), S. 291, 319.

²⁶ Herz (2017), S. 121–123.

²⁷ *Herzog Herpin*, S. 82–82; S. 472. Siehe parallel dazu auch die Belagerung König Ansijs von Hispanien durch die Brüder Belligam und Nabugor, S. 654.

wird es später Clariants Bruder Forckere sein, der als Statthalter von Karl in Burges eingesetzt ist und dort als Lügner und übler Regent wiederum erst von Lewe, Herpins Sohn und zukünftiger Herr von Burges, vertrieben werden kann.²⁸

Selbst wenn sich eine solche Motivangleichung durch ein zufälliges Missverständnis der französischen Passage ergibt, funktioniert die Überleitung zur Marsilie-Handlung inklusive der Einführung der gegnerischen Figur, ohne dass die Gesamtkonzeption des Textes in eine Schieflage gerät. Mehr noch: Sie stärkt den Text insgesamt auf struktureller Ebene, wenn mit einem weiteren Brüderpaar, das in Bedrängnis gerät, Parallelen zu den wiederholend erzählten Sequenzen durch die verschiedenen Generationen der Geschichte im Text selbst erkannt und durch diesen produktiven ‚Fehler‘ erzeugt werden kann. Dass es auch auf sprachlicher Ebene zumindest textintern im *Herzog Herpin* ein Bewusstsein der übersetzenden Person für eben diese Häufungen an Brüderpaaren und deren etwaige Parallelen zu geben scheint, dafür stehen die Brüder Amandas und Gombaux, zauberkundige und der Schwarzen Magie mächtige ‚Heiden‘ in Toledo und wiederum zentrale Gegenspieler der Herpin-Familie. In der in und um Saarbrücken entstandenen Handschrift findet sich die Schreibung Gombaux (vgl. zu Ramczebaux) allein zehn Mal.²⁹

Die Strategie, Figuren unabhängig von ihrer ursprünglichen Erzählweltzugehörigkeit mittels Genealogie in das Erzählkonzept zu integrieren, wird in *Herzog Herpin* nicht nur für Chanson de geste-Personal genutzt, sondern ebenfalls bei Anspielungen auf das arthurische Erzähluniversum übertragen. So werden die in der deutschen Übersetzung als *wunschel frouwen* (*Herzog Herpin* 31, 7) bezeichneten Feenfiguren der Artuswelt unabhängig von ihrer ursprünglichen erzählweltlichen Genealogie in neue verwandtschaftliche Verhältnisse eingebunden, wenn Lewe sich am Ende seiner Figurenhandlung von seiner Familie verabschiedet, um fortan im Feenreich zu leben:

Lion de Bourges	Herzog Herpin
Or entandez entour et environ, Et vous, mez doux anffan, et trestous mez baron: Pertir me convanrait a bien courte saison, Car je jurait ma foid a la suer Mallabron, Gloriande la belle a la clere faisson, Que a ung jour qu'elle mist trouver me poroit on Ou valz per desous Bourge ver le mont saint Symon ³¹	Ir herren, ich müß zu hant hinweg, dan ich han es Mallabrons suster geloubt vnd ouch Glorianden, kunnig Artus suster, den han ich geredt in dem grunde vor Bur- ges vnd han yne das mit mynen trüwen in yre hant gelobt ³⁰

²⁸ *Herzog Herpin*, S. 566 f.

²⁹ Vgl. dazu *Herzog Herpin*, S. 893.

³⁰ *Herzog Herpin*, S. 868, 5–9.

³¹ *Lion de Bourges*, V. 34099–34106: Nun hört nah und fern, ihr, meine süßen Kinder und alle meine Barone: Ich sollte in kurzer Zeit aufbrechen, denn ich gelobte der Schwester Mallabrons, Gloriande der Schönen mit dem schönen Gesicht, dass man mich an einem Tag, den sie festsetzte, in dem Tal unter Bourges bei dem Berg Saint Symon finden kann. Übers. L.H. und A.M.

Während Lion im Französischen beschreibt, dass er sein Versprechen gegenüber Gloriande, Mallabrons Schwester, einlösen müsse, werden im deutschen Text stattdessen zwei Schwestern erwähnt: die namenlose Schwester Mallabrons sowie Gloriande, die zur Schwester von König Artus erklärt wird. Ebenso wie im vorangegangenen Beispiel von Ramcebaux und Rolant führt fehlendes Erzählweltwissen in der Übersetzung zu einem Missverständnis der grammatikalischen Struktur. Die französische Apposition „Gloriande la belle a la clere faisson“ wird demnach als weiteres Dativobjekt verstanden, sodass Lewe sich anders als Lion durch sein Versprechen nicht nur gegenüber Mallabrons Schwester, sondern auch gegenüber Gloriande verpflichtet, die analog zum angelegten Erzählmuster als Schwester von König Artus bezeichnet wird. So zeigt dieses Beispiel ein weiteres Mal in der Übersetzungsleistung zumindest textintern einen strukturellen und formalen Angleichungswillen, wenn dadurch zwar kein Brüderpaar, aber diesmal ein Schwesternpaar entsteht. Wie produktiv mangelndes Kontextwissen werden kann, zeigt sich hier besonders deutlich, wenn in der deutschen Übersetzung das transzendente Moment in der Handlung gleich doppelt motiviert wird. Wenn Lion seinen Lebensabend im Feenreich bei Gloriande verbringen will und dabei auf ihren Bruder Mallabron verwiesen wird, steht dahinter ein Figurenzitat, das im *Chanson de geste*-Kosmos klar ins Andersweltliche weist. In *Huon de Bordeaux* und dessen Vorgeschichte, der *Chanson d'Aubéron* sowie in *Garin de Monglane* ist Mallabron als Diener Aubérons, König des Feenreichs, eine zentrale Figur. Interessant ist an dieser Stelle, dass der Bezug zu Mallabron in der deutschen Übersetzung wahrscheinlich nicht verstanden wird, gleichwohl aber der andersweltliche Bezug, der dann über Artus, der ja im Französischen gar keine Erwähnung findet, hier eingeholt wird. Dennoch bleibt Mallabron erhalten und wird durch die Anbindung der zweiten Schwester ans Artusreich dann für den eigenen Verständnisrahmen die Verbindung zur Anderswelt akkulturiert und so gleichzeitig verdoppelt – einmal im *Chanson de geste*-, einmal im Artusregister. Dabei ist die Artusverknüpfung aber keine genuine Erfindung der deutschen Übersetzenden, Interferenzen zwischen Artusroman und französischer Heldenepik begegnen vor allem in den *Chansons de geste* des 13. Jahrhunderts häufiger³² und auch im *Lion de Bourges*.³³ Diese Stelle legt neben dem so in der Übersetzung entstandenen Schwesternpaar auch andere textinterne Konvergenzen frei, die den Eindruck einer bewussten Angleichung bestätigen, da an mehreren Stellen zuvor bereits in *Lion de Bourges* Mallabron, Artus und seine Schwester(n) zusammen in Bezug auf den Protagonisten genannt werden. Dabei zeigt sich, dass die französische Vorlage beide Erzählwelten zwar verbindet, aber das Personal deutlich voneinander trennt. Wenn Lion im Wald auf Aubéron trifft, der ihn auf sein Feenschloss einlädt, wird Lion dort sechs Jahre lang im Schoss der Artusschwester Morgue und der

³² Dazu insbesondere: Suard (1990); Kay (1995); zuvor schon Engel (1910).

³³ Vgl. dazu Bastert (2016); zu dieser Stelle bereits zuvor in: Bastert (2014b), S. 153–154.

Mallabronschwester Gloriande so abgelenkt, dass er erst durch den weißen Ritter wieder an seine Aufgaben erinnert und auf den richtigen Weg zurückgeführt wird. Auch in der deutschen Übersetzung trifft Lewe auf Abrahon (Auberon), Morgue und Gloriande.³⁴ Dass es sich bei den Feen aber um zwei Figuren aus unterschiedlichen Anderswelten handelt, die in jeweils klarer Tradition stehen, erkennen die Übersetzenden nicht, bzw. nur für die Artusreferenz. So wird in der deutschen Übersetzung Gloriande aus ihrer Erzählwelt heraus der Artuswelt angelagert, weil ihre Figur und Rolle in der Chanson de geste-Tradition hier nicht (mehr) erkannt wird. Besonders deutlich zeigt sich das mangelnde Erzählweltwissen im ‚Schwesternfall‘ dann, wenn Lewe vor seinem endgültigen Entschwinden in die Artuswelt, um seine Familie zu retten, den Gang in die Einsiedelei rückgängig macht und nach Burges zieht. Als Klausner ohne Harnisch, Waffen und Pferd begegnet ihm vor den Stadttoren aus dem Nichts *ein frouwe* (in *Lion de Bourges*: „une fee“, V. 30765), die ihn ausrüstet:

Yme erscheyne zü der selben zijt ein frouwe, brocht yme phert vnd harnesch vnd sprach zu yme: „Dis hait uch konnig Artus geschickt, aber ir sollent mir glouben, das ir mir noch hude uber eyn iar dis alher widder bringent. So wil ich uch zu konnig Artus furen vnd wan ir dan wollent, so wil ich üch widder her brengen vnd das wil ich dün on argelist. Ir sollent sin suster Morguen sehen vnd Gloriande vnd Clarysse.“ „Liebe frouwe“, sprach Lewe, „das wil ich uch globen vnd nemen dar vff das phert vnd den harnesche.“ Das selbe phert was Malberous gewest, das swert was konnig Artus.³⁵

So erfährt Lewe nicht nur, dass er nach seiner finalen ritterlichen Intervention ins Artusreich gehen kann und dort Morgue, Gloriande und Clarysse wiedersehen wird, mit denen er ja bereits bei Abrahon im Zauberschloss zusammen war, sondern auch, dass er auf Artus’ Geheiß hin ausgerüstet wird und dies nicht zuletzt mit andersweltlichen Gegenständen. Diese markieren nicht nur seine Transzendenz, sondern verbinden auch wiederum beide Welten, wenn Lewe Mallabrons Pferd und Artus’ Schwert erhält. Dies ist im Vergleich zur französischen Vorlage eine erhebliche Kürzung. Dort wird jedes Rüstungsdetail von den Schuhen bis zum Helm aufgezählt und zugeordnet. So erhält Lion auch hier das Pferd Mallabrons, allerdings in der Folge das Schwert und die Rüstung Aubérons, den Helm des Königs Aquaron und das Kettenhemd Guions de Nanteuil.³⁶ Im so ausgestatteten Lion versammelt sich dann die geballte Kraft anderer Chanson de geste-Helden.³⁷ Im Deutschen wird die Ausstattung zwar als ebenso herausragend codiert, handelt es sich beim Schwert, welches Lewe bekommt, schließlich um kein geringeres als das von Artus selbst, jedoch wird das Extraordinäre des Gegenstandes über eine

³⁴ *Lion de Bourges*, V. 20914–20992; *Herzog Herpin* S. 562–564.

³⁵ *Herzog Herpin*, S. 788, 16–798, 1.

³⁶ *Lion de Bourges*, V. 30786–30797.

³⁷ Vgl. dazu insbesondere: Roussell (2006), S. 645–646.

andere, den deutschen Übersetzenden und vielleicht auch den vor Auge stehenden Rezipierenden nähere Erzählweltreferenz eingeholt.³⁸

Auch die anderen Prosaepen nutzen das Ersetzen von Bezügen zu anderen Erzählwelten als produktive Übersetzungsstrategie. Wenn in einer Schlacht im *Huge Scheppeel* die besondere Kampfleistung der Helden Drogne und Beuve hervorgehoben wird, greift die Übersetzung anders als ihre Vorlage nicht auf einen Vergleich mit der Figur Roland zurück:

Hugues Capet	Huge Scheppeel
Fort fu le bataille dont je vous voy contant Drogez s'i esprova a guise d'amirant, Beuvez ly Tarsiens s'y va moult bien prou- vant, Ly menrez de cez .II. y valloit ung Rollant;⁴⁰	Alsus werte der strijt ein lange zijt. Drogue vnd ouch Beuve, die strijden kunlich, yr iglicher vnder den zweyen was eyns ryesen wol wert³⁹

Indem die Vernetzungen mit der Chanson de geste in der Übersetzung getilgt werden, offenbart sich an dieser Stelle nicht etwa die Unkenntnis der Übersetzenden in Bezug auf die Figur Roland, wie Liepe herausstellt.⁴¹ Stattdessen nutzt der deutsche Text mit der Nennung des Riesen eine alternative Vergleichsgröße, um Drognes und Beuves besondere Leistung hervorzuheben. Selbst wenn die Übersetzenden die Figur Roland nicht in der Chanson de geste-Literatur verorten konnten, so verstanden sie doch die Grundlage des Figurenvergleichs und finden für ihr Zielpublikum eine Alternative, die ohne Chanson de geste-Vorwissen auskommt.

Hier geschieht allerdings in der Rezeption des Textes das, was übersetzten Texten, wenn sie in den Druck gelangen, häufig widerfährt. Der Text wird nicht nur insgesamt stark gekürzt, sondern meist sind dann die ohnehin schon verschachtelten oder holprig zu lesenden Stellen betroffen, indem sie entweder auf ein Minimum verknappt oder handlungslogischer geändert werden oder gleich vollständig ausfallen. Gerade wenn Passagen unverständlich bleiben – wie auch schon das Griffon d'Autrefeuille-Beispiel gezeigt hat – wird in der Regel integrierend, also für das Gesamtprodukt funktional eingliedernd, vorgegangen. Gleichzeitig zeigen

³⁸ Auffällig ist zudem, dass die Fee in *Lion de Bourges* nicht wie in *Herzog Herpin* namenlos bleibt, sondern es sich um Clariande handelt, die Schöne, die – wie es in V. 37901 heißt – Herzog Lion liebt. Warum sollte nun eine Fee namens Clariande, die zuvor in der Handlung keine Rolle gespielt hat, plötzlich den Titelhelden lieben? Dass es sich hierbei um eine komisch gebrochene und gleichzeitig überaus komplexe weitere Anspielung aus dem Chanson de geste-Erzähkosmos handelt (in *La Belle Hélène de Constantinople* verliebt sich eine Herrscherin namens Clariande in Hélienes Sohn Lion), muss als Expert*innenwissen gelten und wird dementsprechend im Deutschen zu *ein frouwe* neutralisiert.

³⁹ *Huge Scheppeel*, S. 192, 17–19, Hervorhebung L.H. und A.M.

⁴⁰ *Hugues Capet*, V. 3522–3525, Hervorhebung und Übers. L.H. und A.M.: Heftig war die Schlacht, von der ich euch erzählen werde, Drogue zeigte sich hier in der Art eines Fürsten, Beuve, der Tarsser, bewies sich hier sehr gut, der Schlechteste dieser beiden war so viel wert wie ein Roland.

⁴¹ Vgl. Liepe (1920), S. 228.

sich in der Rezeption der Saarbrücker Prosaepen aber auch stabile ‚Übersetzungsfehler‘ wie das Ramzebaux-Beispiel. Alle Textzeugen des *Herzog Herpin* weisen bis in den Druck die Lesart auf, in der aus der Ortsangabe Ronceval im Französischen im Deutschen eine mit Karl und Roland eng verwandte Figur wird.⁴² Einzig die Berliner Handschrift A⁴³ macht aus Karls „neuen“ seine „menner“ und neutralisiert so zwar nicht zwangsläufig den verwandtschaftlichen Bezug, aber zumindest werden sie hier nicht eindeutig als Brüder ausgewiesen. Auch das Schwestern-Beispiel lässt sich als inklusives Übersetzen nur in der handschriftlichen Überlieferung nachweisen. Dieses wird – wie die gesamte Erzählsequenz der arthurischen Feenwelt – bereits im Erstdruck des *Herzog Herpin* zugunsten einer christlicheren Lesart der Gesamterzählung herausgestrichen. Statt im Feenreich endet Lewes Figurenhandlung deshalb im Druck ähnlich wie in Heiligenlegenden mit der Moniage des Helden in einer Hütte im Wald.⁴⁴

Es zeigt sich in der Rezeption also neben der Integration durch stetige Anpassung von Missverständnissen aus der Chanson de geste-Vorlage auch eine Art inklusives Übersetzen. Der hier verwendete Inklusionsbegriff schließt sich nicht nur an die ‚Inklusionsabbildung‘ an, die die Mathematik als die natürliche Einbettung einer Teilmenge in ihre Grundmenge beschreibt, sondern vor allem an die in den letzten Jahren im deutschen soziokulturellen Diskurs stark ins Zentrum gerückte pädagogische Inklusion im zunehmenden Bewusstsein für Heterogenitäts- und Diversitätsmanagement als Aufgabe der schulischen Bildung.⁴⁵ Als Wert der Inklusion gilt dabei die Erkenntnis, dass die Anerkennung von Vielfalt und Verschiedenartigkeit in einem nicht mehr bis zur Homogenität ausdifferenzierten System eine ökonomische Stärkung der gesamten Organisation nach sich ziehen kann. Diese Grundannahme scheint für den vorliegenden Übersetzungsfall insofern adaptierbar, als die Dynamik, die die pädagogische Inklusion in Gang setzen will, hier ausgelöst wird: So wird die einmal aus einem Missverständnis der Vorlage in die vorliegende Handlung neu geformte Lesart nicht mehr (und auch in der Folge nicht) angepasst, sondern als einmaliger Vorgang so in die thematische und poetische Struktur des Textes inkludiert, dass es als fester Bestandteil und nicht als formbares, weil in der sonstigen Umgebung nicht stimmiges Element wahrgenommen wird. Dass es sich hierbei um rezeptionsgeschichtliche Zufälle von Einzelbeispielen handelt, kann jedoch insofern nicht ausgeschlossen werden, als die genaue textgeschichtliche Analyse zwischen den französischen Vorlagen mit den Hamburg-Wolfenbüttler Codices sowie weiteren Handschriften bis in den Druck hinein detailliert nur bei *Herzog Herpin* und *Huge Scheppel* möglich ist. Die vermutliche Vorlage der unikal überlieferten und nicht in den Druck gelangten *Königin Sibille* (*Reine Seville*) liegt nicht vor, die Vorlage des *Loher und Maller* (*Lohier et Mallart*) nur in kleineren Teilfragmenten.

⁴² Erst in den späteren Drucken von 1567 und 1580 fehlt diese Passage dann.

⁴³ Ms. germ. fol. 464, 1487.

⁴⁴ Vgl. dazu Bastert (2016).

⁴⁵ Vgl. dazu ausführlich: Saalfrank und Zierer (2017), S. 8–10, S. 138–146, S. 151–166; Heimlich (2019), S. 13–20; sowie insbesondere: Sauter (2022).

3.3 Elisabeth und die *Loher und Maller*-Übersetzung

Eine andere produktive Übersetzungsstrategie, die sich ausschließlich in *Loher und Maller* findet, ist das Einfügen gezielter Übersetzungskommentare, die den Text für deutschsprachige Rezipierende verständlich machen, besonders dann, wenn sprechende Figuren- oder Ortsnamen inhaltlich in direktem Zusammenhang zur Handlung stehen. So z. B. bei der Umbenennung des Schlosses „Oriflûre“ in „Bramiſſ“. Bei der Schlacht, in der Ludwigs Frau, Königin Wißeblume, von Maller gefangen genommen wird, wird Folgendes über den Kampfschauplatz berichtet:

Damit slugen sy widder {an} zu stryete. Als das die frowen sahen, da stigen sy von dem wagen vnd lieffen widder gein Oriflûre vnd wûnden ir hende vnd raufften ir hare. Vmb des iamers willen gaben die frowen dem sloße ein ander namen vnd sprachen: „Bamiß“. Also heisset es noch hute zu tage. ‚Bamiß‘ betutet zû dutsche: ‚die hende zû samem slagen.‘⁴⁶

Während der ursprüngliche Name des Schlosses unkommentiert als „Oriflûre“ übernommen wird, schaltet der Text der handlungsbedingten Umbenennung des Ortes durch die Frauen eine übersetzende Erklärung nach. Das Schloss wird aufgrund des Kriegsgeschehens analog zu den Klagegesten der Frauen in „Bamiß“ umbenannt, wohl eine Wortkombination aus dem französischen Substantiv „Bras“ (dt. Arm) und dem Verb „mettre“ (dt. setzen/stellen/legen), was für deutsche Rezipierende mit dem Kommentar „die hende zû samem slagen“ erklärt wird.

Der Vergleich einer ähnlichen Textstelle im Deutschen mit dem französischen Fragment verdeutlicht, dass solche Übersetzungskommentare ganz eindeutig als Zusatz der deutschen Übersetzung zu betrachten sind.

Lohier et Malart	Loher und Maller
Lohier fut o sa femme apres l'acordement./ Un fil y engendra que moult ot hardement./ Marfunés ot a nom , si vous dirai comment./ Car si grant vint sur terre, se l'istoire ne ment./ Que se il eust eü deux ans; par forcement/ Ouverte en fut la mere, s'en morut a to<urment>./ Par cestui Marfuné morrurent tant de gent/ C'on ne le vous/ pourroit r<ecor>der poi<s>sa<mment> Pour ce c'on fist son pere coper v<il>lain<ement> ⁴⁸	Zormerin wart zu stunt eins Kindes swanger. Das must man von ir schniden, dann da es von der muter kame, da was es als groß als ein zwey ieryg kint vnd wart genant Marphone nach welscher sprach. Das betutet zu dutsche: >als wee als du geborn bist . ⁴⁷

Im Französischen berichtet der Erzähler, dass der neugeborene Sohn Lohiers den Namen Marfuné erhält und dass er auch den Grund für diese Namensgebung erklären will („si vous dirai comment“): Marfuné sei so groß auf die Welt gekommen („si grant vint sur terre“) als wäre er bei der Geburt bereits zwei Jahre alt

⁴⁶ *Loher und Maller*, S. 205, 22–28.

⁴⁷ *Loher und Maller*, S. 160, 11–15, Hervorhebung L.H. und A.M.

⁴⁸ *Loher und Maller*, S. 157, 31–40, Hervorhebung L.H. und A.M.

gewesen („Que se il eust eü deux ans“), sodass seine Mutter bei der Entbindung habe aufgeschnitten werden müssen („Ouverte en fut la mere“), was schließlich zu ihrem Tod geführt habe. Später sei Marfuné dann ebenfalls für den Tod zahlreicher anderer Menschen verantwortlich („Par cestui Marfuné morrurent tant de gent“).

In der deutschen Übersetzung wird sowohl der Name Marphone als auch die Erklärung der unglücklichen Geburtsumstände übernommen, während die Vorausdeutung auf das Schicksal der Figur entfällt. Stattdessen wird in der Übersetzung die für nur deutschsprachige Rezipierende wichtige Information ergänzt, dass der sprechende Name ‚Marfuné‘ „nach welscher sprach“, also auf Französisch, „als wee als du geborn bist“ bedeute. Was sich für französischsprachige Rezipierende schnell erschließt, nämlich, dass Marfuné eine Zusammensetzung aus „Mar“ (dt.: zum Unglück/zum Schaden/in die Verdammnis) und „fu né“ (geboren) ist, bedarf im Deutschen, vor allem bei der Übernahme, einer Erläuterung.

Erstaunlicherweise findet sich ausschließlich in *Loher und Maller*, dem einzigen Text der Hamburg-Wolfenbütteler Handschriftengruppe, der Elisabeth als Übersetzerin explizit nennt, diese Form der Übersetzungsstrategie, die mit gezielten Übersetzungskommentaren arbeitet, um den Text für deutschsprachige Rezipierende verständlich zu machen, besonders dann, wenn sprechende Figuren- oder Ortsnamen inhaltlich in direktem Zusammenhang zur Handlung stehen. So z. B. bei der Namensgebung des Flusses „Marre“, der mit dem Missgeschick eines Ritters erklärt wird, der sich nach einem Kampf erfrischen will:

Da mit ginge der ritter zû dem wasser vnd wolt sich ein wenig laben, dann er hatte sich sere verblütet. Als er sich bûcket in das wasser, da verginge im syn gesicht vnd wart in amacht, das er über ginge vnd in das wasser viele. In dem falle ließ er eyne krisch, der lûtet „**Marre!**“ „**Marre!**“ **betutet** **betrubniß** **zu deutsch**. Von dem wort heysset das waser noch hûte zu tage Marre.⁴⁹

Der Unglücksausruf „Marre“, der dem Ritter entfährt, als er kopfüber in den Fluss fällt und von dem sich schließlich der Flussname „Marre“ ableitet, wird in der Übersetzung aus dem Französischen übernommen und mit dem für nur deutschsprachige Rezipierende notwendigen Kommentar versehen, dass „Marre“ auf Deutsch „betrubniß“ bedeutet.

Auch wenn die anderen Prosaepen ähnliche Gelegenheiten hätten, sprechende Orts- oder Figurennamen mit einem Übersetzungskommentar zu versehen, finden sich solche explikativen Übersetzungskommentare nur in *Loher und Maller*. Dieser Text ist im Vergleich zu den anderen Prosaepen besonders bemüht, Elemente, die für die Ausgangssprache spezifisch sind, in der Übersetzung zu vermitteln und dabei sprachlich-stilistische Strukturen der Ausgangssprache zu übernehmen, sodass der Ausgangstext im Zielsprachlichen Text immer lesbar bleibt, in gewisser Weise durchscheint. Dass solche Textstellen für deutschsprachige Rezipierende verständlich bleiben, wird durch die Übersetzungskommentare sichergestellt, die gleichzeitig immer wieder explizit auf den Übersetzungsprozess zwischen den

⁴⁹ *Loher und Maller*, S. 244, 5–11, Hervorhebung L.H. und A.M.

Sprachen Französisch und Deutsch aufmerksam machen. „Missverständnisse“, wie sie besonders in *Herzog Herpin* oder *Huge Scheppel* in Bezug auf Figuren- und Ortsnamen der Chanson de geste-Erzähwelt zu finden sind, bleiben durch solche Übersetzungskommentare in *Loher und Maller* aus. Trotz der Sonderrolle, die *Loher und Maller* damit zufällt, werden alle vier Epen sprachlich zuverlässig und nah am Ausgangssprachlichen Text in Prosa übersetzt. Grammatikalische Strukturen werden lediglich aufgrund von fehlendem Erzähweltwissen zur Chanson de geste missverstanden oder umgedeutet, grundsätzlich jedoch – wenn auch in unterschiedlicher Qualität – als verständliche Passagen in den Gesamtkontext der Texthandlung integriert. Einzelne formelhafte Wendungen, die die Übersetzungen dabei mehrfach verwenden, finden sich außerdem in Briefen und Urkunden wieder, die im Auftrag Elisabeths in einer eigenen Hofkanzlei angefertigt wurden.⁵⁰ Da diese Kanzlei jegliche schriftliche Kommunikation sowie deutsch-französische Übersetzungen für Elisabeth übernahm, wäre für die Entstehung der Saarbrücker Prosaepen eine Zusammenarbeit mit dieser Kanzlei ebenfalls denkbar, wobei insbesondere die Prosaform und das nah am Ausgangstext orientierte Übersetzen zur Kanzleiarbeit passen.

3.4 Fazit und Ausblick

Die Saarbrücker Prosaepen zeigen in der jeweiligen Übersetzung im Detail jeweils solche Eigenheiten, dass sie schwerlich das Projekt eines bzw. einer Übersetzenden sein können. Viel näher liegt die Annahme eines Kollektivs, einer Arbeitsform, wie sie ebenfalls in der Saarbrücker Hofkanzlei praktiziert wurde. Dass Elisabeth demzufolge nicht die alleinige Autorin sein kann, bestätigt damit die seit Jahren als *opinio communis* geltende These. Was die Befunde aber auch zeigen, ist, dass gerade in Bezug auf die Übersetzungsleistung des *Loher und Maller* insgesamt ein erstaunlich klarer Bezug zu Elisabeth selbst vorliegt. Soweit es aufgrund der fragmenthaften Überlieferungssituation des *Lohier et Mallart* beurteilbar ist, zeigt sich dort in Summe: Es gibt keine ‚harten‘ Missverständnisse oder mangelndes Kontextwissen und es ist gleichzeitig die explikativste Form des Übersetzens. Zudem findet sich nur dort der textinterne Marker mit der Übersetzerinnen-Signatur, und die besondere Materialität der Handschrift im Vergleich zu den anderen drei Texten ist insofern auffallend, als nur diese das Wappen ihres Sohns trägt.

Im Hinblick auf den Sprachtransfer lässt sich im Rückgriff auf die vorliegenden Ergebnisse interessanterweise nicht nur ‚integratives‘ Übersetzen feststellen. Es geht also nicht um einen prozesshaften ggf. langfristigen und erst durch die

⁵⁰Vgl. Greule und Janich (2002); Janich (2002); Miedema (2013). Zum Verwaltungsschriftgut Elisabeths von Nassau-Saarbrücken vgl. auch Herrmann (2002).

Rezeptionsstufen erkennbar werdenden Übersetzungsverlauf, der die Fremdheit des Ausgangstexts reduziert und an die Zielkultur anpasst, also nicht mehr Verstehbares durch die Integration des Eigenen verstehbar werden lässt. Vielmehr handelt es sich um ‚inklusives‘ Übersetzen, den einmaligen Einschluss, der nicht mehr angepasst und akkulturiert wird, allenfalls in den späten Drucken wegfällt, weil dort insgesamt die Textmenge stark gekürzt wird. Damit entsteht im ohnehin schon deutsch-französischen Kulturraum Saarbrücken ein literarisches Übersetzen, das sich gerade durch das kommentierte Übersetzen in *Loher und Maller* von einem ‚Wiedererzählen‘ unterscheidet. Noch vor theoretischen Reflexionen über volkssprachliche Übersetzungen wie sie in der Frühen Neuzeit z. B. mit Niklas von Wyle oder Matthias Ringmann aufkommen, setzen sich die Prosaepen in ihrem Produktionsprozess intensiv mit der Frage des Übersetzens auseinander, indem sie, wie für das Kanzleiübersetzen derzeit üblich, nach dem Prinzip „wort ûz wort“ vorgehen und dabei vier Texte sprachlich entweder verdeutschend oder – wenn verfremdend dann zumindest erklärend – in einen neuen Kulturraum transferieren. Erst durch diese Art des Übersetzens kann ein Medienwechsel von der (Zyklus-)Handschrift zum Einzeldruck erfolgen, der sich daraufhin durch die wachsende Mobilität auch außerhalb des Saarbrücker Raums verbreitet und über die Jahrhunderte hinweg rezipiert werden kann.

Mitnichten soll mit diesen Überlegungen Elisabeth als alleinige Autorin oder Übersetzerin aller Saarbrücker Epen reinstalliert werden. Doch ihre vollständige Marginalisierung bei der gesamten Textproduktion der Saarbrücker Prosaepen bedarf der Präzisierung. Die gezeigten Ergebnisse lassen durchaus zu, sie als Übersetzerin bzw. als stark in die Übersetzung involvierte Person vor allem bei *Loher und Maller* neu zu diskutieren und damit auch eine Verbindung zwischen der Herrscherin Elisabeth und ‚ihren‘ Textverantwortlichkeiten in diese Überlegungen mit einzubeziehen.

Literatur

Quellen

- Bastert, Bernd Hrsg. 2014a. *Herzog Herpin. Kritische Edition eines spätmittelalterlichen Prosaepos*. Berlin: Erich Schmidt.
- Bastert, Bernd und Ute von Bloh Hrsg. 2018. *Königin Sibille – Huguette Scheppel. Editionen, Kommentare und Erschließung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Von Bloh, Ute Hrsg. 2013. *Loher und Maller. Kritische Edition eines spätmittelalterlichen Prosaepos*. Berlin: Erich Schmidt.
- Kibler, William Westcott, Jean Louis G. Picherit, Thelma S. Fenster Hrsg. 1990. *Lion de Bourges, poème épique du XIVe siècle*. Genève: Droz.
- Laborderie, Noëlle Hrsg. 1997. *Hugues Capet. Chanson de geste du XIVe siècle*. Paris: Honoré Champion Éditeur.
- Müller, Jan-Dirk Hrsg. 1990. *Romane des 15. u. 16. Jahrhunderts, Melusine; Hug Schapler (1500); Hug Schapler (1537); Fortunatus; Wickram, Knabenspiegel; Faustbuch. Nach den Erstdrucken hg. mit Kommentar und Einführung*. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag.

Forschungsliteratur

- Bastert, Bernd. 2010. *Helden als Heilige. Chanson de geste-Rezeption im deutschsprachigen Raum*. Tübingen: Francke.
- Bastert, Bernd. 2014b. Schichtungen, Konsense, Konflikte. Mörderische Heilige, weltliche Konversen und säkulare Wunder in deutschen Bearbeitungen französischer Heldenepik. In *Literarische Säkularisierung im Mittelalter*, Hrsg. Susanne Köbele und Bruno Quast, 139–158. Berlin: De Gruyter.
- Bastert, Bernd. 2016. Zwischen Artus und Jesus. Lewe als Grenzgänger im ‚Herzog Herpin‘. In *Perspektivwechsel oder: Die Wiederentdeckung der Philologie. Bd. 2: Grenzgänge und Grenzüberschreitungen. Zusammenspiele von Sprache und Literatur in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Hrsg. Nina Bartsch und Simone Schultz-Balluff, 455–467. Berlin: Erich Schmidt.
- Bebermeyer, Gustav. 2001. Frühneuhochdeutsche Literatur. In *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 1 A–K*, 507–521. 2. Aufl. Berlin und New York: De Gruyter.
- Von Bloh, Ute. 2002. *Ausgerenkte Ordnung. Vier Prosaepen aus dem Umkreis der Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken: Herzog Herpin, Loher und Maller, Hugo Scheppel, Königin Sibille*. Tübingen: Niemeyer.
- Von Bloh, Ute und Bernd Bastert Hrsg. 2017. *Loher und Maller, Herzog Herpin. Kommentar und Erschließung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Bennewitz, Ingrid. 1988. Melusines Schwestern. Beobachtungen zu den Frauenfiguren des 15. und 16. Jahrhunderts. In *Germanistik und Deutschunterricht im Zeitalter der Technologie. Selbstbestimmung und Anpassung. Vorträge des Germanistentages Berlin 1987. Bd. 1*, Hrsg. Norbert Oellers, 291–300. Tübingen: Max Niemeyer.
- Bennewitz, Ingrid. 2013. ‚Ihr sollen die sachen bilicher verwyßen überm nyfftelin‘. Familienbeziehungen und Generationskonflikte in den Romanen Elisabeths von Nassau-Saarbrücken. In *Zwischen Herrschaft und Kunst. Fürstliche und adlige Frauen im Zeitalter Elisabeths von Nassau-Saarbrücken (14.–16. Jh.)*, Hrsg. Wolfgang Haubrichs und Patricia Oster, 271–281. Saarbrücken: Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung.
- Engel, Gustav. 1910. *Die Einflüsse der Arthurromane auf die Chansons de geste*. Halle/Saale: Hohmann.
- Gaebel, Ulrike. 1999. Weibliche Krieger: Crossdressing in deutschen Chanson-de-geste-Adaptionen des 15. und 16. Jahrhunderts. In *Jahrbuch der Oswald-von-Wolkenstein Gesellschaft 11*, 363–382. Wiesbaden: Reichert.
- Greule, Albrecht und Nina Janich. 2002. Sprachwissenschaftlicher Kommentar zu den Briefen Elisabeths von Nassau-Saarbrücken. In *Zwischen Deutschland und Frankreich. Elisabeth von Lothringen, Gräfin von Nassau-Saarbrücken*, Hrsg. Wolfgang Haubrichs und Hans-Walter Herrmann, 194–201. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag.
- Hahn, Reinhard. 1990. *Von frantzosischer Zungen in teütsch. Das literarische Leben am Innsbrucker Hof des späten 15. Jahrhunderts und der Prosaroman „Pontus und Sidonia“*. Frankfurt a. M. und Bern: Peter Lang.
- Haubrichs, Wolfgang. 1991. Die Kraft von franckrichs wappen. Königsgeschichte und genealogische Motivik in den Prosahistorien der Elisabeth von Lothringen und Nassau-Saarbrücken. *Der Deutschunterricht. Beiträge zu einer Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung* 4: 4–19.
- Haubrichs, Wolfgang. 2016. Auf den Brücken der Sprache. Französisch-deutsche Namengleichungen in den Epen (Chanson-de-Geste-Übersetzungen) der Elisabeth von Lothringen, Gräfin von Nassau-Saarbrücken. In *Le Pont des Arts. Festschrift für Patricia Oster zum 60. Geburtstag*, Hrsg. Julia Lichtenthal et al., 127–143. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Heimlich, Ulrich. 2019. *Inklusive Pädagogik. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Herz, Lina. 2017. *Schwieriges Glück. Kernfamilie als Narrativ am Beispiel des Herzog Herpin*. Berlin: Erich Schmidt.

- Herz, Lina. 2019. Übersetzen, Übertragen, Überliefern. Zur Rezeption der französischen Helenedepik in den Saarbrücker Prosaepen. In *Romania und Germania. Kulturelle und literarische Austauschprozesse in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Hrsg. Bernd Bastert und Sieglinde Hartmann. 82–97. Wiesbaden: Reichert.
- Herrmann, Hans-Walter. 2002. Lebensraum und Wirkungsfeld der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. In *Zwischen Deutschland und Frankreich. Elisabeth von Lothringen, Gräfin von Nassau-Saarbrücken*, Hrsg. Wolfgang Haubrichs und Hans-Walter Herrmann, 49–153. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag.
- Janich, Nina. 2002. Individuelle Züge in spätmittelalterlichen Briefen am Beispiel der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. In *Zwischen Deutschland und Frankreich. Elisabeth von Lothringen, Gräfin von Nassau-Saarbrücken*, Hrsg. Wolfgang Haubrichs und Hans-Walter Herrmann, 389–410. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag.
- Kay, Sarah. 1995. *The Chansons de geste in the Age of Romance. Political Fictions*. Oxford: Clarendon Press.
- Liepe, Wolfgang. 1920. *Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. Entstehung und Anfänge des Prosaromans in Deutschland*. Halle/Saale: Max Niemeyer.
- Meißner, Anika. 2024. *Von welsch zu dütsch. Kulturelle und literarische Transferprozesse am Beispiel der Saarbrücker Prosaepen*. Berlin: Erich Schmidt.
- Miedema, Nine. 2013. „Eine Fürstin spricht. Die Erzählungen und Briefe Elisabeths von Nassau-Saarbrücken“. In *Zwischen Herrschaft und Kunst. Fürstliche und adlige Frauen im Zeitalter Elisabeths von Nassau-Saarbrücken (14.–16. Jh.)*, Hrsg. Wolfgang Haubrichs und Patricia Oster, 245–270. Saarbrücken: SDV Saarländische Druckerei und Verlag.
- Nellmann, Eberhard. 1996. Produktive Missverständnisse. Wolfram als Übersetzer Chrétiens. In: *Übersetzen im Mittelalter: Cambridge Kolloquium 1994*, Hrsg. Joachim Heinzle, L. P. Johnson und Gisela Vollmann-Profe, 134–148. Berlin: Erich Schmidt.
- Peters, Ursula. 1999. *Dynastengeschichte und Verwandtschaftsbilder. Die Adelsfamilie in der volkssprachigen Literatur des Mittelalters*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Roussell, Claude. 2006. Tristan de Nanteuil et le Dragon. La Conquête du Courage. In *Par les mots et les textes. Mélanges de langue, de littérature et d'histoire des sciences médiévales offerts à Claude Thomasset*, Hrsg. Danielle Jacquart, 639–649. Paris: PUPS.
- Saalfrank, Wolf-Thorsten und Klaus Zierer Hrsg. 2017. *Inklusion*. Paderborn: Schöningh.
- Sauter, Sven. 2022. Grundbegriffe und Grundlagen: Erziehung, Bildung, Entwicklung und Heterogenität. In *Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik. Eine Einführung*, Hrsg. Ingeborg Hedderich et al., 173–183. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Suard, François. 1990. Das Artusreich und die Andere Welt: Zur Funktion des Wunderbaren in der späten Chanson de Geste. In *Artusroman und Intertextualität*, Hrsg. Friedrich Wolfzettel, 165–180. Gießen: Schmitz.
- Skow-Obenaus, Katya. 1999. Wives and mothers: a study of roles in ‚Herzog Herpin‘ and ‚Kaiser Octavian‘. *Germanic Notes and Reviews* 30: 124–132.
- Spieß, Karl-Heinz. 1998. Zum Gebrauch von Literatur im spätmittelalterlichen Adel. In *Kultureller Austausch und Literaturgeschichte im Mittelalter = Transferts culturels et histoire littéraire au Moyen Âge. Kolloquium im Deutschen Historischen Institut Paris, 16.–18.3.1995*, Hrsg. Ingrid Kasten, Werner Paravicini und René Pénennec, 85–101. Sigmaringen: Thorbecke.
- Toeffer, Regina. 2022. *Translationsanthropologie. Philologische Übersetzungsforschung als Kulturwissenschaft. Mit einer exemplarischen Analyse der ersten deutschen ‚Odyssee‘ von Simon Schaidenreisser (1537/38)*. Hannover: Wehrhahn.
- Tomasek, Tomas. 2013. Zu den Herrscherinnenfiguren im Werk Elisabeths von Nassau-Saarbrücken. In *Zwischen Herrschaft und Kunst. Fürstliche und adlige Frauen im Zeitalter Elisabeths von Nassau-Saarbrücken (14.–16. Jh.)*, Hrsg. Wolfgang Haubrichs und Patricia Oster, 349–367. Saarbrücken: SDV Saarländische Druckerei und Verlag.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 4

Die Marginalisierung von Kreuzfahrerinnen in frühneuhochdeutschen Übersetzungen der Chronik des Robertus Monachus



Georg Strack

Die Bedeutung von Frauen für die Kreuzzugsbewegung ist ein Thema, das in den letzten Jahren eine gewisse Konjunktur hatte.¹ Dabei sind viele grundlegende Fragen bislang ungeklärt, darunter auch, unter welchen Bedingungen Akteurinnen überhaupt am Kreuzzug partizipieren durften.² Eine wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Kreuzzugschronik des Robertus Monachus, der als Augenzeuge des Konzils von Clermont vom Aufruf Urbans II. zum ersten Kreuzzug berichtet.³ In meinem Beitrag möchte ich die Chronik kurz vorstellen (1) und

¹Vgl. neben dem älteren Sammelband von Edgington und Lambert (2001) die Monographie von Geldsetzer (2003), die, anders als der Titel suggeriert, lediglich die Zeit bis 1271 behandelt, aber einen guten Überblick über einzelne Teilnehmerinnen liefert (Anhang, S. 181–213); Hodgson (2007) nimmt lediglich erzählende Quellen in den Blick. Seither wurden vor allem einzelne Kreuzzüge und Kreuzfahrerinnen behandelt, etwa von Maier (2004a) und ähnlich Maier (2004b), der auch auf das 14. Jahrhundert eingeht; Kostick (2005); Powell (2007); Kostick (2010); Murray (2012); Maier (2019); Nicholson (2023).

²In meinem Beitrag bemühe ich mich um die Verwendung von geschlechtergerechter Sprache, nutze also das Gendersternchen, sofern es um Personenkreise geht, über deren Zusammensetzung nichts Genaueres bekannt ist. Bisweilen verwende ich aus stilistischen oder inhaltlichen Gründen geschlechtsneutrale Partizipien. Klare Geschlechterzuordnungen scheinen mir allerdings sinnvoll, wenn es um entsprechend markierte Gruppen geht – wie hier um ‚Akteurinnen‘.

³Robertus Monachus (2013). Vgl. dazu meine Überlegungen in Strack (2022), S. 98–122, die ich im Folgenden aufgreife und weiterführe.

Für wichtige Hinweise möchte ich mich herzlich bei den Herausgeberinnen des Bandes und Rahel Micklich bedanken, die den Aufsatz begutachtet hat, außerdem bei Christa Bertelsmeier-Kierst, Nathanael Busch und Jürgen Wolf sowie bei Andreas Störmer für die redaktionelle Bearbeitung des Beitrags.

G. Strack (✉)
Philipps-Universität Marburg, Marburg, Deutschland
E-Mail: georg.strack@uni-marburg.de

dann auf einige Briefe Gregors VII. hinweisen, die Argumente dafür liefern, dass im späten 11. Jahrhundert die eigenständige Kreuzzugsteilnahme von Frauen tatsächlich erlaubt war (2). Danach sollen die frühneuhochdeutschen Übersetzungen von Roberts *Historia Iherosolimitana* im Fokus stehen.⁴ Schon in den handschriftlichen Fassungen wird eine Tendenz erkennbar, die Rolle von Frauen auf dem Kreuzzug zu marginalisieren (3), was in den Drucken weiter verstärkt wird (4). Abschließend soll nach den Gründen für diese Entwicklung gefragt werden (5), wobei grundsätzlich das jeweilige ‚Zielpublikum‘ einer Übersetzung zu berücksichtigen sein wird.⁵

4.1 Die Chronik des Robertus Monachus

Die *Historia Iherosolimitana* wurde um 1106/10 von einem Mönch namens Robertus verfasst, der zur bedeutenden Abtei Saint-Remi in Reims gehörte, ihr vielleicht sogar zeitweise als Abt vorstand.⁶ Als primäres Publikum hatte er den gelehrten, lateinkundigen Klerus im Blick, denn nur dieser konnte die biblischen Anspielungen und Zitate, die große Teile des Werks durchziehen, entschlüsseln.⁷ Die einleitenden Reflexionen über die biblisch fundierte Heilsgeschichtsschreibung werden zunächst hier Resonanz gefunden haben, bei (Vor-)Lesenden ebenso wie bei Zuhörenden, die Robertus explizit in seinem ersten Vorwort adressiert.⁸ Vermutlich hatte der Geschichtsschreiber einen breiteren, sekundären Rezipient*innenkreis im Blick, nämlich zukünftige Kreuzfahrende, denn weite Teile der Erzählung erinnern weniger an gelehrte Chronistik, sondern an volkssprachliche Aventiuren.⁹ Vielleicht stand die einleitend erwähnte laute ‚Verlesung‘ auch für eine paraphrasierende Übersetzung, was gerade bei Abschriften, die laikalen Empfänger*innen gewidmet waren – etwa dem berühmten Codex für Friedrich Barbarossa – der eigentliche Rezeptionsmodus gewesen sein dürfte.¹⁰

Die große Verbreitung verdankt die *Historia Iherosolimitana* dem eingängigen Erzählstil des Robertus Monachus. Dieser gehörte nicht zu den Teilnehmer*innen

⁴Vgl. dazu bereits Strack (2019).

⁵Vermeer (1986), S. 34, betont: „Eine Translation ist abhängig vom Zweck des Translats. Dieses Translat ist aber Element der Zielkultur, also mit dieser eng verknüpft. Eine Translation ist also immer auch ein transkultureller Transfer, die möglichste Lösung eines Phänomens aus seinen alten kulturellen Verknüpfungen und seine Einpflanzung in zielkulturelle Verknüpfungen.“ Vgl. Toepfer (2022), S. 13–14.

⁶Die Angaben zur Entstehung der Chronik bei Haupt (1992), Sp. 115, sind veraltet, vgl. jetzt Robertus Monachus (2013), S. xvii–xxxiii.

⁷Vgl. Hodgson (2007), S. 15–21.

⁸Vgl. Robertus Monachus (2013), S. 3.

⁹Vgl. dazu Strack (2015).

¹⁰Vgl. zu dieser Handschrift Dendorfer (2014).

des Kreuzzugs, sondern bearbeitete lediglich einen Augenzeugenbericht, ziemlich sicher die sogenannten *Gesta Francorum*, die um 1100 im Heiligen Land entstanden waren.¹¹ Die historische Forschung beachtet den eigentlichen Kreuzzugsbericht in der Chronik des Robertus kaum, wohl aber seine Version der berühmten Rede, in der Urban II. auf dem Konzil von Clermont zum Kampf gegen die Muslime aufrief. Von dieser Kirchenversammlung berichtet Robertus Monachus als Teilnehmer, Augen- und Ohrenzeuge. Er soll nicht nur den Inhalt, sondern auch die sprachliche Form der Predigt glaubhaft überliefern. Daran sind durchaus Zweifel angebracht, denn der Geschichtsschreiber dürfte den Vortrag in Clermont genauso wenig mitgeschrieben haben wie andere Chronisten, schließlich waren tironische Noten zur Aufzeichnung von Predigten damals in Frankreich nicht in Gebrauch. Völlig frei erfunden hatte Robertus die Ansprache des Papstes aber nicht, sondern er arbeitete mit älteren Vorlagen und griff Argumentationsfiguren auf, die auch andere Chronisten Urban II. in den Mund legten, also in breiteren Kreisen einigermaßen plausibel erschienen, etwa die Lehre vom gerechten Krieg, das Konzept der Nachfolge Jesu und handfeste Beuteversprechen. Auf dieser Grundlage fingierte der Reimser Mönch eine literarisch ausgefeilte Feldherrnrede, auf die seine Zuhörerschaft mit dem nur hier belegten Schrei „Deus vult“ geantwortet haben soll. Nehmen wir diese Zuhörerschaft einmal genauer in den Blick: Als Teilnehmende der Synode nennt Robertus Monachus neben Papst und Kardinälen Bischöfe und Fürsten aus der „Gallia“ und der „Germania“.¹² Der Kreuzzugauf-ruf ist allerdings nicht nur an diese gerichtet, sondern an die gesamte „gens Francorum“. Damit sind ‚Galli‘ offensichtlich ebenso gemeint wie ‚Germani‘, Kleriker ebenso wie Krieger – und natürlich auch Frauen. Während viele andere Details von Roberts Darstellung quellenkritisch problematisch sind, spricht einiges dafür, die Aussagen, die er dem Papst am Ende der Rede in den Mund legt, für authentisch zu halten. Hier finden sich die Erläuterungen zu den intendierten Teilnehmern des Kreuzzugs, wobei es zu den Frauen heißt:

Et non precipimus aut suademus, ut senes aut inbecilles et usui armorum minime idonei hoc iter arripiant, nec mulieres sine coniugibus suis aut fratribus aut legitimis testimoniis ullatenus incedant.¹³

Eine Übersetzung könnte ungefähr lauten:

Und wir befehlen oder raten nicht, dass sich Alte oder Schwache und für den Kriegsdienst wenig Geeignete auf den Weg machen; unter gar keinen Umständen sollen Frauen ohne ihre Ehemänner, Brüder oder rechtsgültige Schriftstücke mitziehen.

In der Forschung wird diese Aussage häufiger dahingehend missverstanden, dass Urban II. es Frauen verboten habe, ohne männliche Begleitung am Kreuzzug

¹¹ Hill (1962).

¹² Robertus Monachus (2013), S. 5–8.

¹³ Robertus Monachus (2013), S. 7.

teilzunehmen.¹⁴ Auch Carol Sweetenham übersetzt diese Regelungen in ihrer sonst sehr gelungenen Übertragung des Robertus Monachus folgendermaßen ins Englische:

We are not forcing or persuading the old, the simple-minded or those unsuited to battle to undertake this pilgrimage; neither should a woman set out under any circumstances without her husband, brother or other legitimate guarantor.

Aus den „legitima testimonia“ werden damit ‚gesetzliche Bürgen‘ oder ‚Gewährsmänner‘. Sollten Sweetenham und andere die schriftlichen „testimonia“ mit ‚testes‘, also Zeugnisse mit Zeugen verwechseln? Etwas besser passt jedenfalls die Übertragung, die Geldsetzer vorschlägt, nämlich als „gesetzliche Ausweise“, die wohl „die Zustimmung der Priester bzw. Bischöfe“ enthielten, „in deren Amtsbereich“ die Frauen lebten.¹⁵ Freilich gab es im 11. Jahrhundert noch keine Ausweise,¹⁶ aber es gab durchaus Papstbriefe, die Frauen gezielt zur Teilnahme am Kreuzzug aufforderten.

4.2 Die Briefe Papst Gregors VII

Da diese bislang nicht mit dem Aufruf von Clermont in Verbindung gebracht werden, sei kurz auf die einschlägigen Schreiben hingewiesen, die ein Vorgänger Urbans II., nämlich Gregor VII. verfasst hat. Dieser Papst spielt im historischen Gedächtnis vor allem wegen der Auseinandersetzungen mit Heinrich IV. im sogenannten ‚Investiturstreit‘ eine Rolle.¹⁷ Bevor dieser Konflikt zum dominierenden Thema wurde, plante Gregor VII. aber ein Militärprojekt zur Unterstützung der Christ*innen in Byzanz gegen die muslimischen Seldschuken.¹⁸ Erste Ansprechpartnerin dafür war die Mutter Heinrichs IV., die verwitwete Kaiserin Agnes.¹⁹ Das geht aus einem Brief hervor, den Gregor VII. an Mathilde von Tuszien sandte, eine bedeutende Fürstin, die große Teile Norditaliens mehr oder weniger eigenständig regierte.²⁰ Wohl im Dezember 1074 teilte der Papst ihr mit:

¹⁴ Verantwortlich ist wohl die irreführende Interpretation in der grundlegenden Monographie von Brundage (1969), S. 32. Vgl. Siberry (1985), S. 44; Maier (2004a), S. 70; Maier (2004b), S. 266–267; Hodgson (2007), S. 44–45; Nicholson (2016), S. 55; Nicholason (2023), S. 53–54.

¹⁵ Geldsetzer (2003), S. 35. Vgl. auch zutreffend Rousseau (2001), S. 34: „The pope specified that women should not undertake the journey at all without husbands, brothers or official permission“. Insgesamt schätzt sie die Haltung der Päpste zur weiblichen Kreuzzugsbeteiligung aber zu restriktiv ein, sicher auch, weil sie die Schreiben Gregors VII., die ich im folgenden Abschnitt diskutieren werde, nicht zur Kenntnis nimmt.

¹⁶ Vgl. Groebner (2004).

¹⁷ Vgl. dazu Kohl (2021).

¹⁸ Vgl. dazu ausführlich Cowdrey (1984).

¹⁹ Vgl. Black-Veldtrup (1995), S. 97–98, zum Jahr 1074 ohne Erwähnung der Kreuzzugspläne.

²⁰ Vgl. Goetz (2012), S. 94–96, zu den Kreuzzugsplanungen.

Ich glaube nämlich, dass viele Krieger uns bei einem solchen Unternehmen unterstützen, sogar auch unsere Kaiserin mit uns in jene Gegend kommen und auch Dich mitnehmen will, während Deine Mutter hier zurückbleibt zum Schutz der gemeinsamen Angelegenheiten, so dass wir in Sicherheit mit Christi Hilfe abreisen können. Wenn demgemäß die genannte Kaiserin um des Gebetes willen käme, könnte sie zusammen mit Dir viele zu diesem Werk beseelen. Ich aber würde sehr gerne im Schmuck solcher Schwestern das Meer überqueren, um für Christus notfalls mein Leben einzusetzen, zusammen mit Euch, die ich mir stets im ewigen Vaterland verbunden wünsche.²¹

Das Schreiben ist bemerkenswert, nicht zuletzt, weil Gregor VII. die Kaiserin und die Markgräfin als „Schwestern“ anspricht. Der päpstliche Briefstil sah für Adressatinnen eigentlich die Anrede als ‚Töchter‘ vor.²² Männer wurden gewöhnlich als ‚Söhne‘ angeredet, außer es handelte sich um Bischöfe oder Kardinäle, die als ‚Brüder‘ des Papstes adressiert wurden. Gregor VII. setzte Mathilde und Agnes in diesem Schreiben gewissermaßen mit solchen geistlichen Würdenträgern gleich. Einen „Sohn“ schrieb Gregor damals auch an, nämlich König Heinrich IV., mit dem damals noch ein gutes Verhältnis bestand, und ließ ihn wissen:

Denn wenn ich mit Gottes Gunst dorthin [also nach Byzanz, d. V.] gehen werde, überlasse ich Dir, nach Gott, die römische Kirche, damit Du sie wie eine heilige Mutter behütest und zu ihrer Ehre verteidigst.²³

Der römisch-deutsche König sollte demnach als Beschützer der Kirche im Westen bleiben, während der Papst mit dessen Mutter und Mathilde von Tuszien gemeinsam in den Osten ziehen wollten. Gerade bei Mathilde war dieser Gedanke durchaus nahe liegend, denn sie wurde in diesen Jahren zur wichtigsten Verbündeten Gregors VII., auch in militärischen Fragen.²⁴ Auf sie trifft zweifellos zu, was Sabine Geldsetzer für Frauen im Kontext der Kreuzzugsbewegung formuliert hat: „Weniger ihr Geschlecht als ihr Stand bestimmten ihr Schicksal.“²⁵ Leider verfolgt Geldsetzer ihr Thema nur bis ins späte 13. Jahrhundert. Das ausgehende Mittelalter, in dem die *Historia Iherosolimitana* in die deutsche Volkssprache übertragen wurde, ist nicht mehr Gegenstand ihrer Forschungen. Auch sonst liegt keine Studie vor, die sich mit Frauen im Kontext von Kreuzzug und Türkenkrieg im 15. Jahrhundert befassen würde, weshalb die folgenden Überlegungen in vielen Punkten thesenhaft bleiben müssen.

²¹ Gregor VII. an Mathilde von Tuszien, wohl Dezember 1074, in: Schmale (1978), Nr. 129 S. 390–391.

²² Vgl. zum Folgenden Frenz (2000), S. 44–45.

²³ Gregor VII. an Heinrich IV., 7. Dezember 1074, in: Schmale (1978), Nr. 39, S. 124–129, hier: S. 129 (mit leichter Adaption).

²⁴ Vgl. zum militärischen Kontext Hay (2008), vor allem S. 44–50; Cassagnes-Brouquet (2014), S. 45–46; Corradini (2015) erläutert, warum sich Mathilde von Tuszien später nicht am ersten Kreuzzug beteiligte.

²⁵ Geldsetzer (2003), S. 178.

4.3 Kreuzfahrerinnen in den frühneuhochdeutschen Handschriften des Robertus Monachus

Die Chronik des Robertus Monachus wurde von mittelalterlichen Geschichtsschreibern kaum beachtet, fand aber im 15. Jahrhundert große Resonanz.²⁶ Die italienischen Humanisten zogen sie ebenso als Vorlage heran wie lateinische Chronisten im Reich, wo die *Historia Iherosolimitana* mehrfach ins Deutsche übersetzt und schließlich gedruckt wurde. Nehmen wir zunächst einmal die handschriftlichen Vorrede enthält, weshalb Aussagen zum intendierten Publikum einigermaßen spekulativ sind.²⁷ Es dürfte aus einer laikalen, (stadt-)adligen Oberschicht bestanden haben, die auch ein wichtiger Adressatenkreis der Kreuzzugswerbung gegen die Osmanen war, insbesondere seit diese 1453 Konstantinopel erobert hatten.²⁸ Offensichtlich gab es hier ein gewisses Interesse an der historischen Einordnung des Türkenkriegs, vielleicht auch an der Erfolgsgeschichte des ersten Kreuzzugs, die Robertus Monachus besonders eingängig erzählte. Seine Chronik war, wie oben erwähnt, in humanistischen Kreisen sehr beliebt. Gerade unter Papst Pius II. wurde die Kreuzzugswerbung noch einmal intensiviert, was wohl den Rat der Stadt Breslau veranlasste, den Stadtschreiber Peter Eschenloer mit der Übertragung der *Historia Iherosolimitana* zu beauftragen, die er bis 1466 fertig stellte.²⁹ Eschenloers Text ist relativ nahe am lateinischen Konzilsbericht, auch die Aussagen, die hier Urban II. zur Kreuzzugsteilnahme von Frauen zugeschrieben werden:

Vnd wir raten nicht vnd gebiten auch nicht, das die alden lewte vnd crancken lewte adir die, die zu streiten nicht tögen, disen weg czihen, auch die frawen sullen an ire eliche manne adir an ir bruder adir sust an getrawe geczugnis mit nichte czihen.³⁰

Der Breslauer Stadtschreiber gehört damit zu den wenigen Übersetzern, die offensichtlich keine Schwierigkeiten hatten, sich eine relativ eigenständige Beteiligung von Frauen am ersten Kreuzzug vorzustellen. Dagegen weicht die älteste anonyme Übertragung, die aus der ersten Hälfte des 15. Jh. stammt, etwas von der lateinischen Chronik ab. Hier erklärt Urban II.:

²⁶Vgl. Strack (2022), S. 110–122.

²⁷London, British Library, Ms. Add. 22 622, fol. 1r–80r, hier fol. 1r: „Hie hebt sich an gar ain schöne und warliche hystory von den Türcken und wie man zuo dem hailligen grabe zogen sei. Das hat sich ergangen in dem jare, da man zalt von Christi unsers herren gepurd tausent und zway und nüneczig jare.“

²⁸Vgl. zum Publikum Buck (2002), S. 340; Terrahe (2018), S. 160–161; Bertelsmeier-Kierst (2022), S. 107 und S. 91–93; vgl. zu den Türkenkriegskampagnen der 1450er und 1460er Jahre aus historischer Perspektive Housley (2001), S. 99–109.

²⁹Vgl. die Einleitung zur Edition von Václav Bok, Peter Eschenloer (2018), S. 72–73.; <https://mrhf.de/41003> (Zugegriffen: 08.11.2023).

³⁰Peter Eschenloer (2018), S. 96. Vgl. <https://handschriftencensus.de/werke/6223> (Zugegriffen: 05.06.2023).

wir enbieten nicht vnd raten auch nicht, daz alde lüde vnd kranke vnd die, die da nicht gehorent zü den woffen, daz die sich machent vff diesen weg, noch daz die fraüwen sich da hene machent an ir manne vnd an ir bruder ader an redeliche gezügniße vnd orkünde, wan alsoliche lude sint mee hinderliche wann ein helffe vnd sint me ein bürde wann ein nütz.³¹

Der unbekannte Übersetzer hatte erkennbar gewisse Probleme, die Aussagen des Papstes seinem Publikum verständlich zu machen. Er gab die „legitima testimonia“ erst wörtlich als ‚ordnungsgemäße Zeugnisse‘ wieder, ergänzte aber noch ‚Urkunden‘, die im lateinischen Text nicht erwähnt waren. Es wäre zu prüfen, ob es sich hier um eine fachsprachliche Zwillingsformel handelt, die lediglich den rechtsförmigen Charakter der Schriftstücke unterstreichen sollte,³² oder ob der Übersetzer gezielt deutlich machen wollte, dass die Hürden für die Kreuzzugsteilnahme von Frauen eigentlich höher liegen müssten. Auf diese zweite Möglichkeit verweist eine weitere, bislang nicht edierte Übersetzung von ca. 1465, die in zwei Fassungen erhalten ist.³³ Die fragliche Passage sei folglich transkribiert:

Wir bietent noch rautent uch nicht, das die krancken oder die alten, die zuo harnasch nit fuogpar sind sich uff den weg geben, noch die frouwen an ire wird oder brüder oder ander gelich zugnüß sullen an den weg niht gan, wan sy mer ze irtung kämen wen zuo hilff und mer schad werint den nucz.³⁴

Die deutsche Übertragung ist an dieser Stelle schwer verständlich. Die Aussage, Frauen sollten nicht ohne Männer, Brüder oder „andere ähnliche Zeugnisse“ aufbrechen, ergibt keinen rechten Sinn – die männlichen Verwandten lassen sich ja schlecht mit Schriftstücken gleichsetzen. Woher das deutsche „ander“ kommt, bleibt unklar, da die lateinische Vorlage kein „alius/a“ enthält. Vermutlich ist hier die Rede von den „Zeugnissen der Ehemänner, Brüder oder anderer ähnlicher“, also von einer Erlaubnis der männlichen Verwandten, welche die städtische Gesetzgebung für verschiedene Rechtsgeschäfte vorsah.³⁵

³¹ Haupt (1972), S. 6–7. Vgl. <https://handschriftencensus.de/werke/6221> (Zugegriffen: 05.06.2023).

³² Vgl. Bauer (1991), S. 370.

³³ Vgl. die Angaben unter <https://handschriftencensus.de/werke/6222> (Zugegriffen: 05.06.2023), sowie Peter Eschenloer (2018), S. 56–57.

³⁴ St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 658, S. 14–15. Vgl. die damit verwandte, auf die zweite Hälfte des 15. Jh. datierte Abschrift in München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 224, fol. 86v: „wir pieten noch raten nicht, das die chrancken oder di alten, die zum harnasch nicht fugpar sind, sich auff den weg heben, noch die frawen an ir eelich mannen oder prüder oder ander eeleich zeucknuß sullen nicht gen an den weg, wann sie mer zü irrung chomen, wenn zu hilf, und mer schad wären dann nucz“. Dazu weitere Angaben unter <https://handschriftencensus.de/13398> und <https://handschriftencensus.de/7285> (Zugegriffen: 05.06.2023).

³⁵ Vgl. Kuehn (2017), S. 56 und 64–65 mit Verweis auf das römisch-kanonische Recht, das Frauen grundsätzlich mehr rechtlichen Spielraum zugestand.

Ähnlich wird die Passage jedenfalls in einer weiteren Fassung des 15. Jahrhunderts wiedergegeben, die auf Heinrich Steinhöwel zurückgehen könnte, einen der bekanntesten Übersetzer des 15. Jahrhunderts.³⁶ Nach Studien in Wien und Padua wirkte er seit 1450 als gelehrter Arzt im Dienst der Stadt Ulm und übertrug eine Reihe von Werken – auch italienischer Humanisten – ins Deutsche. Steinhöwel formulierte selbst das Ziel, eher sinn- als wortgetreu zu übersetzen, weshalb die ältere Forschung seine Einordnung als ‚Humanist‘ skeptisch beurteilte.³⁷ Ob die durch die spätere Drucklegung am weitesten verbreitete Übersetzung der *Historia Iherosolimitana* tatsächlich auf ihn zurückgeht, ist wegen der schwierigen Überlieferungslage unklar.³⁸ Steinhöwel erwähnt in seiner *Tütschen cronica* die Übersetzung einer Kreuzzugserzählung eines „Dr. Guido“, der auch vom Grab Gottfrieds von Bouillon berichtet, was nicht so recht auf Roberts Erzählung passen will. Allerdings bleibt zu bedenken, dass das Vorwort, in dem Robertus als Verfasser genannt wird, in der Vorlage für diese Übertragung nicht enthalten war, weshalb sich bei der Zuschreibung leicht Irrtümer ergeben konnten.³⁹ Der Übersetzer dürfte jedenfalls in erster Linie für ein (stadt-)adliges Publikum geschrieben haben, das der Kreuzzugsthematik größeres Interesse entgegenbrachte, was auch auf das Umfeld Steinhöwels zutrifft.⁴⁰ Anlass dürfte hier – wie bei Eschenloer – die große Kampagne Pius’ II. gewesen sein, denn die erste Abschrift geht auf das Jahr 1465 zurück; die eigentliche Übersetzung fällt also in die frühen 1460er Jahre.⁴¹ Der Text ist erstaunlich nahe an der in St. Gallen, Cod. 658, und München, Cgm 224, erhaltenen Fassung. Denn Urban II. macht (auch?) hier das ‚Zeugnis‘ der männlichen Verwandten zur Voraussetzung für die Kreuzzugsteilnahme:

Och sol kain wib on irer man oder brüder oder ander globhafft zugnis in kain weg usziehen noch usraissen, wann sölliche wyb brechten mer hindernus, wann sy gefrumte[n] oder gefürderten und möchten mer beschwert werden.⁴²

³⁶Vgl. Dicke (1995); <https://mrfh.de/0035> (Zugegriffen: 08.11.2023); zur Biographie zuletzt Ursin et al. (2020).

³⁷Vgl. zur Diskussion Vermeer (2000), S. 459–557; Terrahe (2013), S. 20–23; Toepfer (2022), S. 18.

³⁸Kraft (1905) sprach sich für Steinhöwel als Übersetzer aus, woran aber weiterhin begründete Zweifel bestehen, vgl. Terrahe (2013), S. 1 Anm. 1; Terrahe (2017), S. 442; Bertelsmeier-Kierst (2017), S. 128 Anm. 8.

³⁹Vgl. die Diskussion möglicher Quellen bei Kraft (1905), S. 92–102; Terrahe (2013), S. 1 Anm. 1, wobei der hier erwähnte Guibert von Nogent wohl weniger als Vorlage in Frage kommen dürfte, da dessen Chronik später kaum rezipiert wurde, vgl. Strack (2022), S. 65–75.

⁴⁰Vgl. Terrahe (2013), S. 42–48; Terrahe (2018); Bertelsmeier-Kierst (2022), S. 91.

⁴¹Vgl. Kraft (1905), S. 46.

⁴²Frankfurt, Universitätsbibliothek, Ms. germ. qu. 111, fol. 81r. Vgl. <https://handschriftencensus.de/4746>. (Zugegriffen: 05.06.2023).

Die Handschrift geht allerdings, wie schon in den ersten Sätzen deutlich wird, nicht direkt auf die ursprüngliche Übersetzung zurück, könnte also auch an dieser Stelle bearbeitet worden sein. Sie teilt mit anderen Abschriften beispielsweise den markanten Fehler eines Schreibers, der das Konzil von Clermont zu einer Versammlung „ze Lebratum“ machte.⁴³ Diese merkwürdige Verortung wurde auch in eine heute in London liegende Fassung von 1471 übernommen,⁴⁴ in der immerhin die Bestimmung für die Kreuzzugsteilnahme von Frauen richtig erfasst wurde, heißt es doch:

Wir gepietten noch rautten ewch nicht, das allt oder kranck lüt und ungeschyckt lüt zu vechten dyse raise ziehen. Auch sol kain weib on iren man oder pruder oder(s?) gelaubhaft zücknus in kain wege ausreisen, wann sölliche prachten mer hindernus wann sy fûdern möchten und mer beschwer weder nucz.⁴⁵

Der Londoner Codex geht auf dieselbe Vorlage zurück wie ein Fragment in München, Cgm 252, von ca. 1477, das gemeinsam mit Auszügen aus Übersetzungen Steinhöwels überliefert ist, was ein bekanntes Argument für die Zuschreibung an den Ulmer Stadtarzt ist.⁴⁶ Die Münchener Abschrift kann Konrad Bollstatter zugeordnet werden, einem in Augsburg tätigen (Geschichts-)Schreiber.⁴⁷ Möglicherweise stellte er in dem Codex gezielt Ausschnitte zu einem „Musterbuch für Kunden“ zusammen.⁴⁸ Die Aussagen zur weiblichen Kreuzzugsbeteiligung entsprechen dem Londoner Codex, allerdings mit einer Ergänzung, denn Bollstatter wiederholte irrtümlich das Verb des vorhergehenden Satzes, nämlich ‚ziehen‘; außerdem verlas er die ‚Zeugnisse‘ als ‚Zwänge‘, was alles in allem zu einem ziemlich unverständlichen Text führte:

Wir gepietten noch ratte[n] euch nicht, das allt oder kranck leütt und ungeschickt leutt zu vechten diese rayse ziehen. Auch so soll kain weyb on iren man oder pruoder ziehen oder anders glaubhaftes zwencknûß in kainen weg ausraisin, wann solichs prächte mer hindernuss, wann sie furdern möchten, mer beschwer weder nutz.⁴⁹

⁴³ Kraft (1905), S. 79–80, erklärt den Fehler sehr einleuchtend damit, dass ein Übersetzer zu dem Verb „[das Konzil wurde] gehalten“ noch einmal die lateinische Entsprechung „[concilium] celebratum“ notierte, was von einem Schreiber als Ortsangabe „ce Lebratum“ aufgefasst und in den Text eingefügt wurde.

⁴⁴ London, British Library, Ms. Add. 22.622, fol. 1r. Eine Hand des 19. Jahrhunderts – vermutlich die des Besitzers – notierte zu dieser Verschreibung „celebratum non intelligens interpres nomen proprium putavit“, erkannte also nicht, dass so ein Versehen weniger einem Übersetzer als einem Kopisten passieren konnte. Vgl. zur Handschrift <https://handschriftencensus.de/7287> (Zugegriffen: 05.06.2023).

⁴⁵ London, British Library, Ms. Add. 22622, fol. 5r.

⁴⁶ München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 252, fol. 191r–201v. Vgl. <https://handschriften-census.de/5999>; <https://mrfh.de/10580> (Zugegriffen: 05.06.2023).

⁴⁷ Vgl. zu dem auch als Konrad Müller bekannten Schreiber Wolf (1996); Graf (1997).

⁴⁸ Wolf (2022), S. 127.

⁴⁹ München Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 252 fol. 196v.

4.4 Kreuzfahrerinnen in den frühneuhochdeutschen Drucken des Robertus Monachus

Das Fragment des Robertus Monachus in Cgm 252 ist für die Überlieferung insofern wichtig, als es (an anderer Stelle) Korrekturen aufweist, die auf die Vorlage des Erstdrucks, der 1482 bei Johann Bämle in Augsburg erschien, zurückgehen.⁵⁰ Diese Vorlage wiederum unterscheidet sich von den anderen Fassungen dadurch, dass sie noch einmal mit der lateinischen Chronik abgeglichen wurde.⁵¹ Bollstatter dürfte auch Übersetzungen angefertigt haben,⁵² könnte also die Druckvorlage für Bämle erstellt und sein eigenes Fragment entsprechend korrigiert haben. Es wäre dann eine seiner letzten Arbeiten gewesen, denn Bollstatter starb 1482/83. Freilich könnte auch Bämle, der Latein beherrschte,⁵³ eine Übersetzung anhand der lateinischen *Historia Iherosolimitana* bearbeitet und sie Bollstatter zur Verfügung gestellt haben. Wie dem auch sei, Bämle brachte die deutsche Übertragung des Robertus Monachus erstmals in den Druck und stellte seiner Ausgabe einen kurzen Prolog voran:

Hienach volgt ein wahrhaft und bewerte histori, wie die türcken und andre geschlecht der ungleübigen die cristelichen kirchen vor vil iaren in manigerley weiß angefochten, auch vil heiliger stet und cristelicher lant bestritten, genot und beczwungen und in undertenig gemacht haben. Darumb nit frembd ist ze hören, daß wir yecz dergleichen auch dulden und leiden müssen, ursachen halben unser sunden und missetaten etc. Deßhalben papst Urbanus der ander bewegt ward ein concilium ze beruffen. Als auch in demselben concilium entlich beschlossen ward zuo dem heiligen grab ein herfart ze volbringen und wider die ungleübigen cze ziehen, als auch beschach, in maß du klarlicher vernemen wirst in der nachfolgenden historien.⁵⁴

Bämle betonte also in der Doppelformel „wahrhaft und bewert“ den Wahrheitsanspruch der „histori“. ⁵⁵ Sie sollte ihren Rezipient*innen die lange Tradition der Auseinandersetzungen mit den Türken vor Augen führen, die sich in diesen Jahren erneut zuspitzen. Vielleicht dachte Bämle an die Eroberung Negropontes 1470, die in Europa ein großes mediales Echo fand, oder an den Angriff der Osmanen auf die süditalienische Stadt Otranto 1480, der dazu führte, dass Papst Sixtus IV. in ganz

⁵⁰ Vgl. die Auflistung der Korrekturen bei Kraft (1905), S. 76–77 und S. 85.

⁵¹ Vgl. Kraft (1905), S. 79.

⁵² Vgl. Graf (1995), S. 231 Anm. 135; Wolf (1996), S. 61–62.

⁵³ Vgl. Künast (1997), S. 573.

⁵⁴ Heinrich Steinhöwel (1482).

⁵⁵ Vgl. zum offenen Begriff der „histori(a)“, der im Mittelalter keinesfalls nur auf ‚Geschichtsschreibung‘ im modernen Sinn zu beziehen ist, Weinmayer (1982), S. 212–213; Buck (2002), S. 346–349; Terrahe (2015), S. 275–280; Terrahe (2018), S. 156; Bertelsmeier-Kierst (2022), S. 87.

Europa für einen neuen Kreuzzug warb.⁵⁶ Die Erfolge der Türken erklärte Bämle mit dem gängigen Verweis auf die Sünden der Christen, die auf diese Weise von Gott bestraft wurden.⁵⁷ Die kurzen Angaben zum Inhalt der *Historia Iherosolimitana* machen klar, dass sie ein Gegenbild zu den Verhältnissen der Gegenwart liefert, in der keine erfolgreiche „herfahrt“ auf päpstlichen Befehl mehr zustande kam. Dass davon „ze hören“ ist und die folgende Erzählung zu „vernemen“ sein wird, deutet wohl – genau wie bei der lateinischen Fassung – die laute Verlesung und auditive Rezeption der Chronik an.⁵⁸ Die Rezipient*innen der Inkunabel dürften denen der Handschriften entsprechen, also zur städtischen, mit regionalen Adelsfamilien verflochtenen Oberschicht in Augsburg gehört haben.⁵⁹ Ihnen wurde ein Text geboten, der auch insofern ‚wahr‘ oder ‚authentisch‘ wirkte, als der Bearbeiter die Varianz von Übertragungsmöglichkeiten angab. Er legte sich beispielsweise nicht fest, ob es sich bei der „platea“, also dem Ort, an dem Urban II. angeblich gepredigt haben soll, um eine Gasse oder einen Platz handelte. Beides schien offensichtlich denkbar, weshalb der Bearbeiter wieder eine Zwillingsformel verwendete, wie sie sich häufig in frühneuhochdeutschen Übertragungen finden:⁶⁰

Da nun geordnet ward, was die heiligen kirchen antreffent was, da gieng der papst auß in eyn luftige weyte gassen oder platz, wann kein gehewß mocht so vil volcks inn gehaben und vieng an [...] dise wort ze reden: „O ir Franczosen und ir Teütschen erwelt und lieb gehapten von got [...] zuo ewch seind unser red, unser flehen, manen und bitten.“⁶¹

Weniger Kopfzerbrechen machten dem Bearbeiter die Angaben zur Zuhörerschaft des Papstes, die in der lateinischen *Historia Iherosolimitana* als „gens Francorum“ definiert wurde. Der Übersetzer hatte diese Angabe bereits an sein Publikum im Reich des 15. Jahrhunderts angepasst, dem er verdeutlichte, dass Urban II. zu ‚Franzosen und Deutschen‘ gepredigt hatte, also zu den eigenen Vorfahren. Das schien auch dem Bearbeiter der Druckvorlage passend. Allerdings fiel diese Vorlage einem unaufmerksamen Setzer in die Hände, was nicht zuletzt an den Aussagen des Papstes zur weiblichen Kreuzzugsbeteiligung deutlich wird. Die Formulierung lautet in der Inkunabel:

⁵⁶Vgl. zu Negroponte Meserve (2006) und Micklich (2023), S. 128–141; zu Otranto Bianchi (2016). Der Aufruf Sixtus IV. „Cogimur jubente altissimo“, Rom, 8. April 1481, ist gedruckt in: Jenks (2018), Nr. 67 S. 308. Somaini (2008), S. 236 und passim, weist auf die geringen Ergebnisse dieser Kampagne hin, Döring (2013), S. 126–132, auf die geringe Resonanz in gedruckten Turcica.

⁵⁷Vgl. Micklich (2023), S. 257 und passim.

⁵⁸Vgl. dazu allgemein Neddermeyer (1998), S. 511–512.

⁵⁹Vgl. zum Publikum Weinmayer (1982), S. 27–28; Neddermeyer (1998), S. 368–377 weist nach, dass Bücher zwischen ungefähr 1470 und 1500 immer günstiger verfügbar waren; dagegen betont Bertelsmeier-Kierst (2017), S. 142 die nach wie vor „exklusive, literarisch anspruchsvolle Leserschaft“ der Frühdrucke insbesondere bei umfangreichen und aufwändig illustrierten Inkunabeln.

⁶⁰Dabei handelt es sich allerdings um Übersetzungsvarianten, nicht um Synonyme, die bislang in der Forschung diskutiert werden, vgl. Bauer (1991); Toepfer (2015), S. 53.

⁶¹Heinrich Steinhöwel (1482), fol. 1r–v.

Auch sol kein weib on iren man oder bruoder oder unglaubbaffte zeügckniß in kein weg außweisen, wann soelliche praehtent mer hinderniß dann sy fürdern mochten und mer beschwerniß dann nucz.⁶²

Fehler im Druck machten also aus der Vorgabe, nicht ohne glaubwürdige Zeugnisse zu reisen, das Gegenteil, nämlich „unglaubbaffte zeügckniß“, und „ausreisen“ wurde zu „außweisen“. Trotz solcher entstellten Passagen dürfte sich die deutsche Fassung der *Historia Iherosolimitana* einigermaßen gut verkauft haben, sonst hätte Bäumlers Schwiegersohn Lukas Zeissenmair kaum 1502 eine zweite Auflage produziert⁶³. Zeissenmairs Ausgabe war wesentlich einfacher gehalten; sie enthielt nur noch eine Abbildung am Beginn der Chronik, aber keine weiteren Illustrationen, was den Kauf erschwinglicher gemacht haben dürfte. Zeissenmair war des Lateinischen nicht mächtig, weshalb er die Fehler der Inkunabel nicht anhand der lateinischen *Historia Iherosolimitana* korrigieren konnte. Folglich wandelte er den Erstdruck so ab, dass irgendwie ein sinnvoller Text herauskam. Mit den Regelungen, die Urban II. nach dem Bericht des Robertus Monachus hinsichtlich der Beteiligung von Frauen am Kreuzzug verkündet hatte, stimmt diese Fassung des Konzilsberichts freilich kaum noch überein, wenn es heißt:

Auch soll kein weib iren man oder pruoder on glaubhaffte zeügcknuß in kein weg außweisen, wann solichs precht mer hindernuß dann fuordernuß und mer beschwerdnuß dann nucz.⁶⁴

Aus eigenständigen Akteurinnen der Kreuzzugsbewegung wurden damit treusorgende Hausfrauen, die darauf achten sollten, dass ihre männlichen Verwandten nicht ohne „glaubhafte Zeugnisse“ in den Krieg gegen die Muslime zogen. Der Druck von 1502 ‚maskulinisierte‘ den Kreuzzug endgültig. Er zeigt dominierende Gendernormen der Zielkultur, wie wir sie auch bei humanistischen Geschichtsschreibern und deren Übersetzern finden, worauf noch kurz hingewiesen sei.

4.5 Kreuzfahrerinnen bei humanistischen Geschichtsschreibern und ihren Übersetzern

Zu nennen ist hier zunächst Flavio Biondo und sein großes Geschichtswerk, die *Historiarum decades*.⁶⁵ Der italienische Humanist beendete im Jahr 1453 die Arbeit an den *Dekaden*, in denen er auch den Kreuzzugsaufruf Urbans II. behandelte (2. Dekade, Buch 3).⁶⁶ Biondos Deutung des Aufrufs orientierte sich relativ eng

⁶² Heinrich Steinhöwel (1482), fol. 3r.

⁶³ Heinrich Steinhöwel (1502). Vgl. zu diesem weniger erforschten Drucker Paul (1983), S. 872; Künast (1997), S. 46–47 und passim.

⁶⁴ Heinrich Steinhöwel (1502), fol. 4v.

⁶⁵ Flavio Biondo (1559). Vgl. Fubini (1968); Clavuot (2010).

⁶⁶ Flavio Biondo (1559), S. 207–208. Vgl. zu Biondos Darstellung des Konzils Mertens (2000); Orth (2001), S. 372–376; Weber (2013), S. 490.

an der Chronik des Robertus Monachus, von der er zwei Handschriften durchgearbeitet hatte, wie eine Reihe von Glossen belegt.⁶⁷ Allerdings spricht der Papst hier nicht mehr zur „gens Francorum“, sondern wendet sich explizit an christliche Männer („uiri Christiani“), denen er zunächst den Anlass des Konzils von Clermont erläutert.⁶⁸ Die männlichen Opfer der Muslime werden nur kurz erwähnt, mehr Raum als in der *Historia Iherosolimitana* nehmen dafür die Schilderungen von Übergriffen auf Frauen ein. Urban II. fordert alle Christen auf, dagegen vorzugehen und appelliert ausdrücklich an ihr Selbstverständnis als Männer: „Diese [Berichte] könnt ihr, wenn ihr Christen, ja eigentlich Männer seid, weder mit Gelassenheit anhören noch mit Gleichgültigkeit hinnehmen.“⁶⁹ Der Weg dieses Berichts in die Volkssprache ist etwas verschlungen. Denn er führte über eine weitere lateinische Chronik des Königreichs Jerusalem, die Sebastian Brant im Jahr 1495 verfasste, wobei er sich auf Biondos *Dekaden* stützte.⁷⁰ Brants Erzählung wurde von dem Schweizer Geschichtsschreiber Kaspar Frey, einem seiner Schüler, im Jahr 1512 ins Deutsche übertragen.⁷¹ Frey ging dabei recht wortgetreu vor und ließ Urban II. nun nicht mehr – wie bei Robertus Monachus – zum gesamten ‚Volk der Franken‘ sprechen, sondern – wie bei Biondo und Brant – explizit zu „cristenliche[n] menner[n]“. ⁷² Auch im Hauptteil der Rede sind Frauen nur noch als Opfer präsent, die von christlichen Männern gerächt werden sollen. Der Papst ruft ihnen zu: „darumb, ob ir Cristen leüt unnd man seind, so mögent ir sollichs mit einem glyhen gemüt nit hören und mit gedult nit ertragen“. ⁷³

Ein weiterer Humanist stützte sich auf Flavio Biondos *Dekaden*, als er über den ersten Kreuzzug berichtete, nämlich Benedetto Accolti in der um 1463 verfassten *Historia Gotefridi*.⁷⁴ Dabei übernahm er die Adressierung des Kreuzzugsaufrufs an Christen und Männer.⁷⁵ Accolti fand um die Mitte des 16. Jahrhunderts einen

⁶⁷ Vgl. Clavuot (1990), S. 353.

⁶⁸ Flavio Biondo (1559), S. 207 B–C.

⁶⁹ Flavio Biondo (1559), S. 207 C–D „Ea si Christiani, imo si estis uiri, nec aequo audire animo, nec potestis cum patientia tolerare!“

⁷⁰ Sebastian Brant (1495), fol. KIIv–KVv. Vgl. Mertens (2000), S. 76–77; Orth (2001), S. 378–380; Foresta (2004), S. 77; Knappe (2008), Sp. 266–267.

⁷¹ Sebastian Brant (1518), fol. LVr. Vgl. Knappe (2008), Sp. 267; Gutmann (2008), S. 116–117.

⁷² Sebastian Brant (1518), fol. LVr.

⁷³ Sebastian Brant (1518), fol. LVr–v.

⁷⁴ Benedetto Accolti (1895), S. 525–620. Vgl. Petrucci (1960); Black (1985); Orth (2001), S. 382–385; Black (2006), S. 76–77.

⁷⁵ Benedetto Accolti (1895), S. 536 A–B und S. 537 B und F, übernahm aus seiner Vorlage die direkte Anrede (christlicher) Männer, steigerte aber die Dramatik der Predigt, indem er sie vor die Stadt verlegte: „Quibus perfectis [...] pontifex [...] extra urbem, advocata concione, ita disseruit: [...] quo in statu miserrimo provincia illa sit constituta. Satis nunc sit pauca haec retulisse, quo vos viri Christiani, velut a somno excitarem, doceremque qua ignominia oneremini. [...] Ergo, filii mei, si viri estis, si Christum putatis Deum esse, si animarum salutem habetis caram [...], ad hoc opus praeclarum animos vestros mentesque dirigite, ac Deo propitio, adversus Barbaros arma capite.“ Vgl. Strack (2022), S. 114–116 zu den Übernahmen aus Biondos *Dekaden* und zum Ort der Predigt.

Übersetzer, nämlich Heinrich von Eppendorf, der wegen des Konflikts mit Erasmus eine gewisse Bekanntheit erlangte.⁷⁶ Hier lauscht zwar ein vermutlich auch Frauen umfassendes „Volk“ dem Aufruf des Papstes, doch explizit angesprochen werden, wie in Heinrichs lateinischer Vorlage, lediglich christliche Männer:

Nach disem allem [ließ d. V.] der babst [...] das volck ausserhalb der statt beruoffen und sprach sie mit disen worten an: „[...] Wie erbermlich es nu um das Heilig Land stehe, künt ir aus dieser kurtzen erzelung wol erachten, die ich derhalb gethan, damit ich euch, Christliche menner, als vil als aus dem schlaff erweckte und euch anzeigete, was fuer ein spot auff euch beruoget. [...] Derhalb meine lieben soene, so ihr männer seind unnd Christum für unsren Gott und seligmacher haltet [...], so richtet zuo letst ewere gemueter auff zu eim solichen ehrlichen werck und rüstet euch one zweiffel mit gnedigem willen Gottes des almechtigen wider die Mahometischen schelmen.“⁷⁷

4.6 Die Marginalisierung von Kreuzfahrerinnen – ein Fazit

Abschließend möchte ich noch einmal die Frage aufgreifen, warum Frauen als Kreuzfahrerinnen im ausgehenden Mittelalter immer weiter marginalisiert wurden. Ein Grund für die Maskulinisierung des Kreuzzugsaufrufs Urbans II. könnte die intensivere Beschäftigung der Humanisten mit antiken Texten sein, schließlich gehörte der Appell an die männliche Ehre zu den gängigen Topoi römischer Kriegsrhetorik.⁷⁸ Zudem äußerte sich das Papsttum im ausgehenden Mittelalter eher restriktiv zur Kreuzzugsteilnahme von Frauen. In dem Zusammenhang ist vor allem die Bulle zu erwähnen, die Nikolaus V. als Reaktion auf den Fall Konstantinopels publizierte und die lange Zeit maßgeblich für den Türkenkrieg blieb.⁷⁹ Sie wurde zeitnah und ziemlich wörtlich in die Volkssprache übertragen, wobei Frauen nur noch am Rande erwähnt werden, nämlich im Zusammenhang mit der Finanzierung von Kriegen. Daran sollten sich explizit auch weibliche Mitglieder geistlicher Orden beteiligen:

⁷⁶ Heinrich von Eppendorf (1551). Vgl. zu diesem Werk und seinem (in der Forschung wenig beachteten) Verfasser Toepfer (2012), Sp. 231–232.

⁷⁷ Heinrich von Eppendorf (1551), fol. LXXXIIIr–LXXXIIIr.

⁷⁸ Vgl. Barton (2001), S. 38–41.

⁷⁹ Nikolaus V., *Etsi ecclesia Christi*, 30. September 1453, in: Weigel und Grüneisen (1969), S. 56–64, auf S. 61 Z. 24–29 lautet die im Folgenden übersetzte Passage: „et ut omnis etas et sexus et cuiuscumque professionis homines huius sancte indulgentie participes esse possint, volumus, ut quecumque cenobia seu loca religiosa marium vel mulierum, cuiuscumque ordinis vel professionis existant, que pro singulis decem suppositis claustris sui unum bellatorem destinauerint et sumpus necessarios ad sex menses ministraverint, huiusmodi indulgentiam plenarie consequantur“. Vgl. dazu allgemein Brandmüller (1995); Housley (2001), S. 99–101; Housley (2012), S. 18; Weber (2013), S. 249.

Und darumb, das alles alter und geslächet welcherlay wesens oder ordens es sey des heyligen abloß tailhafft werde, wellen wir, das allew capitel und prunderschafft geistlicher ordnung, man und frawen, welcherlay ordens oder geistlich sy sein, dy für all x person yres klostere ainen streypärn man awsschikken, mit genüßsam czerung dy vorbenannt sechs moned gänzlich, den obengeschriben ablaß erberben.⁸⁰

Damit zeichnet sich auf normativer Ebene ein gewisser Wandel ab: Gregor VII. hatte Kaiserin Agnes und Mathilde von Tuszien explizit aufgefordert, mit ihm in den Osten zu reisen, um das Reich von Byzanz militärisch gegen die Seldschuken zu unterstützen. Diese Pläne dürfte Urban II. gekannt haben, weshalb er in Clermont Frauen die Teilnahme am Kreuzzug gestattete, wenn auch nur für den Fall, dass sie bestimmte Schriftstücke – denkbar wären die erwähnten Papstbriefe – mit sich führten. Tatsächlich sind Frauen als Teilnehmerinnen des Kreuzzugs belegt, häufiger mit, selten ohne männliche Begleitung. Für das ausgehende Mittelalter fehlen Studien zur weiblichen Kreuzzugsteilnahme, weshalb es nicht ganz einfach ist, die Übersetzungen der *Historia Iherosolimitana* in Bezug zur sozialen Praxis der Zeit zu setzen. Es ist aber anzunehmen, dass schon die Handschriften häufiger irreführende Aussagen zur weiblichen Kreuzzugsteilnahme enthalten, weil Urbans ursprüngliche Regelung dem Zielpublikum des 15. Jahrhunderts schwer vermittelbar war. Die Irrtümer der Inkunabel dürften klassische Druckfehler gewesen sein, führten aber dazu, dass in der darauf basierenden Ausgabe von 1502 dem Papst gänzlich widersprüchliche Aussagen zur weiblichen Kreuzzugsbeteiligung zugeschrieben wurden. Da dieser Druck sehr viel einfacher konzipiert und deshalb erschwinglicher war als die Inkunabel, könnte man vermuten, dass er sich auch an Rezipient*innen richtete, die sozial unterhalb von Adel und Patriziat angesiedelt waren. Hier war die Kreuzzugsteilnahme von Frauen wohl nicht nur schlecht, sondern, wie viele andere Rechtsgeschäfte auch, gar nicht mehr vorstellbar. Die medialen Prozesse von Druck und Übersetzung brachten der Chronik des Robertus Monachus also einerseits eine immer größere Leserschaft; andererseits veränderte sich dadurch die Erzählung in gegenläufiger Richtung, denn sie beschränkte sich von Beginn an auf männliche Akteure, während Kreuzfahrerinnen marginalisiert wurden.

Literatur

Handschriften

Frankfurt, Universitätsbibliothek, Ms. germ. qu. 111.

London, British Library, Ms. Add. 22 622.

München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 224, Cgm 252 und Cgm 9503.

St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 658.

⁸⁰ München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 9503, fol. 352r. Vgl. zu den deutschen Übertragungen von Papsturkunden allgemein Eisermann (2005), der aber auf diese Quelle nicht eingeht.

Gedruckte Quellen

- Accolti, Benedetto. 1895. *Historia Gotefridi seu de bello a Christianis contra barbaros gesto pro Christi sepulchro et Judaea recuperandis*, Hrsg. Paul Riant, 525–620. Paris: Imprimerie nationale.
- Biondo, Flavio. 1559. *Historiarum ab inclinato Romano imperio decades tres*, Basel: Hieronymus Froben und Nikolaus Episcopus [VD16 B 5536].
- Brant, Sebastian. 1495. *De Origine et conuersatione bonorum regum et laude ciuitatis Hierosolymae cum exhortatione eiusdem recuperandę*. Basel: Johannes Bergmann von Olpe [GW M 5072; BSB-Ink B-810; ISTC ib01097000].
- Brant, Sebastian. 1518. *Von dem anfang und wesen der hailigen statt Jerusalem*, Übers. Kaspar Frey. Strassburg: Johann Knobloch d. Ä. [VD16 B 7083].
- von Eppendorf, Heinrich. 1551. *Die wunderbarliche histori von der Christen auszugsz under kaiser Heinrichen dem vierdten, zu des hailigen lands [...] errettung [...] durch Benedictum Aretinum in vier buecher eingetheilt und [...] beschriben, alles aus Latinischer sprachen ins Deutsch newlich verdolmetschet durch Heinrichen von Eppendorff*. Strassburg: Georg Messerschmidt [VD16 F 1674].
- Eschenloer, Peter. 2018. *Der Breslauer Stadtschreiber Peter Eschenloer. Übersetzung des Berichts von Robertus Monachus über den Ersten Kreuzzug*, Hrsg. Bok Václav. Hamburg: Dr. Kovač.
- Haupt, Barbara Hrsg. 1972. *Historia Hierosolymitana von Robertus Monachus in deutscher Übersetzung*. Wiesbaden: Steiner.
- Hill, Rosalind Hrsg. und Übers. 1962. *Gesta Francorum et aliorum Hierosolimitanorum. The Deeds of the Franks and the other Pilgrims to Jerusalem*. London et al.: Nelson.
- Jenks, Stuart Hrsg. 2018. *Documents on the Papal Plenary Indulgences 1300–1517, Preached in the Regnum Teutonicum*, 308 Nr. 67. Leiden und Boston: Brill.
- Robertus Monachus. 2013. *The Historia Iherosolimitana of Robert the Monk*, Hrsg. Damien Kempf und Marcus Bull. Woodbridge: The Boydell Press.
- Schmale, Franz-Josef Hrsg. 1978. *Quellen zum Investiturstreit, erster Teil: Ausgewählte Briefe Papst Gregors VII.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Steinhöwel, Heinrich [?]. 1482. *Histori wi die Türcken vnd andre geschlecht der vngleübigen die cristelichen kirchen vor vil iaren in manigerley weiß angefochten [...] haben*. Augsburg: Johann Bämle [GW 38384; BSB-Ink R-214; ISTC ir00208000].
- Steinhöwel, Heinrich [?]. 1502. *Hertzog Gotfrid wie er wider die Türken und hayden gestritten und daz heylig Grab gewunen hat*. Augsburg: Lukas Zeissenmair [VD 16 R 2682].
- Weigel, Helmut und Henny Grüneisen Hrsg. 1969. *Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III. 5,1: 1453–1454*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.

Forschungsliteratur

- Barton, Carlin A. 2001. *Roman Honor. The Fire in the Bones*. Berkeley et al.: University of California Press.
- Bauer, Gerhard. 1991. Synonyme Zwillingsformeln mit ‚und‘ und ‚oder‘ bei Johannes Geiler von Kaysersberg. In „Uf der mæze pfat“ *Festschrift für Werner Hoffmann zum 60. Geburtstag*, Hrsg. Waltraud Fritsch-Rößler und Liselotte Homering, 351–371. Göttingen: Kümmerle.
- Bertelsmeier-Kierst, Christa. 2017. Übersetzen im deutschen Frühhumanismus. Ergebnisse des MRFH zur Einbürgerung humanistischer und antiker Autoren bis 1500. In *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*, Hrsg. Regina Toepfer, Johannes Klaus Kipf und Jörg Robert, 125–149. Berlin und Boston: De Gruyter.

- Bertelsmeier-Kierst, Christa. 2022. *Thüring von Ringoltingen: ‚Melusine‘. Der frühe Bucherfolg im Spiegel der Netzwerke städtischer und höfischer Eliten*. Stuttgart: Hirzel.
- Bianchi, Vito. 2016. *Otranto 1480. Il sultano, la strage, la conquista*. Bari: Laterza.
- Black, Robert. 1985. *Benedetto Accolti and the Florentine Renaissance*. Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Black, Robert. 2006. Benedetto Accolti. A Portrait. In *Humanism and Creativity in the Renaissance. Essays in Honor of Ronald G. Witt*, Hrsg. Christopher S. Celenza und Kenneth Gouwens, 61–83. Leiden und Boston: Brill.
- Black-Veldtrup, Mechthild. 1995. *Kaiserin Agnes (1043–1077). Quellenkritische Studien*. Köln: Böhlau.
- Brandmüller, Walter. 1995. Die Reaktion Nikolaus' V. auf den Fall von Konstantinopel. *Römische Quartalschrift* 90: 1–22.
- Brundage, James A. 1969. *Medieval Canon Law and the Crusader*. Madison et al.: University of Wisconsin Press.
- Buck, Thomas M. 2002. Von der Kreuzzugsgeschichte zum Reisebuch. Zur Historia Hierosolymitana des Robertus Monachus. *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 76: 321–355.
- Cassagnes-Brouquet, Sophie. 2014. In the service of the Just War: Matilda of Tuscany (Eleventh-Twelfth Centuries). *Clio* 39: 35–52.
- Clavuot, Ottavio. 1990. *Biondos ‚Italia Illustrata‘ – Summa oder Neuschöpfung? Über die Arbeitsmethode eines Humanisten*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Clavuot, Ottavio. 2010. Biondo, Flavio (Flavius Blondus). In *The Encyclopedia of the Medieval Chronicle* 1, Hrsg. Graeme Dunphy, 180–181. Leiden: Brill.
- Corradini, Corrado. 2015. Matilde di Canossa e la Prima Crociata: l'enigma di una scelta. *Studi medievali* 56 (3): 513–554.
- Cowdrey, H. E. John. 1984. Pope Gregory VII's ‚Crusading‘ Plans of 1074. In *Popes, Monks and Crusaders*, Hrsg. H. E. John Cowdrey, 27–40. London: Hambledon Press.
- Dendorfer, Jürgen. 2014. Barbarossa als Kreuzfahrer im Schäftlarn Codex. In *Barbarossabilder. Entstehungskontexte, Erwartungshorizonte, Verwendungszusammenhänge*, Hrsg. Knut Görich und Romedio Schmitz-Esser, 161–174. Regensburg: Schnell und Steiner.
- Dicke, Gerd. 1995. Steinhöwel, Heinrich. In *Verfasserlexikon* 9, 2. Aufl., 258–278. Berlin: De Gruyter.
- Döring, Karoline D. 2013. *Türkenkrieg und Medienwandel im 15. Jahrhundert. Mit einem Katalog der europäischen Türkendrucke bis 1500*. Husum: Matthiesen.
- Edgington, Susan B. und Sarah Lambert Hrsg. 2001. *Gendering the Crusades*. Cardiff: Columbia University Press.
- Eisermann, Falk. 2005. „Das kain babst teutsch zu schreiben phleg“. Päpstliches Schriftgut und Volkssprache im 15. Jahrhundert. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 134: 446–476.
- Foresta, Antje. 2004. *Sebastian Brant als Historiker. Zur Perzeption des Reichs und der Christenheit im Schatten der Osmanischen Expansion*. <https://freidok.uni-freiburg.de/data/7674; urn:nbn:de:bsz:25-opus-76742>. Zugegriffen: 05. Juni 2023.
- Frenz, Thomas. 2000. *Papsturkunden des Mittelalters und der Neuzeit* (Historische Grundwissenschaften in Einzeldarstellungen 2), 2. Aufl. Stuttgart: Steiner.
- Fubini, Ricardo. 1968. Biondo, Flavio. In *Dizionario Biografico degli Italiani* 10, 536–559. Rom: Treccani.
- Geldsetzer, Sabine. 2003. *Frauen auf Kreuzzügen 1096–1291*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Goez, Elke. 2012. *Mathilde von Canossa*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Graf, Klaus. 1995. Staufertüberlieferung aus Kloster Lorch. In *Von Schwaben bis Jerusalem: Facetten staufischer Geschichte*, Hrsg. Sönke Lorenz und Ulrich Schmidt, 209–240. Sigmaringen: Thorbecke.

- Graf, Klaus. 1997. Müller, Konrad. In *Neue Deutsche Biographie* 18, 447–448. Berlin: Duncker und Humblot.
- Groebner, Valentin. 2004. *Der Schein der Person. Steckbrief, Ausweis und Kontrolle im Europa des Mittelalters*. München: C.H. Beck.
- Gutmann, Andre. 2008. Baden – St. Gallen – Zürich. Die wechselhafte Karriere des Chronisten Kaspar Frey. *Argovia. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau* 120: 94–130.
- Haupt, Barbara. 1992. Robertus Monachus. In *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 8, 2. Aufl., 115–117. Berlin: De Gruyter.
- Hay, David J. 2008. *The Military Leadership of Matilda of Canossa, 1046–1115*. Manchester und New York: Manchester University Press.
- Hodgson, Natasha R. 2007. *Women, Crusading and the Holy Land in Historical Narrative*. Woodbridge: Boydell Press.
- Housley, Norman. 2001. *The Later Crusades, from Lyons to Alcazar 1274–1580*, 2. Aufl. Oxford: Oxford University Press.
- Housley, Norman. 2012. *Crusading and the Ottoman Threat, 1453–1505*. Oxford: Oxford University Press.
- Knappe, Joachim. 2008. Brant, Sebastian. In *Verfasserlexikon: Deutscher Humanismus 1480–1520*. 1, Hrsg. Franz Josef Worstbrock, 247–283. Berlin et al.: De Gruyter.
- Kohl, Thomas. 2021. Die Erfindung des Investiturstreits. *Historische Zeitschrift* 312: 34–61.
- Kostick, Conor. 2005. Women and the First Crusade: prostitutes or pilgrims? In *Victims or Viragos?*, Hrsg. Christine Meek und Catherine Lawless, 57–68. Dublin: Four Courts Press.
- Kostick, Conor. 2010. Eleanor of Aquitaine and the women of the Second Crusade, In *Medieval Italy, Medieval and Early Modern Women: Essays in Honour of Christine Meek*, Hrsg. Conor Kostick, 195–205. Dublin: Four Courts Press.
- Kraft, Friedrich. 1905. *Heinrich Steinhöwels Verdeutschung der Historia Hierosolymitana des Robertus Monachus: Eine literarhistorische Untersuchung*. Straßburg: Trübner.
- Kuehn, Thomas. 2017. *Family and Gender in Renaissance Italy, 1300–1600*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Künast, Jörg. 1997. „Getruckt zu Augspurg“. *Buchdruck und Buchhandel in Augsburg zwischen 1468 und 1555*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Maier, Christoph T. 2004a. The roles of women in the crusade movement: a survey. *Journal of Medieval History* 30 (1): 61–82.
- Maier, Christoph T. 2004b. Über die Rolle der Frauen in der Kreuzzugsbewegung. In *Päpste, Pilger, Pönitentiarie: Festschrift für Ludwig Schmugge zum 65. Geburtstag*, Hrsg. Andreas Meyer, Constanze Rendtel und Maria Elisabeth Wittmer-Butsch, 253–281. Tübingen: Max Niemeyer.
- Maier, Christoph T. 2019. Propaganda and masculinity: gendering the crusades in thirteenth-century sermons. In *Crusading and Masculinities*. Hrsg. Natasha Hodgson, Katherine J. Lewis and Matthew M. Mesley, 21–35. London: Routledge.
- Mertens, Dieter. 2000. „Claramontani passagii exemplum“. Papst Urban II. und der Erste Kreuzzug in der Türkenkriegspropaganda des Renaissancehumanismus. In *Europa und die Türken in der Renaissance*, Hrsg. Bodo Guthmüller und Wilhelm Kühlmann, 65–78. Tübingen: Max Niemeyer.
- Meserve, Margaret. 2006. News from Negroponte: Politics, Popular Opinion, and Information Exchange in the First Decade of the Italian Press. *Renaissance Quarterly* 59(2): 440–480.
- Micklich, Rahel. 2023. *Der Fall von Negroponte. Ein politisch-theologischer Dialog des Silvestro Francesco da Montelupo*. Stuttgart: Anton Hirsemann.
- Murray, Alan V. 2012. Sex, Death and the Problem of Single Women in the Armies of the First Crusade. In *Shipping, Trade and Crusade in the Medieval Mediterranean. Studies in Honour of John Pryor*, Hrsg. Ruthy Gertwagen und Elizabeth Jeffreys, 255–270. Farnham: Ashgate.
- Neddermeyer, Uwe. 1998. *Von der Handschrift zum gedruckten Buch. Schriftlichkeit und Leseinteresse im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Quantitative und qualitative Aspekte*. Wiesbaden: Harrassowitz.

- Nicholson, Helen J. 2016. Women's Involvement in the Crusades. In *The Crusader World*, Hrsg. Adrian J. Boas, 54–67. New York und Abingdon: Routledge.
- Nicholson, Helen J. 2023. *Women and the Crusades*. Oxford: Oxford University Press.
- Orth, Peter. 2001. Papst Urbans II. Kreuzzugsrede in Clermont bei lateinischen Schriftstellern des 15. und 16. Jahrhunderts. In *Jerusalem im Hoch- und Spätmittelalter. Konflikte und Konfliktbewältigung – Vorstellungen und Vergegenwärtigungen*, Hrsg. Dieter Bauer, Klaus Herbers und Nikolas Jaspert, 367–405. Frankfurt a. M. und New York: Campus.
- Paul, Ina. 1983. Zeissenmair (Zaissenmeyer, Zeisselmair, Zeislmair), Lucas. In *Bosls Bayerische Biographie* 1, 872. Regensburg: Pustet.
- Petrucchi, Armando. 1960. Accolti, Benedetto. In *Dizionario Biografico degli Italiani* 1, 99–100. Rom: Treccani.
- Powell, James M. 2007. The role of women in the Fifth Crusade. In *The Crusades, the Kingdom of Sicily, and the Mediterranean*, Hrsg. James M. Powell, 294–301. Aldershot: Routledge.
- Rousseau, Constance M. 2001. Home Front and Battlefield: The Gendering of Papal Crusading Policy (1095–1221). In *Gendering the Crusades*, Hrsg. Susan B. Edgington und Sarah Lambert, 31–44. Cardiff: Columbia University Press.
- Siberry, Elizabeth. 1985. *Criticism of Crusading 1095–1274*, Oxford: Clarendon Press.
- Somaini, Francesco. 2008. La curia romana e la crisi di Otranto. In *La conquista turca di Otranto (1480) tra storia e mito. Atti del convegno internazionale di studio, Otranto – Muro Leccese, 28–31 marzo 2007* 1, Hrsg. Hubert Houben, 211–262. Galatina: Congedo.
- Strack, Georg. 2015. Wie der Kreuzzug zum Abenteuer wurde. Die Chronik des Robertus Monachus. In *Abenteuer. Zur Geschichte eines paradoxen Bedürfnisses*, Hrsg. Nicolai Hannig und Hiram Kümper, 83–104. Paderborn: Schöningh.
- Strack, Georg. 2019. Schlachtrufe auf freiem Feld? Die Kreuzzugspredigt Urbans II. nach der ‚Historia Iherosolimitana‘ und ihren frühneuhochdeutschen Bearbeitungen. In *Oratorik und Literatur. Politische Rede in fiktionalen und historiographischen Texten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Malena Ratzke, Christian Schmitt und Britta Wittchow, 187–211. Berlin: Peter Lang.
- Strack, Georg. 2022. *Solo sermone. Überlieferung und Deutung politischer Ansprachen der Päpste im Mittelalter*, Wiesbaden: Harrassowitz.
- Terrahe, Tina. 2013. *Heinrich Steinhöwels Apollonius. Edition und Studien*. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Terrahe, Tina. 2015. Veritas fabulosa et fictio historica bei Heinrich Steinhöwels *Apollonius* und Johannes Hartliebs *Alexander*: Zur politisch-ideologischen Funktionalisierung zweier ‚Romane‘ im Kontext der Kreuzzugsideologie des 15. Jahrhunderts. In *Die Bedeutung der Rezeptionsliteratur für Bildung und Kultur der Frühen Neuzeit (1400–1750) III. Beiträge zur zweiten Arbeitstagung in Wissembourg/Weißenburg (März 2014)*. Hrsg. Peter H. Andersen und Barbara Lafond-Kettlitz, 275–310. Bern et al.: Peter Lang.
- Terrahe, Tina. 2017. Poetologische Transformationen bei Heinrich Steinhöwel. In *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*, Hrsg. Regina Toepfer, Johannes Klaus Kipf und Jörg Robert, 439–460. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Terrahe, Tina. 2018. Feenroman oder Kreuzzugspropaganda? Die *Melusine* des Thüring von Ringoltingen im soziokulturellen und zeithistorischen Kontext. In *Der Kurzroman in den spätmittelalterlichen Sammelhandschriften Europas / Pan-European Romances in Medieval Compilation Manuscripts*, Hrsg. Miriam Edlich-Muth, 155–166. Wiesbaden: Reichert.
- Toepfer, Regina. 2015. Antike Historiographie im deutschen Südwesten. Das Übersetzungswerk Hieronymus Boners. In *Humanismus im deutschen Südwesten*, Hrsg. Franz Fuchs und Gudrun Litz, 37–60. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Toepfer, Regina. 2012. Eppendorf, Heinrich von. In *Verfasserlexikon: Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620*. Bd. 2, Hrsg. Wilhelm Kühlmann et al., 228–234. Berlin et al.: De Gruyter.
- Toepfer, Regina. 2022. *Translationsanthropologie. Philologische Übersetzungsforschung als Kulturwissenschaft. Mit einer exemplarischen Analyse der ersten deutschen ‚Odyssee‘ von Simon Schaidenreisser (1537/38)*. Hannover: Wehrhahn.

- Ursin, Frank, Maximilian Schochow und Florian Steger. 2020. Heinrich Steinhöwel (1410/11–1479) as a town physician and pharmacist in the free imperial city of Ulm. *Sudhoffs Archiv* 104: 152–173.
- Vermeer, Hans J. 1986. Übersetzen als kultureller Transfer. In *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis*, Hrsg. Mary Snell-Hornby, 30–53. Tübingen: Francke.
- Vermeer, Hans J. 2000. *Das Übersetzen in Renaissance und Humanismus (15. und 16. Jahrhundert)* 2. Heidelberg: TextconText.
- Weber, Benjamin. 2013. *Lutter contre les Turcs. Les formes nouvelles de la croisade pontificale au XV^e siècle*. Rom: École Française de Rome.
- Weinmayer, Barbara. 1982. *Studien zur Gebrauchssituation früher deutscher Druckprosa: literarische Öffentlichkeit in Vorreden zu Augsburger Frühdrucken*. München und Zürich: Artemis.
- Wolf, Jürgen. 1996. Konrad Bollstatter und die Augsburger Geschichtsschreibung. Die letzte Schaffensperiode. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 125: 51–86.
- Wolf, Jürgen. 2022. Alles in Einem. Sammeln als literarische Praxis im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Werk – Handschrift – Sammlung – Bibliothek. In *Sammeln als literarische Praxis im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Konzepte, Praktiken, Poetizität*. XXVI. *Anglo-German Colloquium, Ascona 2019*, Hrsg. Mark Chinca et al., 121–142. Tübingen: Narr Francke Attempto.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 5

Romani Musical Intermediaries as Cultural Translators from an Intersectional Perspective: The Case of Panna Cinka



Anna G. Piotrowska

5.1 Romani Musicians as Translators

To this day, Roma musicians are so popular and well known that their music is even considered to be one of the Romani people's most recognizable characteristics ("fetishes").¹ Most importantly, Romani musicians are believed to perform in a compelling and immediately distinguishable manner that allows them to be instantly recognized, appreciated, and understood by various, usually non-Romani (*gadje*), audiences. Depending on the whims of their listeners, Romani musicians strive for acknowledgement and appreciation in order to remain in demand. One might therefore suggest that they assume the role of cultural translators specializing in music, for as translators they seek to "listen to or read what the original addresser enunciates. At the same time, however, there is no supposition that the addresser is speaking or writing to them. [...] [T]he translator's positionality is inherently ambiguous: it is both addressee and not addressee".² Romani musical translations blur the formula of equivalence between cultural texts (which insists on their recognizability) and promote the 'likability' of musical texts as their most significant feature.

While this particular strategy of cultural translation seems to have ensured the success of Romani musical bands as early as the eighteenth century, it was also heavily criticized, as Romani musicians were accused of distorting 'original'

¹ Andreescu and Quinn (2014), p. 281.

² Sakai (2006), p. 74.

A. G. Piotrowska (✉)
Jagiellonian University in Kraków, Krakow, Poland
E-Mail: anna.g.piotrowska@uj.edu.pl

tunes. In the early twentieth century in particular, such allegations were increasingly raised by scholars influenced by the Humboldtian notion of 'fidelity' (*die Treue*).³ However, despite accusations of garbling and subverting their chosen repertoire, these musicians located their musical translations in what is known as a 'third space',⁴ whereby musical performances are treated as acts of cultural communication invariably and prismatically "prompting new forms of cultural hybridity".⁵ Romani musical performances should thus be regarded not only as mere interpretations of existing music but as a broad spectrum of artistic creativity, as their basic paradigm allows them to distinguish themselves from the forces exerting influence over them.⁶ Romani musicmaking has always been conceived as an ongoing and meaningful social practice in which creative acts are based on transferring cultural texts via intersubjective relations constructed and communicated by the musicians *in situ* or, in other words, in an emergent rather than in a fixed form. By stressing the importance of musical performances defined as such, the Roma continue to cultivate a translative type of culture, assigning their own musicmaking a rather special role as a vehicle for communicating with both non-Roma and other Roma alike.

Although music developed into a favoured means of communicating with the non-Romani world, it was also employed as a characteristic trademark distinguishing various Romani groups, for the Roma have traditionally been represented by several internally differentiated communities (often referred to as 'Gypsies'). The musical idioms they pursued were also diverse: some Romani groups revived their own musical language in response to pressures exerted by dominant societies. Indeed, it is often stressed that the Roma excelled in "preserving the traditional musical material and customs of the dominant society".⁷ Other Romani groups, however, adapted the stylistic features of neighbouring Romani groups, such as those they encountered during their travels. When blending with different (Romani and non-Romani) cultures, the Roma could, for example, take up musical instruments popular in a given region, immerse themselves into local musical paradigms, or adapt characteristic motifs they heard in far-away places. However, they would invariably attempt to assign new meanings and dimensions to these musical practices and present their own style of musicmaking at public performances. Additionally, the musical identity of the Roma often relied on extra-musical contexts, for "under the clear differentiation of Gypsy music there are hidden [...] common socio-cultural values which constitute an answer to the pressure of assimilation and constant persecution on the part of various 'host' societies".⁸

³ Buden et al. (2009), p. 199.

⁴ See Bhabha (1994).

⁵ Barikin et al. (2014), p. 349.

⁶ See Castoriadis (1997).

⁷ Kertész-Wilkinson (2001), p. 614.

⁸ Kertész-Wilkinson (2001), p. 613.

By integrating their public musicmaking into the processes of cultural communication and by indirectly assigning music a vital role in their own communities, the Roma consequently elevated the position of (male) musicians within their internal social hierarchy. When the Roma initially arrived in Europe (most likely before 1250), they were not sought after as musicians. Some Roma who chose to stay in central Europe were known for their work as smiths, for example. By the early fifteenth century, a number of Roma moved westward and eventually reached Switzerland and, later, France. During the journey they often identified themselves as Christians on a seven-year pilgrimage. They were welcomed by local populations and offered protection in the form of letters of safe conduct issued, among others, by Holy Roman Emperor Sigismund of Luxemburg (1368–1437). Over time, however, their intentions were called into doubt and their reception deteriorated, although they did develop reputations as exquisite entertainers: Romani women worked as fortune tellers and men performed acrobatic tricks for local audiences: they walked tightropes, showed off their juggling skills, etc.⁹ Fifteenth- and sixteenth-century accounts from western Europe tell of how the Roma continued performing acrobatics and reading palms, and the figure of the Romani fortune teller entered literature in works such as an anonymous Swiss play from Lucerne appearing in 1475 and Gil Vicente's 1521 *Farsa das Ciganas*.¹⁰ However, this privilege of a relatively independent lifestyle led to consequences resulting from the ambivalent attitude towards entertainment that was prevalent during the Middle Ages, and the Roma were at times accused of supernatural and devilish practices.¹¹ Furthermore, as entertainers they existed outside of medieval class divisions and could potentially be treated as robbers or even murderers.¹² At the same time, some Roma had already chosen sedentary lifestyles and were hired as musicians, for example, at various courts, such as in Ferrara¹³ or at Cracow's Wawel Castle during the reign of Zygmunt Stary [Sigismund the Old] (1467–1548).¹⁴

It was not until the eighteenth century that noticeably greater numbers of Romani men chose to pursue musical careers. At that time, music was gaining popularity as an art form accompanied by a degree of social status. Romani musicians, all of them men, assumed the function of intermediaries operating between various strata and geographical locations and responded to societal demands by forming their own musical groups. They often performed together with non-Romani musicians in bands which were still described as 'Gypsy'. Their repertoire mainly consisted of popular tunes that were common in a given region; often the melodies

⁹ Kenrick (2004), p. 67.

¹⁰ Fraser (2005), pp. 99, 124.

¹¹ Gilad (1999), p. 78.

¹² Salmen (1983), p. 25.

¹³ Kertész-Wilkinson (2001), p. 614.

¹⁴ Głuszczyńska-Zwolińska (1988), p. 101.

came from popular contemporary operas or ballets adapted to the bands' instrumental line-up and the musicians' skill. In the eighteenth century, as the Roma gained greater recognition as musicians, especially in central Europe, becoming a musician was not only associated with public performances but also became linked with representing Romani culture, as musicians adopted the role of cultural translator. The Roma instinctively understood that music was "probably most productive in supplying evidence for translating cultural practices into wider social signage of [...] society".¹⁵ It was, however, mainly Romani men who gained reputations as skilled performers and were able to adopt roles as cultural intermediators and musical translators.

5.2 Intersectionality and Romani Studies

Against this male-dominated musical background, the figure of Romani violinist Panna Cinka (1711–1772) stands out. She succeeded as a travelling musician and efficiently managed her own musical band by fulfilling tasks usually assigned to Romani men. Panna Cinka's biography serves as an exemplary subject of analysis illustrating how intersectionality can be harnessed to deconstruct the biography of a Romani female musician, even if intersectionality itself—treated as a heuristic tool and a particularly salient thread of thought—is often criticized for overemphasizing representatives of deprived groups (in this case Romani women). At the same time, however, it was decided that intersectionality best meets the needs of this chapter, as it opens up new interpretative possibilities by welcoming the application of various categories without denying others. Hence, when discussing Cinka—a female musician with a Romani background—intersectionality appears especially useful as a concept capable of diagnosing "the complex, irreducible, varied, and variable effects which ensue when multiple axis of differentiation—economic, political, cultural, psychic, subjective and experiential—intersect in historically specific contexts."¹⁶ The phenomenon of Panna Cinka as a musical translator eludes clear-cut categorizations and cannot be explained by focusing solely on her gender or ethnic origin. Indeed, it is so multifaceted that it requires an examination of how a number of categories intersect. Intersectionality also enables us to inspect the various ways in which these categories overlap while offering new interpretative directions.

Within Romani Studies, the application of this concept was informed by post-colonial feminism and critical race theory,¹⁷ thus enabling an explanation of the im-

¹⁵ Barikin et al. (2014), p. 351.

¹⁶ Brah and Phoenix (2004), p. 76.

¹⁷ The concept of intersectionality was used to discuss Romani women's experiences by Alexandra Oprea (2004) and then by Angela Kóczé (2009), who also advocated the use of the concept for the discussion of Romani women's identity (situating it at the intersection of two or more components, including ethnicity, gender, and class).

part of inequitable power relationships on the construction of Romani identities.¹⁸ Intersectionality's application within Romani studies became a part of a post-colonial critique,¹⁹ particularly given the overuse of social categories such as *whiteness* or maleness, and helped challenge essentialist conceptualizations of Romani identity, which often privilege the role of Romani men (within a male normative approach). Hence, this sketch of Panna Cinka—which stresses her female presence in a male-dominated environment—argues against narrow definitions of Romani identity politics favouring one type of experience (as supposedly more important, at least in a given historical period)²⁰ and should be read as an argument against a one-dimensional conceptualization of Romani identity (e.g. in terms of ethnicity). Intersectionality helps overcome such essentialist conceptualizations of Romani identity by stressing the diversity of identities and the various forms in which they are manifested.

At the same time, in this chapter I argue that discussions of Romani culture require an understanding of how various societal systems such as oppression or exclusion/inclusion intersect. Such systems never operate in isolation—they are always interconnected: they overlap, interlock, and interact with one other. Thus, intersectionality helps us to diagnose inequalities and asymmetrical power relations arising not only from encounters between Romani musicians and the hegemonic social order but also those that might exist within Romani communities (such as differentiated female and male roles, the elevation of musicians, etc.). In this chapter, I understand intersectionality as “the need to account for multiple grounds of identity when considering how the social world is constructed.”²¹ Intersectionality is therefore a broad framework connecting questions relating to Panna Cinka as a social and musical phenomenon as well as a female cultural translator while also allowing for a broader theoretical approach to how various levels of analysis (sociological, musicological, etc.) are interconnected.

5.3 The Female Musician Panna Cinka

Panna Cinka was born in the Hungarian county of Sajógömör (now Gemer in Slovakia's Banská Bystrica Region)²² to a Romani family of musicians. Both her uncle and her father Sándor (Alexander) played in a band supported by the local

¹⁸ According to Yuval-Davis, some categories may be perceived as more important than others depending on their impact and role in positioning the social hierarchy in particular times and locations. However, Yuval-Davis agrees that even if divisions are individually constructed and assessed, they are “intertwined with each other” and “irreducible to each other”. See Yuval-Davis (2006), p. 200.

¹⁹ Vajda (2015), p. 56.

²⁰ Jovanovic and Daróczy (2015), pp. 79–80.

²¹ Crenshaw (1991), pp. 1244–1245.

²² Korabinský (1786), p. 206.

landowner János Lányi.²³ Her life was similar to those of other Romani girls, and she was married off at the age of fourteen to a Romani smith, who—following tradition—also played the double bass.²⁴ However, Cinka possessed such a level of musical talent that the abovementioned Lányi was moved to pay for her education in the nearby town of Rožňava.²⁵ An excellent violinist, she soon became the leader of her own band. As described above, the number of Romani musical groups was growing in the region during this time, and they usually performed a repertoire comprising various compositions of different origins. Generally, these were popular tunes and dances, as well as a few songs, which Romani musicians learned during their frequent travels and were later performed as purely instrumental versions. Romani musicians, most of them men, soon gained recognition and were even celebrated for their instrumental music. Accordingly, when performing songs they usually omitted the lyrics and adapted existing material to fit their needs. These new arrangements—cultural translations of particular musical traditions presented in new settings and in a form comprehensible to their new audiences—were warmly received (especially in central Europe), and this enabled the wider dissemination of various tunes more or less throughout the Habsburg Empire. As a political entity, the Habsburg Empire was a mosaic of various nationalities and ethnicities coexisting under Habsburg rule, and the empire officially encouraged inhabitants to familiarize themselves with their immediate neighbours' cultures and traditions. Such circumstances were very encouraging for Romani musicians, and their bands proliferated as a result. They soon could be seen and heard in most of the empire's towns and villages. The bands invariably performed a repertoire with pieces—all of them adapted in a process of musical translation—from various regions. These performances were primarily designed to accommodate the tastes of local audiences and were appreciated by both foreigners and residents alike. Romani musicians could perform for any occasion, appearing not only in the streets but also in theatres.²⁶ One such wandering Romani band performing throughout the entire Habsburg Empire was led by Cinka. Her band mainly comprised members of her own extended family. Later her children would also join in.²⁷ The family travelled extensively, but usually resided on Lányi's estate on the banks of the Sajó River (Slovak: Slaná).²⁸

Cinka—who achieved the status of a respected musician during her lifetime, both as a violinist and as the leader of her own band—can be considered a precursor to the figure of the independent Romani entrepreneur, as she managed her own career path while at the same time following a long tradition of Romani women

²³ Drenko (1992), pp. 117–126.

²⁴ Sárosi (1970), pp. 11–12.

²⁵ Korabinský (1786), p. 206.

²⁶ Szabolcsi (1974), p. 56.

²⁷ Korabinský (1786), p. 206.

²⁸ Engel (1880), p. 221.

serving as intermediators between their own Romani groups and host communities (as mentioned above, Romani women were renowned fortune tellers). The extent to which Cinka's femininity was closely linked to her persona is underscored by her unusual name, which appeared in numerous linguistic variations. It was spelled either 'Panna' or 'Anna' and sometimes even as 'Hanna'. It is worth noting that in Slovak the word *panna* literally means 'maiden', that is, a (young) unmarried girl, possibly a virgin. Subsequently, the shifting spelling of the name as 'Anna' or 'Panna' could have had an impact on the name's connotations, indicating that Cinka's feminine status was carefully constructed and displayed. The ambivalence regarding its spelling might also have been intended as a tactical move aimed at generating greater audience interest. To complicate things further, the surname 'Cinka' (also spelled 'Cynka', 'Csinka', or even 'Czinka', 'Esinka', or 'Tinca') was—in a manner characteristic of the Slovak language—often changed to 'Cinkova'. The addition of the suffix '-ova', however, referred to a married woman. Thus, the surname Cinkova was indicative of Cinka's wedded status, contrary to the innuendos of virginity implied by the name 'Panna'. Viewed together, the name and surname constituted an enigma clearly aimed at underpinning Cinka's femininity as it relates to social roles (unmarried daughter, wife, possibly mother, etc.). To some extent, these names also designated the violinist as an object of male expectations (and regulations).

The legitimization of Cinka's public appearances and her position as a band leader relied upon her status as a (female) relative of male Romani musicians—especially the semi-legendary violinist Mihály Barna.²⁹ Even if this genealogy were completely invented, it attests to how Cinka's musicianship was negotiated vis-à-vis the male world and how her position as a leader of male musicians was validated by stressing her membership in a musical family which included well-known male public figures. However, Cinka's exceptionality—as a woman and as a female Romani musician—did not enter into myth until her fame began to increase after her death in 1772. Her achievements were elevated immediately after her death when students in Gömör és Kishont county wrote a song of mourning titled *Lessus in obitum Czinka-Pannae fidicinae*. In it she was not only described as a person of royal origins ("descendit avorum regia progenis"), but the song also claimed her ancestors were closely related to the pharaonic dynasty. The latter reflected the popular contemporary belief that the Roma might have originally come from Egypt. In the text, Cinka was portrayed as exceptionally beautiful, despite her distinctively dark complexion.³⁰ As a woman, Cinka 'had to' be, and indeed was, immortalized as having fitted existing patterns of femininity—she was cultivated and very attractive—and the myth of her beauty grew and was reflected in posthumous portraits.³¹ Apparently she was very courteous and could

²⁹ Clébert (1964), p. 134.

³⁰ Waigand (1970), pp. 299–310.

³¹ Sárosi (1997), pp. 45–46.

easily express herself in Hungarian, which at that time was still comparatively rare among the Roma. Her reputation as a remarkable lady transcended local borders, and she became legendary all over Europe as early as the nineteenth century, transformed into the heroine of stories, novels, poems, plays, musical works, as well as the subject of several eagerly copied paintings. This popularity was rekindled at the end of the nineteenth century when Hungary celebrated a thousand years of Hungarian presence in Pannonia, among other regions, by commemorating the region's famous inhabitants. And memory of Panna Cinka did not wane under communism: in the 1970s, a musical festival honouring her was organized in her birthplace, in what was then Czechoslovakia. In 2008, the feature film *Panna Cinka* by Slovak director Dušan Rapoš (b. 1953) was released. In it the heroine is depicted as a woman who consistently followed her life choices and became a paragon of Romani culture. The film poster shows Panna Cinka as an attractive young woman, played by the genderfluid actor Anna Luca Biani (b. 1991), who goes by the stage name Anna Gurji.

5.4 Femininity and Musicianship

As mentioned above, the Roma of the eighteenth century organized their own musical bands, approaching musical translations as the perfect medium for their cultural activities. As Romani bands proliferated, Romani musicians also competed for their place on the market. Of course, such a situation quite naturally raised musicians' skill levels and bettered the quality of their performances. Musicianship was often cultivated within entire Romani families and, as previously mentioned, this was also the case for Cinka's clan. Once she gained considerable recognition as a musician, her femininity was handled ambivalently, for she was functioning in a public space dominated by men and was invariably accompanied by male musicians (who were undoubtedly also her competitors). In publications appearing in the late eighteenth century, however, Cinka was presented first and foremost as a wife and mother: her social status was thus in line with the paradigm propagated by, among others, Jean-Jacques Rousseau (1712–1778), who promoted a vision of women focusing on their 'natural' primary roles as mothers and wives. But why was Cinka's role as a band leader so widely accepted? It may be connected to the fact that Romani women often supported their families financially, and Cinka's public performances could also be seen as part of the economic strategy promoted by her family. Among Roma, female identity is still "constructed by the relationship of economics to kinship".³² Even today, in some Romani communities "women provide at least half and in some cases more of the family income". "This prominence of women in powerful roles" reveals the paradox of male domination

³² Silverman (1996), p. 67.

while posing additional questions regarding the dichotomy of domestic versus public activities and shows how music has always been “embedded in systems of symbols which are gendered”.³³ Cinka’s musical emancipation was so widely recognized because it was almost taken for granted and, thus, did not appear exceptional at all. This is rather striking, as even in the contemporary world it is believed that being Romani means “to be antifeminist”, and being a feminist is considered “anti-Romani”.³⁴

If we are to unpack the latter statement, it is worth remembering that the image of Romani women as the ultimate seductresses is well established—even in popular culture—and female ‘Gypsies’ have certainly been eroticized and exotici-ized throughout history. Romani women active in public were traditionally expected to display their bodies when, for example, performing as dancers rather than musicians (and in that sense, Cinka’s case was certainly extraordinary). Romani female bodies were racialized and sexualized.³⁵ The abovementioned efforts describing Cinka’s attractiveness—by assigning her commonly perceived beauty features—can be read as an attempt at forcing her persona into a framework of conventions and belittling her position by reducing her to her (Romani) body. As a female Romani violinist who dared to perform in public, she floated between “fantasies about and hatred of”³⁶ the Roma. More precisely, she functioned in an intermediary space as a Romani woman who ‘invaded’ the male-dominated sphere of musical bands. At the same time, as a musician playing for money, she was perceived as a servant and was therefore commonly depicted attired in a kind of uniform. Apparently, she preferred to dress in such a fashion and willingly donned male attire.³⁷ This decision might have been dictated by several factors such as a need for comfortable clothing during long journeys, but it might also be connected to a willingness to pay respect to the tradition of Romani musicians in the Habsburg Empire wearing military uniforms. The custom first appeared when Romani musicians began accompanying enlistment campaigns and were often offered clothes by officers wanting to dispose of their old uniforms. Romani musicians took pride in their red trousers: according to one popular anecdote, a certain Roma who wanted to impress other villagers with his red trousers was purposefully late for Mass so that everyone would notice his entrance. He arrived just as the faithful were rising for a hymn. Thinking they were doing so in his honour, he told the assembled: “Sit down, sit down. I was also once as poor as you are now!”³⁸ It is also possible that Cinka simply wanted to look like any other Roma, especially the other members of her own band, as this might enable her to pass as a male musician.

³³ Silverman (1996), p. 74.

³⁴ Brooks (2012), p. 2.

³⁵ Grosfoguel et al. (2015), p. 637.

³⁶ Brooks (2012), p. 3.

³⁷ Waigand (1970), p. 299.

³⁸ Piotrowska and Sitarz (2022), p. 25.

In the eighteenth century, female musicians performing in public were generally expected to wear clothing that concealed their physical features and covered the shape of their bodies, even during the most energetic performances. It was feared that the female form might—even indirectly—distract listeners from the music.³⁹ Sexual allusions were not welcome. The function and significance of outfits worn by these female musicians in the eighteenth century must be positioned at the point where their gender and social position overlap. Ironically, the uniform Cinka insisted on wearing may have degraded her to the role of a servant, but it also prevented her from being equated with her body and her femininity. On the contrary, it allowed her to be treated as a musician per se, thus minimizing the danger of becoming the victim of the ‘male gaze’ to which she was exposed as female Romani performer.⁴⁰

While Cinka was recognized as a performing violinist, in eighteenth-century culture the violin was an instrument that was generally reserved for men (and not only among the Roma). Playing the violin was viewed as a masculine activity in which the violinist takes control over the small (and feminine looking, because of its curves) instrument. The same was true for the compositions performed on it, as well as for the rest of the string players who generally made up the band.⁴¹ At that time, male musicians—most of them playing string instruments—were sought after by European courts and were hired to perform in newly established and rapidly developing orchestras. Skill at the violin was seen as quintessentially male, and any married woman playing the instrument risked publicly “upstaging her husband”⁴² by overshadowing his supposedly dominant position. Furthermore, female performers posed a threat to the ‘natural’ (i.e. patriarchal) order of society if they were able to achieve financial independence. This economic aspect of public performances was pertinent to eighteenth-century musicians’ status, and, unsurprisingly, those few female instrumentalists who ventured to give public concerts usually came from the lower or lower-middle classes.⁴³ The luxury of avoiding manual labour was associated with wealth, and it was not uncommon among the lower classes for women to seek paid work to secure their own financial stability. Female musicians did indeed perform in public, but they were usually accompanied by their fathers, brothers, uncles, etc.⁴⁴ In this respect, Panna Cinka was no exception.

³⁹ In *Musikalischer Almanach auf das Jahr 1784*, Carl Ludwig Junker clearly stated that his feelings of “impropriety” were connected to the idea of bodily movement and the female style of dress. See Iitti (2006), pp. 35–36; Parke (1830), p. 120; Steblin (1995), p. 138.

⁴⁰ See Mulvey (1975), pp. 6–18.

⁴¹ Cusick (1999), p. 36.

⁴² Leppert (1988), pp. 39–40.

⁴³ Jordan (2016), p. 8.

⁴⁴ See Reich (1995), pp. 125–126; Gramit (2002), pp. 115–116.

5.5 A Romani Musical Translator

One might argue that Panna Cinka's success as a female musician had to do with her Romani origins, for her Romani ethnicity⁴⁵ was not only recognized but also highlighted as early as the eighteenth century. For example, one lexicographer readily described her as "eine geborne Zigeunerinn" (a woman born of Gypsies).⁴⁶ Romani musicality was hailed by influential authors such as Heinrich Grellmann,⁴⁷ and Cinka was seen as an excellent example of this, for she fit perfectly with popular ideas of the Romani's exceptional musical talents. Cinka's uniqueness as a female Romani musician can also be linked to the popular belief in Romani girls' musical talents. While the Roma were often praised for their musical proclivities in scholarly writing, young Romani girls were often viewed as especially gifted by numerous nineteenth-century authors. For example, in 1824 Ignacy Daniłowicz wrote about Romani girls from Hungary who were renowned for their violin skills and sought permission to travel so they could perform at various courts.⁴⁸ It seems more than likely that Daniłowicz was actually writing about Cinka, but he chose to inflate the myth of Romani musicality by mentioning several musicians rather than just one. Daniłowicz repeated facts about Cinka recorded by Ján Matej Korabinský in his 1786 *Geographisch-historisches und Produkten-Lexikon von Ungarn* (Geographical-Historical and Product Lexicon of Hungary); his text was so true to the original that he even included Korabinský's mistakes, such as using the plural to describe this case of a single individual. Korabinský had mentioned Cinka's travels, providing similar distances of circa sixteen to twenty miles, and he also revealed that Cinka had married at the age of fourteen.⁴⁹ Contrary to Daniłowicz, however, he never suggested that it was customary for fourteen-year-old Romani girls to perform music in public! It was however typical for authors to connect the musical performances of young Romani women with their sexuality. For example, in 1830 Teodor Narbutt wrote how unmarried Romani women were engaged in

jumping, singing, and, above all, pretending to perform a Gypsy dance, known in Italy as the dance of the goddess Isis. The dance, consisting of skilful movements of the whole body, is a display of the lust for pleasure with a complete lack of modesty. The eyes, mouth, hands, legs, and everything call to mind an inner feeling of hot lust.⁵⁰

⁴⁵I use the term 'ethnicity' as it is credited as being scientifically 'neutral' and suggestive of the multiculturalism as the ideal of "seemingly equal coexistence of mutually tolerating and respecting cultures" pursued in the Habsburg Empire. See Lutz et al. (2013), p. 21.

⁴⁶Korabinský (1786), p. 206.

⁴⁷Grellmann (1810), p. 112.

⁴⁸Daniłowicz (1824), p. 45.

⁴⁹Korabinský (1786), p. 206.

⁵⁰Narbutt (1830), p. 121.

Without a doubt, this kind of ‘Gypsy dance’ performed by Romani females was viewed as a form of eroticism and exoticism. As Jerzy Ficowski noted, “the sensuality of Gypsy dances was viewed as scandalous in recent centuries. It drew the thunder of condemnation and led to bans on public presentations of Gypsy dances.”⁵¹

Here it is important to stress once again that Cinka was not known for her dancing but as an exceptional musician. She apparently functioned as a prime example of Romani culture due to her involvement in processes of cultural translation. Accordingly, her position was carefully negotiated at the point where her Romani origins, her femininity, and her musicianship all intersected. Authors described her in a manner that was different from how the majority of Roma were perceived. As mentioned above, she was deemed well-educated and well-mannered and was described as a lady and successful entrepreneur. Arguably, her achievements as a musician and a businesswoman situated her persona in the ‘grey area’ that is “the frontier between text and context”.⁵² Recognition of Cinka and her musical band was based on their ability to translate a musical repertoire by articulating it in such a manner that did not overemphasize the equivalence between the original versions and the band’s new interpretations. These musical translations were conceived as Romani from the outset, for at its core, Romani culture is orientated towards a multitude of communicative models, meaning it represents an archetypically translatable form of culture.

Cinka’s reception as a cultural intermediary/musical translator can be seen in how the literature of the nineteenth century presented her heritage. She was recognized not only as a performer, but also as the author of performance music. It is very likely, however, that she did not actually compose these works, but instead adapted, interpreted, and transferred them and in the process ensured that they were brought to the attention of a wider audience. Today it is impossible to determine the extent to which Romani bands’ repertoires were based on original Romani material and to what degree these were adapted from original compositions. Nevertheless, by the mid-nineteenth century, some popular compositions commemorating Rákóczi’s War of Independence were attributed to Cinka (her father and brothers were credited as having composed alternate versions).⁵³ In his influential collection *Régi Magyar zenegyöngyei* (Pearls of Hungarian music) published from 1857 to 1861, István Fáy (1807–1862) credited Cinka as a composer. Although she was linked to certain musical texts and the compositions attributed to her were associated with the Romani culture, these were often used to promote Hungarian music. Fáy’s collection offers evidence of the constant overlapping and intermingling (and even symbiosis) of various concepts, including those referring to Romani

⁵¹ Ficowski (1953), p. 75.

⁵² Korsyn (1999), p. 55.

⁵³ Drenko (1992), p. 118.

and/or Hungarian identity, original and/or adapted works, and composed and/or translated music.

5.6 Concluding Remarks: A Space for Romani Cultural Translations

While I argue that the adaptation of music was a signature activity of Romani musicians in the eighteenth century, and this is what predestined them to function as cultural translators (that is to say, actors involved in the processes of cultural transfer and disseminators of cultural ideas and paradigms), I adopt Douglas Howland's broader definition of translation as "a translingual act of transcoding cultural material—a complex act of communication".⁵⁴ I also believe that Naoki Sakai's definition of translation as nothing more than "communication between two particular languages"⁵⁵ is a construct of historical value, for the definition of translation encompasses a wide variety of acts orientated towards reaching different cultures.⁵⁶ Indeed, in recent decades this multifaceted understanding of translation has become a metatrophe that is used to describe various processes of communication and the exchange of ideas. More specifically, as Sakai noted, "translation is an act of articulation that takes place in the social topos of difference or incommensurability".⁵⁷ Translative skills developed by the Roma in response to the social differences imposed on them by multiple structures of power and inequality were channelled into their musical activities, and, during the eighteenth century, Romani musicians themselves took up the task of mediating the Roma's position at a place where multiple lines of divisions intersect. As illustrated by the case of Panna Cinka, several categories were significant in addition to her ethnicity, such as her gender, origins, education, etc. The same social restrictions could determine translators' deprived state and/or become their ultimate assets. The interdependencies of these differences—their simultaneity and their unpredictable entanglements—were integrated into the dynamics of (unequal) social relations.

When examining Cinka's biography, it is striking how closely Romani translative practices were connected to the articulation of difference. In Romani studies, the idea of 'difference' came to be viewed as problematic, for several researchers claim that highlighting Romani difference "without showing the dynamics of their identity shaping," invariably leads to the replication of old stereotypes that feed into romanticized notions of the Roma and "influencing the reception of people

⁵⁴ Howland (2003), p. 45.

⁵⁵ Sakai (2006), p. 76.

⁵⁶ See Spivak (2007), pp. 263–76; Devika (2008), pp. 182–196; Butler (2002), pp. 45–52.

⁵⁷ Sakai (2006), p. 71.

oftentimes facing poverty and other attendant social issues.”⁵⁸ However, particularly when considering the identity of Romani musicians in the context of their intersectionality, other voices do indeed stress the importance of ‘difference’, as the

insistence on examining the dynamics of difference and sameness has played a major role in facilitating consideration of gender, race, and other axes of power in a wide range of political discussions and academic disciplines, including new developments in fields such as geography and organizational studies.⁵⁹

The conceptual sharpening of the Romani difference encourages an analysis of diversity vis-à-vis the concept of intersectionality, which however can never be viewed as complete, as it vacillates between various historical approaches. But as this paper emphasizes, the Roma took on the role of intermediaries who enabled encounters between different cultures. As Aleida Assmann argues, such meetings are always “linked with the mode of the Two”, invoking “alterity, surprise, mystery, and awe”.⁶⁰ Assmann strongly differentiates “the encounter” from “the embrace” which is “linked to the mode of the One” and implies a kind of fusion and unity.⁶¹ The Roma who excelled as musical translators sustained ‘the mode of the Two’ in their cultural productions. They were always quick to adapt, to alter, and to modify elements of different cultures to fit their needs during such encounters, thus actively establishing and fostering zones of contact. In this chapter, I put forward that for centuries the Roma have occupied a significant place in European culture as entertainers and, especially, as musicians, co-creating these zones of contact as translators and drawing upon music as a medium of communication.

This examination of Romani musicians as cultural translators highlights the need for further multilayered, intersectional analysis of Romani musical culture that do not fall back on paradigms of reference such as *white* normativity and maleness. Panna Cinka offers an example of how Romani musical culture may be introduced into discussion of the hierarchies of various forms of superiority and inferiority as well as how these are produced, reproduced, and politically, culturally, and economically reinforced. Such hierarchies divide societies by drawing invisible, transversal lines and by exercising various relations of power. The story of Panna Cinka illustrates how the social positioning of women (as well as men) reflects these divisions and impacts not only their creativity but also cultural (re)production. By applying intersectionality as a theoretical framework, it is possible to delve deeper into the question of Panna Cinka’s uniqueness as a cultural translator and to propose a new approach to the issue of Romani musical adaptations as examples of Romani translative skills and aspirations.

⁵⁸ Tremlett (2014), pp. 836–837.

⁵⁹ See Cho et al. (2013).

⁶⁰ Assmann (1996), p. 100.

⁶¹ Assmann (1996), p. 100.

Literatur

- Andreescu, Florentina C., and Sean P. Quinn. 2014. Gypsy Fetish: Music, Dirt, Magic, and Freedom. *Journal for Cultural Research* 18(4): 275–290.
- Assmann, Aleida. 1996. The Curse and Blessing of Babel; or, Looking Back on Universalisms. In *The Translation of Cultures: Figurations of the Space Between*, eds. Sanford Budick and Wolfgang Iser, 85–100. Stanford: Stanford University Press.
- Bähr, Matthias, and Florian Kühnel. 2018. Plädoyer für eine Historische Intersektionsanalyse. In *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, eds. Matthias Bähr and Florian Kühnel, 9–38. Berlin: Duncker & Humblot.
- Barikin, Amelia et al. 2014. Translating Gesture in a Transnational Public Sphere. *Journal of Intercultural Studies* 35(4): 349–365.
- Bhabha, Homi K. 1994. *The Location of Culture*. London: Routledge.
- Brah, Avtar, and Ann Phoenix. 2004. Ain't I a Woman? Revisiting Intersectionality. *Journal of International Women's Studies* 5(3): 75–86.
- Brooks, Ethel C. 2012. The Possibilities of Romani Feminism. *Signs* 38(1): 1–11.
- Buden, Boris et al. 2009. Cultural Translation: An Introduction to the Problem, and Responses. *Translation Studies* 2(2): 196–219.
- Butler, Judith. 2002. Universality in Culture. In *For Love of Country? Debating the Limits of Patriotism*. Martha C. Nussbaum and Respondents, ed. Joshua Cohen, 45–52. Boston: Beacon Press.
- Castoriadis, Cornelius. 1997. *The Imaginary Institution of Society*. Transl. Katheen Blamey. Cambridge: Polity.
- Cho, Sumi, Kimberlé Williams Crenshaw, and Leslie McCall. 2013. Toward a Field of Intersectionality Studies: Theory, Applications, and Praxis. *Signs* 38(4): 785–810.
- Clébert, Jean Paul. 1964. *Das Volk der Zigeuner*. Transl. Albert von Jantsch-Streerbach. Vienna et al.: Paul Neff Verlag.
- Crenshaw, Kimberlé. 1991. Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics and Violence against Women of Color. *Stanford Law Review* 43(6): 1241–1299.
- Cusick, Suzanne. 1999. On Musical Performances of Gender and Sex. In *Audible Traces: Gender, Identity, and Music*, eds. Elaine Barker and Lydia Hamessley, 25–48. Zurich: Carciofoli Verlagshaus.
- Daniłowicz, Ignacy. 1824. *O Cyganach wiadomość historyczna czytana na posiedzeniu publicznem cesarskiego Uniwersytetu Wileńskiego dnia 30 czerwca 1824 roku*. Vilnius: A. Marciniowski.
- Devika, Jayakumari. 2008. Being 'In-Translation' in a Post-Colony. Translating Feminism in Kerala State, India. *Translation Studies* 1(2): 182–196.
- Drenko, Josef. 1992. Rómska primáška Cinka Panna. In *Neznámi Rómovia: zoživotá a kultúry Cigánov-Rómov Slovensku*, ed. Arne B. Mann, 117–126. Bratislava: Ister Science Press.
- Engel, Carl. 1880. The Music of the Gipsies (I). *The Musical Times and Singing Class Circular* 21(447): 219–222.
- Ficowski, Jerzy. 1953. *Cyganie polscy*. Warszawa: Państwowy Instytut Wydawniczy.
- Fraser, Angus. 2005. *Gypsies*. Oxford: Blackwell.
- Gilad, Margalit. 1999. The Image of the Gypsy in German Christendom. *Patterns of Prejudice* 33(2): 75–85.
- Głuszczyk-Zwolińska, Elżbieta. 1988. *Muzyka nadworna ostatnich Jagiellonów*. Cracow: Polskie Wydawnictwo Muzyczne.
- Gramit, David. 2002. *Cultivating Music: The Aspirations, Interests, and Limits of German Musical Culture, 1770–1848*. Berkeley: University of California Press.
- Grellmann, Heinrich Moritz Gottlieb. 1810. *Histoire Des Bohémiens, Ou Tableau Des Moeurs, Usages et coutumes De Ce Peuple Nomade; Suivie De Recherches Historiques Sur Leur origine, Leur Langage et Leur Première Apparition En Europe*. Paris: Chaumerot.

- Grosfoguel, Ramon, Laura Oso, and Anastasia Christou. 2015. 'Racism', Intersectionality and Migration Studies: Framing Some Theoretical Reflections. *Identities* 22(6): 635–652.
- Howland, Douglas. 2003. The Predicament of Ideas in Culture: Translation and Historiography. *History and Theory* 42: 45–60.
- Iitti, Sanna. 2006. *The Feminine in German Song*. New York: Peter Lang.
- Jordan, Hester Bell. 2016. *Transgressive Gestures: Women and Violin Performance in Eighteenth-Century Europe*, master thesis. New Zealand School of Music: Massey University and Victoria University of Wellington.
- Jovanovic, Jelena, and Anna Csilla Daróczy. 2015. Still Missing Intersectionality: The Relevance of Feminist Methodologies in the Struggle for the Rights of Roma. *Roma Rights* 2: 79–82.
- Kenrick, Donald. 2004. *Gypsies: From the Ganges to the Thames*. Hatfield: University of Hertfordshire Press.
- Kertész-Wilkinson, Irén. 2001. Gypsy Music. In *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*, ed. Stanley Sadie, vol. 10, 613–620. London: MacMillan.
- Kóczé, Angela. 2009. Missing Intersectionality: Race/Ethnicity, Gender, and Class in Current Research and Policies on Romani Women in Europe. In *Center for Policy Studies Working Papers*. Budapest: CEU Center for Policy Studies.
- Korabinský, Ján Matej. 1786. *Geographisch-historisches und Produkten-Lexikon von Ungarn: in welchem die vorzüglichsten Oerter des Landes in alphabetischer Ordnung angegeben, ihre Lage bestimmt, und mit kurzen Nachrichten*. Pressburg: Weber und Korabinsky.
- Korsyn, Kevin. 1999. Beyond Privileged Contexts: Intertextuality, Influence and Dialogue. In *Rethinking Music*, eds. Nicholas Cook and Mark Everist, 55–72. Oxford: Oxford University Press.
- Leppert, Richard. 1988. *Music and Image: Domesticity, Ideology and Socio-Cultural Formation in Eighteenth-Century England*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lutz, Helma, Marfa Teresa Herrera Vivar, and Linda Supik. 2013. Einleitung. In *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*, eds. Helma Lutz, Marfa Teresa Herrera Vivar and Linda Supik, 9–31. Wiesbaden: Springer.
- Mulvey, Laura. 1975. Visual Pleasure and Narrative Cinema. *Screen* 16(3): 6–18.
- Narbutt, Teodor. 1830. *Rys historyczny ludu cygańskiego*. Vilnius: A. Marcinowski.
- Oprea, Alexandra. 2004. Re-envisioning Social Justice from the Ground Up: Including the Experiences of Romani Women. *Essex Human Rights Review* 1(1): 29–39.
- Parke, William Thomas, 1830. *Musical Memoirs; Comprising an Account of the General State of Music in England, from the First Commemoration of Handel, in the Year 1784, to the Year 1830*. London: H. Colburn and R. Bentley.
- Piotrowska, Anna G., and Andrzej Sitarz. 2022. *Hommage à Roms: Album tańców dedykowany kulturze romskiej/Album of Dances Devoted to Romani Culture*. Cracow: Musica Iagellonica.
- Reich, Nancy B. 1995. Women as Musicians: A Question of Class. In *Musicology and Difference: Gender and Sexuality in Music Scholarship*, ed. Ruth A. Solie, 125–126. Berkeley: University of California Press.
- Sakai, Naoki. 2006. Translation. *Theory, Culture & Society* 23(2–3): 71–78.
- Salmen, Walter. 1983. The Social Status of the Musician in the Middle Ages. In *The Social Status of the Professional Musician from the Middle Ages to the 19th century*, ed. Walter Salmen, 3–29. New York: Pendragon Press.
- Sárosi, Bálint. 1970. Gypsy Musicians and Hungarian Peasant Music. In *Yearbook of the International Music Council* 2: 8–27.
- Sárosi, Bálint. 1997. Hungarian Gypsy Music: Whose Heritage? *The Hungarian Quarterly* 38(147): 45–47.
- Silverman, Carol. 1996. Music and Power: Gender and Performance among Roma (Gypsies) of Skopje, Macedonia. *The World of Music* 38(1): 63–76.
- Spivak, Gayatri. 2007. Translation as Culture. In *In Translation. Reflections, Refractions, Transformations*, eds. Paul St-Pierre and Prafulla C. Kar, 263–276. Amsterdam: John Benjamins.

- Steblin, Rita. 1995. The Gender Stereotyping of Musical Instruments. *Canadian University Music Review* 16(1): 128–144.
- Szabolcsi, Bence. 1974. *A Concise History of Hungarian Music*. Budapest: Corvina Press.
- Tremlett, Annabel Claire. 2014. Making a Difference without Creating a Difference: Super-Diversity as a New Direction for Research on Roma Minorities. *Ethnicities* 14(6): 830–848.
- Vajda, Violeta. 2015. Towards ‘Critical Whiteness’ Romani Studies. *Roma Rights* 2: 47–56.
- Waigand, Joseph. 1970. Totenklage über Panna Czinka. *Studia Musicologica Academiae Scientiarum Hungaricae* 12: 299–310.
- Yuval-Davis, Nira. 2006. Intersectionality and Feminist Politics. *European Journal of Women’s Studies*, 13(3): 193–209.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Teil II

Antikenrezeption

Kapitel 6

Monstra übersetzen. Überlegungen zu ‚relevanten Übersetzungen‘ in der frühneuhochdeutschen Literatur



Sonja Kerth

6.1 Vorüberlegungen zu ‚relevanten Übersetzungen‘

In einem Essay, den die Romanistin und Übersetzerin Esther von der Osten in den Blickpunkt gerückt und zusammen mit Caroline Sauter erstmals ins Deutsche übersetzt hat, macht sich der französische Philosoph und Literaturwissenschaftler Jacques Derrida Gedanken zu dem, was er als ‚relevante Übersetzungen‘ bezeichnet.¹ Anknüpfend an die vielfältige Semantik von frz. „relever“ für die „Konversion, die man Übersetzung nennt“ (JD S. 61), führt Derrida eine Vielzahl an Nuancen an, die Übersetzungen rechtfertigen können: „Relever“ bezeichne das feine Abstimmen, das Kultivieren, das Verändern, Abmildern oder Verstärken; es wandle den Ausgangstext, ohne ihn zu wandeln, und konvertiere ihn, ohne zu konvertieren; bessere und hebe ihn, ohne den Eigengeschmack² aufzugeben (JD S. 78). Weitere Lesarten von „relever“ zielten auf das Erheben des Textes und besonders auf ein Aufheben, Ablösen im Sinne Hegels (JD S. 79); damit spielten auch Ähnlichkeit, Analogie und Figuration mit hinein, so Derrida (JD S. 81). In jedem Fall müsse eine ‚relevante Übersetzung‘ das entdecken, was in der Sprache warte, bzw. das wecken, was darin schlafe (JD S. 83).

Überlegungen zum Verhältnis von Ausgangstext und Zieltext, von Ausgangskultur und Zielkultur, aber auch zum Übersetzungsverfahren von Wort zu Wort oder Sinn zu Sinn sind bekanntlich lange vor Derrida zu finden, der historischen Über-

¹ Derrida (2023).

² Zum Schmecken und Genießen der Übersetzungsleidenschaft, die mit einer „Liebeszunge“ am Wort lecke (JD S. 46), vgl. von der Osten und Sauter (2023), S. 89–90.

S. Kerth (✉)

Universität Bremen, Bremen, Deutschland

E-Mail: skerth@uni-bremen.de

setzungen, etwa von Cicero, Hieronymus und Luther, nur wenige Zeilen widmet (JD S. 54–55). Dabei haben sich antike Autoren, vormoderne Bibelübersetzer und Humanisten intensiv mit diesen Fragen auseinandergesetzt in programmatisch-theoretischen wie praktischen Beiträgen, die nicht immer in Einklang miteinander stehen. Dies deutet auf einen großen Spielraum beim Übersetzen seit der Vormoderne hin, auch hinsichtlich der Frage des Aktualisierens und Anpassens an das Zielpublikum.³ Wenn ich den Essay richtig verstehe, scheint mir Derrida auf eine andere Art des Übersetzens zu zielen als auf Wort-zu-Wort- und Sinn-zu-Sinn-Übersetzungen: auf ein Übersetzen, das stark die übersetzende Person in den Mittelpunkt stellt. Übersetzerinnen und Übersetzer seien, so Derrida, die einzigen, die wüssten, wie man liest und schreibt (JD S. 46). Sie seien kompetent in (mindestens) zwei Sprachen und zwei Kulturen, in zwei kulturellen Gedächtnissen mitsamt sämtlicher soziokultureller Wissensbestände, die ihnen innewohnten (JD S. 53). Eine „Übersetzung ist immer der Versuch einer Aneignung, der darauf abzielt, den eigentlichsten Sinn des Originals zu sich zu transportieren, *chez soi*, ihn heimzuholen in seine Sprache“ (JD S. 52). Dafür gebe es im Französischen eine Reihe von Sachen auf „tr-“, die dem Begriff ‚Übersetzen‘ (frz. „traduction“) an die Seite zu stellen seien: „transformation“ und „transaction“, „travail“ (‚Arbeit/ Mühe‘), (engl.) „travel“ (‚Reise‘), „trouvaille“ (‚Fundstück‘). Diese Sachen (bzw. Wörter) auf „tr-“ seien zu prüfen und mit zu bedenken bei dem, was dem Körper des Originals beim Überleben und Fortleben helfe (JD S. 40–41 / 83–84).

Ich möchte das Spektrum dessen, was eine ‚relevante Übersetzung‘ ausmachen kann, im Folgenden erproben und zu historisieren versuchen anhand von Textbeispielen, die im 15. und 16. Jahrhundert entstanden sind und Monstra übersetzen. Meine These ist, dass Monstra sich für eine intersektionale Übersetzungsanalyse besonders gut eignen, da sie unterschiedliche historische Identitätskategorien wie Gender, Ethnie, Stand, Körper, Sexualität und gegebenenfalls Mensch-Tier-Hybridität in Beziehung zueinander setzen und sprachlich-konzeptuell reflektieren. In dieser Reflexion und der bearbeitenden, neue Gedanken weckenden und spezifischen Sinn transportierenden Übertragung liegen Relevanz und Potential, die Monstraübersetzungen auszeichnen und hervorheben aus dem allgemeinen vormodernen Monstradiskurs.

6.2 Martin Luthers Bibelübersetzung (1. Mose, 6, 1–5)

Mein erstes Beispiel ist Martin Luthers Bibelübersetzung. Ich gehe dabei nicht auf religionswissenschaftliche oder philologische Aspekte der Luther-Übersetzung ein, sondern versuche eine intersektionale Analyse. Als Vergleichstext dient mir die *Vulgata* mit ihrem Wortlaut von Gen. 6, 1–5 (alle Hervorh. S.K.).

³Vgl. zum Übersetzen in der Vormoderne z. B. Bußmann et al. (2005); Toepfer et al. (2017); Toepfer et al. (2021).

1 cumque coepissent homines multiplicari super terram et filias procreassent 2 videntes filii Dei filias eorum quod essent pulchrae | acceperunt uxores sibi ex omnibus quas elegerant 3 dixitque Deus non permanebit spiritus meus in homine in aeternum quia caro est | eruntque dies illius centum viginti annorum 4 **gigantes autem erant super terram** in diebus illis | postquam enim ingressi sunt filii Dei ad filias hominum illaeque genuerunt | **isti sunt potentes a saeculo viri famosi** 5 videns autem Deus quod multa malitia hominum esset in terra | et cuncta cogitatio cordis intenta esset ad malum omni tempore [...]

Und als die Menschen angefangen hatten, sich über die Erde hin zu vermehren und Töchter hervorgebracht hatten, (da) nahmen die Söhne Gottes, die sahen, dass deren Töchter schön waren, sich Frauen aus allen, die sie ausgewählt hatten. Und Gott sagte: „Mein Geist wird nicht für immer im Menschen verbleiben, weil er Fleisch ist. Und seine Tage werden 120 Jahre sein.“ Es waren aber in jenen Tagen **Riesen auf der Erde**. Nachdem nämlich die Söhne Gottes zu den Töchtern der Menschen eingetreten waren und diese geboren hatten – **es sind mächtige berühmte Männer von Alters her** –, sah aber Gott, dass es viel Boshaftigkeit der Menschen auf der Erde gab und dass alle Überlegung des Herzens zu jeder Zeit auf das Böse hin ausgerichtet war [...]⁴

Gott bedauert es daraufhin, den Menschen erschaffen zu haben, und beschließt, die Sintflut zu initiieren. In der Ausgabe von 1534 übersetzt Luther im 1. Buch Mose die entscheidende Passage wie folgt:

Es waren auch zu den zeiten **Tyrannen auff erden** / Denn da die kinder Gottes die töchter der menschen beschlieffen vnd jn kinder zeugeten / wurden daraus **gewaltige jnn der welt vnd beruempfte leut**. Da aber der HERRE sahe / das der menschen bosheit gros war auff erden vnd alles tichten vnd trachten jrs hertzen nur böse war jmerdar / da rewet es jn / das er die menschen gemacht hatte auff erden. (Luther 1534, 33iii^v)

Monstra, sowohl als Einzelwesen als auch als Völker, sind nach vormoderner christlicher Vorstellung fester Bestandteil der göttlichen Schöpfung, auch wenn die Bibel selbst sie nur selten direkt nennt.⁵ Die Semantik der Monstra ist äußerst vielfältig, sowohl hinsichtlich des Begriffs als auch ihrer Erscheinungsformen, Funktionen und Bewertungen. Die wichtigsten Funktionen sind Ermahnung des Menschen, der sie anschaut und über sie nachdenkt, und das Aufzeigen der schillernden Möglichkeiten, die Gottes Allmacht und die Natur den staunenden Betrachter*innen aufzeigt. Die Exegese des alttestamentarischen Buch Genesis kennt verschiedene Personen, mit denen sich individuelle oder auf ganze Völker übertragene Monstrosität verbinden lässt: Kain, Cham, Nimrod und die Turmbauer in Babel.⁶

Das göttliche Zeichen, das Kain nach dem Mord an Abel erhält, wird in verschiedenen Auslegungstraditionen als Auslöser von individueller Monstrosität gedeutet und veranschaulicht durch Beulen oder Hörner, die Kain in manchen Repräsentationen am Kopf wachsen.⁷ Seine Töchter sind aber schön, und dies

⁴Beriger et al. (2018), S. 40–41.

⁵Friedman (2000), S. 87.

⁶Borst (1957), S. 142, 148; Friedman (2000), S. 64. Zu Nimrod, bei dem Augustinus die Gewaltherrschaft durch riesenhaften Wuchs verdeutlicht, Schmidt (2021), S. 24.

⁷Friedman (2000), S. 95–96; Simek (2015), S. 141; Antunes (2013), S. 62 und Abb. 12.

ist nach einer Vorstellung der vormodernen Genesis-Exegese die Motivation für Seths Söhne, sich mit ihnen zu paaren, wie in der zitierten *Vulgata*-Passage referiert wird. Sie bringen „gigantes“, „Riesen“, hervor (Gen. 6, 4). Diese Riesen sind Menschen und geschlechtsspezifisch konnotiert als Männer, außerdem werden sie als mächtig und berühmt bezeichnet. Sie tragen offenbar seit Alters her zur Bösartheit der Menschheit bei und haben sich einen entsprechenden Ruf erworben.⁸ Nähere Angaben zu ihrer Größe und Körperform oder Details über Ess- und Lebensgewohnheiten, die häufig zu Monstra gemacht werden, finden sich nicht.

Luther behält die Entstehungsgeschichte bei, verunklart aber die Genderspezifität der *Vulgata* („leut“ vs. „viri“), auch wenn die Attribute ‚mächtig‘ und ‚berühmt‘ im Kontext des Alten Testaments weiterhin eher an Männer denken lassen. Außerdem übersetzt er „gigantes“ durch „Tyannen“, was die Verwerflichkeit dieser Adamiten unterstreicht und sie in die Nähe anderer, nicht-jüdischer Tyannen des Alten Testaments rückt.⁹ Ihre Monstrosität durch Großwuchs bringt er damit zum Verschwinden; die ethische Vereindeutigung zum Schlechten eliminiert das Wunderbar-Zeichenhafte dieser frühen Menschen¹⁰ und schwächt so das Schillern der Schöpfung ab. Für Luther scheint primär der Gedanke an die moralische Wertung und die notwendig gewordene Ausrottung mittels der Sintflut im Vordergrund zu stehen – auch als politische Kategorien im konfessionellen Diskurs, wo Tyannen oft für ‚Papisten‘ stehen. Ein bewundernd-reflektierendes Staunen, das sich als Lesart der Wundervölker im Buch der Natur andernorts noch lange, bis zum Barock, gehalten hat und als Weg zur Gotteserkenntnis galt, spielt für Luther keine zentrale Rolle.¹¹

Luthers Übersetzung erlaubt damit neben anderen eine intersektionale Lesart: Während die Zuschreibung als traditionell mächtig, weithin bekannt und im Kern böse unverändert erhalten bleibt, wird eine allgemein-menschliche Aussage getroffen, bei der die Gender-Perspektive abgeschwächt ist.¹² Die besondere, monströse Körperlichkeit der Seth- und Kain-Nachkommen verschwindet ganz aus seinem

⁸Dass „gigantes“ in die Arche aufgenommen wurden, wird nicht berichtet; trotzdem gibt es sie auch später wieder (oder noch?). Dies ist eine Tatsache, über die sich manche Autoren Gedanken machen, z. B. Gervasius von Tilbury in den *Otia imperialia* (I, 23). Grundlegend: Simek (2015), S. 235–236, 268 und passim; zuletzt Kerth (2022), S. 217–218.

⁹Zum Tyannenbegriff als Kampfwort bei Luther Kipf (2021); zu Luthers Übersetzungsstrategie der Schaffung von Klarheit und Verständlichkeit beim Lesenden (nicht erst bei den Exeget*innen) Redzich (2022), bes. S. 284–285. Für Hinweise zum Folgenden danke ich Lina Herz.

¹⁰Zur Auslegung von Monstren als Prodigien und Gottesbotschaften durch Luther und andere Reformatoren vgl. Ewinkel (1995), S. 25, 52–53 und 57.

¹¹Hamm (2022), S. 137–138.

¹²Das [DWB online](#) (Bd. 22, Sp. 1986) bezeichnet das Wort ‚Tyannin‘ (im Singular) als belegt für die Frühe Neuzeit „für jede despotisch auftretende“ und weist für Luther den Gebrauch nach in 2 Kön. 11, 1–2.

Bibeltext.¹³ Diese sind zu schlechten, willkürlichen Machthabern ohne Bindung an das Recht geworden, modern mit Rasmus Overthun gesprochen: zu Sittenmonstern.¹⁴ Sie haben so ihre Ambivalenz, Außergewöhnlichkeit und Lesbarkeit auf variantenreiche Natur und göttlichen Willen hin eingebüßt. Zu Diskussionen über Menschen und das Menschliche, über die göttliche und natürliche Ordnung der Dinge, über Marginalität und Liminalität, wie es Joachim Hamm unlängst formuliert hat,¹⁵ laden Luthers Tyrannen der Textpassage nicht mehr ein. Es bleibt die Funktion, Normabweichungen im moralischen Sinn und – im Kontext der Sintflut – klassifikatorische Grenzen zwischen ‚gut: rettungswürdig‘ und ‚böse: dem Ertrinken geweiht‘ zu markieren.

6.3 Heinrich Steinhöwels *Von den synnrychen erluchten wyben*

Mein zweites Beispiel entnehme ich Heinrich Steinhöwels Übersetzung von Giovanni Boccaccios *De claris mulieribus*, die unter dem Titel *Von den synnrychen erluchten wyben* 1473 in Ulm gedruckt wurde.¹⁶ Es handelt sich jeweils um rund 100 Frauenbiographien, mit denen Boccaccio 1361/62 eine ganz neue erzählerische Form schuf, die er den traditionellen Viten über berühmte, mächtige und herausragende Männer an die Seite stellte.¹⁷ Lebensgeschichten von bekannten und geschichtsmächtigen Frauen von der Antike bis zu Boccaccios Gegenwart, unter denen sich unter anderem Göttinnen, mythologische und reale Königinnen

¹³ In der revidierten Ausgabe der Lutherbibel von 1984 und der Standardausgabe von 2017 sind die Riesen wieder zu finden. Damit wird die politisch-konfessionelle Funktionalisierung des Luther'schen Tyrannenbegriffs zurückgenommen. Die Stuttgarter Erklärungsbibel (2005), S. 17, weist auf den literarisch-sagenhaften Charakter der Passage hin: In vielen Göttersagen werde über Verbindungen von Menschenfrauen und himmlischen Wesen göttlicher Art fabuliert, aus denen Halbgötter oder Riesen hervorgingen. Wollte Luther die damit verbundenen literarisch-sagenhaften Assoziationen entfernen, so dass Lesende durch kein Schillern und keine Fragwürdigkeit vom Bibeltext und seiner Botschaft abgelenkt werden konnten? Vgl. zur Tendenz beider Bibelausgaben, Luthers Wort Tyrannen durch andere Ausdrücke zu ersetzen, Kipf (2021), S. 524, Anm. 50.

¹⁴ Overthun (2009), S. 58–63.

¹⁵ Hamm (2022), S. 130, 155.

¹⁶ Ausgabe: Dicke und Schneider (2014). Zu seinen Übersetzungen allgemein: Dicke (2014); Terrahe (2017).

¹⁷ Ausgaben: Zaccaria (1970), zit. für Kap. 11/12 und 19/20; Erfen und Schmitt (1995), zit. für Kap. 32 und die Vorrede. Vgl. zum Erzählprogramm die Vorrede Boccaccios, E/S S. 16–20 bzw. Z S. 22–28.

und Fürstinnen seit der Antike befanden.¹⁸ Boccaccios in der Vorrede geäußerte Begründung, warum die dargestellten Frauen so wichtige Exempla seien, ist in ihrem historischen Kontext zu sehen, der Frauen in der Machtausübung und Handlungsfähigkeit einschränkte und als nicht gleichrangig bewertete. Entsprechend betont Boccaccio, dass gerade wegen ihrer moralischen, körperlichen und geistigen Defizite die Leistungen von Frauen, die mit denen von Männern vergleichbar seien, höher bewertet werden müssten, da sie unter schlechteren Voraussetzungen erbracht würden (E/S S. 16, Z S. 24). Boccaccio verfolgt ein historisch-enzyklopädisches und zugleich moralisches Interesse bei seinen Frauenbiographien, nicht aber ein aktiv-gesellschaftspolitisches im Sinne moderner Emanzipation und Gleichberechtigung;¹⁹ Göttinnen, Halbgöttinnen und Vertreterinnen der Wundervölker werden euhemeristisch gedeutet. Neben positiven stehen negative Beispiele, und die meisten Frauen erscheinen ambivalent, so dass Tugend und Laster gegeneinander abgewogen werden können.²⁰

Steinhöwel übernimmt nicht nur den Stoff und die Struktur, sondern auch Boccaccios thematische Grundkonzeption, auch hinsichtlich des Frauenbildes.²¹ Er schreibt sich in den sehr lebhaften moraldidaktischen und normativen Diskurs um Frauen, Liebe und Ehe ein, der auch andere Humanisten und volkssprachige Autoren stark beschäftigte.²² Gleichzeitig versucht er mit seiner sinngemäßen, teilweise recht freien und die Verhältnisse aktualisierenden Übertragung, die Frauenbiographien und deren Bewertungen seinem Leserkreis besser verständlich zu machen. So bezieht er aktuelle und lokale schwäbische Historiographie ein,²³ inseriert kunstvolle Holzschnitte und verstärkt mit paratextuellen Mitteln auch das Angebot an eine gebildete Leserschaft, sich mit antiken lateinischen Quellentexten vertraut zu machen. Viele dieser Merkmale gelten auch für die Kapitel über die Amazonen und sind teilweise als intersektionale Marker im Umgang mit Boccaccios Ausgangstext zu sehen. Ich habe mir die Biographien der Amazonenköniginnen Marsepia und Lampedo in Kap. 11, Orithia und Anthiopa in Kap. 18 und Penthesilea in Kap. 30 angeschaut (Boccaccio Kap. 11/12, 19/20, 32).

¹⁸ Boccaccio verwendet vor allem antike Quellen: Homer, Tacitus, Livius, Valerius Maximus, Werke Ciceros, Sallusts, Vergils, Ovids, Senecas, und Statius', für die Amazonen zudem Vinzenz von Beauvis; vgl. bes. Kolsky (2003), S. 64–65. Für Steinhöwel weist Dicke (2014), S. 641–642, darauf hin, dass dieser zwar auf antike Quellen und deren Verfasser verweise, aber vor allem aus zweiter Hand zitiere, insbesondere aus dem 1470 gedruckten *Fabularius* des Zürcher Schulmeisters Konrad von Mure.

¹⁹ Vgl. Kolsky (2003), S. 27–28, 157; Dicke (2014), S. 637.

²⁰ Vgl. Roth (2016), S. 91; Dicke (2014), S. 627–628.

²¹ Dicke (2014), S. 648: „Boccaccio hatte mit Steinhöwel [im Streit der Geschlechter und um die Geschlechter] einen für den deutschen Sprachraum kongenialen Sachwalter seines Frauenbilds gefunden.“

²² Es sei hier nur auf die Arbeiten von Christa Bertelsmeier-Kierst, Michael Dallapiazza und Rüdiger Schnell sowie die in Anm. 37 genannte Literatur verwiesen.

²³ Vgl. Schneider (2005), S. 322–323; Dicke (2014), S. 643 und passim.

Auch wenn sie keine vererbaren körperlichen Missbildungen aufweisen, zählen die Amazonen traditionell zu den monströsen Wundervölkern, da sie gemäß vormodernem Denken durch ihr Gemeinwesen und ihre Lebensform gegen die Ordnung verstoßen – christlich gedacht auch gegen Gottes Willen zur Rolle der Frau, wie er im zweiten Schöpfungsbericht (Gen. 2, 18–23) offenbart wird. Im *Reinfried von Braunschweig* werden die Amazonen sogar als Hilfstruppen des Antichrist bezeichnet (v. 19.547–48; 19.556–563) und damit stark abgewertet. Meist sind es aber ihr fast völlig männerloses Leben, der Brauch, männliche Nachkommen zu töten, und ihr Kriegertum, die die Amazonen zumindest verdächtig und mitunter tadelswert machen.²⁴ Dies ist die Tradition, in die sich Boccaccio und Steinhöwel einreihen.

Schon bei der Vorstellung der ersten beiden Königinnen, Marsepia und Lampedo, unterstreicht Steinhöwel ihre „durchlüchtige[, in stryt eriagte[] ere[]“, wegen der die beiden sich selbst „mars töchtern deß gottes“ nennen. Steinhöwel kündigt an, etwas weiter auszuholen, „darvmb./ daz die selbig hystory/ etwas fremd ist“ (Zitate D/S S. 88). Diese Einführung entspricht nahezu wörtlich Boccaccios Text („Quarum, quoniam peregrina sit, hystoria paulo altius assumenda est“, Z S. 62). Wie Boccaccio referiert Steinhöwel die Entstehungsgeschichte des Amazonen-Gemeinwesens nach der Ermordung fast aller Ehemänner durch zwei mörderische Landnehmer. Die Witwen greifen mit den wenigen männlichen Überlebenden aus Rache zu den Waffen, vertreiben zunächst die Eindringlinge und greifen dann ihre Nachbarn an. Die Frauen erkennen, dass sie bei neuen Verbindungen mit fremden Männern alle Freiheiten verlieren würden („daz sie sich erst in dienstberkait ergeben/ vnd vermainten/ selber genügsam vermügen haben/ mit strytbarer hand zefechten“ D/S S. 92 – „Demum arbitantes servitutum potius quam coniugium, si exteris adhererent hominibus, et feminas solas posse sufficere bellis et armis [...]“, Z S. 62/64). Sie entschließen sich zum Krieg, dem aus Gründen der Gleichbehandlung auch die wenigen überlebenden Ehemänner zum Opfer fallen. Um Kinder zu bekommen, schlafen die Amazonen mit Männern der näheren Umgebung, bis sie schwanger werden. Nur die Töchter behalten sie. Sie erziehen sie zum Kriegsdienst und brennen ihnen die rechte Brust aus, damit sie später besser bogenschießen können. Die linke Brust bleibt erhalten, um Säuglingen die Brust geben zu können, was ihnen die Bezeichnung Amazonen (zu griechisch „ἀμαξός“, ‚ohne Brust‘) gegeben habe.

Über weite Strecken folgt Steinhöwel seiner Vorlage relativ genau, auch wenn er die geographischen Angaben zu Skythien vorzieht. Es finden sich aber einige intersektionale Auffälligkeiten, die die Monstrosität der Amazonen abschwächen. Während Boccaccio von der Tötung neugeborener Söhne berichtet (Z S. 64), fügt Steinhöwel als Alternative hinzu, diese seien mitunter auch weggegeben worden: „Vnd welher knab geboren ward, / den liessen sie töten **oder hinweg senden**“ (D/S S. 92). Die ungewöhnlichen Erziehungsmethoden für die Töchter, die sich

²⁴ Zuletzt Kerth (2022), S. 221–222; grundsätzlich: Simek (2015), S. 203–204 und passim.

durch Verachtung üblicher weiblicher Verhaltensweisen wie Spinnen und Nähen sowie eine Vorliebe für als männlich eingeschätzte Verhaltensweisen wie Jagen, Springen, Ringen, Laufen, Bogenschießen sowie das Fangen und Zähmen von wilden Pferden auszeichnen, werden dagegen in beiden Texten ähnlich dargestellt. Die Vermännlichung habe die Grundlage gebildet für die militärischen Erfolge der Amazonen, die Marsepia und Lampedo wegen ihrer großen kämpferischen Verdienste zu Königinnen eingesetzt hätten. Beide hätten gemeinsam die Herrschaft übernommen und die Aufgaben aufgeteilt. Steinhöwel hebt ihre ritterlichen Kampfestaten und ihr daraus resultierendes Ansehen hervor („Die selben zwo / **do sie durch ir riterlich groß getäten so hoch geadelt wurden** tailten vnder in selber die land“ (D/S S. 94), während Boccaccio nüchterner formuliert: „cum militari disciplina insignes essent“ („mit militärischer Disziplin/ Fähigkeit ausgezeichnet waren“, Z S. 64).

Bevor über die beiden berichtet wird, inseriert der deutsche Übersetzer einen knapp zwanzigzeiligen Einschub nach der *Augsburger Chronik* des Sigismund Meisterlin, in der die bedrohlichen Kriegszüge der Amazonen in den eigenen Lebensraum verlängert werden.²⁵ Die Schwaben hätten sich vor ihnen in die Berge zurückziehen müssen. Die Amazonen hätten dann in Augsburg einen König eingesetzt, „Henetus gehaissen“ (D/S S. 94), der Schwaben unter ihrer Oberherrschaft regiert hätte. Dieser Henetus habe erfolgreich geherrscht und sein Reich kriegerrisch vergrößert, Padua, Mantua und Venetien dem Amazonenreich zugeführt.²⁶ Die Erzählung schließt mit der Aussage, Marsepia sei später „mit merklichem tail irer iunkfrowen“ (D/S S. 94) von einfallenden Barbaren an ihrem Hof getötet worden, als ihre Schwester Lampedo auf Kriegszug war.

Steinhöwel rückt also seine Heimat deutlich in den Fokus und sagt aus, dass mit der Königin Marsepia zahlreiche junge Hofdamen ums Leben gekommen seien. Dies könnte mit dem Wunsch einhergehen, die Frauenherrschaft ein Stück weit zeitgenössischen Vorstellungen der Hofhaltung anzunähern oder die Anteilnahme am Schicksal der Amazonen zu vergrößern, indem die Toten näher spezifiziert werden. Boccaccio folgt er hier nicht, denn der berichtet wiederum nüchtern, Marpesia sei mit einem Teil ihrer Truppen („copiarum“, Z S. 66) getötet worden. Dazu passt, dass Boccaccio Marpesia als übermäßig zuversichtlich bezeichnet („nimium sui fidens“, Z S. 66) und damit abwertet, während Steinhöwel kein Urteil über die Königin fällt, das ihren Tod als verdient erscheinen lassen würde. Über Lampedos Ende können beide keine Aussage machen. Aber mit dem Hinweis auf überlebende Töchter bzw. Nichten schafft Boccaccio die Verbindung zur später erzählten Geschichte Orythias und Anthiopas (Kap. 19/20; Steinhöwel folgt ihm hierin nicht [Kap. 18]).

²⁵ Vgl. Schneider (2005), S. 322–323; Dicke (2014), S. 643 sowie den Kommentar zur Stelle, Dicke und Schneider (2014), S. 601, Anm. 38.

²⁶ Zu den ‚Suebensien‘ und der Tendenz, den deutschen Sprach- und Kulturraum gegen Boccaccio in ein gutes Licht zu rücken, vgl. Dicke (2014), S. 643, 648.

Weder Boccaccio noch Steinhöwel verurteilen die Frauenherrschaft und das Frauenkriegertum der Amazonen direkt, sondern begründen diese als Resultat einer unverschuldeten Ausnahmesituation. Sie markieren den an sich wohl geläufigen Stoff aber explizit als fremd. Steinhöwel führt mit dem Verweis auf Ritterlichkeit und höfische Hofhaltung die Amazonenherrschaft näher an seine Zeit heran und nimmt dem normwidrigen und grausamen Verhalten der Amazonen ihren Söhnen gegenüber die Spitze.²⁷ Dass die Amazonen sich aus Rache, dem einsetzen den Wunsch nach Machterhalt und persönlicher Freiheit (und damit aus Sorge vor „dienstberkait“, die Ehefrauen zukomme; D/S S. 92) zu Kriegerinnen entwickeln, dass sie die wenigen überlebenden Ehemänner töten und von nun an eine kriegerische Expansionspolitik betreiben, wird nicht explizit verurteilt. Es bleibt aber doch fremdartig und befremdend.

Kritischer scheint das unweibliche Verhalten zu Hause: Steinhöwels Amazonen wollen keine Handarbeiten ausführen und lehren ihre Töchter diese Fertigkeiten auch nicht – anders als „die vnsern“, die dies mit „flys“ ihren Kindern vermitteln, wie Steinhöwel kommentierend gegen die Vorlage einfügt (D/S S. 92). Hier scheint die exorbitante Außergewöhnlichkeit der fremdartigen Amazonen reduziert auf die Verweigerung häuslicher Verpflichtungen, und die Kriegerinnen erscheinen vor allem als schlechte Hausmütter, die hinter den tüchtigen Schwäbinnen zurückbleiben. Zu dieser Rollenzuweisung passt, dass die Amazonen in Augsburg einen Mann als König einsetzen, keine Frau. Dieser zeichnet sich durch großen und dauerhaften Erfolg aus, auch wenn er unter dem „zepter“ der Amazonen regiert (D/S S. 94).

Mit Orythia, Marpesias Tochter, und ihrer mutmaßlichen Schwester Anthiopa greift Boccaccio die Geschichte der Amazonenköniginnen wieder auf (Kap. 19/20; Steinhöwel Kap. 18). Der Kampfesruhm der keuschen Orythia ruft das Begehren des Mykenenkönigs Euristeus (Steinhöwel: Mnesteus)²⁸ hervor, der Hercules beauftragt, der Königin ihren Gürtel zu nehmen. Steinhöwel preist ihre „ritterliche[n] taten“, nennt den Gürtel einen „rittergürtel“ (Zitate D/S S. 136/138) und mediävalisiert damit die Amazonen erneut, während Boccaccio unspezifischer von ‚militärischer Fähigkeit/ Disziplin‘ („militaris discipline“) und einem ‚Waffengürtel‘ („balthem“; beide Zitate Z S. 92) spricht. Steinhöwel verwendet zudem eine emphatische Publikumsansprache („Ist das nit ain grosse glori vnd vnsägliche eer [...]“), um den Ruhm und das Ansehen der „iunkfrowen“ Orithia hervorzuheben und mit denen des Hercules gleichzusetzen (D/S S. 138).²⁹

²⁷ Später ist bei Steinhöwel dann unspezifisch von „kinder“ der Königinnen die Rede (D/S S. 92), während Boccaccio von „puellulas“ spricht (Mädchen; Z S. 64). Hans Sachs übernimmt in seinem Meisterlied *Die weiber Amazones* in Frauenlobs Vergessenem Ton vom 21.08.1544 (2S/1467) nur Steinhöwels Variante, Söhne wegzugeben; von deren Tötung ist keine Rede.

²⁸ Vgl. zu den Namensformen den Kommentar von Dicke und Schneider (2014), S. 602, Anm. 52.

²⁹ Vgl. die Kapitelüberschrift in Steinhöwels Inhaltsverzeichnis: „Orithia irer strytkbarer hend halb/ ward herculi gelichet“ (D/S S. 10). Boccaccio formuliert wieder nüchterner und weniger aufmerksamkeitsheischend: Z S. 92.

Als Hercules mit seinen Mitstreitern ankommt, ist Orithia auf Kriegszug; die Amazonen um Anthiopa und ihre zwei (weiteren?) Schwestern Ypolite und Menalippe werden besiegt. Die Kampfkraft der Amazonen wird wiederum in den beiden Texten unterschiedlich beurteilt: Steinhöwel hebt den ungestümen und zornigen Widerstand der Kriegerinnen und ihrer Königinnen hervor, die nur wegen ihrer geringen Zahl und mangelnder Übung besiegt worden seien (D/S S. 138), während Boccaccio den Sieg über die Frauen *in tumultuantes Amazonas ob paucitatem et incuriam de se facile victoriam prebuere*, als leicht gegen ein verwirrtes, sorgloses ‚Trüppchen‘ errungen bezeichnet und so abwertet (Z S. 92). Kriegsentcheidend ist aber letztlich in beiden Erzählungen das Verhalten der Verbündeten, die Orithia bei ihrem Rache- und Befreiungszug im Stich lassen, so dass die Amazonen besiegt werden und sich zurückziehen müssen. Orithias Rittergürtel geht zudem verloren, denn er wird zum Lösegeld für die Amazonenkönigin Menalippe festgesetzt, die von dem Männerheer gefangen genommen wird (D/S S. 138; genauso Z S. 92/94). Das weitere Schicksal der Königinnen, auch Orithias, wird wiederum im Unklaren belassen.

Die bis heute berühmteste Amazonenkönigin ist Penthesilea (Kap. 30; Boccaccio Kap. 32), deren Schicksal eng mit dem Trojanischen Krieg und seinen Helden verwoben ist. Steinhöwel preist ihre außergewöhnliche Schönheit, aber zu ihrer Abstammung will er keine Aussage treffen können. Ob dies als soziale Abwertung zu verstehen ist, bleibt unklar; Boccaccio ist hier deutlicher und begründet Penthesileas Kinderwunsch explizit damit, eine Erbin aus höchstem Geschlecht zu wünschen (E/S S. 92; Z S. 136). Zunächst agiert sie bei Steinhöwel ganz „nach gewonhait irer vorderen“, achtet ihre Schönheit gering und legt „daz waich wybisch gemüet“ (Zitate D/S S. 206) ab. Sie betreibt ihr Kampfgeschäft mit „strenger manlicher ritterschafft/ mit dem stryt wagen vnd zeroß“ (D/S S. 208) und übertrifft darin noch ihre Vorgängerinnen. Mit explizitem Verweis auf Horaz als Quelle berichtet Steinhöwel zudem, dass sie so klug gewesen sei, dass sie die Streitart erfunden habe, die bis dahin nicht bekannt gewesen sei (ohne Quellenangabe und klarer als nicht sicher verbürgt bei Boccaccio, E/S S. 92; Z S. 136).

Später fällt Penthesilea freilich aus der Gendernorm der Amazonen heraus. Anders als ihre Vorgängerinnen, die sich ohne Liebe von beliebigen Männern der Umgebung, mit denen sie keine emotionale Beziehung eingehen, schwängern lassen, verfällt Penthesilea auf Hörensagen in Fernminne zu Hector. Sie fühlt ein „so ynbrünstiglich liebhaben“ (D/S S. 208), dass sie ein Kind von dem niemals Gesehenen wünscht und mit einem großen Heer nach Troja reist. Nicht nur mit ihrer Kraft und Kampfeskunst will sie Hector beeindrucken, sondern auch mit ihrer Schönheit, berichtet Steinhöwel.³⁰ Dies erreicht sie auch, jedoch zu einem hohen Preis – viele Kämpferinnen und auch sie selbst seien vor Troja „hart vnd erbermglich verwundet“ (D/S S. 208) worden bis auf den Tod, kommentiert der Ulmer. Die Aussage, Hector habe große Bewunderung für sie empfunden,

³⁰ Anders Boccaccio: Hier will Penthesilea eher mit Kampfkraft als mit Schönheit gefallen; E/S S. 92; Z S. 136.

relativiert er zudem durch gegenläufige Versionen, die existierten: Andere erzählten nämlich, dass Penthesilea überhaupt erst nach Hectors Tod in Troja angekommen sei (und damit umsonst). Wieder andere stellten generell infrage, „daz wyber zû solcher manhait komen solten“ (D/S S. 208, so auch Boccaccio, E/S S. 94; Z S. 136). Dem tritt Steinhöwel zwar entgegen und verweist darauf, dass Gewohnheit „die natur verkeret würt vnd die von geburd wyber synd/ durch ir ṽbung manlich vnd strytkar werden“ (D/S S. 208/210). Er berichtet dann aber auch, dass es umgekehrt auch Männer gebe, die durch Müßiggang und ein zu angenehmes Leben „wybisch“ würden „vnd als die hasen in dem harnasch erschrocken belyben“ (D/S S. 210).³¹

Die Geschichte der Amazonenköniginnen erscheint also in gewisser Weise als Niedergang.³² Während Marsepia und Lampedo noch Reiche erobern und die Amazonenherrschaft (wenn auch mit männlicher Hilfe) bis in Steinhöwels eigenen geographischen Raum und nach Italien ausdehnen, können die Töchter sich schon nicht mehr durchsetzen. Orithias Waffengürtel – für Steinhöwel offenbar sowohl Symbol der Frauenritterschaft als auch der an der Königin gepriesenen Jungfräulichkeit – muss für das Freikaufen der gefangengesetzten Schwester Menalippe verwendet werden; ihre Schwester Ypolite kann offenbar gar nicht befreit werden. Trotz aller kriegerischen Bemühungen geht der Sieg an die Männer um Hercules, Theseus und den Orithia begehrenden König der Mykener; Orithia verschwindet wie Marsepia im Vergessen. Penthesilea schließlich vermag nicht mehr in gewohnter Ausschließlichkeit an der von ihren Vorfahrinnen ererbten Genderorientierung an Kampf und Macht festzuhalten. Sie verliebt sich und setzt nicht nur ihre Kampffertigkeit, sondern auch ihre körperliche Schönheit dafür ein, Hector zu umwerben. Ihren Plan, von ihm eine Tochter zu empfangen, kann sie nicht umsetzen und verliert nicht nur ihr eigenes Leben, sondern auch viele andere Amazonen, schwächt also die Gemeinschaft des Frauenvolkes durch ihr für Amazonen normwidriges Begehren.

Auch wenn Steinhöwel Penthesilea gegen unrühmlichere Versionen ihrer Vita in Schutz nimmt, ist sie doch – mehr noch als ihre Vorgängerinnen – ein Beispiel für die nicht dauerhaft funktionierenden Gendernormen der Amazonen. Steinhöwel sagt zwar aus, sie sei durch Übung kämpferisch und „manlich[]“ geworden.³³ Aber seine Schlusssatz rückt dies in ein negatives Bild, wenn er Penthesilea in eine Reihe stellt mit effeminierten Männern, die dastünden wie Hasen in Harnischen: Diese Männer sind Vertreter einer verkehrten Welt und ‚infizieren‘ Penthesilea mit ihrem blonden Schopf unter dem Kampfhelm (D/S S. 206) ein Stück weit mit ihrer Lächerlichkeit. Wenn aber kämpferische Frauen und müßiggängerische, vergnügungssüchtige Männer Teil des (hier eher moralisch

³¹ Boccaccios Erzähler klagt ähnlich über aus Faulheit und Vergnügungssucht in Frauen verwandelte Männer, die wie behelmte Hasen wirkten („et ociositas et voluptas vertit in feminas seu lepores galeatos“; E/S S. 94; Z S. 136). Vgl. Kolsky (2003), S. 137, 139.

³² So auch Kolsky (2003), S. 158.

³³ Boccaccio sieht sogar Veränderungen in der Natur der gewohnheitsmäßig bewaffneten Frauen: E/S S. 94; Z S. 136.

abgewerteten als unterhaltsamen) ‚mundus inversus‘ sind, dann stellen diese Eigenschaften in der ‚normalen‘ Welt für Frauen negative Verhaltensweisen dar. Dies steht in einem spannungsreichen Verhältnis dazu, dass die Kriegerinnen in der deutschen Übersetzung an verschiedenen Stellen weniger monströs und höfischer gezeichnet sind als bei Boccaccio, den deutschen Leser*innen also insgesamt weniger radikal-anders erschienen sein dürften. Es wird aber nicht nochmals ein expliziter Vergleich mit realen Frauen der Zeit gezogen.

6.4 Hans Sachs als Monster-,Übersetzer‘

Mein drittes Beispiel sind ein Meisterlied und ein Spruchgedicht von Hans Sachs, in denen der Nürnberger die Sirenen-Episode aus dem Stoff der *Odyssee* bearbeitet.³⁴ Dass ich Sachs als Übersetzer nenne, mag überraschen, denn er hat bekanntlich zumindest ganz überwiegend mit frühneuhochdeutschen Übersetzungen gearbeitet.³⁵ Da er dies aber nicht angibt, sondern sich in beiden Texten in der Rolle des Homer-Übersetzers inszeniert, habe ich ihn mit herangezogen. Hans Sachs hat eine ganze Reihe von Dichtungen, vor allem Meisterlieder und Spruchgedichte, zu monströsen Figuren geschrieben.³⁶ Sachs’ Meisterlied *Die merwünder Sirenes* ist auf den 16. Mai 1540 datiert, und am 27. November 1557 hat er das umfangreichere Spruchgedicht *Ulißes mit den meerwundern der Syrenen, den leibs-wollust andeutent* verfasst. Ausgangstext ist jeweils Simon Schaidenreissers *Odyssea*; für die Auslegung hat Sachs zudem deutsche Petrarca-Übersetzungen herangezogen.³⁷

Die traditionellen Zuschreibungen an die Sirenen sind inhomogen, meist handelt es sich um zwei oder drei Schwestern, die neben ihrem süßen Gesang auch eine Mensch-Tier-Hybridität aufweisen: Zunächst besitzen sie oft einen Vogelleib, später dann meist Fischschwänze.³⁸ Ihr Status als ‚echte‘ ‚monstra marina‘ ist umstritten; während Thomas von Cantimpré und seine Rezeptionszeugnisse sie dazurechnen, stellt Isidor von Sevilla euhemerisierend fest, es handle sich wohl eher

³⁴ Das Meisterlied, das die RSM-Sigle ²S/974 trägt und im Spiegelton des Ehrenboten verfasst ist, ist bei Roth (2016), S. 375–376 (Nr. 17), abgedruckt. Das Spruchgedicht (K/G 5100) ist abgedruckt in: Keller und Goetze (1873), S. 410–414. Schaidenreissers *Odyssea* ist zitiert nach dem Digitalisat der BSB München, VD16: H 4709. Zu Hans Sachs vgl. Holzberg und Brunner (2020); Rettelbach (2019).

³⁵ Die Frage, ob Sachs auch mit lateinischen Texten gearbeitet hat, ist noch nicht abschließend geklärt; skeptisch ist Henkel (2014), S. 188–189; anders Kipf (2015), S. 428–429.

³⁶ Darunter sind Melusine, Werwölfe, Polyphem, die Amazonen und der Monstrakatalog, den Plinius d. J. in seiner *Historia naturalis*, Buch VII, bereitstellt. Vgl. das Register zum RSM sowie Holzberg und Brunner (2020), Regesten; dort sind auch die Quellen vermerkt.

³⁷ Vgl. Roth (2016), S. 76, 190. Zu Schaidenreisser vgl. z. B. Toepfer (2022), insb. S. 28–32; Kern (2012), S. 162–178 sowie Hagedorn (Kap. 7 in diesem Band); zum Kontext der Sirenenepisode und zu Circe besonders Hagedorn (2021), S. 249–254.

³⁸ Grundlegend: Simek (2015), S. 272 und passim.

um Hafendirnen (*Etymologiae*, XI, 3, 30–31).³⁹ Dieser Rationalisierung bei Isidor steht eine Allegorisierung bei Hans Sachs gegenüber, die im Vergleich zu seiner Vorlage noch gesteigert und auf eine andere Person umgelagert ist: Bei Schaidenreisser wird vor allem Circe mit Wollust verbunden, wie Jennifer Hagedorn gezeigt hat,⁴⁰ während Hans Sachs die Sirenen in den Mittelpunkt rückt.

Als Sachs' Vlises im Meisterlied zur „gotin Circe“ gelangt, gibt sie ihm „weis vnd lere“ über die „merwünder“ Sirenen. Sie rät

zw vermeiden die Sirenes, / die schedlichen merwünder. / sprach: „sie singen so wunlich vnd schüene, / wer in zw hört, sein selb vergist. / auf einer wissen grüne / neben in ligen menschen hevt / vnd doten pain pesünder / irr zw hörer ein grose sum, / welche sie alle pringen vm“ (R Str. 1, 2–12).

Ohne seinen frühneuhochdeutschen Ausgangstext zu erwähnen, weist Sachs in der 2. Strophe darauf hin, dass „Homerus, der poet“, dies beschrieben habe „in gleichnus vns zw ainer ler, / weil wir werden vmbtrieben / in groser gfehrlikait vnd irr / durch vnser ganczes leben“ (R Str. 2, 1–5). Der antike griechische Dichter scheint dem Nürnberger also ein besserer Gewährsmann zu sein als der zeitgenössische Schaidenreisser, und so präsentiert Sachs sich in der Rolle des Homer-Übersetzers.⁴¹

Schaidenreisser⁴² widmet in dem umfangreichen Gespräch zwischen Circe und Vlysses den Sirenen zunächst nur wenige Zeilen mit fast identischem Wortlaut wie später Sachs in der ersten Strophe des Meisterliedes:

Erstlich fleich die mörwunder Sirenes/ welche alle menschen so vnuerwarer vnd vnerdchter ding/ jren gesang zühören/ pflegen zürwaichen/ also das sy jrer haußfrawen vnd kleinen kinden/ vergessende/ gar nit mer gedencken heim zükumen/ so über alle maß siessigklich singen sy/ sitzende auff ainer grünen wisen/ neben jn ligen grosse hauffen der todten gebain vnd heüt/ die sy jren zühörern ab gezogen haben/ darauß abzünemen/ was für gefärlchait entlich gewarten müssen/ die jren gesang oren thün geben (Sch LI^r).

Er verweist in der Randnotiz auf die später erzählte eigentliche Begegnung, und diese Randnotiz nennt die Sirenen explizit Monstra: „Ermanung vnd warnung Circes. **Sirenes seind singende monstra** dar uon hernach gsagt“ (Sch LI^r).

Weder bei Schaidenreisser noch bei Sachs wird etwas über die Anzahl der Sirenen oder ihre besondere Körperlichkeit ausgesagt; ihre Monstrosität ist zurückgedrängt zu Gunsten des zauberhaft-verderblichen Gesangs, der als Kennmotiv zu werten ist. Dieser erscheint bei Schaidenreisser freilich als geeignet für wenige Auserwählte und erhält damit eine ambivalente Note: Bei entsprechender Voraussicht und mit Hilfe seiner Gefährten kann Vlysses dem Gesang durchaus lauschen,

³⁹ Vgl. zur naturkundlichen Tradition Nischik (1986), S. 414.

⁴⁰ Hagedorn (2021), bes. S. 249–254.

⁴¹ Zur Wertschätzung des Originaltextes und seines Autors, die hinter der Nennung Homers steht, Robert (2017), S. 320.

⁴² Zu Schaidenreissers lateinischen Quellen, v. a. Gregorius Maxillus und Raphael Volaterranus, vgl. zuletzt Hagedorn (2021), S. 243 und Anm. 30, zum unterschiedlichen Zielpublikum von Schaidenreisser und Volaterranus und den Folgen S. 254–255.

während seine Männer sich die Ohren verstopfen müssen. Dies folgt der Tradition, läuft aber doch der Kenntlichmachung von umfassender Lebensgefahr für die „menschen“ (hier: Männer) und ihre „haußfrawen vnd kleinen kinden“ diametral entgegen. Der Gesang wird in der Schaidenreisser-Übersetzung damit primär als Gefahr für die in Vergessenheit geratenden Familien dargestellt, aber gleichzeitig werden auch seine Qualität, seine Anziehungskraft und das damit verbundene positive, von dunklen Gedanken ablenkende Potential deutlich. Man muss sich allerdings auf das Zuhören beschränken und darf den Sirenen nicht zu nahe kommen.

Dem Gesang der Sirenen werden damit von Circe in der *Odyssea* auch positive Aspekte zugesprochen;⁴³ erst wenn man den Gelüsten nachgebe und zur Insel schwimme, koste es das Leben, denn die Knochen und Häute ihrer Opfer auf der Sireneninsel offenbaren diese als Anthropophage.⁴⁴ Später wird dann Vlysses' Begegnung mit den Sirenen erzählt und explizit darauf hingewiesen, dass der Grieche sich an Circes gute Lehre gehalten und diese auch an seine Gefährten kommuniziert habe. An den Segelbaum gebunden, hört er als einziger das Lied der Sirenen, dessen Text auffälligerweise in Reimpaarversen formuliert ist.⁴⁵ Es spricht ausschließlich Vlysses an: „Vlysses starck der Kriechen eer / Dein weg vnd schiff her zů vns keer / Halt still/ vnd hör vor vnser stimm / Auff das du schiffst fröelich von hin“ (Sch LII^r). Die Gemeinschaft der Gefährten bewährt sich, obwohl Vlysses um die Lösung seiner Fesseln bittet, und die Gefahr wird so überwunden.

Hans Sachs kürzt den Gesprächsabschnitt zwischen Vlises und Circe leicht. Er bezeichnet die Sirenen eingangs ganz direkt und ohne unmittelbares Pendant in der Vorlage als „die schedlichen merwünder“ (R Str. 1, 5), so dass ihr Gesang in ein negatives Licht gerückt wird. Auch Sachs weist kurz auf „menschen hewt, doten pain“ und die Tatsache hin, dass die Sirenen „alle pringen vm“ (R Str. 1, 9–12), macht aber keine weiteren Angaben dazu. Anschließend erfolgt die Lehre, wie Vlises sich verhalten soll, um zu überleben. Der Nürnberger greift die eigentliche Begegnung während der Schifffahrt nicht mehr auf und zitiert daher auch nicht das Lied der Sirenen selbst. Die Metapher vom Leben als gefährliche (Irr-)Reise verwendet er.

In den zwei Auslegungstropfen des Meisterliedes werden die Gefährdung der familienväterlichen Verpflichtungen gar nicht und das Schinden bzw. Verspeisen von Menschen nur kurz erwähnt und allegorisch gedeutet. Ins Zentrum der Lehre rückt der Dichter die Warnung vor einer allumfassenden Wollust, die Körper und Seele gefangennehme und für die die singenden Sirenen hier ganz besonders stehen. Man könne und müsse der grenzenlosen Wollust Widerstand in Form von frei gewählter Mäßigkeit in Sachen Sexualität entgensetzen, so Sachs:

⁴³ Zu Beginn der Vorrede betont Schaidenreisser explizit, dass Homers Werk gegen „langkweil oder melancoley“ (Sch Vorrede, ii^v) helfe: vgl. Roth (2016), S. 83.

⁴⁴ Homer stellt keinen expliziten Zusammenhang zwischen Sirenen und den menschlichen Überresten her: Kern (2012), S. 173–174 mit Anm. 50 (Belegstellen). Vgl. zu Anthropophagen Simek (2015), S. 206–207.

⁴⁵ Die Abkehr von der Prosa bei Schaidenreisser entspricht seiner Quelle Volaterranus: Kern (2012), S. 167.

das sich ein mensch vor den Sirenen huote, / pedewt, den leiplichen woluest / sein hercz,
 sel vnd gemuote, / aller wolüste süesikait, / mit nichte thw ergeben. / schlies oren vnd die
 augen zw, / wie sües der woluest raichen thw, / las dich willig anpinden / an den mast-
 paum der edlen mesikeite. (R Str. 2, 6–14).

Auffällig ist, dass hier neben dem Gesang auch eine optische Gefahr durch die Sirenen angesprochen ist, wenn Sachs ermahnt, nicht nur die Ohren, sondern auch die Augen zu schließen. Bei Schaidenreisser wird nicht der Eindruck vermittelt, die Männer könnten die Sirenen direkt sehen;⁴⁶ es muss allerdings vermieden werden, zur Sireneninsel zu schwimmen und ihre grüne Wiese zu betreten (Sch LI^v). Die Gefährten des Vlysses rudern aber mit offenen Augen das Boot, er selbst reagiert nur auf den Gesang. Hans Sachs spricht dagegen die Gefährdung durch den Anblick an und referiert dabei mit Hinweis auf Cicero und Seneca Petrarca, ohne freilich letzteren oder dessen Übersetzer zu nennen.⁴⁷

Sachs weitet die angesprochene Rezipientengruppe aus, denn seine Warnung vor maßloser Wollust und ihren Gefahren besitzt keine wirkliche Gender-, Alters- und Standesbeschränkung, sondern betrifft alle Mitglieder der Gemeinschaft. Die Bedrohung ist über den Aspekt Sexualität hinaus ins Allgemein-Menschliche ausgeweitet, wenn am Ende des Liedes die immer stärker werdende Macht der Wollust als Ursache für jede Form des Unfriedens beklagt wird: Diese lasse „lant vnde lewt verterben / an leib, an guet, an tugent vnd an eren“ (R Str. 3, 13–14); sie fordere mehr Leben als jetzt das Schwert.⁴⁸ Verführung und die schlimmen Folgen freier Sexualität bleiben aber der Kern der Narratio und der Auslegung.

Im Mittelpunkt des Liedes steht damit wie bei Schaidenreisser das Verhalten der Männer. Es wird positiv repräsentiert durch Vlysses und seine Gefährten, die ihn unterstützen, exzessiven erotischen Verlockungen standzuhalten, ohne freilich völlig abstinent sein zu müssen (erlaubt bleibt „der woluest mesicliche[r] prauch“; R Str. 2, 15). Durch die allegorische Deutung der Sirenen als Personifizierung der Wollust werden Frauen und ihr (möglicherweise ja auch positiver) Einfluss auf das (Liebes-)Verhalten der Männer ins Negative vereindeutigt und marginalisiert. Anders als Steinhöwel bei seinen Amazonen benutzt Sachs seine Sirenen also nicht, um sie den guten, hier Nürnberger Ehefrauen der eigenen Lebenszeit gegenüberzustellen; Weiblichkeit bleibt generell gefährlich für die Männer, und selbst Circes Rat birgt ja noch das Risiko für Vlysses, den Sirenen anheim zu fallen.

⁴⁶ Umgekehrt ist dies aber der Fall, denn die Sirenen beginnen zu singen, sobald sie das Boot wahrnehmen (Sch LI^f).

⁴⁷ Übersetzungen der einschlägigen Petrarca-Texte waren in Sachs' Bibliothek vorhanden: Roth (2016), S. 190, Anm. 713–714.

⁴⁸ Die im Meisterlied angedeuteten schlimmen Folgen der Wollust, die mehr Menschen zu Tode bringen als das Schwert, werden von Roth (2016), S. 192, in Zusammenhang mit der Syphilis gebracht. Diese Konkretisierung und Aktualisierung sind aber nicht zwingend (und würden besser zum konkreter formulierenden Spruchgedicht passen, das „Kranckheit“ als Folge von Wollust nennt: K/G S. 413, v. 22). Das Bild der Anthropophagie ruft aber auch für sich schon die Vorstellung von Lebensgefahr auf. Zum rechtlich-sozialen Kontext in Nürnberg vgl. Roth (2016), S. 23–75.

Die Möglichkeit, Melancholie durch den Gesang zu vertreiben, wird bei Sachs – anders als bei Schaidenreisser – ebenfalls nicht angesprochen. Die allegorische Lesart lässt das Außergewöhnliche der Sirenenlieder und -körper weitgehend verschwinden und vereindeutigt die Wirkung des Gesangs stärker in Richtung Negativdidaxe, als dies in der Vorlage der Fall ist.⁴⁹

Das Spruchgedicht *Ulisses mit den meerwundern der Syrenen, den leibs-wol-lust andeutent*,⁵⁰ das siebzehn Jahre nach dem Meisterlied entstand und dem Autor keine umfangmäßige Beschränkung durch die Strophenform auferlegte, äußert sich umfassender und differenzierter. Zunächst kontextualisiert Sachs Ulisses' zweiten Halt bei Circe (K/G S. 410, v. 1–14). Wie im Meisterlied warnt sie vor den Sirenen, doch diese Warnung erscheint zunächst abgeschwächt: Nicht als „schedlich“, nur als „schnöde“ bezeichnet sie die Meerwunder (K/G S. 410, v. 18). Mit Schaidenreisser wird zunächst deutlich die familienschädigende Wirkung ihres süßen, betörenden Gesangs (K/G S. 410, v. 21–27) hervorgehoben, die das Meisterlied ausgespart hat. Dann erst wird die konkrete Lebensgefahr für die Männer thematisiert und konkretisiert als eine Art Schlafzauber, den die Sirenen benutzen, um die Schiffe zu ihrer Insel umzuleiten: „Weil sie so übersüssig singen, / Darmit die leut zu schlaffen zwingen. / Als denn umbkeren sie die schieff / Und stürzten sie zu grunde tieff. / Als denn erwürgen sie die lewt, / Fressens, ziehen in ab ir hewt, / Die irem singen hören zu“ (K/G S. 410, v. 29–S. 411, v. 6). Dies belegen wiederum die Menschenhäute und -knochen auf ihrer Insel. Anders als im Meisterlied und in der *Odyssea* wird explizit gesagt, die Seefahrer könnten die Sirenen auf der grünen Wiese sitzen sehen (K/G S. 411, V. 7–8).

Ebenfalls anders als im Lied schildert Sachs in seinem Spruchgedicht (in teilweise wörtlicher Anlehnung an die *Odyssea*, aber nicht wie dort in Ich-Form) auch die eigentliche Begegnung mit den Monstren. Stärker noch als seine Vorlage stellt Sachs das Sirenenlied als eine berückende Erfahrung dar, das mit „heller stimm, / Des inhalts als zu ehren im“ (K/G S. 412, 5–6) vorgetragen werde und Ulisses' Herz vor Freude habe springen lassen (K/G S. 412, v. 21). Seine Männer bewahren ihn auch hier vor dem Verderben, indem sie die Stricke fester ziehen. Der zitierte Text des Sirenenliedes ist bis auf wenige Kleinigkeiten identisch mit dem der *Odyssea*; signifikant scheint mir einzig eine Änderung: Wo Schaidenreisser betont, „niemand“ sei je so schnell vorbeigefahren an der Gefahr (Sch LII'), schreibt Sachs spezifisch „kein heer“ (K/G S. 412, v. 12). Während die Vorlage die Gefahr ins Allgemein-Menschliche (oder Männliche?) zieht, betont das Spruchgedicht also den Kontext des Kriegerischen, der ja auch im Meisterlied mit dem Hinweis auf das tödliche Schwert vage anklingt. Dann erfolgt aber auch hier eine Wendung ins Moralische. Ausführlicher als im Meisterlied, aber prinzipiell ähnlich ist die folgende Auslegung als Warnung vor „Allerley leiblichen wollüst, / Dadurch

⁴⁹Zur Stelle Kern (2012), S. 174, zur generellen Tendenz frühneuzeitlicher Antikenübersetzungen, mittels sexueller Differenzen soziale Hierarchien zu stabilisieren sowie Privilegierungs- und Marginalisierungstendenzen zu verstärken, Toepfer (2021b), S. 109.

⁵⁰Vgl. zum Spruchgedicht Roth (2016), S. 280–281.

wirdt leib und seel verwüst, / Die uns sam mit süßem gesang / Reitzen zu unserm untergang / Mir irer falschen süßigkeyt“ (K/G S. 413, v. 6–10). Wollust habe, so Sachs wohl wieder mit Petrarca bzw. dessen Übersetzern, die Menschen gefressen und ihnen alles Gute, die Gesundheit, Stärke und Kraft abgezogen. Sie bringe Schande, Schaden und Armut, Krankheit und anderes Übel, „In summa alles unglück“ (K/G S. 413, v. 23).

Mit dem Verweis auf konkrete negative Folgen des Gesangs und der eingangs zitierten Warnung, der Gesang lasse Ehefrauen, Kinder und Verwandte sowie das Heimkehren zu ihnen vergessen, wird der soziale Kontext deutlicher aufgerufen als im Meisterlied: Die für Wollust stehenden Sirenen sind im Kontext von Sachs' Lieblingsthema der ‚ordentlichen lieb‘ und maßvollen Sexualität in der Ehe zu sehen. Wollust und ‚unordentliche lieb‘ sind dabei aber keine persönliche Angelegenheit, sondern gefährden das Zusammenleben und Wohlergehen aller, egal welchen Standes: Weil die Wollust zusteche wie ein Skorpion, drohe der Mensch zum Vieh zu werden, „frech und geil“ (K/G S. 414, v. 8).

Noch ausführlicher und deutlicher als im Meisterlied wird die Gefahr für die Augen als Einfallstor der Wollust mit ihrer reizenden und schmeichelnden Erscheinung hervorgehoben; dazu passt, dass Circe die Möglichkeit, die Sirenen zu sehen, im Spruchgedicht ja explizit anspricht. Im Beschluss wird nochmals (mit Hinweis auf Aristoteles, später auch auf Cicero und Seneca und wieder wohl nach Petrarca) auf Ulißes als Vorbild im Kampf gegen die Gefährdung durch Wollust und die Gefahr einer göttlichen Strafe hingewiesen. Diese könne eintreten, wenn die Mäßigkeit nicht wiederkehre. Klarer noch als das Meisterlied beteiligt sich das Spruchgedicht damit am Ordnungsdiskurs, führt die persönlichen und sozialen Folgen der Wollust vor Augen. Dies führt hier zu einer textinternen Spannung, denn das Spruchgedicht greift in der Narration ja auch die positiven Aspekte des Sirenengesangs auf, die Schaidenreisser anbietet: die Schönheit der hellen Stimmen und die beglückende Wirkung des Gesangs (bei sicherem Abstand). Anders als im Meisterlied werden im Spruchgedicht dem künstlerischen Genuss eine hohe ästhetische Qualität und ein moralunabhängiger, freudespender Wert zugestanden,⁵¹ den die Auslegung im Beschluß freilich dann wieder zurücknimmt, wie es auch im Meisterlied geschieht.

Zu diesem differenzierten Umgang mit Sirenen-Tradition und konkreter Vorlage passt es gut, dass Sachs in beiden Texten als der eigentliche Vermittler der *Odyssee*-Episode nach Homer auftritt und Schaidenreisser ausblendet. Gemeinsam ist allen drei Texten freilich die traditionelle Zuschreibung von Sexualität und Verführung an Frauen,⁵² denn es gibt keinen Hinweis darauf, dass Sachs oder Schaidenreisser die Sirenen als Fische oder Vögel verstehen.

⁵¹ Roth (2016), S. 9, 221–222; allgemein zu Bedeutungsambivalenzen, die sich aus den Gegensätzen zwischen Normierungsversuchen und diskursiven Abhängigkeitsverhältnissen ergeben können, Toepfer (2021a), S. 213.

⁵² Zum Kontext vgl. Hagedorn (2021), S. 258.

6.5 Johann Fischart: *Geschichtklitterung*

Mein letztes Beispiel ist der *Geschichtklitterung* des Johann Fischart entnommen, der François Rabelais' komischen Roman *Gargantua* (entstanden 1534 oder 1535)⁵³ im Jahr 1552 bearbeitend übersetzt.⁵⁴ Es handelt sich also nicht um eine Antikenübersetzung, sondern um die Übersetzung bzw. Bearbeitung fast zeitgenössischer Literatur. Fischart war ein hochgebildeter Protestant, promovierter Jurist und literarisch sehr versiert; er fügt in die Kapitel bis zur Geburt Gargantuas eine Vielzahl von Textzitaten und Referenzen ein, auch auf klassisch-antike Literatur bzw. Stoffe (weit mehr als Rabelais).⁵⁵ Das Ergebnis nennt er „Pantadurstige[] Mythologien“ (N S. 5) bzw. „Mythologia[e] Pantagruelica[e]“ (N S. 10). Es scheint der Versuch vorzuliegen, einen witzig-gelehrten Gesprächsraum zu erproben für die neue literarische Form, die er bei Rabelais kennenlernte und noch ausbaute.⁵⁶ Fischart reklamiert eingangs vor allem eine spielerisch-respektlose Form der Auseinandersetzung für sich, die sowohl Rabelais' Text als auch der eigenen Sprache gilt:

Deswegen da man ihn je wolt Teutsch haben, hab ich ihn eben so mehr inn Teutsch wellen verkleiden, alß daß ich einen ungeschickteren Schneider müst druber leiden: Doch bin ich an die Wort und Ordnung ungebunden gewesen: unnd mich benügt, wann ich den verstand erfolget: auch hab ich ihn etwan, wann er auß der Küheweyd gangen, castriert, und billich vertiert, das ist, umbgewand (N S. 17–18).

Im Titelblatt der Ausgabe von 1590 liest man zudem über Fischarts Text: „Nun aber überschrecklich lustig in einen Teutschen Model vergossen und ungefährlich oben hin, wie man den Grindigen laußt, in unser MutterLallen über oder drunder gesetzt“ (N S. 5).

Ich greife im Folgenden die Geburtsszene heraus, die den monströsen Leib der hochschwangeren, dann gebärenden Riesin Gurgelmilta (auch Gurgelschwanta, Gurgelstrozza u. ä., teilweise auch wie bei Rabelais Gargamelle) in den Fokus rückt. Während der werdende Vater Grandgoschier in den ersten Kapiteln als Riese, Recke und Gigant vorgestellt, diskursiv mit literarischen wie biblischen Figuren verknüpft (N S. 55) und als monströser Vielfraß dargestellt wird (bes. Kap. 3–4), ist seine Braut und spätere Ehefrau Gurgelmilta zunächst nicht explizit als Riesin bezeichnet. Ihre körperlichen Vorzüge werden, anders als bei Rabelais,

⁵³ Ausgabe: Demerson (1973); deutsche Übersetzung: Steinsieck (2014).

⁵⁴ Ausgabe: Nyssen (1963); vgl. das Glossar: Nyssen (1964); Seelbach (2012), wo die *Geschichtklitterung* unter den Prosabearbeitungen (Sp. 364–365), nicht den Übersetzungen, behandelt ist. Trotzdem bezeichnet Seelbach den Text als „eine (von Missverständnissen abgesehen) getreue Übertragung des Originals“, Sp. 365; Sommerhalder (1963), S. 435, spezifiziert, dass rund ein Viertel des Textes Rabelais entspreche, drei Viertel aber ergänzt seien. Vgl. zum Übertragungsverfahren Bulang (2022), S. 351, (2011), S. 337–346, 355–356, 469–472.

⁵⁵ Zur Beurteilung der Fischart'schen Arbeitsweise nach den „Koordinaten humanistischer *imitatio auctorum*“ siehe Kaminski (2004), S. 275; Bachorski (2006), S. 356–366.

⁵⁶ Zuletzt Kammerer (2019), S. 191.

umfang- und bildreich ausgefaltet. Diese enthalten traditionelle Topoi des Schönheitspreises und intertextuelle, teilweise explizit markierte Verweise, die oft parodistisch gebrochen sind. Vorgestellt wird Gurgelmilta als

das Durchlaternige Honiggurgelsame Fräulin Gargalmelle [...] warlich ein schönes Truserle Muserle, hüpsches Visiers [...] Ihr Leib war recht safftig, weich und lind [...] der Athem war recht balsam oder Specereikräftig [...] Sie hett lang goldgelb Haar, ja, Haargespunnen Gold, nach dem Gewicht Absolons, ihr Augbroen waren wie ein Gewelb von Ebenholtz, die Augen wie Diane Stern klar, ihr Augenblick wie Sonnensträm, kurz Helffenbeynen Zän [...] das Corallenmündlein eng unnd schön, die Lefftzen Presilgenrot, Honig an statt des Speichels [...] Rosenblüsame Wängelin [...] Schwanenweiß Schlauchkälchen, dardurch man wie durch ein Mauranisch Glaß den roten Wein sahe schleichen: ein recht Alabastergürgelein: ein Porphyrenhaut, dardurch alle Adern schienen [...] Apffelrunde und lindharte Marmol Brüstlein, rechte Paradißöpflin, unnd Alabasterküglein [...] die nach Palmenart vom griff nicht weichen, sonder aufspringen [...] gerade volle Aermlin [...] Lilgenblanke Wollgelingende Händlin [...] & cætera, nec non und plus si velleret (N S. 107–108).⁵⁷

Unter der schönen Oberfläche schimmert also die Lust auf Genuss von Anfang an durch: Es lässt sich unter der weißen Kehle der getrunkene Rotwein erkennen, und die Brüste neigen sich dem Zugreifenden zu. Anschließend wird das Prinzip der Kalokagathie an Gurgelmilta erläutert, um auch die inneren Vorzüge hervorzuheben; diese werden aber im Gegensatz zu den äußeren nicht im Detail ausgeführt (N S. 108–109).⁵⁸ Rabelais bleibt hier sehr viel knapper, wenn er Gargamelle als „belle gouge et de bonne troigne“ (D S. 47; „hübsches Mädel mit heiterem Mondsgesicht“, St S. 30) bezeichnet. Durch die Betonung ihrer großen Kehle z. B. im Namen **Gurgel**-milta⁵⁹ und ihres gigantischen Hungers kurz vor der Geburt macht Fischart jedoch klar, dass die Tochter des Königs der „Parpelloner“ (N S. 100)⁶⁰ bestens zu ihrem Ehemann passt.

Nach einer knappen Schilderung des Geschlechtsverkehrs, bei dem die Riesen „einander den Speck dapffer einsaltzten“ (N S. 109), wird Gurgelmilta schwanger.⁶¹ Sie beginnt „sich gegen dem Mann aufzublähen: unnd sehr schwermütig unnd schwerleibig zu Bauch tragen“ (N S. 109). Geschildert werden dann zahlreiche realistische Beschwerden, die während der mehr als zehnmonatigen Schwangerschaft auftreten:⁶² Sie kämpft „mit manigfaltigem schwampelen, schindelen, Stirnweh, Auggülden, Blumstellen, erbrechen, Antlitzflecken, Brust wachssen, Ruckenweh, Nabelschwachheit, biß zu dem eilfften Monat“ (N S. 109).

⁵⁷ Vgl. Nyssen (1964), S. 72–73.

⁵⁸ Vgl. Bachorski (2006), S. 372–373.

⁵⁹ Vgl. Bulang (2011), S. 354–355.

⁶⁰ ‚Schmetterling‘, zudem der Spottnamen der Reformierten in Frankreich: Nyssen (1964), S. 72–73.

⁶¹ Zur Verschränkung von Körperlichkeit, Nahrungsmitteln und Sexualität vgl. Kellner (2015); zum Diskurs über eheliche Sexualität in der *Geschichtsklitterung* auch Müller (1994), S. 149–156.

⁶² Vgl. Nyssen (1964), S. 73, zum juristischen und medizinischen Wissen auch Kammerer (2019), S. 194–197.

Nicht nur die Beschwerden der schwangeren Frau sind gewaltig, sondern auch die Tragzeit ist monströs, was auf ein Riesenbaby hindeutet. Die lange Schwangerschaft wird versinnbildlicht durch erneute, lange Wortreihen und Referate zu antikem Wissen und mythologischen ‚Fällen‘ rund um das Thema, zu rechtlichen Fragen zu Kindern, die von Witwen elf Monate nach dem Tod ihrer Männer auf die Welt gebracht werden, und andere Regelungen, in die immer wieder obszöne Metaphern und Ausdrücke eingefügt sind (N S. 109–112). Rabelais’ Passage ist wiederum kürzer und nennt weniger mythologische Referenzfälle; er bringt die lange Schwangerschaft dafür klarer in Verbindung mit der Tatsache, dass sehr lange ausgetragene Kinder herausragende Persönlichkeiten werden und Menschen, die großartige Heldentaten vollbringen (D S. 47; St S. 30–31).

Am Ende der Schwangerschaft, das in die Fastnacht fällt, hält Grandgoschier eine Fressorgie (Kap. 7). Bei dieser entfaltet auch seine Frau einen monströsen Appetit insbesondere nach Innereien – gegen den Rat ihres Mannes, der eher „Kindbetterinhenn, Capaun oder verplutetes Täublin“ (N S. 115) empfiehlt. Die schweren, zähen und schwerverdaulichen Kutteln rumoren im Inneren Gurgelmiltas, führen zu Darmwinden und blähen die Hochschwangere weiter auf wie eine wassersüchtige Sackpfeife. Die Symptome veranlassen sie, nun eine Geburtstellung einzunehmen: „da ward ihr plau vor den augen, das hinderst theyl des hals warm, der ruckgrad kalt, einsmals rotprecht, und darauß man das zukünftig Fülle mocht erprofeceien, so setzt sie den rechten fuß für, und was ihr die recht seit und Prust spitziger als die linck“ (N S. 116).

Während die Gäste sich vergnügen (und Fischart als Kap. 8 die *Trunckene Litaniei* inseriert, zu Rabelais’ Kap. 5), „fieng Gurgelschwante, die gut schwanger Frau an zukrachen, und sich zu underst übel zugeheben“ (N S. 145–146). Die Intensivität der Qualen wird wiederum durch ein Inserat mit Referenzen auf schwierige mythologische Geburten veranschaulicht (N S. 146). Auch die hinzugezogenen Hebammen und Heilerinnen mit ihren zahlreichen, medizinisch verbürgten Heil- und Linderungsmitteln helfen nicht.⁶³ Durch die Kutteln und Fäkalien ist der Geburtskanal verstopft, das Kind im Bauch erschrickt und sucht sich einen anderen Ausgang. Es findet ihn schließlich durch die Adern hindurch und wird durch das linke Ohr der Mutter geboren: „darumb heißt er nit geboret [...] sonder eroret“ (N S. 148).

Die Geburt ist nicht nur außergewöhnlich hinsichtlich der Körperdarstellung der hochschwangeren Frau und der Leiden der Gebärenden, sondern auch bezüglich des Neugeborenen: Es kann sofort sprechen und nach Trinkbarem schreien. Der Erzähler verweist angesichts der wunderbaren Geburt und möglicher Zweifel der Leserschaft am Geschilderten auf „das Wunderbuch“ (N S. 149),⁶⁴ nennt

⁶³ Genannt werden neben vielen Heilkräutern auch Magneten, Smaragde, Korallen, Elfenbein und andere im Denken der Zeit als wirksam eingeschätzte Mittel: N S. 147; sehr viel kürzer Rabelais (D S. 56; St S. 42–43).

⁶⁴ Gemeint sind wohl die *Collectanea rerum memorabilium* des Solinus, vgl. Nyssen (1964), S. 90.

auch allerlei andere „Mirabilische[] Narrationen“ (N S. 149) und schließlich das VII. Buch der *Historia naturalis* von Plinius d. J. über die Wundergeburten und Monstervölker, speziell Kap. 4 zu den „frembden widersinnischen Mißgeburten“ (N S. 151) als Referenzen.⁶⁵ Dass das Baby menschlich ist, steht allerdings außer Frage und wird durch die christliche Taufe unterstrichen. Gargantuas Riesenappetit, sein Weindurst und sein gewaltiger Babykörper deuten von Anfang an darauf hin, dass er in die väterliche Tradition der Recken und Riesen eintreten wird.

Die Forschung hat immer wieder darauf verwiesen, dass Fischart gegenüber Rabelais die Erzählung aufbläht mit unterschiedlichen sprachlichen Mitteln, intertextuellen Verweisen und listenartigen Wissensbausteinen, deren (scheinbare?) Ernsthaftigkeit in Spannung zu der komisch-grotesken Darstellung steht.⁶⁶ Fischart erzählt Schwangerschaft und Geburt deutlich ausladender und mäandrierender als Rabelais, der ja schon die körperliche Schönheit der Mutter ganz knapp zusammenfasst. Mit Elsa Kammerer möchte ich die vorgeführte, hier wiederum geschlechtsspezifisch markierte Monstrosität der Riesin als metapoetische Aussage lesen: Der Aufblähung des zunächst gierig schlingenden, dann gebärenden Frauenkörpers entspricht die Aufblähung des Fischart'schen Textes, der den Rabelais'schen Ausgangstext und zahllose andere Texte ‚verschlingt‘ – und schließlich sein Riesenbaby *Geschichtklitterung* gebiert.⁶⁷ Ob Fischart dessen Unförmigkeit analog setzen will mit einer kritischen Dekonstruktion der Wirklichkeit, einer Subversion des ausgebreiteten Wissens und damit einer Dysfunktionalität⁶⁸ wie bei der aufgeblähten Gurgelmilta, die ihr Kind nicht auf dem natürlicherweise vorgesehenen Weg gebären kann, bleibt freilich offen. Der Erfolg des Textes und die weiteren Ergänzungen in den Neuauflagen sprechen eher dagegen.

Als intersektional lese ich vor allem die abstoßend-faszinierende Zeichnung von Gurgelmiltas aufgeblähtem Körper während des Geburtsvorgangs. Das Halbverdaute und die Fäkalien, die stinkend aus ihm fließen, verschärfen den Eindruck des Verstörenden, den jedes Gebären hervorrufen kann, erheblich. Sie sollen Gurgelmiltas ursprüngliche Schönheit, ihre Gesundheit, ihren Adel und ihre Tugendhaftigkeit auslöschen. Selbst die scheinbar naturgegebene Rolle der Gebälerin kann sie nicht mehr ‚normal‘ wahrnehmen. Die Riesin wird buchstäblich als „überschrecklich lustig“, verstörend, grauenhaft komisch⁶⁹ dargestellt und strapaziert den Lesenden genauso genüsslich wie das monströs erzählende „überschrecklich lustig[e]“ Buch an sich. Damit führt Fischart eine zusätzliche Semantik des Grauenhaft-Monströsen ein, die den grotesken Körper bei Rabelais ergänzt

⁶⁵ Ähnlich, aber wiederum knapper, Rabelais (D S. 57–58; St S. 43/45).

⁶⁶ Zuletzt Kammerer (2019), passim.

⁶⁷ Vgl. Kammerer (2019), S. 193.

⁶⁸ Schilling (2011), S. 70, 79, 87. Vgl. zur Dysfunktionalität von Monstern allgemein Overthun (2009), S. 67–69.

⁶⁹ Kammerer (2019), S. 207.

und noch vergrößert: Das Monströse ist weiblich, sinnlich, gierig und teilweise dysfunktional.

Die Riesin wird im Folgenden zugunsten des männlichen Nachkommens marginalisiert: Nicht mehr sie, sondern der heranwachsende Sohn steht nun im Mittelpunkt der Erzählung. Einen spezifischen Rückbezug auf gesellschaftliche Normen seines deutschen Zielpublikums (sei es als Vorbildsetzung oder Negativdidaxe) kann ich dabei nicht erkennen, auch wenn Fischart am Ehe- und Frauendiskurs seiner Zeit partizipiert. Die Literarizität der dargestellten Welt scheint bei Fischart undurchdringlicher als bei Steinhöwel, Schaidenreisser und Sachs.

6.6 Fazit

Am Beispiel der Ries*innen, der Amazonen und Sirenen wurden intersektionale Lesarten von Monstra-Übersetzungen der Frühen Neuzeit erprobt. Monstra haben sich als aussagekräftige Konstruktionen erwiesen, die unterschiedliche Identitätskategorien differenziert zur Diskussion stellen und Diskursen der eigenen Zeit zuordnen. Dabei werden diesen Diskursen im Übersetzungsvorgang auch neue Spielarten von Identität eingeschrieben. Das Monströse verliert bei Steinhöwel, Luther und Sachs an Eigengewicht, wird tendenziell marginalisiert und seines Schillerns beraubt. Besonders in seinen geschlechtsspezifischen Ausprägungen steht es in erster Linie für moralische Bewertung und Normbruch, die auf die Gegenwart der Lesenden bzw. Hörenden zielen und falsche Verhaltensweisen bzw. Laster aufzeigen. So bestätigen die Monstra eher die Ordnungssysteme, als dass sie diese offen unterlaufen. Während bei Luther die Menschheit an sich und ihr existenzielles Schicksal angesprochen scheint, verengt sich bei Steinhöwel und Sachs die Perspektive auf die Bereiche Familie, Ehe, Frauenrolle, Liebe und Sexualität.

Fischarts *Gargantua*-Übersetzung scheint andere Wege zu gehen: Hier steht der über das Maß vergrößerte Körper der Figur Gurgelmilta für die Monstrosität des eigenen Textes und vielleicht auch für die gewaltige geistige Auseinandersetzung damit. Die kunstvoll-abstoßende Schilderung der Riesin ruft dabei viel mehr Staunen und Befremden hervor als die Amazonen, die gegen brave schwäbische *hausfrauen* nicht punkten können, und die Sirenen, gegen die man sich durch Mäßigkeit schützen kann. Trotzdem geht auch Gurgelmilta der Handlung im Folgenden weitgehend verloren.

Soziale Markierungen, die sich bei den Amazonenköniginnen und bei der Königstochter Gurgelmilta anbieten würden, spielen im Gegensatz zu Gender, Körper und Sexualität keine wesentliche Rolle, so wie auch die Frage nach dem Status der Monstra als Menschen nicht diskutiert wird. Als ‚relevante Übersetzungen‘ im Sinne Derridas lassen sich alle untersuchten Texte lesen, wenn die Übersetzer die Monstra ihrer Ausgangstexte in sehr eigenständiger intersektionaler Lesart und mit modifizierten Funktionen zu neuem, verwandeltem Leben erwecken – oder aber wie Luther eliminieren.

Literatur

Quellen

- Demerson, Guy Hrsg. 1973. *François Rabelais. Œuvres complètes*. Paris: Seuil (= D).
- Derrida, Jacques. 2023. Qu'est-ce qu'une traduction ‚relevante‘? In *Was ist eine ‚relevante Übersetzung‘? Arbeiten mit Derrida*, Hrsg. Esther von der Osten und Caroline Sauter, 9–43. Bielefeld: transcript. Deutsche Ausgabe: Jacques Derrida. *Was ist eine ‚relevante‘ Übersetzung?* Übers. Esther von der Osten und Caroline Sauter, 45–86 (= JD).
- Dicke, Gerd und Almut Schneider Hrsg./Übers. 2014. *Heinrich Steinhöwel: Von den erlauchten Frauen. Giovanni Boccaccios De claris mulieribus in frühneuhochdeutscher Übertragung. In Abbildung des Erstdrucks (Ulm 1473) und in heutiges Deutsch übersetzt*. Konstanz: Edition Isele (= D/S).
- Erfen, Irene und Peter Schmitt Hrsg./Übers. 1995. *Giovanni Boccaccio: De claris mulieribus. Die großen Frauen*. Lateinisch/ Deutsch. Stuttgart: Reclam (= E/S).
- Fieger, Michael, Widu-Wolfgang Ehlers und Andreas Beriger Hrsg./Übers. 2018. *Hieronymus: Biblia sacra vulgata*. Lateinisch/Deutsch. Bd. 1. Berlin und Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110489873>.
- Keller, Adelbert von und Edmund Goetze Hrsg. 1873. *Hans Sachs*. Bd. 7. Stuttgart: Hiersemann (= K/G).
- Luther, Martin. 1534. *Das Ist/ Die || Gantze Heilige Sch=||riff t Deusch.|| Mart. Luth.||* Wittenberg: Lufft. <https://haab-digital.klassik-stiftung.de/viewer/image/935008438/33/>. Zugriffen: 10. Januar 2023.
- Nyssen, Ute Hrsg. 1963. *Johann Fischart: Geschichtklitterung (Gargantua). Text der Ausgabe letzter Hand von 1590*. [...] Düsseldorf: Karl Rauch (= N).
- Roth, Andrea Hrsg. 2016. *Troja in Nürnberg. Ordnungsvorstellungen des Stadtbürgers Hans Sachs in seinen Meisterliedern zum trojanischen Sagenkreis*. Univ. Diss. Würzburg. URN: urn:nbn:de:bvb:20-opus-160193. (Hans Sachs, Meisterlieder = R).
- Schaidenreisser, Simon. 1537/38. *Odyssea*. [...] Augsburg: Alexander Weißenhorn I. <https://www.digital-e-sammlungen.de/de/details/bsb00029336>. Zugriffen: 06. Januar 2023 (= Sch).
- Steinsieck, Wolf Übers. 2014. *François Rabelais. Gargantua. Pantagruel*. [...] Übersetzung der Verse und Nachwort von Frank-Rutger Hausmann. Stuttgart: Reclam (= St).
- Zaccaria, Vittorio Hrsg./Übers. 1970. *Giovanni Boccaccio: De mulieribus claris*. 2. Aufl. Mailand: Arnoldo Mondadori (= Z).

Forschungsliteratur

- Antunes, Gabriela. 2013. *An der Schwelle des Menschlichen. Darstellung und Funktion des Monströsen in mittelhochdeutscher Literatur*. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Bachorski, Hans-Jürgen. 2006. *Irrsinn und Kolportage. Studien zum Ring, zum Lalebuch und zur Geschichtklitterung*. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Borst, Arno. 1957. *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*. Bd. 1. Stuttgart: Hiersemann.
- Brunner, Horst und Burghart Wachinger Hrsg. 1986–2009. *Repertorium der Sangsprüche und Meisterlieder des 12. bis 18. Jahrhunderts*, Bd. 9–11. Tübingen: Max Niemeyer (= RSM).
- Bulang, Tobias. 2011. *Enzyklopädische Dichtungen. Fallstudien zu Wissen und Literatur in Spätmittelalter und früher Neuzeit*. Berlin: Akademie.
- Bulang, Tobias. 2022. Zur intertextuellen Dialektik von Anti-Klassizismus und Klassizismus in Johann Fischart's ‚Geschichtklitterung‘. In *Klassiker der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Regina Toepfer unter Mitwirkung von Nadine Lordick, 349–379. Hildesheim: Weidmann.

- Bußmann, Britta et al. Hrsg. 2005. *Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin und New York: De Gruyter.
- Dicke, Gerd. 2014. Giovanni Boccaccios *Berühmte Frauen* in Schwaben. Aspekte ihrer Integration. In *Heinrich Steinhöwel: Von den erlauchten Frauen. Giovanni Boccaccios De claris mulieribus in frühneuhochdeutscher Übertragung*. In *Abbildung des Erstdrucks (Ulm 1473) und in heutiges Deutsch übersetzt*, Hrsg. Gerd Dicke und Almut Schneider, 615–657. Konstanz: Edition Isele.
- „Tyrannin, f.“ *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, Bd. 22, Sp. 1986. Digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=T15229>>. Zugriffen: 08.10.2024.
- Evangelische Kirche in Deutschland Hrsg. 2005. *Stuttgarter Erklärungsbibel mit Apogryphen. Die Heilige Schrift nach der Übersetzung Martin Luthers mit Einführungen und Erklärungen. Bibeltext der revidierten Fassung von 1984*. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
- Ewinkel, Irene. 1995. *De monstis. Deutung und Funktion von Wundergeburten auf Flugblättern im Deutschland des 16. Jahrhunderts*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Friedman, John Block. 2000. *The Monstrous Races in Medieval Art and Thought*. New York: Syracuse University Press.
- Hagedorn, Jennifer. 2021. Der Heros und die starken Frauen. Eine intersektionale Analyse von Geschlecht und Göttlichkeit in Schaidenreissers *Odyssee*-Übersetzung. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Regina Toepfer, Peter Burschel und Jörg Wesche, 237–258. Berlin: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_12.
- Hamm, Joachim. 2022. Monster studies, vormodern. ‚Wundermenschen‘ in Enzyklopädien und Naturbüchern des Mittelalters. In *Monster, Chimären und andere Mischwesen in den Text- und Bildwelten der Vormoderne*, Hrsg. Brigitte Burrichter und Dorothea Klein, 129–159. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Henkel, Nikolaus. 2014. Giovanni Boccaccio und Hans Sachs. Gattungen als Wirkungsräume städtischer Literatur im 16. Jahrhundert. In *Giovanni Boccaccio in Europa. Studien zu seiner Rezeption in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Hrsg. Achim Aurnhammer und Rainer Stillers, 183–205. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Holzberg, Niklas und Horst Brunner. 2020. *Hans Sachs. Ein Handbuch*. 2 Bde. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Kaminski, Nicola. 2004. Gigantographie. Fischarts „Geschichtklitterung“ zwischen Rabelais-imitatio und aemulatio mit des Gargantua vnnachzuthuniger stärrck. In *Die Präsenz der Antike im Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1999 bis 2002*, Hrsg. Ludger Grenzmann et al., 273–304. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kammerer, Elsa. 2019. ‚Vberschrecklich lustig‘. Einige Denkanstöße zur *Geschichtklitterung* als Nachdichtung eines komischen Romans. In *Johann Fischart, genannt Mentzer: Frühneuzeitliche Autorschaft im intermedialen Kontext*, Hrsg. Tobias Bulang, 189–210. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Kellner, Beate. 2015. Literatur als Symposion. Zu François Rabelais’ *Gargantua* und Johann Fischarts *Geschichtklitterung*. *Poetica* 47: 195–221.
- Kern, Manfred. 2012. Weltweise Fabeln / lüstlich unnd nützlich zulesen. Mythologie und Mythographie in Simon Schaidenreissers *Odyssea* (1537) und in Jörg Wickrams *Metamorphosen* (1545). In *Wechselseitige Wahrnehmung der Religionen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Bd. II: Kulturelle Konkretionen (Literatur, Mythographie, Wissenschaft und Kunst)*, Hrsg. Ludger Grenzmann et al., 153–184. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Kerth, Sonja. 2022. Haben Monster eine Geschichte? In *Wider die Geschichtsvergessenheit. In-szenierte Geschichte – historische Differenz – kritisches Bewusstsein*, Hrsg. Gisela Felbel, Sonja Kerth und Elisabeth Lienert, 209–234. Bielefeld: transcript.
- Kipf, Johannes Klaus. 2015. Hans Sachs and the Integration of the Muses into German Language and Literature. In *Allusions and Reflections. Greek and Roman Mythology in Renaissance Europe*, Hrsg. Elisabeth Wågthäll Nivre et al., 419–437. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.

- Kipf, Johannes Klaus. 2021. Martin Luther und die Wortfamilie ‚Tyrann(ei)‘. In *Tyrannenbilder. Zur Polyvalenz des Erzählens von Tyrannis in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Hrsg. Julia Gold, Christoph Schanze und Stefan Tebruck, 515–529. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Kolsky, Stephen D. 2003. *The Genealogy of Women. Studies in Boccaccio's De mulieribus claris*. New York et al.: Peter Lang.
- Müller, Jan-Dirk. 1994. Von der Subversion frühneuzeitlicher Ehelehre. Zu Fischarts ‚Ehzucht-büchlein‘ und ‚Geschichtklitterung‘. In *The Graph of Sex and the German Text. Gendered Culture in Early Modern Germany 1500–1700*, Hrsg. Lynne Tatlock, 121–156. Amsterdam und Atlanta GA: Rodopi.
- Nischik, Traude-Marie. 1986. *Das volkssprachliche Naturbuch im späten Mittelalter. Sachkunde und Dinginterpretation bei Jacob van Maerlant und Konrad von Megenburg*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Nyssen, Ute. 1964. *Johann Fischart. Geschichtklitterung. Glossar. Worterläuterungen zum Text der Ausgabe letzter Hand von 1590 nach der Neuauflage 1963*. [...] Düsseldorf: Karl Rausch.
- Overthun, Rasmus. 2009. Das Monströse und das Normale. Konstellationen einer Ästhetik des Monströsen. In *Monströse Ordnungen. Zur Typologie und Ästhetik des Anormalen*, Hrsg. Achim Geisenhanslüke und Georg Mein, 43–79. Bielefeld: transcript.
- Redzich, Carola. 2022. *meine es von hertzen trewlich mit euch und gantzem deutschen land*. Martin Luthers Bibelübersetzung und ihre ‚heilsgeschichtliche‘ Sendung. In *Klassiker der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Regina Toepfer unter Mitwirkung von Nadine Lordick, 257–291. Hildesheim: Weidmann.
- Rettelbach, Johannes. 2019. *Die nicht-dramatischen Dichtungen des Hans Sachs. Grundlagen, Texttypen, Interpretationen*. Wiesbaden: Reichert.
- Robert, Jörg. 2017. Einleitung: Poetik und Rhetorik. In *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*, Hrsg. Regina Toepfer, Johannes Klaus Kipf und Jörg Robert, 315–321. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Roth, Andrea. 2016. *Troja in Nürnberg. Ordnungsvorstellungen des Stadtbürgers Hans Sachs in seinen Meisterliedern zum trojanischen Sagenkreis*. Univ. Diss. Würzburg. URN: urn:nbn:de:bvb:20-opus-160193.
- Schilling, Michael. 2011. Skeptizistische Amplifikation des Erzählens. Fischarts Antworten auf die epistemische Expansion der Frühen Neuzeit. In *Erzählen und Episteme. Literatur im 16. Jahrhundert*, Hrsg. Beate Kellner, Jan-Dirk Müller und Peter Strohschneider, 69–89. Berlin und New York: De Gruyter.
- Schmidt, Hans-Joachim. 2021. Der Prototyp des Tyrannen und des Königs: Nimrod. In *Tyrannenbilder. Zur Polyvalenz des Erzählens von Tyrannis in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Hrsg. Julia Gold, Christoph Schanze und Stefan Tebruck, 21–41. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Schneider, Almut. 2005. ... in Teutsch vertiert. Zu Heinrich Steinhöwels Übersetzung von Giovanni Boccaccios *De claris mulieribus*. In *Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Hrsg. Britta Bußmann et al., 315–347. Berlin und New York: De Gruyter.
- Seelbach, Ulrich. 2012. Fischart (Piscator), Johann. In *Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon*. Bd. 2, Hrsg. Wilhelm Kühlmann et al., 358–383. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Simek, Rudolf. 2015. *Monster im Mittelalter. Die phantastische Welt der Wundervölker und Fabelwesen*. Köln et al.: Böhlau.
- Sommerhalder, Hugo. 1963. Nachwort. In *Johann Fischart: Geschichtklitterung (Gargantua)*. Text der Ausgabe letzter Hand von 1590, [...] Hrsg. Ute Nyssen, 433–442. Düsseldorf: Karl Rauch.
- Terrahe, Tina. 2017. Poetologische Transformationen bei Heinrich Steinhöwel. In *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*, Hrsg. Regina Toepfer, Johannes Klaus Kipf und Jörg Robert, 439–460. Berlin und Boston: De Gruyter.

- Toepfer, Regina, Johannes Klaus Kipf und Jörg Robert Hrsg. 2017. *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Toepfer Regina, Peter Burschel und Jörg Wesche Hrsg. 2021. *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*. Berlin: J.B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0>.
- Toepfer, Regina. 2021a. Sektionseinleitung II: Anthropologie und Wissen. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Regina Toepfer et al., 205–219. Berlin: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_10. Introduction to Section II: Anthropology and Knowledge, transl. Judith Rosenthal. In ebd., 221–235. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_11.
- Toepfer, Regina. 2021b. Von Heroinen und ‚Hausfrauen‘. Genderspezifische Normenvermittlung in Johannes Sprengs deutscher *Metamorphosen*-Übersetzung (1564). In *Mediävistische Perspektiven im 21. Jahrhundert. Festschrift für Ingrid Bennewitz zum 65. Geburtstag*, Hrsg. von Andrea Schindler, 99–111. Wiesbaden: Reichert.
- Toepfer, Regina. 2022. *Translationsanthropologie. Philologische Übersetzungsforschung als Kulturwissenschaft. Mit einer exemplarischen Analyse der erste deutschen ‚Odyssee‘ von Simon Schaidenreisser (1537/38)*. Hannover: Wehrhahn.
- von der Osten, Esther und Caroline Sauter. 2023. „Sachen auf tr.“ Trouvailles du travail de la traduction. In: *Was ist eine ‚relevante Übersetzung‘? Arbeiten mit Derrida*, Hrsg. Esther von der Osten und Caroline Sauter, 87–104. Bielefeld: transcript.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 7

Die Vergehen der 12 Mägde. Verfahren der Intersektionalisierung von Dienerschaft und Sklaverei in den Homer-Übersetzungen von Simon Schaidenreisser (1537) und Johannes Spreng (1610)



Jennifer Hagedorn

7.1 Einleitung

Feministisch geprägte Renarrationen antiker Mythen sind seit Längerem ein Trend moderner Erzählliteratur.¹ Ein früher Teil dieses Trends ist Margaret Atwoods Roman *The Penelopiad* (2005), der, wie der Name vermuten lässt, eine Neuerzählung der *Odyssee* aus der Perspektive Penelopes ist. In ihrem Roman gibt Atwood einer Figurengruppe der *Odyssee* besondere Aufmerksamkeit, die in Forschung und Rezeption eine nur marginale Rolle spielen: den zwölf erhängten Dienerinnen des Odysseus. Bei Atwood erscheinen sie als Chor, der die Ich-Erzählung Penelopes unterbricht und in einem bunten Genre-Mix das Erzählte kommentiert. In ihrem Vorwort schreibt die Autorin, wie die erhängten Mägde sie verfolgt und zum Schreiben des Buches gebracht hätten: „I’ve always been haunted by the hanging maids.“²

¹ Neuerzählungen des *Odyssee*-Stoffes wie Atwoods *Penelopiad* oder Claire Norths *Ithaka* thematisieren die Rolle der weiblichen Figuren und überführen die Erzählungen vom berüchtigten *male gaze* in eine weibliche Perspektive, in der Regel ohne dabei die mythischen *plots* grundlegend zu verändern. Die Neuerzählungen sind ein interessanter Versuch, wenig beachtete Figuren in den Vordergrund zu bringen und ihnen eine Stimme zu geben. Sie konfrontieren die homerischen Epen mit modernen Fragestellungen und zeigen auf, dass die Texte, die zu den bekanntesten der Literaturgeschichte gehören dürften, das Potenzial für moderne Diskurse bieten.

² Atwood (2005), S. xix.

J. Hagedorn (✉)

Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Würzburg, Deutschland

E-Mail: jennifer.hagedorn@uni-wuerzburg.de

Die Erhängung der Mägde kann als der moralisch und ethisch fragwürdigste Teil der *Odyssee* gelten, und gerade bei heutigen Rezipierenden löst er, wie Atwood beschreibt, Irritationen aus. Lange vor den modernen Renarrationen sind es allerdings Übersetzungen, die als erste den homerischen Text für deutschsprachiges Publikum erschließen – und vor der Aufgabe stehen, ihrem Zielpublikum die nicht nur sprachlich, sondern auch kulturell vielfach fremden Erzählungen aufzubereiten. Übersetzungen prägen wiederum das Bild, das bei Rezipierenden von den homerischen Texten entsteht, und verfügen dadurch über nicht wenig Einfluss auf die Wahrnehmung der Ausgangstexte.

Dieser Beitrag widmet sich deshalb der deutschsprachigen Erstübersetzung jener Episode aus der *Odyssee*, die auch und gerade moderne Lesende irritiert, nämlich der Erhängung der zwölf Dienerinnen – und ihrem Wandel von homerischen Sklavinnen zu frühneuzeitlichen Mägden. Im Fokus stehen dabei die erste deutschsprachige *Odyssee*-Übersetzung von Simon Schaidenreisser sowie ergänzend die erste gedruckte deutschsprachige *Ilias*-Übersetzung von Johannes Spreng aus dem 16. Jahrhundert. Bevor die Übersetzung besprochen wird, sei kurz der Handlungsverlauf der zentralen Episode skizziert:

Odysseus kehrt nach 20-jähriger Abwesenheit zurück nach Ithaka, wo sich seine Frau Penelope und sein Sohn Telemachos seit Jahren gegen hartnäckige Freier wehren: Die Söhne reicher und mächtiger Fürsten besetzen Odysseus' Haus und verprassen sein Vermögen, während sie Penelope dazu drängen, einen von ihnen zur Heirat auszusuchen. Odysseus wird gemeinhin für tot gehalten. Während ihres Aufenthalts machen die Freier auch vor dem Personal des herrenlosen Haushalts nicht Halt und schlafen mit einigen der Haussklavinnen.

Als Odysseus zurückkehrt, betritt er sein eigenes Haus unerkannt in Gestalt eines alten Bettlers und tötet nach kurzer Sondierungsphase schließlich die Schar der Freier, wobei ihm neben Telemachos zwei treue Sklaven zur Seite stehen. Im Anschluss an das Blutbad lässt Odysseus sich von seiner treuen Dienerin und Amme Eurykleia diejenigen Sklavinnen zeigen, die ihm untreu gewesen sind, indem sie mit den Freiern geschlafen haben. Die zwölf Dienerinnen, die identifiziert werden, müssen die Leichen heraustragen und die Halle vom Blut säubern. Anschließend trägt Odysseus Telemachos auf, sie für ihre Vergehen zu erschlagen. Dieser hält jedoch den Tod durch das Schwert nicht für angemessen und erhängt die Dienerinnen stattdessen.

Die Ermordung der Dienerinnen nimmt im Gegensatz zum Freiermord wenig Platz in der Erzählung ein. In der Bildsprache von Schaidenreissers Übersetzung wird sie marginalisierend verarbeitet: Den 24 Gesängen (bzw. nach Schaidenreisser ‚Büchern‘) seiner *Odyssea* sind insgesamt 19 Holzschnitte eines unbekannten Künstlers beigelegt. Die Holzschnitte sind, mit Ausnahme der ungebildeten Bücher neun bis zwölf der Binnenerzählung sowie Buch 20 und 24, den einzelnen Büchern zugeordnet und illustrieren Handlungsabschnitte. Auch der Freiermord und die Erhängung der Mägde im 22. Buch werden in einem Holzschnitt gezeigt (Abb. 7.1).

Während im Vordergrund der Freiermord abläuft, sind im Bildhintergrund vier weibliche Figuren im Begriff, von einer nackten männlichen Figur gehängt zu werden. Der Bildausschnitt erhält durch seine Positionierung innerhalb eines separierten Hausabschnitts etwas Schaukastenartiges: Die hängenden Frauen sind,

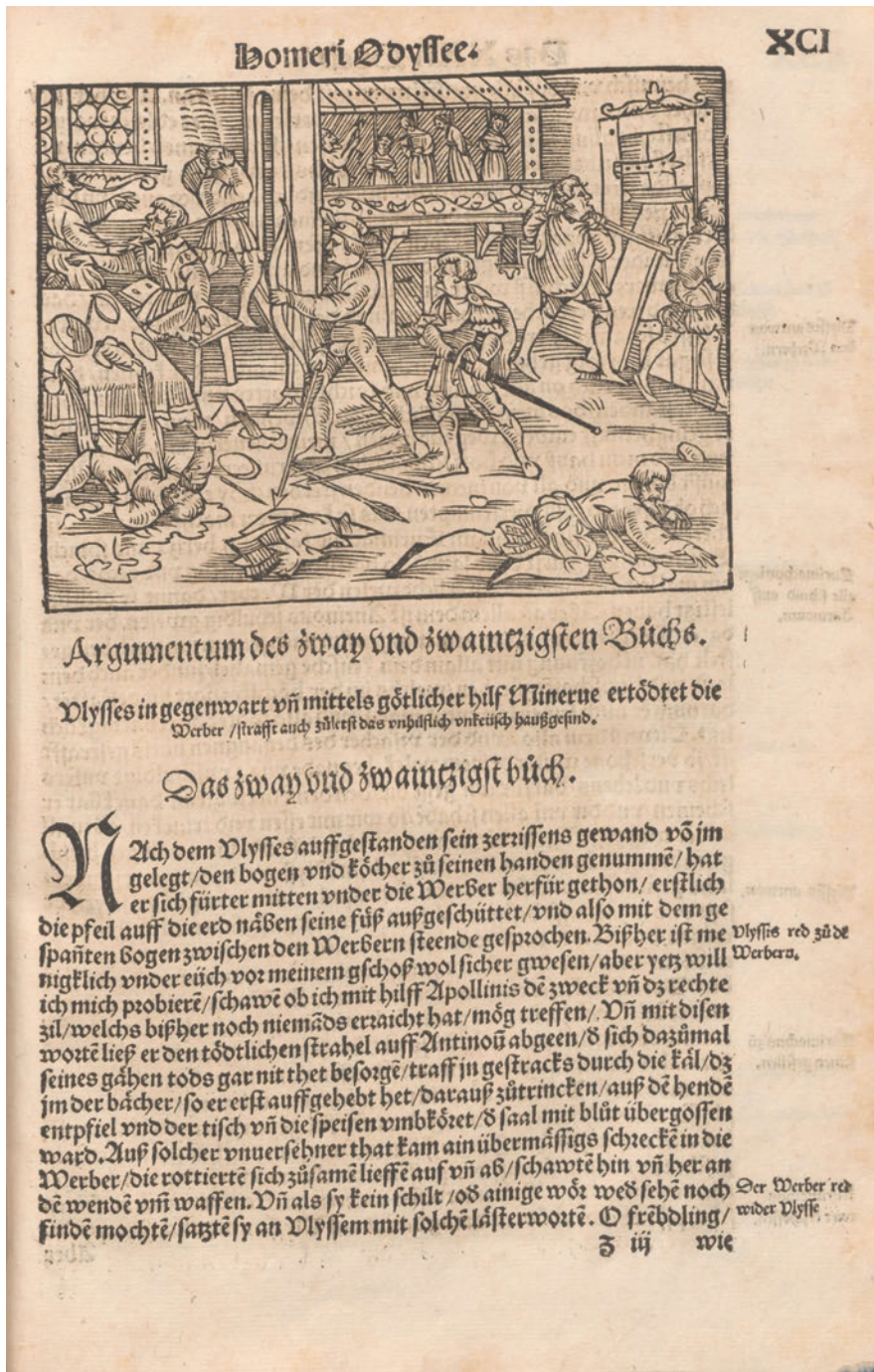


Abb. 7.1 Schaidenreisser, *Odyssea*. Holzschnitt zum 22. Buch. Bayerische Staatsbibliothek München, Res/2 A.gr.a. 37, fol. XCI^r

besonders im Kontrast zur Dynamik des vordergründigen Geschehens, vollkommen passiv dargestellt, und im Größenvergleich mit den übrigen Abgebildeten wirken sie wie Miniaturen. Ein Freier im hinteren Bildabschnitt ist durch eine Türöffnung der Erhängung zugewandt. Er ist mit entsetzt über den Kopf geworfenen Armen abgebildet, wobei unklar bleibt, ob seine Geste dem Chaos des Freiemordes gilt oder ob er in bildlicher Überlappung des Ungleichzeitigen auf die Erhängung reagiert und damit beide Handlungsräume verbindet. Ansonsten jedoch bleibt die Tötung der Dienerinnen eine vor allem räumlich separierte Szenerie, die in ihrer Schaukastenhaftigkeit starr und künstlich wirkt.

Besonders tritt in dem Holzschnitt auch die geschlechtliche Komponente hervor: Während im Vordergrund die Männlichkeit des Bogenschützen (Odysseus) durch auffällige Schamkapsel und entsprechend phallisch platzierten Pfeil besonders in Szene gesetzt ist, werden die Frauen im Hintergrund von einer männlichen nackten, und in ihrer Nacktheit besonders als männlich markierten Figur gehängt. Der Henker trägt darüber hinaus die Züge eines Teufels. Der Holzschnitt setzt also nicht nur deutliche Akzente auf die Geschlechtlichkeit des Vergehens, sondern bringt es auch mit frühneuzeitlichen Narrativen von biblischer weiblicher Verführbarkeit und moralischer Wertung in Zusammenhang.³

Damit bereitet der Holzschnitt bereits Deutungselemente der Episode vor, die sich auch in Schaidenreissers Übersetzung wiederfinden lassen. Er zeigt aber vor allem deutlich die Marginalisierung der abgebildeten Figuren. Diese hier räumlich umgesetzte Marginalisierung ist auch in der Erzählung gegeben. Die Dienerinnen befinden sich in einer machtlosen Position, und zwar auf doppelte Weise: als Frauen in einer vom Patriarchat vollkommen durchdrungenen Erzählwelt, und als Objekte einer Besitz-Beziehung. Denn in den homerischen Epen sind sie nicht bloß Dienerinnen oder Mägde, sondern Frauen im Sklavenstand. Die spezifische intersektionale Unsichtbarkeit der Sklavinnen entsteht durch ihre doppelte Marginalisierung in den sozialen Identitätskategorien Stand und Gender. Sie zeigt sich auch in der Forschung: Die intersektionale Überlagerung von Geschlecht und sozialem Stand, insbesondere in ihrer jeweiligen diskriminierten Ausprägung, hat erst in neuester Zeit größeres Forschungsinteresse auf sich gezogen, und abgesehen von Einzelbeiträgen werden Geschlecht und Stand nach wie vor weitgehend als separate Kategorien gedacht.⁴

³Für Hinweise danke ich an dieser Stelle Regina Toepfer und Marika Sturmfels.

⁴Das zeigt sich besonders an den zahlreichen Orientierungstexten zum homerischen Werk: Der einschlägige *Cambridge Companion* etwa kennt Kapitel zur homerischen Gesellschaftsordnung (Osborne 2004) und zu Gender im homerischen Epos (Felson und Slatkin 2006), aber bezeichnenderweise werden Frauen im Sklavenstand in keinem der beiden Kapitel mit mehr als einem Halbsatz erwähnt. Im *New Companion To Homer* erweckt Kurt Raaflaubs einschlägiger Beitrag zur *Homeric Society* gar den Eindruck, als seien Sklavinnen nicht Teil des Forschungsfeldes weibliche Figuren: „Finally, the portrait of women and wives is also ambivalent. Their sphere and function are clearly marked: they produce and raise heirs, they preside over the household and supervise the slave women and storerooms [...]“, Raaflaub (1997), S. 639. Auch der *Companion to Archaic Greece* lässt in seinen Beiträgen zu *Class* (Rose 2009) und *Gender* (Foxhall 2009) Frauen des untersten gesellschaftlichen Standes in klassischer intersektionaler Unsicht-

Der Übersetzung genau dieser marginalisierten Figuren gilt nun das Interesse dieses Beitrags. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, wie Übersetzende den sozialen Status der homerischen Sklavinnen ins eigene kulturelle Umfeld übertragen und wie geschlechts- und standesspezifische Normen der Zielkultur in die Übersetzung einfließen. Bevor diese im Folgenden genauer betrachtet werden, seien zunächst jedoch einige Bemerkungen zur Methodik gemacht.

7.2 Intersektionalität und Übersetzung

Die folgende Untersuchung führt in einer intersektionalen Übersetzungsanalyse Ansätze der Translation Studies und der Intersektionalitätsforschung zusammen, womit sowohl der Besonderheit der Textart als auch der Komplexität des untersuchten Themenfeldes, das sich an der Schnittstelle zweier sozialer Identitätskategorien befindet, Rechnung getragen wird.

Zu intersektionalen Analysen literarischer Texte wurden in den letzten Jahren bereits fruchtbare Vorschläge gemacht⁵ und Fallstudien präsentiert.⁶ Darauf, dass Literatur mit kultureller und sozialer Wirklichkeit in enger Interaktion steht, ist hinlänglich und nachdrücklich hingewiesen worden;⁷ versteht man Identitätskategorien nach Butler als performativ erzeugte soziale Konstrukte, so ist Literatur nicht nur Abbildung, sondern ein wirkmächtiger Erzeuger dieser kulturellen

barkeit. Genderbezogene Homer-Forschung wiederum konzentriert sich auch in Beiträgen ausgewiesener Universalität zum großen Teil auf die präsezenten Figuren der *Odyssee*, insbesondere auf Penelope; vgl. u. a. Canevaro (2018), Naerebout (1987) sowie die einschlägigen Beiträge in Cohen (1995). Ohne die Relevanz der bedeutenden Forschungsbeiträge leugnen zu wollen, ist hier die intersektionale Unsichtbarkeit der Figuren auch in großen Teilen der Forschung zu konstatieren. A.J. Graham (1995) nimmt in einem allgemeinen Beitrag zu Frauen in der *Odyssee* dagegen im Zuge einer Untersuchung der Handels- und Plünderungspraktiken auch Sklavinnen in den Blick. Dezidiert mit den weiblichen Sklavinnen der *Odyssee* setzt sich William Thalmanns Beitrag im von Sandra R. Joshel und Sheila Murnaghan herausgegebenen Band *Women and Slaves in Greco Roman Culture* auseinander, vgl. Thalmann (1998a), auch Thalmann (1998b). Neuere Beiträge wie Glazebrook (2016), Hunnings (2011) und vor allem die Beiträge in Kamen und Marshall (2021b) werfen ebenfalls Licht auf die Thematik.

⁵Vgl. Schul und Böth (2017); Böth (2015); Nünning und Nünning (2014) sowie Knaeble in diesem Band (s. Kap. 12).

⁶Vgl. zu mediävistischen Studien u. a. die Beiträge in Schul et al. (2017); Kraß et al. (2014); Bennewitz et al. (2019); Beattie und Fenton (2011); Bähr und Kühnel (2018b) sowie Schul (2014).

⁷In seiner Einleitung zur ‚historischen Intersektionalitätsforschung als kulturwissenschaftliches Projekt‘ formuliert Andreas Kraß (2014) pointiert (S. 18): „Der Literatur wohnt die genuine Fähigkeit zur Konstruktion imaginärer Welten inne, die Teil der realen Welt sind und sie in entscheidender Weise mit prägen. Literatur ist, um eine andere Metapher zu benutzen, immer auch ein Probehandeln, der Versuch, einen Spielraum zu schaffen, in dem Unvordenkliches gedacht und Unanschauliches zur Anschauung gebracht werden kann.“

Konstruktionen. Dass die sozialwissenschaftliche Intersektionalitätstheorie das Potenzial bietet, solche soziokulturellen Identitätskonstruktionen in Literatur sichtbar zu machen, ist wiederum ebenso häufig betont worden wie die Notwendigkeit, die verwendeten Begriffe und Kategorien zu historisieren und zu kontextualisieren.⁸ Offen bleibt dagegen die Frage, ob es zur intersektionalen Literaturanalyse eines festen Instrumentariums bedarf oder ob Intersektionalität am besten als offenes Konzept, als ‚analytic sensibility‘ zu fassen sei,⁹ die bestehende narratologische, kulturwissenschaftliche und – hier – translationswissenschaftliche Konzepte erweitert und aktualisiert. Bisherige Entwürfe struktureller Intersektionsanalysen im sozialwissenschaftlichen Bereich¹⁰ neigen dazu, Intersektionalitätstheorie zu einem in ihrer Komplexität kaum in die Forschungspraxis umzusetzenden Programm zu machen, insbesondere dann, wenn umfängliche Historisierungen und Kontextualisierungen notwendig sind.¹¹ Eine literaturwissenschaftliche Umsetzung, wie sie Susanne Schul und Mareike Böth vorschlagen,¹² scheint dagegen, auch aufgrund des klar umrissenen Forschungsgegenstandes, eher umsetzbar.

Zu intersektionalen Untersuchungen von Übersetzungen als Sonderformen literarischer Texte gibt es bisher kaum Beiträge.¹³ Dass das Erkenntnispotenzial jedoch

⁸Vgl. aus literaturwissenschaftlicher Perspektive u. a. Nünning und Nünning (2014), S. 59; Kraß (2014), S. 46–47; Schul und Böth (2017), S. 25; aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive u. a. Tippelskirch (2018), S. 362–366; Palm (2018), S. 51–52 und besonders Bähr und Kühnel (2018a), S. 12–18 sowie Ulbrich (2011), S. 96–101, die auf die Gefahr hinweist, essentialistischen Fehlschlüssen zu unterliegen.

⁹Vgl. Cho et al. (2013), S. 795.

¹⁰Am einflussreichsten ist der Entwurf eines Mehrebenenmodells von Gabriele Winker und Nina Degele. Es schlägt drei Untersuchungsebenen vor: Die Makro- und Mesoebene gesellschaftlicher Sozialstrukturen, die Mikroebene sozial konstruierter Identitäten und die Ebene symbolischer Repräsentation, wobei auf Letzterer die Literatur in lediglich repräsentativer Funktion verortet wird, vgl. Winker und Degele (2009), S. 18–24.

¹¹Vgl. Ulbrich (2011), S. 101. Ulbrich plädiert schlussendlich für eine Verwendung der Intersektionalität „als offenes Konzept, als Perspektive oder als eine neue Art, Fragen zu stellen“ und spricht ihr das Potenzial zu, „das Haus der Allgemeinen Geschichte umzubauen“ (ebd., S. 104). Vertreter*innen der geschichtswissenschaftlichen Debatte betonen in der Auswertung der Intersektionalitätstheorie wiederholt, dass multirelationale und dem Wesen nach intersektionale Forschungsansätze bereits vor und unabhängig von der Übernahme des Begriffs Intersektionalität in den Geschichtswissenschaften verfolgt wurden; vgl. Ulbrich (2011) sowie Griesebner und Hehenberger (2013), die vor allem die vermeintliche Ahistorizität kritisieren; offen für den intersektionalen Ansatz zeigen sich dagegen die Beiträge in Bähr und Kühnel (2018b) sowie Beattie und Fenton (2011).

¹²Schul und Böth (2017), S. 22, unterscheiden basierend auf dem Mehrebenenmodell von Winker und Degele zwischen der „Interaktionsebene der Figurenhandlung“, der „Narrationsebene der Textstruktur“ und der „Kontextebene der kulturhistorischen Bedingtheit des Textes“.

¹³Ausnahmen sind Hagedorn (2021), Hagedorn (2023) und Toepfer (2021). Vgl. auch Brown (2019), S. 263–265 mit einer kritischen Position, die jedoch primär auf die Verwendung von Intersektionalität als ‚buzzword‘ sowie auf feministische und intersektionale Ansätze im wissenschaftlichen Umgang mit historischen Persönlichkeiten abzielt (vgl. auch Brown [Kap. 13 in diesem Band], zu Ersterem vgl. ferner Cho et al. [2013], S. 793–796).

groß ist, liegt geradezu auf der Hand, wenn man ein kulturwissenschaftliches Übersetzungsverständnis zugrunde legt: Eine Übersetzung ist demnach keine einfache Recodierung, sondern ein hermeneutischer Prozess, der an Normen und Deutungssysteme der Zielkultur gebunden ist. Eine Translation ist nach Hans J. Vermeer „immer auch ein transkultureller Transfer, die möglichste Lösung eines Phänomens aus seinen alten kulturellen Verknüpfungen und seine Einpflanzung in zielkulturelle Verknüpfungen.“¹⁴ Auf dieser Grundlage bietet sich eine intersektionale Analyse an, wobei jedoch die Spezifika der Übersetzung zu berücksichtigen sind.

Übersetzte Texte sind nicht gänzlich frei, sondern korrespondieren mit einem Ausgangstext. Daher steht weniger die ursprüngliche Konstruktion der fiktiven Welt im Fokus der Untersuchung als vielmehr der Transfer kultureller Vorstellungen und Normen von einer Ausgangs- zu einer Zielkultur, vom Ausgangs- zum Zielpublikum, mit den Übersetzenden als Vermittler*innen, die ermächtigt sind, die Konventionen des Ausgangstextes anzunehmen, abzulehnen oder zu aktualisieren. Das Erkenntnispotenzial, das transkulturelle Übersetzungen bieten, ist insofern ein zweifaches, das gerade in der direkten Gegenüberstellung von Ausgangs- und Zieltext einerseits kulturelle Neuordnungen und Aktualisierungen, andererseits aber auch Kontinuitäten veranschaulicht und soziale Normvorstellungen und Machtstrukturen sichtbar macht – was wiederum ein Grundanliegen der Intersektionalitätsforschung ist.

Für eine intersektionale Übersetzungsanalyse, wie sie im Folgenden vorgestellt wird, ergibt sich also: Basierend auf den Arbeiten Vermeers und Tourys werden übersetzte Texte als kultur- und wertgebundene Interpretationen bzw. Akkulturationen eines Ausgangstextes gefasst, das heißt als genuin in der Zielkultur verwurzelte „facts of the target culture“.¹⁵ Intersektionalität wird dabei als offenes Konzept verstanden, das den Blick auf Wechselwirkungen zwischen und Verflechtungen von sozialen Kategorien schärft, dabei aber kein abgeschlossenes Instrumentarium vorschreibt. Insofern muss auch die Historisierung, die zur Anwendung intersektionaler Kategorien auf vormoderne Kontexte notwendig ist, eine doppelte sein: zum einen die des Ausgangskontextes,¹⁶ zum anderen die des Zielkontextes.

¹⁴Vermeer (1986), S. 34. Das Verständnis von Übersetzen als hermeneutischer Leistung kann als ein Konsens der Translationswissenschaften bezeichnet werden. Es wird mit Vehemenz etwa von Lawrence Venuti vertreten, der das *hermeneutic model* dem *instrumental model* gegenüberstellt, vgl. u. a. Venuti (1995), insbes. S. 15–20; Venuti (2013). Den Einfluss zielkultureller Normen auf den Übersetzungsprozess betonen insbesondere die von Gideon Toury begründeten *Descriptive Translation Studies*, vgl. u. a. Toury (1982) und (2012), sowie die von Hans Vermeer und Katharina Reiß formulierte *Skopostheorie*, vgl. u. a. Reiß und Vermeer (1984), Vermeer (1986).

¹⁵Toury (2012), S. 23.

¹⁶Inwiefern die homerischen Epen als historische Zeugnisse für das archaische Griechenland gelten können, ist eine Diskussion, die an dieser Stelle nicht aufzuarbeiten ist; vgl. hierzu u. a. Raaflaub (1997), S. 624–628, Graham (1995), S. 3–8, Sabnis (2016), S. 1–6. Für den Kontext dieser Untersuchung wird mit Rückgriff auf die gegenseitige Abhängigkeit von Literatur und Kultur davon ausgegangen, dass die Epen in komplexer und idealisierender Weise auf eine historische Wirklichkeit referieren, hier wird jedoch vom ‚Homerischen‘ anstelle des ‚Archaischen‘ gesprochen. Der Fokus der Untersuchung liegt auf den frühneuzeitlichen Übersetzungen.

Mit einer so verstandenen analytischen Sensibilität für die in literarischen Texten im Allgemeinen und Übersetzungen im Besonderen ab- und ausgebildeten Normstrukturen und Hierarchien sowie für die historische und kulturelle Gebundenheit sozialer Identitätskategorien lassen sich, wie zu zeigen sein wird, Übersetzungen als anthropologische Entwürfe¹⁷ verstehen und untersuchen.

7.3 Die homerischen Sklavinnen in Schaidenreissers *Odyssea*

7.3.1 Vorbemerkungen zum homerischen Prätext

In der *Odyssee* sind Sklavinnen und Sklaven¹⁸ ein fester Bestandteil des *oikos*, der aristokratischen Hausgemeinschaft. Diese wiederum ist derjenige Lebensentwurf, der in der *Odyssee* präsentiert und idealisiert wird: Wie gesellschaftliches Zusammenleben unterhalb des herrschenden Hauses oder, im Fall der *Ilias*, außerhalb des Krieges aussieht, wird kaum erzählt und lässt sich allenfalls errahnen. In der *Odyssee* werden verschiedene Begriffe für Sklaven verwendet; der häufigste davon ist *dmos* (δμῶς) bzw. *dmoe* (δμῶή). Er bezeichnet relativ wertfrei die Funktion der Sklavinnen und Sklaven in der Hausgemeinschaft und wird genutzt, um eine homogene Gruppe ohne individuelle Unterschiede zu beschreiben. Der Begriff beinhaltet die Perspektive der Herrschenden und bezieht sich im engeren Sinne auf im Krieg erbeutete Sklav*innen.¹⁹ Die zwölf gehängten Sklavinnen werden als *dmoiiai* bezeichnet, aber ebenso die Odysseus treuen Sklaven wie Eumaios. *dmos* ist eine Standesbezeichnung, die zwar keine moralische Konnotation trägt, jedoch den sozialen Status der Bezeichneten deutlich macht. Ein negativ konnotierter

¹⁷Vgl. Toepfer (2022), S. 22–28, Toepfer (2021), S. 215–217, Hagedorn (2021), S. 254–255 sowie den Ansatz des Teilprojekts „Translationsanthropologie“ des SPP 2130 (<https://www.spp2130.de/index.php/translationsanthropologie/>).

¹⁸Es gab in der Forschung durchaus Gegenstimmen gegen die Bezeichnung der homerischen Dienerinnen als Sklavinnen; für einen Überblick der älteren Stimmen vgl. Thalmann (1998a), S. 24. Ich schließe mich in dieser Frage William Thalmann an, der den Begriff in Bezug auf die homerischen Dienerinnen für gerechtfertigt hält und darüber hinaus anfügt: „Any reader uneasy with my use of the term should consider it shorthand for the underlying relation of domination which is surely present despite the text’s attempts in some cases to disguise it as benevolent and reciprocal“, ebd. Vgl. auch die deutliche Einordnung bei Graham (1995), S. 9–10. Neuere Arbeiten sprechen bewusster von versklavten Personen; vgl. u. a. Glazebrook (2016); Wilson (2021), S. 16–18; Wilson (2018), S. 37–48, 54–57.

¹⁹Vgl. Thalmann (1998b), S. 53–62; für einen Begriffsüberblick vgl. auch Zelnick-Abramovitz (2016), S. 2–6, der zufolge der Begriff *dmos* einen „basic sense of domination and of the slave as ‚the other‘“ vermittelt (S. 3), und Raaflaub (1997), S. 639.

Sklavenbegriff wird, zumindest in Bezug auf die in der *Odyssee* präsenten Figuren, nicht gewählt.

Eine andere Bezeichnung für Dienende ist *amphipolos* (ἀμφίπολος). Sie wird insbesondere für diejenigen gewählt, die den aristokratischen Damen aufwarten, von ihnen unterwiesen werden und sie begleiten.²⁰ Der Begriff ist positiv besetzt. Penelopes treue Dienerinnen werden als *amphipoloi* bezeichnet, Nausikaas Begleiterinnen sind teils als *dmoiai*, teils als *amphipoloi* beschrieben. Sklav*innen sind einerseits essenzieller Bestandteil des *oikos*, andererseits wird ihnen vonseiten der Herrschenden ein grundlegendes Misstrauen entgegengebracht, das mit der ständigen Gefahr einer Auflehnung verbunden ist, gerade in einem Haushalt ohne (männliche) Führung wie dem der *Odyssee*. Der Text selbst führt verschiedene dieser Negativbeispiele exemplarisch vor, ordnet diesen aber gleichzeitig positive Gegenentwürfe zu: Wenn der verkleidete Odysseus von dem Hirten Melanthius attackiert wird, steht ihm der treue Hirte Eumaios zur Seite.²¹ Und wo er von den untreuen Mägden rund um die Sklavin Melantho beschimpft wird, ist wenig später die Dienerin Eurynome zur Stelle, um ihn zu umsorgen.²² Beide Entwürfe bleiben dabei im Bezugssystem des Herrschenden, indem sie ideales und unerwünschtes Verhalten versklavter Personen aus der patriarchalen Perspektive des Besitzenden zeigen, eine Perspektive der portraitierten Sklav*innen aber kaum bieten. William Thalmann beschreibt die Dualität wie folgt:

Thus the slave is viewed either as by definition lacking autonomy, and so corruptible, and so a dangerous element lurking in the very foundation of the *oikos*, or as capable, because of an innate nobility impervious to changes in fortune (considered merely external), of deciding to remain loyal to an absent master and a weakened *oikos*.²³

Der homerische Blick auf Sklaven und die Skepsis ihnen gegenüber lässt sich am besten in einer Bemerkung des Eumaios über seine Standesgenossen fassen (Hom. Od. XVII, 320–323):

δμῶες δ', εὖτ' ἂν μηκέτ' ἐπικρατέωσιν ἄνακτες,
οὐκέτ' ἔπειτ' ἐθέλουσιν ἐναΐσιμα ἐργάζεσθαι:
ἦμισυ γάρ τ' ἀρετῆς ἀποαίνυται εὐρύοπα Ζεὺς
ἄνερως, εὖτ' ἂν μιν κατὰ δούλιον ἦμαρ ἔλῃσιν.²⁴

Die Stelle beschreibt den Wertverlust, den in die Sklaverei Gefallene haben; sie beschreibt, wie viele andere Textstellen, Sklaverei als ein hartes Schicksal, das jeden treffen könne, das aber andererseits selbstverständlicher Teil

²⁰ Vgl. Thalmann (1998b), S. 62–64.

²¹ Vgl. Hom. Od. XVII, 184–259.

²² Vgl. Hom. Od. XIX, 65–102.

²³ Thalmann (1998b), S. 51. Vgl. auch Wilson (2018), S. 54–57.

²⁴ „Wollen die Knechte [*dmoes*] doch, wenn der Herr ihnen nicht mehr gebietet, / alsdann auch nicht mehr das verrichten, was ihre Pflicht ist. / Denn der weithin donnernde Zeus nimmt die Hälfte des Wertes / jedem Mann, sobald ihn der Tag der Knechtschaft ereilt hat.“ Übers. Steinmann (2007).

der Gesellschaft ist. Die Dominanz des Herrn dagegen wird einerseits in ihrer Absolutheit mit der Macht des Zeus gleichgesetzt, andererseits muss dieser Herrschaftsanspruch jedoch performativ immer wieder neu bestätigt werden. Ohne diese Vorstellung von Wertverlust ist die Haltung der homerischen Texte gegenüber Figuren im Sklavenstand nicht zu verstehen. Homers Vorstellung von Sklaverei nimmt, so ein Forschungskonsens, die spätere aristotelische Definition von Sklaven als beseeltem Besitz vorweg.²⁵

Aufgrund dieses Besitzstatus werden Sklav*innen als außerhalb der zeitgenössischen, weitgehend aristokratisch geprägten Genderrollen stehend betrachtet: Der Eintritt in die Sklaverei als „complete loss of any social position and personal identity within a community“ schließt demnach auch die Bewertung nach genderspezifischen Maßstäben aus.²⁶ Darauf, dass diese entgendernde (weil entmenslichende) Perspektive nicht absolut ist, gibt bereits die geschlechterspezifische Arbeitsteilung Aufschluss, die sich auch in der *Odyssee* beobachten lässt.²⁷ Darüber hinaus fällt auch die geschlechtsspezifische Marginalisierung der Sklavinnen ins Gewicht, wenn dem Sklavenstand zugeschriebene und weiblich imaginierte Eigenschaften und Vorurteile kulminieren. In der *Odyssee* zeigt sich diese Unterscheidung, wenn etwa Odysseus die männlichen treuen Sklaven in sein Vertrauen zieht, bei der ebenso treuen Eurykleia jedoch ähnlich misstrauisch bleibt wie bei Penelope.²⁸ Ein großer Unterschied zu freien Frauen dürfte jedoch die Unmöglichkeit der Sklavinnen sein, dem weiblichen Ideal der sexuellen Keuschheit nachzukommen, das im Kontrast zur sexuellen Verfügbarkeit der Sklavinnen für den Besitzenden steht;²⁹ insofern ist die soziale Identität der Sklavinnen primär geprägt von ihrem Stand, der die geschlechtsspezifischen Erwartungen und Stereotype maßgeblich beeinflusst.

7.3.2 Schaidenreissers Übersetzung

Im 16. Jahrhundert entstehen drei deutschsprachige Homer-Übersetzungen. Die früheste ist Simon Schaidenreissers Prosa-Übersetzung der *Odyssee*, die um die Jahreswende 1537/38 bei Alexander Weißenhorn in Augsburg gedruckt wird. 1584 wird die Prosa-Übersetzung der *Ilias* von Johannes Baptista Rexius abgeschlossen,

²⁵ Vgl. Aristot. Pol. 1.1253b: οὕτω καὶ τὸ κτῆμα ὄργανον πρὸς ζωὴν ἐστὶ, καὶ ἡ κτῆσις πλῆθος ὀργάνων ἐστί, καὶ ὁ δοῦλος κτῆμά τι ἔμψυχον, καὶ ὥσπερ ὄργανον πρὸ ὀργάνων πᾶς ὑπηρέτης („Auf diese Weise ist auch das Besitztum ein Werkzeug im Hinblick auf das Leben, und der Besitz bedeutet nur eine Menge von Werkzeugen, und der Sklave ist eben ein belebtes Besitztum“, Übers. Schwarz).

²⁶ Vgl. Glazebrook (2016), S. 2–4, Zit. S. 2; Thalmann (1998a), S. 24–25; vgl. auch Orlando Pattersons Konzept des ‚social death‘, Patterson (1982), insb. S. 35–76.

²⁷ Vgl. auch Glazebrook (2016), S. 4–7.

²⁸ Vgl. Thalmann (1998a), S. 26–29.

²⁹ Vgl. Glazebrook (2016), S. 7–12.

die allerdings nicht in den Druck gelangte,³⁰ und eine Versübersetzung der *Ilias* von Johannes Spreng wird 1610 posthum bei Elias Willer in Augsburg gedruckt. Während die Inhalte der *Ilias* dem zeitgenössischen Publikum durch über die Dictys- und Dares-Tradition vermittelte Trojarezeption bekannt gewesen sein dürften, erschließt die Übersetzung des Münchner Stadtschreibers Simon Schaidenreisser die *Odyssee* zum ersten Mal für deutschsprachiges Publikum.³¹ Direkte Vorlage war dabei zum größten Teil die 1534 gedruckte Auflage der lateinische Übersetzung von Raphael Volaterranus, ferner Gregorius Maxillus' lateinische Übersetzung (1510).³² Diese Intermediärübersetzungen werden jedoch vom deutschsprachigen Übersetzer verschwiegen: Schaidenreisser weist, ebenso wie Spreng (über die ungedruckte Übersetzung des Rexius lässt sich keine Aussage treffen), in den Drucken prominent Homer als seine direkte Vorlage aus. Damit wird eine unmittelbare Nähe zum homerischen Ausgangstext suggeriert, die sich auch in der wertschätzenden Bezeichnung des antiken Dichters als ‚Vatters aller Poeten‘ auf dem Titelblatt sowie in zahlreichen Äußerungen in der Vorrede des Übersetzers wiederfindet.

Schaidenreisser betont in seiner Vorrede neben der poetischen Bedeutung Homers auch die unmittelbare Aktualität des Erzählten: Homers Texte seien so bedeutsam, „das sie sich auff ainer jeden zeit / ains jeden alters / gepreuch / sitten / und institut / so aygenlich rewmen / als wer in so langer zeit kain Änderung nie geschehen“ (Sch. Od. iiiⁱ). Darüber hinaus haben die antiken Figuren laut Schaidenreisser nach wie vor Exempelcharakter, seien „ain lob der tugent“ und ein „spiegel menschliches lebens“ (Sch. Od. ii^v) – Odysseus etwa ist für ihn ein Beispiel an Weisheit und Vaterlandsliebe, Penelope ein Vorbild weiblicher Treue und Keuschheit. In seiner programmatischen Vorrede hebt Schaidenreisser also die Relevanz des Erzählten für das eigene Zielpublikum hervor. Dass das gerade an Stellen, an denen sich die unterschiedlichen kulturellen Bezugssysteme von Ausgangs- und Zieltext brechen, zwangsläufig zu Spannungen führt und trotz behaupteter Zeitlosigkeit mit akkulturierenden Umschreibungen verbunden ist, wird anhand des Umgangs der Übersetzer mit den homerischen Sklavinnen besonders deutlich.

7.3.3 Frühneuzeitliche Terminologie

In seiner lateinischen Übersetzung übernimmt Raphael Volaterranus das homerische Begriffssystem für Figuren im Sklavenstand nicht. Die häufigste Bezeichnung für eine Sklavin oder einen Sklaven ist *famula* bzw. *famulus*, was

³⁰Vgl. zur Publikationsfrage bei Rexius das umfangreiche Vorwort von Antje Willing zur synoptischen Textausgabe, Willing (2009), S. 13–118.

³¹Zur Trojarezeption im 16. Jahrhundert vgl. Fochler (1990), zur frühneuzeitlichen Homer-Rezeption und Übersetzung vgl. u. a. Toepfer (2005, 2009, 2010), die entgegen früheren Forschungsmeinungen (mit Ausnahme von Zehetmeier 1961) den humanistischen Charakter der Übersetzung herausstellt. Vgl. zur Adaption Schaidenreissers bei Hans Sachs u. a. Kerth (Kap. 6 in diesem Band).

³²Vgl. Toepfer (2016), Sp. 462–464; Zehetmeier (1961), S. 43–47.

sich am gängigsten mit *Diener* bzw. *Dienerin* übersetzen lässt – ein Besitzverhältnis ist aus dieser Übersetzung nicht mehr abzulesen.³³ Bei der weiblichen Dienerschaft wird manchmal von *ancilla* gesprochen (*Sklavin*, aber auch *Dienerin*, *Zofe* oder *Magd*).³⁴ Als *ancillae* werden stellenweise sowohl Nausikaas positiv bewertete Begleiterinnen bezeichnet als auch die zwölf gehängten Dienerinnen, eine Wertung scheint damit also nicht einherzugehen. Noch seltener findet sich der Begriff *ministra*. Eine Systematik der Bewertung lässt sich in den von Volaterranus gewählten lateinischen Begriffen nicht erkennen, wohl aber, dass mit der weit überwiegenden Bezeichnung *famula* der Besitzstatus der Dienenden verschleiert wird.³⁵ Aufgrund der nicht erkennbaren Systematik in Volaterranus' Dienerschaftsvokabular ist es durchaus denkbar, dass diese Übersetzungsentscheidung unbewusst getroffen wurde.

Die akkulturierende Tendenz wird von Schaidenreissers deutschsprachiger Übersetzung erweitert. Männliche Bedienstete werden grundsätzlich als *knechte* übersetzt, bei weiblichem Personal macht der Übersetzer einen Unterschied zwischen Nausikaas Begleiterinnen, die als *hoffjunckfrawen* bezeichnet werden, und dem Odysseus-Haushalt: Hier werden die treuen Sklavinnen, die *amphipoloi*, als *junckfrawen*, *dienerin* und oft auch in einer Doppelbezeichnung als beides übersetzt, die untreuen Mägde als *dienerin* oder *haupdiernen*. Wo die lateinische Übersetzung kein erkennbares Wertesystem zeigte, wird nun bei Schaidenreisser eine deutliche lexikologische Trennung zwischen den ‚guten‘ und den ‚schlechten‘ Dienerinnen vorgenommen, die in Teilen mit den homerischen Begriffen vergleichbar ist – aber auf einer anderen Grundlage aufbaut. Zum einen lässt auch Schaidenreissers Übersetzung keine Besitzverhältnisse erkennen. Zum anderen umschließen die Begriffe *junckfraw* bzw. *hoffjunckfraw* auch das sexuelle Verhalten der Bezeichneten in ihrem Bedeutungsspektrum – über die Bezeichnung wird Sexualität bzw. Keuschheit ein greifbarer Bewertungsmaßstab für das weibliche Personal. Und indem die Kategorie über die ‚guten‘ Sklavinnen ins Spiel gebracht wird, ist auch bei den ‚schlechten‘ Sklavinnen ein Bewertungshorizont gesetzt, vor dem ihre ‚Vergehen‘ umso stärker als Treuebruch erscheinen: Die Bezeichnung selbst gibt die Norm vor, der sie nicht nachkommen. Die Treue der Mägde wird folglich an ihrem sexuellen Verhalten gemessen.³⁶

³³ Vgl. Georges (⁸1998), Sp. 2686: „dienend, aufwartend“ bzw. „der Bediente, Diener eines Menschen, Cic., od. einer Gottheit, Cic.“ (*famulus*) sowie „die Dienerin, Verg. u. Ov.“ (*famula*).

³⁴ Im Georges (⁸1998), Sp. 419, finden sich die Varianten „die Magd, die Hausarbeiten verrichtet, die Dienerin, Zofe, Sklavin“. Das *Mittellateinische Wörterbuch* gibt die Übersetzungsvarianten „dienende Frau, Dienerin, Magd“ an.

³⁵ Die Bemerkung über den halben Wert eines Sklaven übersetzt Volaterranus ohne Auslassungen. Er hebt die Sentenzhaftigkeit der Stelle sogar hervor, indem er kurzzeitig von Prosa zum Vers wechselt: „Dimidium sane ingenij deus abstulit illi, / Qui in miseram servi fortunam venerit unquam“ (Vol. Od. 129^v).

³⁶ Zur Bedeutung der Jungfräulichkeit für die Ehre der Mägde vgl. Dürr (1998), insbes. S. 170–174, sowie ausführlicher Dürr (1995), insbes. S. 220–265.

Damit ist der Vorwurf gegen die untreuen Mägde in der deutschsprachigen Übersetzung ein anderer als im griechischen Prätext und auch als in der lateinischen Intermediärübersetzung. An zwei zentralen Textstellen soll diese Umschreibung im Folgenden verdeutlicht werden.

7.3.4 Verfügungsgewalt des Hausherrn

Als Odysseus als Bettler getarnt in sein Haus kommt, wird er von Melantho, der einzigen benannten Figur unter den zwölf Mägden, geschmäht und beleidigt.³⁷ Odysseus' Antwort auf die Schmährede wird in der deutschen Übersetzung umgestaltet. Im Griechischen wie auch im Lateinischen droht Odysseus der Sklavin grobe Gewalt durch den Hausherrn an: ἦ τάχα Τηλεμάχῳ ἐρέω, κύον, οἷ' ἀγορεύεις, / κεῖσ' ἐλθών, ἵνα σ' αὖθι διὰ μελεῖσσι τάμησιν (Hom. Od. XVIII, 338 f.).³⁸ Damit ist deutlich Melanthos Stand in Erinnerung gerufen sowie die Tatsache, dass die Herrschenden absolute Gewalt über sie haben. In Volaterranus' Übersetzung bleibt die Drohung mitsamt ihrer Brutalität erhalten: „Dicam, inquit, o canis omnino Telemacho quaecunque locuta es, ut te membratim incidat“ (Vol. Od., 138^v).

Der deutsche Übersetzer tilgt dagegen die explizite Gewalt: „O du hündin / Warlich ich will Telemacho deine wort anzaigen / das er dich darumb straffe“ (LXXVIII^v). Die Verharmlosung der Drohung geht einher mit Schaidenreissers Tendenz, seinen Helden Odysseus zu idealisieren, wie er es auch an vielen anderen Stellen tut, und wie er es auch in seiner Vorrede angekündigt hat.³⁹ Allzu harsche Grausamkeit passt nicht zum als besonnen stilisierten Helden der deutschen Übersetzung. Die Entschärfung der Gewaltandrohung sorgt aber auch dafür, dass Melanthos Machtlosigkeit gegenüber den Hausherrn hier weiter verschleiert wird. Die Strafandrohung des deutschen Odysseus entspricht den Befugnissen des frühneuzeitlichen Hausvaters gegenüber dem Gesinde, der zwar über ein Züchtigungsrecht verfügt, jedoch geht dieses keinesfalls so weit wie die in den Prätexten angedrohte Gewalt, die verdeutlicht, wie sehr die Untergebenen der Willkür des Hausherrn ausgeliefert sind. Im Gegenteil: Rechte und Pflichten sowohl des Gesindes als auch der Dienstherrschaft sind reglementiert und können vor Gericht eingeklagt werden. So werden in Gesindeordnungen Einzelheiten der Anstellung von Mägden und Knechten geregelt, etwa Dauer des Dienstes, Dienstantritt und

³⁷ Volaterranus wählt in der lateinischen Übersetzung, anders als der griechische Prätext, den geschlechtsspezifisch abwertenden Begriff *iurgatrix* (*Zänkerin*) zur Beschreibung Melanthos (Vol. Od. 138^r, Marg.).

³⁸ „Gleich sag' ich es dem Telemachos, Hündin, wie du da redest, / geh zu ihm hin, daß er auf der Stelle dich gliedweis' zerhacke“, Übers. Steinmann (2007).

³⁹ Vgl. Sch. Od. ii^v.

Kündigungsfristen sowie Maximallöhne festgelegt – und auch die Pflichten des Dienstherrn oder der Dienstherrin werden definiert.⁴⁰

Die Todesandrohung des Ausgangstextes, so figurativ sie sein mag, ist mit der Imagination der Bediensteten als angestellte Mägde nicht vereinbar, erst recht nicht aus dem Munde des exemplarischen Odysseus. Die Machtfülle des Hausvaters wird in der Übersetzung in Angleichung an die zeitgenössischen Begebenheiten begrenzt auf ein dem Züchtigungsrecht entsprechendes, vage bleibendes *straffen*. Das führt wiederum dazu, dass die Situation der rechtlosen Sklavinnen in der deutschen Übersetzung entschärft wird – zwar ist eine Dienstmagd des 16. Jahrhunderts nach wie vor in einer prekären gesellschaftlichen Position, jedoch schützen sie ihre Rechte, in Relation zu den homerischen Sklavinnen, vor Willkür und äußerster Gewalt ihres Dienstherrn.

7.3.5 Weibliche Unzuchtvergehen

Die zweite zu besprechende Textstelle ist die Erhängung der Mägde im 22. Buch. Die Freier sind tot, Odysseus hat sich zu erkennen gegeben und bittet nun seine treueste Dienerin, die alte Amme Eurykleia, ihm die Sklavinnen zu bringen, die ihm untreu gewesen sind. Eurykleia beschreibt in ihrer Antwort genau, wessen sich die Sklavinnen schuldig gemacht haben. Bei Homer lautet ihre Aussage (Hom. Od. XXII, 420–427):

τοιγάρ ἐγώ τοι, τέκνον, ἀληθείην καταλέξω.
 πεντήκοντά τοί εἰσιν ἐνὶ μεγάροισι γυναῖκες
 δμοφαί, τὰς μὲν ἔργα διδάξαμεν ἐργάζεσθαι,
 εἰρία τε ξαίνειν καὶ δουλοσύνην ἀνέχεσθαι:
 τᾶων δώδεκα πᾶσαι ἀναιδείης ἐπέβησαν,
 οὔτ' ἐμὲ τίουσαι οὔτ' αὐτὴν Πηνελόπειαν.
 Τηλέμαχος δὲ νέον μὲν ἄξετο, σὺδ' ἐμήτηρ
 σημαίνειν εἶσκεν ἐπὶ δμοφῆσι γυναῖξιν.⁴¹

Die Schuld der Sklavinnen ist es in erster Linie, die Befehlsgewalt der ihnen Übergeordneten missachtet zu haben – sowohl der Hausherrin als auch der über ihnen stehenden Dienerin. Von besonderem Interesse ist die Formulierung im vierten Vers. Auch moderne Übersetzungen gehen hier radikal auseinander: Wo

⁴⁰ Vgl. Dürr (1997), S. 121–129; Löneke (2016), S. 152–164; Simon-Muscheid (1997), S. 55–59, sowie zur ideologischen Grundlage des Gesindedienstes Dilcher (1997).

⁴¹ „So will ich dir denn, Kind, genau die Wahrheit berichten. / Fünfzig dienender Frauen gehören dir in den Hallen / die wir unterwiesen haben, Werke zu wirken, / Wolle zu kämmen, und Abstand zu nehmen vom sklavischen Beischlaf. / Deren zwölf insgesamt beschritten die Pfade der Schande, / achteten weder mich noch selbst die Penelopeia. / Und Telemachos wuchs erst heran, und die Mutter / ließ ihn nicht gebieten über die dienenden Frauen“, Übers. Steinmann (2007).

Steinmann mit ‚Abstand nehmen vom sklavischen Beischlaf‘ übersetzt, formuliert etwa Hampe für dieselben zwei Verse: „Diese haben wir unterwiesen, Werke zu wirken, Wolle zu krepeln und andere Dienstbarkeiten zu leisten“⁴² und verzichtet auf die sexuelle Konnotation. Ausschlaggebend für die translatorischen Divergenzen ist der umstrittene Begriff *doulosunen* (δουλοσύνην): Er geht zurück auf *doulos*, eine weitere Bezeichnung für Sklaven, die aber eine abwertende Konnotation trägt und von Homer ansonsten gemieden wird. *Doulosune* ist insbesondere im weiblichen Kontext deshalb nicht nur Dienstbarkeit oder Knechtschaft, sondern kann auch als speziell weibliche Handlung, als sexuelle Verfügbarkeit verstanden werden.⁴³ Der homerische Ausgangstext ist hier ambig und zwingt Übersetzende zu interpretatorischen Entscheidungen, wie die modernen Übersetzungen deutlich zeigen.

Die lateinische Übersetzung übernimmt wesentliche Elemente der Anschuldigung: „Quinquagint *tibi sunt* intus famulae, quas opera facere docuimus, lanam texere, *servitia tolerare*, quarum duodecim impudicae sunt, nec me neque item ipsam Penelopem verentes“ (Vol. Od.168^r, Hervorhebungen J.H.). Im Deutschen ist die Anschuldigung dagegen umgestaltet (Sch. Od. XCIII^r):

Sun ich will dir die warhait sagen / in deinem hauß seind fünfftzig maydt / unnder denen
seind zwelff unkeüscherin / die weder umb mich noch Penelopen nicht gegeben.// Tele-
machus ist jung gewest / hat ihn die mütter auch nit gwoßlt durch klag uber die dienerin /
bekümmern.

Die Aufgaben der Dienerinnen sind herausgekürzt, und damit auch der ambige Verweis auf das Konkubinat, gegen das sich bereits Volaterranus entschieden hat. Außerdem ersetzt der deutsche Übersetzer die possessive Formulierung *tibi sunt* durch die vage Umschreibung, die Dienerinnen seien in Odysseus' Haus. Der Begriff *unkeuscherin* verweist deutlicher als in den Vorlagen auf das sexuelle Fehlverhalten; zudem werden mit der Umformulierung des letzten Satzes sowohl erneut das Besitzverhältnis und die Befehlsgewalt von Penelope und Telemachos über die Sklavinnen kaschiert als auch Penelopes Machtposition gegenüber ihrem Sohn abgeschwächt. Eine Marginalie erleichtert den Rezipierenden die Deutung des Textes: „Eurykleia zaigt an Ulyssi die boßhait der haußdienerin“ (ebd., Marg.). Die moralische Wertung ist eindeutig.

Die Bezeichnung der Dienerinnen als ‚unkeusch‘ wird im Folgenden noch mehrfach wiederholt und durch ‚unrein‘ ergänzt. Das lateinische Begriffsrepertoire,

⁴² Schadewaldt spricht ähnlich wie Hampe von Dienerinnen, „die wir gelehrt haben, Werke zu wirken: Wolle zu krepeln und Dienstbarkeit zu leisten“, ähnlich Voß: „Welche wir alle die Kunst des Webestuhls und der Nadel / Lehrt und Wolle zu kämmen und treu und fleißig zu dienen“. Ähnlich ambig wie der homerische Ausgangstext übersetzt dagegen Wilson: „whom we have trained to card the wool, / and taught to tolerate their life as slaves.“

⁴³ Vgl. zur Textstelle auch Russo et al. (1992), S. 293–29, die sich für die Bedeutung ‚to abstain from bed-slavery‘ aussprechen. Zur sexuellen Verfügbarkeit von Sklavinnen in der Antike im Allgemeinen vgl. Glazebrook (2016), S. 7–12 sowie insbesondere Wilson (2021), S. 27–31 und Kamen und Marshall (2021a).

das mit *probrum* oder *pudor* ambig bleibt, wird im Deutschen vereindeutigt als sexuelles Fehlverhalten. Auch Telemachos' Weigerung, die Dienerinnen mit dem Schwert zu erschlagen und ihnen damit einen ‚reinen‘ Tod zu bescheren, wird im Deutschen mit deren sexueller Handlung enggeführt: „ihr unkeüschen unraynen maydt must heüdt kaines raynen tods sterben“ (Sch. Od. XCIII^f). Eine Marginalie bestärkt noch einmal die Wertung: „Telemachus zu den unkeüscherin“ (ebd., Marg.).

Die deutsche Übersetzung lässt keinen Zweifel daran, dass die Schuld der Dienerinnen in ihrem sexuellen Umgang mit den Freiern liegt, nicht im Ungehorsam gegenüber den Höhergestellten. Dazu führt nicht nur die gehäufte Wiederholung der auf Keuschheit und Reinheit zielenden Begriffe, sondern auch die generelle Abschwächung bis hin zur vollkommenen Tilgung von Hinweisen auf Sklaverei im Text. Hier ist die lateinische Übersetzung noch uneinheitlich; Schaidenreisser forciert diese Tendenz jedoch für sein deutschsprachiges Publikum und tilgt rigoros Hinweise auf Besitzverhältnisse zwischen den Figuren.

Eine entscheidende Textstelle, die wesentlich für die moralische Ambiguität der Hinrichtung der Dienerinnen bei Homer sorgt, wird in keiner der frühneuzeitlichen Übersetzungen übernommen: Im 20. Buch beklagt Telemachos das Benehmen der Freier und wirft ihnen insbesondere vor, das weibliche Personal zu misshandeln. Volaterranus tilgt den konkreten Vorwurf.⁴⁴ Folglich findet sich die Passage auch bei Schaidenreisser nicht. Die Textstelle ist eine auffällige Tilgung des ansonsten sehr ausgangstextorientierten lateinischen Übersetzers. Das Fehlen der Stelle trägt dazu bei, die Wertung der untreuen Dienerinnen zu vereindeutigen – was in Schaidenreissers Übersetzung dann noch gesteigert wird. Durch die Abschwächung von Sklaverei zu Gesindedienst und die Verschleierung der Besitzverhältnisse wird das Vergehen der zwölf Dienerinnen verlagert vom nicht dem Stand entsprechenden Verhalten zum nicht den frühneuzeitlichen Geschlechtererwartungen entsprechenden Verhalten, genauer zu weiblichem sexuellem Fehlverhalten. Weibliche Untreue ist eine stets präsente Bedrohung in der *Odyssee*, sowohl im griechischen Prätext als auch in den Übersetzungen, wird aber primär über die Treue der zueinander komplementären Ehefrauen Penelope und Klytaimnestra ausgespielt. Vielleicht auch vor dieser Gesamtdeutung, vor allem aber aufgrund frühneuzeitlicher Gendernormen, die der Übersetzer an den Text heranträgt, wird das Verhalten der Dienerinnen in der deutschsprachigen Übersetzung umso mehr auf ihr Geschlecht und damit verbundene Erwartungen an weibliches sexuelles Verhalten und weniger auf ihren Stand bezogen, sodass man von einer intersektionalen Umlagerung sprechen kann.

⁴⁴Telemachos' Aussage, lieber von den Freiern getötet werden zu wollen als mitanzusehen, wie Gäste missachtet und Sklavinnen (δμῶς τε γυναικας) misshandelt würden (vgl. Hom. Od. XX, 315–319), wird nur vage wiedergegeben als „mihi longe praestat semel mori, quam haec indigna continuo facta aspicere“ (Vol. Od. 153^v).

7.4 Sprengs *Ilias Homeri*

Dass die Tilgung von Sklaverei keine Einzeltendenz zu sein scheint, zeigt sich an Sprengs *Ilias Homeri*. Die *Ilias*-Übersetzung von Johannes Spreng, die erste deutschsprachige Homer-Übersetzung in Versen, basiert auf den lateinischen Intermediärübersetzungen von Sebastian Castellio (1561) und Lorenzo Valla (1527);⁴⁵ wie schon bei Schaidenreisser werden auch bei Spreng die lateinischen Zwischenstufen nicht genannt und Homer als direkte Vorlage ausgewiesen. Sprengs *Ilias* wird 1610 posthum gedruckt, ist aber noch im 16. Jahrhundert entstanden. Sie bringt das homerische Epos in deutsche Knittelverse, und schon diese Entscheidung sorgt dafür, dass der deutschsprachige Text vergleichsweise frei übersetzt wird.⁴⁶ Im Vergleich zu Schaidenreisser sind Marginalien hier sparsamer eingesetzt, werden aber ebenso wertend und rezeptionssteuernd verwendet.

In der *Ilias* finden sich allgemein keine so detaillierten Einblicke in aristokratische Haushalte wie in der *Odyssee*: Man lernt archaische Gesellschaften im Kriegszustand kennen, häusliches Zusammenleben wird kaum thematisiert. Dafür wird Sklaverei immer wieder demonstriert, indem insbesondere weibliche Kriegsgefangene als Beute unter den männlichen Siegern aufgeteilt werden und ihnen ein materieller Wert zugeordnet wird.⁴⁷ Sklavinnen werden getauscht, versteigert und ausgelöst. Die kriegerisch erbeuteten Frauen kommen selten selbst zu Wort, und wenn, dann nur in Klagemonologen für gefallene Helden.⁴⁸ Über das Epos hinweg bleiben sie stumme Objekte,⁴⁹ daran ändern auch die Übersetzungen nichts. Das Verständnis von Sklaverei als Schicksalsschlag, der jede*n treffen könne, ist in der *Ilias* jedoch deutlich präsenter als in der *Odyssee*, wo es nur über Erfahrungsberichte nacherzählt werden kann – auch wenn in der *Ilias* ausschließlich Frauen als Kriegsgefangene abgebildet sind.⁵⁰

⁴⁵ Castellios Edition, eine Synopse aus griechischem Text und lateinischer Übersetzung, ist Sprengs Hauptquelle. Lorenzo Vallas Prosaübersetzung und stellenweise den homerischen Prätext zieht er vergleichend heran, vgl. Toepfer (2018), S. 106–110; zu Vallas Übersetzung vgl. Willing (2009), S. 67–82.

⁴⁶ Vgl. zur Metrik als Einflussfaktor auf frühneuzeitliche Übersetzungen Müller (2017), S. 50–55.

⁴⁷ Vgl. hierzu auch Graham (1995), S. 8–12.

⁴⁸ Vgl. Felson und Slatkin (2006), S. 92–97.

⁴⁹ In einer erhellenden Studie hat Lilah Grace Canevaro neues Licht auf Objektstatus und Objektinteraktion der homerischen weiblichen Figuren geworfen, indem sie die Gender Studies mit Methoden und Erkenntnissen des New Materialism zusammenbringt; bezeichnenderweise thematisiert ihre Studie jedoch primär die freien Frauen der *Odyssee*, menschliche wie göttliche, und bestätigt somit indirekt die Präsentation der Epen, vgl. Canevaro (2018), insb. S. 1–54.

⁵⁰ Die Opferung der gefangenen Trojaner durch Achilleus (Hom. Il. XXIII, 173–176) kann zwar als ein Hinweis darauf dienen, dass auch männliche Kriegsgefangene gemacht wurden, doch die Singularität der Erwähnung sowie die Tatsache, dass die zwölf Trojaner schließlich den Tod finden, zeigen, dass das Epos primär Frauen als Kriegsgefangene erzählt – nur sie sind es, denen ein Leben als Sklavinnen in Aussicht gestellt wird, männliche Gefangenschaft dagegen mündet schnell in den Tod.

Im konfliktstiftenden Streit um weibliche Gefangene ist es in einer *Ilias*-Übersetzung ungleich schwieriger, hierarchische Verhältnisse umzuschreiben. Spreng behält Äußerungen über Frauen als Kriegsbeute, Gabe oder Geschenk überwiegend bei, wird aber vage, wenn es um Beschreibungen der Aufgaben der Frauen geht. Als Agamemnon sich weigert, seine Gefangene Chryseis durch deren Vater auslösen zu lassen, beschreibt er ihre zukünftigen Aufgaben. Bei Homer lautet seine Weigerung: τὴν δ' ἐγὼ οὐ λύσω: πρίν μιν καὶ γῆρας ἔπεισιν / ἡμετέρῳ ἐνὶ οἴῳ ἐν Ἀργεῖ τηλόθι πάτρης / ἰστὸν ἐποιχομένην καὶ ἐμὸν λῆχος ἀντιώσων (Hom. Il. I, 29–31).⁵¹ Beide lateinischen Übersetzer übernehmen den Verweis auf die sexuelle Dienstbarkeit der Kriegsgefangenen.⁵² Spreng dagegen übersetzt (Spreng, Il. 2):

Dein Kind wird dir nicht zugestellt
 biß es das Alter überfällt
 nach Argos in mein Kōnigreich
 führ ich dein Tochter hin geleich
 Gar weit von irem Vatterlandt
 allda muß sie mit strenger Handt
 Arbeyten nehen spinnen weben

Die Pflicht der Gefangenen besteht ausschließlich aus häuslicher Arbeit, solcher, die einer Dienstmagd in der Frühen Neuzeit zukommen würde. Sexuelle Dienste sind nicht dabei. Darüber hinaus wird Chryseis infantilisiert, indem sie mehrfach, auch über diese Stelle hinaus, als *kind* oder *töchterlin* bezeichnet wird. Auch unabhängig von der Anwesenheit des Vaters verwendet Spreng diese Übersetzungen für die Kriegssklavinnen.⁵³ Im Verlauf des Gesprächs betont Sprengs Agamemnon, er wolle Chryseis an seinen Hof holen, was an die *hofjunckfrawen* der Schaidenreisser-Übersetzung erinnert. Die Konkubine wird so zur Dienstmagd.

Eine etwas andere Verschiebung findet sich an einer anderen Stelle, an der – ziemlich singulär in der *Ilias* – die Abhängigkeit auch hochgestellter Frauen von ihren Ehemännern thematisiert wird. Hektor beschreibt seiner Frau Andromache seine Sorge, dass sie nach seinem Tod von den Griechen geraubt würde und in Griechenland in Knechtschaft (*doulion*) leben müsse. Ihm gehe, verkündet er, das Leid der Troer nicht so sehr zu Herzen wie ihres (Hom. Il. VI, 454–463):

[...] ὅτε κέν τις Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων
 δακρυόεσσαν ἄγεται ἐλεύθερον ἤμαρ ἀπούρας;
 καὶ κεν ἐν Ἀργεὶ ἐοῦσα πρὸς ἄλλης ἰστὸν ὑφαίνους,

⁵¹ „Jene geb ich nicht frei; erst kommt über sie noch das Alter / drüben in unserem Haus in Argos, fern von der Heimat, / wo sie am Webstuhl wirkt und Gefährtin ist meines Lagers“, Übers. Steinmann (2017).

⁵² Cast. Il. S. 1: „Hanc autem ego non solvam antequam ipsam et senectus invadat, / nostra in domo in Argis procul a patria / telam texentem, et meum lectum instruentem“; Valla, Il. S. 4: „Hanc ego, ne erres, non prius a me distraham, quam procul hinc a sua in mea patria apud Argos, ac domi meae senuerit, texendae telae incumbens, et in meo thoro cubans“.

⁵³ Zur Gleichsetzung frühneuzeitlicher Mägde mit den Töchtern der Hausherrschaft im Zuge der Imaginierung des ‚Ganzen Hauses‘ und den daraus entstehenden Ansprüchen an sexuelle Enthaltsamkeit vgl. Dürr (1998), S. 171–173.

καί κεν ὕδωρ φορέοις Μεσσηίδος ἡ Ὑπερείης
 πόλλ' ἀεκαζομένη, κρατερὴ δ' ἐπικείσεται ἀνάγκη:
 „Ἐκτορος ἦδε γυνή, ὃς ἀριστεύεσκε μάχεσθαι
 Τρώων ἱπποδάμων, ὅτε Ἴλιον ἀμφιμάχοντο.
 ὥς ποτέ τις ἐρέει: σοὶ δ' αὖ νέον ἔσσεται ἄλγος
 χήτεϊ τοιοῦδ' ἀνδρὸς ἀμύνειν δούλιον ἦμαρ.⁵⁴

Zwar werden die Tätigkeiten, die Andromache bevorstehen, im Handwerklichen verortet, aber die Vorausschau auf den *doulion emar* (δούλιον ἦμαρ), den Tag der Sklaverei, ist eindeutig und malt ein düsteres Bild für die Zukunft der aristokratischen Frau in der Fremde ohne ihren Mann. Schon die lateinische Übersetzung von Lorenzo Valla macht aus der Furcht vor Sklaverei Sehnsucht nach dem toten Gatten, Castellios Übersetzung behält dagegen die Hinweise auf Sklaverei.⁵⁵ Spreng übersetzt wiederum (Spreng II. 80–81, Hervorhebungen J.H.):

Mich werden so vil nicht betrüben
 als wann die Griechen solten üben
 Irem Mutwillen trutziglich
 Und von dem Ort wegführen dich
 Nach Argo in ein frembdes land
 Der enden du mit eigner handt
 Vil grosser Teppich müstest weben
 Doch wasser holen auch darneben[...]
 Groß wainen möcht dich helffen nicht
 Du müstest sein zumal verpflichtet
 Der Dienstbarkeit mit schwerem last
 als ein gefangner frembder Gast.
 Auch hettest albereit verlohren
 die edle Freyheit außerkorn.

Abschließend beklagt Sprengs Hektor, nach seinem Tod nicht mehr der *Helper* seiner Frau sein zu können, die dann in *dienstbarkeit* stehe. Das Problem scheint für den deutschen Übersetzer aber weniger die Zwangsarbeit zu sein, die Andromache bevorsteht, sondern vielmehr die Verschleppung in ein fremdes Land, auf die er dreimal hinweist. Spreng betont die räumliche Dimension der Verschleppung, die keine seiner Vorlagen besonders herausgestellt hat. Das Vorgehen passt zu den aufkommenden Nationalgefühlen des 16. Jahrhunderts und findet sich auch bei Schaidenreisser wieder: Der *Odyssee*-Übersetzer erhebt die Liebe zum Vaterland zu einer Leittugend seines Helden und patriotische Motive zum Anlass seiner

⁵⁴ „so wie deines, wenn einer der erzumschirmten Achaier / wegschleppt dich Weinende, so den Tag der Freiheit dir raubend, / und du in Argos Gewebe webst im Dienst einer andern, / Wasser trägst aus dem Quell Hypereia oder Messeis, / ganz wider Willen, doch starker Zwang wird hart auf dir lasten. [...] und neu wird dir dann der Schmerz sein, / weil dir ein Mann fehlt, der abwehren kann den Tag deiner Knechtschaft“, Übers. Steinmann (2017).

⁵⁵ Vgl. Valla II. S. 138: „vulnus doloris tui iterum rescindetur desiderio huiusmodi mariti, qui si viveret, te posset a tristi seruitute liberare“; Cast. II. S. 73: „tibi aut rursus novus erit dolor / ex privatione talis mariti ad eximendum te de seruitute“.

Übersetzung.⁵⁶ Auch bei Spreng sind solche Tendenzen vielfach zu beobachten, auch wenn Heimkehr und Heimat in der *Ilias* grundsätzlich eine weniger große Rolle spielen als in der *Odyssee*. Auch in dieser Episode wird jedoch deutlich, dass der Fokus in der deutschsprachigen Übersetzung verschoben wird: vom harten Los der Frauen, ohne männlichen Schutz in Sklaverei zu fallen, hin zu der Gefahr, die Heimat verlassen zu müssen.

7.5 Fazit

In allen besprochenen Beispielen wird Sklaverei verharmlost, verschleiert oder vollkommen ausgespart. Sklavinnen, die im homerischen Epos auch sexuell von den besitzenden Männern ausgebeutet werden, werden als Dienstmägde im frühneuzeitlichen Verständnis imaginiert und damit die hierarchischen Verhältnisse denen des 16. Jahrhunderts angepasst. Insbesondere die Hausgemeinschaft der *Odyssee* wandelt sich vom archaischen *oikos* zum frühneuzeitlichen ‚Ganzen Haus‘. In der Vertrautheit, die das Häusliche den Rezipierenden bieten soll, liegen vielleicht auch die verhältnismäßig größeren Einschnitte des *Odyssee*-Übersetzers begründet; das Kriegs-Setting der *Ilias* dagegen erlaubt es, Verfremdungseffekte beizubehalten.

Im Fall der zwölf Dienerinnen der *Odyssee* hat diese Umlagerung jedoch weitere Folgen. Denn das Vergehen, für das sie bestraft werden, verlagert sich ebenfalls: Die Untreue gegenüber dem Hausherrn, die natürlich auch bei Homer schon geschlechtlich geprägt ist, wird zu rein weiblicher Unkeuschheit; die Benennung der übrigen, positiv gezeichneten Dienerinnen als *junckfrawen* und die Tilgung der Hinweise auf die Machtlosigkeit der Sklavinnen forcieren den Blick auf die weibliche Sexualität, die hier stärker als in den Vorlagen am Pranger steht. Die Umschreibung der Dienerinnen von homerischen Sklavinnen, die der Willkür und Gewalt des Besitzenden ausgeliefert sind und als dessen Besitz auch in sexueller Hinsicht gelten müssen, zu frühneuzeitlichen Dienstmägden, die wiederum zeitgenössischen geschlechtsspezifischen Normen unterworfen sind, macht diese intersektionale Revaluierung in der Übersetzung notwendig.

An der doppelten Marginalisierung der weiblichen Bediensteten ändert sich dabei nichts; es sind die Nuancen, die sich verschieben, oder intersektional gesprochen: Die Frage nach den Vergehen der zwölf Dienerinnen wandert von der

⁵⁶In seiner Vorrede erläutert Schaidenreisser, dass er seine Übersetzung unter anderem deshalb angefertigt habe, damit die deutsche Sprache bereichert werde und „also der grosse vnder der sonnen Nation / nicht allain mit waffen / vnd triumphen / sonder auch mit weyßhait / vernunft / hoffligkait / sytten / redbarkait [...] geziert ist“ (Sch. Od. iiiiv–v^r), vgl. auch Toepfer (2022), S. 46–47; Toepfer (2009), S. 108–115.

Kategorie Stand in die Kategorie weiblicher Sexualität als schuldbehaftete Kategorie. Anstelle des gegen Besitzrechte des Herrschenden verstoßenden und damit nicht dem sozialen Stand entsprechenden Verhaltens von Sklavinnen stellt Schaidenreisser vor allem das nicht der geschlechtsspezifischen sexuellen Norm entsprechende Verhalten von Dienstmägden heraus. Erklären lassen sich diese Verschiebungen, wie gezeigt wurde, mit einem Verständnis von Übersetzen als hermeneutischem Prozess, der an den Anfertigungszweck und an Wert- und Normsysteme des Zielpublikums sowie des Übersetzers gebunden ist. Das Zielpublikum der deutschen Übersetzer ist ein deutschsprachiges, nicht unbedingt lateinkundiges Publikum; deshalb passen die Übersetzer ihre Texte umfänglicher in die Verstehens- und Erfahrungswelt ihrer Zielkultur ein als die lateinischen Übersetzer, die mit einem elitären, humanistisch gebildeten, lateinsprechenden Publikum rechnen mussten. Intersektionale Bezüge werden in den volkssprachigen Übersetzungen neu gewichtet, aufbauend auf Erwartungen und Wertesystemen der Zielkultur. Für den konkreten Fall der homerischen Sklavinnen heißt das: Ihr Stand wird verharmlost, die Texte lagern teils Konflikte um, indem sie Dichotomien von Schutzlosigkeit und männlichem Schutz in solche von Heimat und Fremde umschreiben, teils werden sie misogynen, indem sie Schuldzuweisungen auf Geschlecht und Sexualität abwälzen.

Und an dieser Stelle sei abschließend noch ein kleiner Ausblick erlaubt: Denn was an den frühneuzeitlichen Übersetzungen zu beobachten war, ist keinesfalls auf historische Epochen beschränkt. Unter den einschlägigen deutschsprachigen Übersetzungen der *Odyssee* gibt es keine, in der die Sklavinnen des Odysseus-Haushalts nicht als Mägde, Dienstmädchen oder dienende Frauen verharmlost werden.⁵⁷ Selbst die hier zitierte Steinmann-Übersetzung kann sich nicht ganz von dieser Tradition lösen. Margaret Atwoods Roman, der anfangs vorgestellt wurde, basiert auf dieser sprachübergreifenden Übersetzungstradition – auch sie spricht von *maids*, Mägden. Die einzige mir bekannte Ausnahme ist die englische *Odyssee*-Übersetzung von Emily Wilson, die dezidiert von *slave girls* spricht.⁵⁸ Es ist nicht ganz überraschend, dass die nach über 2000 Jahren Forschungsgeschichte erste von einer Frau angefertigte englischsprachige Übersetzung der *Odyssee* eine höhere Sensibilität gegenüber den weiblichen marginalisierten Figuren aufweist – und es zeigt deutlich, dass trotz aller Professionalisierung auch heute noch Übersetzen eine subjektive, von der übersetzenden Person und ihrem kulturellen Umfeld abhängige Angelegenheit ist.

⁵⁷ In diesen Befund eingeflossen sind die Übersetzungen von Johann Heinrich Voß (1781), Wolfgang Schadewaldt (1958), die Übersetzung der Reclam-Ausgabe von Roland Hampe (1979) sowie die Tusculum-Ausgabe von Anton Weiher (1955) und die Übersetzung von Kurt Steinmann (2007). Für einen ähnlichen Befund im englischen Sprachraum vgl. Wilson (2021), S. 17 f.

⁵⁸ Im Vorwort ihrer Übersetzung weist Wilson auf diese bewusste Entscheidung hin und erläutert: „The need to acknowledge the fact and the horror of slavery [...] seems to me to outweigh the need to specify, in every instance, the type of slave“, Wilson (2018), S. 88–89.

Literatur

Quellen

- Aristoteles, W. D. Ross Hrsg. 1957. *Aristotle's Politica*. Oxford: Clarendon Press. (=Aristot. Pol.)
- Atwood, Margaret. 2005. *The Penelopiad*. Edinburgh: Canongate Books.
- Castellio, Sebastian. 1561. *Homeri Opera Graeco – latina, quae quidem nunc extant, omnia. Hoc est: Ilias, Odyssea, Batrachomyomachia, et Hymni. Praeterea Homeri Vita ex Plutarcho, cum Latina item interpretatione, locis communibus ubicumque in margine notatis [...]* Basel: Nikolaus Brylinger. (VD 16 H 4598) (=Cast. II.)
- Hampe, Roland Übers./Hrsg. 1979. *Homer. Odyssee. Griechisch/Deutsch. Übersetzung, Nachwort und Register von Roland Hampe*. Stuttgart: Reclam.
- Homer, Allen, Thomas W. und David B. Munro Hrsg. 1967–1971. *Homeri opera. Recogn. brevisque adnotatione critica instruxerunt David B. Munro et Thomas W. Allen*. 5 Bände, 2. Aufl. Oxford: Clarendon Press. (=Hom. Od. / Hom. II.)
- Schadewaldt, Wolfgang. 2021 [1958]. *Homer. Die Odyssee. Deutsch von Wolfgang Schadewaldt*, 7. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Schaidenreisser, Simon. 1537/38. *Odyssea, Das seind die aller zierlichsten vnd lustigsten vier vnd zwantzig bücher des elisten kunstreichsten Vatters aller Poeten Homeri / von der zehen jährigen irrfart des weltweisen Kriechischen Fürstens Vlyssis [...]* Augsburg: Alexander Weißenhorn I. (VD 16 H 4708) (=Sch. Od.)
- Schwarz, Franz Übers./Hrsg. 1989. *Aristoteles. Politik. Schriften zur Staatstheorie. Übersetzt und herausgegeben von Franz F. Schwarz*. Stuttgart: Reclam.
- Spreng, Johannes. 1610. *Ilias Homeri. Das ist Homeri, deß vralten / fürtrefflichen Griechischen Poeten / XXIII Bücher. Von dem gewaltigen Krieg der Griechen / wider die Trojaner / auch langwirigen Belägerung / vnnnd Zerstörung der Königlichen Statt Troja. Deßgleichen die 12. Bücher Aeneidos deß hochberühmtesten Lateinischen Poeten Publij Virgilij Maronis von den Geschichten vnd gewaltigen Thaten deß Trojanischen Helden Aeneae [...]* Augsburg: Christoph Mang und Elias Willer. (VD 17 3:607926H) (=Spreng II.)
- Steinmann, Kurt. 2007. *Homer. Odyssee. Aus dem Griechischen übersetzt und kommentiert von Kurt Steinmann*. München: Penguin.
- Steinmann, Kurt. 2017. *Homer. Ilias. Aus dem Griechischen übersetzt und kommentiert von Kurt Steinmann. Nachwort von Jan Philipp Reemtsma*. München: Manesse.
- Valla, Laurentius. 1527. *Homeri Poetae Clarissimi Ilias. Interprete Laurentio Valla*. Köln: Eucharius Cervicornus. (VD16 H 4663) (=Valla II.)
- Volaterranus, Raphael. 1534. *Homeri Poetarum Omnium Principis, Odysseae libri XXIV [...]*. Köln: Eucharius Cervicornus. (VD 16 H4705) (=Vol. Od.)
- Voß, Johann Heinrich. 2015 [1781]. *Homer. Odyssee. In der Übertragung von Johann Heinrich Voß*. München: Anaconda.
- Weier, Anton. 2013 [1955]. *Homer. Odyssee. Griechisch-Deutsch. Übertragen von Anton Weier mit Urtext, Anhang und Registern. Einführung von A. Heubeck*, 14. Aufl. Berlin: Akademie Verlag.
- Willing, Antje Hrsg. 2009. *Johannes Baptista Rexius: Ilias Homeri teutsch. Mit synoptischem Abdruck der „Ilias“-Übertragung Lorenzo Vallas*. Berlin: Erich Schmidt.
- Wilson, Emily. 2018. *Homer. The Odyssey. Translated by Emily Wilson*. New York und London: Norton.

Forschungsliteratur

- Bähr, Matthias und Florian Kühnel. 2018a. Plädoyer für eine historische Intersektionsanalyse. In *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Matthias Bähr und Florian Kühnel, 9–38. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bähr, Matthias und Florian Kühnel Hrsg. 2018b. *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Beattie, Cordelia und Kirsten A. Fenton Hrsg. 2011. *Intersections of Gender, Religion and Ethnicity in the Middle Ages*. Basingstoke und Hampshire: Palgrave Macmillan.
- Bedeković, Nataša, Andreas Kraß und Astrid Lembke Hrsg. 2014. *Durchkreuzte Helden: das „Nibelungenlied“ und Fritz Langs Film „Die Nibelungen“ im Licht der Intersektionalitätsforschung*. Bielefeld: transcript.
- Bennewitz, Ingrid, Jutta Eming und Johannes Traulsen Hrsg. 2019. *Gender Studies – Queer Studies – Intersektionalität. Eine Zwischenbilanz aus mediävistischer Perspektive*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Böth, Mareike. 2015. Verflochtene Positionierungen. Eine intersektionale Analyse frühneuzeitlicher Selbstbildungsprozesse. In *Intersektionalität und Forschungspraxis. Wechselseitige Herausforderungen*, Hrsg. Mechthild Bereswill, Folkert Degenring und Sabine Stange, 78–95. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Brown, Hilary. 2019. Intersectionality. In *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*, Hrsg. Mona Baker und Gabriela Saldanha, 261–264, 3. Aufl. London und New York: Routledge.
- Canevaro, Lilah Grace. 2018. *Women of substance in Homeric epic. objects, gender, agency*. Oxford: Oxford University Press.
- Cho, Sumi, Kimberlé Crenshaw und Leslie McCall. 2013. Toward a Field of Intersectionality Studies: Theory, Applications, and Praxis. *Signs* 38(4): 785–810.
- Cohen, Beth Hrsg. 1995. *The Distaff Side. Representing the Female in Homer's Odyssey*. Oxford: Oxford University Press.
- Dilcher, Gerhard. 1997. Die Ordnung der Ungleichheit. Haus, Stand und Geschlecht. In *Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, Hrsg. Ute Gerhard, 55–72. München: C.H. Beck.
- Dürr, Renate. 1995. *Mägde in der Stadt. Das Beispiel Schwäbisch Hall in der Frühen Neuzeit*. Frankfurt a. M. und New York: Campus.
- Dürr, Renate. 1997. „Der Dienstbothe ist kein Tagelöhner...“ Zum Gesinderecht (16. bis 19. Jahrhundert). In *Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, Hrsg. Ute Gerhard, 115–139. München: C.H. Beck.
- Dürr, Renate. 1998. Die Ehre der Mägde zwischen Selbstdefinition und Fremdbestimmung. In *Ehrkonzepte in der Frühen Neuzeit. Identitäten und Abgrenzungen*, Hrsg. Sybille Backmann et al., 170–184. Berlin: Akademie Verlag.
- Felson, Nancy und Laura Slatkin. 2006. Gender and Homeric Epic. In *The Cambridge Companion to Homer*, Hrsg. R. Fowler, 91–114. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CCOL0521813026.007>.
- Fochler, Petra. 1990. *Fiktion als Historie. Der Trojanische Krieg in der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Ludwig Reichert.
- Foxhall, Lin. 2009. Gender. In *A Companion to Archaic Greece*, Hrsg. K.A. Raaflaub und H. van Wees. Oxford: Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9781444308761.ch25>.
- Georges, Karl Ernst. 1998. *Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch*, 8. Aufl. Hannover und Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Reprint der Ausgabe Hannover: Hahnsche Buchhandlung, 1913/1918).
- Glazebrook, Allison. 2016. Gender and Slavery. In *The Oxford Handbook of Greek and Roman Slavery*, Hrsg. Stephen Hodkinson, Marc Kleijwegt und Kostas Vlassopoulos. Oxford: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199575251.013.13>.

- Graham, A.J. 1995. The *Odyssey*, History, and Women. In *The Distaff Side. Representing the Female in Homer's Odyssey*, Hrsg. Beth Cohen, 3–16. Oxford: Oxford University Press.
- Griesebner, Andrea und Susanne Hehenberger. 2013. Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften? In *Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven für alte Fragen*, Hrsg. Vera Kallenberg, Jennifer Meyer und Johanna M. Müller, 105–124. Wiesbaden: Springer VS.
- Hagedorn, Jennifer. 2021. Der Heros und die starken Frauen. Eine intersektionale Analyse von Geschlecht und Göttlichkeit in Schaidenreissers Odyssee-Übersetzung. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Regina Toepfer, Peter Burschel und Jörg Wesche, 237–258. Berlin und Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_12.
- Hagedorn, Jennifer. 2023. *Übersetzte Identitäten. Eine intersektionale Translationsanalyse der volkssprachigen Homer-Übersetzungen des 16. Jahrhunderts*. Würzburg: Univ. Diss.
- Hunnings, Leanne. 2011. The Paradigms of Execution: Managing Slave Death from Homer to Virginia. In *Reading Ancient Slavery*, Hrsg. Richard Alston, Edith Hall und Laura Proffitt, 51–71. Bristol: Bristol Classical Press.
- Kamen, Deborah, und C.W. Marshall. 2021a. Introduction: Mere Sex Objects? In *Slavery and Sexuality in Classical Antiquity*, Hrsg. Deborah Kamen und C.W. Marshall, 3–14. Madison, WI: University of Wisconsin Press.
- Kamen, Deborah und C.W. Marshall Hrsg. 2021b. *Slavery and Sexuality in Classical Antiquity*. Madison, WI: University of Wisconsin Press.
- Kraß, Andreas. 2014. Einführung: historische Intersektionalitätsforschung als kulturwissenschaftliches Projekt. In *Durchkreuzte Helden: das „Nibelungenlied“ und Fritz Langs Film „Die Nibelungen“ im Licht der Intersektionalitätsforschung*, Hrsg. Nataša Bedeković, Andreas Kraß und Astrid Lembke, 7–47. Bielefeld: transcript.
- Löneke, Christiane. 2016. Kleinmagd – Großmagd – Waschmagd – Amme. Mägde im frühneuzeitlichen Hannover. *Hannoversche Geschichtsblätter* (NF) 70: 151–180.
- Mittelateinisches Wörterbuch*, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/MLW>. Zugriffen: 23. Juni 2023.
- Müller, Jan-Dirk. 2017. Parameter des Übersetzens. In *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*, Hrsg. Regina Toepfer, Johannes Klaus Kipf und Jörg Robert, 33–55. Berlin: De Gruyter.
- Naerebout, F. G. 1987. Male-female Relationships in the Homeric Epics. In *Sexual Asymmetry. Studies in Ancient Society*, Hrsg. Josine Blok und Peter Mason, 109–146. Amsterdam: J.C. Gieben.
- Nünning, Ansgar und Vera Nünning. 2014. ‚Gender‘-orientierte Erzähltextanalyse als Modell für die Schnittstelle von Narratologie und intersektioneller Forschung? Wissenschaftsgeschichtliche Übersetzung, Schlüsselkonzepte und Anwendungsperspektiven. In *Intersektionalität und Narratologie: Methoden – Konzepte – Analysen*, Hrsg. Christian Klein und Falko Schnicke, 33–60. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Osborne, Robin. 2004. Homer's society. In *The Cambridge Companion to Homer*, Hrsg. R. Fowler. 206–219. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CCOL0521813026.013>.
- Palm, Kerstin. 2018. Einführung in das Konzept der Intersektionalität. In *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Matthias Bähr und Florian Kühnel, 39–53. Berlin: Duncker & Humblot.
- Patterson, Orlando. 1982. *Slavery and Social Death. A Comparative Study*. Cambridge und London: Harvard Univ. Press.
- Raaflaub, Kurt. 1997. Homeric Society. In *A New Companion To Homer*. Leiden: Brill. https://doi.org/10.1163/9789004217607_028.
- Reiß, Katharina und Hans J. Vermeer. 1984. *Grundlagen einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Max Niemeyer.

- Rose, Peter W. 2009. Class. In *A Companion to Archaic Greece*, Hrsg. Kurt A. Raafaub und Hans van Wees. Oxford: Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9781444308761.ch24>.
- Russo, Joseph, Manuel Fernandez-Galiano und Alfred Heubeck. 1992. *A Commentary on Homer's Odyssey. Volume III*. Oxford: Clarendon Press.
- Sabnis, Sonia. 2016. Literary Evidence: Fiction. In *The Oxford Handbook of Greek and Roman Slavery*, Hrsg. Stephen Hodkinson, Marc Kleijwegt und Kostas Vlassopoulos. Oxford: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199575251.013.34>.
- Schul, Susanne. 2014. *HeldenGeschlechtNarrationen. Gender, Intersektionalität und Transformation im Nibelungenlied und in Nibelungen-Adaptionen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Schul, Susanne und Mareike Böth. 2017. Abenteuerliche ‚Überkreuzungen‘: Vormoderne Intersektional. In *„Abenteuerliche ‚Überkreuzungen‘: Vormoderne intersektional*, Hrsg. Susanne Schul, Mareike Böth und Michael Mecklenburg, 9–40. Göttingen: V&R unipress.
- Schul, Susanne, Mareike Böth und Michael Mecklenburg Hrsg. 2017. *Abenteuerliche ‚Überkreuzungen‘: Vormoderne intersektional*. Göttingen: V&R unipress.
- Simon-Muschaid, Katharina. 1997. Kleidung, Lohn und Norm – Objekte im Beziehungsfeld zwischen Mägden, Knechten und Meistersleuten in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. In *Norm und Praxis im Alltag des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Gerhard Jaritz, 55–74. Wien: Österr. Akademie der Wissenschaften.
- Thalmann, William G. 1998a. Female Slaves in the Odyssey. In *Women and Slaves in Greco-Roman Culture. Differential Equations*, Hrsg. Sandra R. Joshel und Sheila Murnaghan, 22–34. London und New York: Routledge.
- Thalmann, William G. 1998b. *The Swineherd and the Bow. Representations of Class in the Odyssey*. Ithaca und London: Cornell Univ. Press.
- Tippelskirch, Xenia von. 2018. Intersektionale Betrachtungen der Frühen Neuzeit – ein Kommentar. In *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Matthias Bähr und Florian Kühnel, 359–372. Berlin: Duncker & Humblot.
- Toepfer, Regina. 2005. *Mit fleiß zů Teutsch tranßferiert*. Schaidenreissers *Odyssea* im Kontext der humanistischen Homer-Rezeption. In *Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Hrsg. Britta Bußmann et al., 329–348. Berlin: De Gruyter.
- Toepfer, Regina. 2009. *in vnserer sprach von new gleich erst geboren*: deutsche Homer-Rezeption und frühneuzeitliche Poetologie. *Euphorion* 103: 103–130.
- Toepfer, Regina. 2010. Poesie statt Historiographie. Die Rehabilitierung Homers in der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts. In *Text + Kritik Sonderband VIII/10: „Homer und die deutsche Literatur“*, 79–89.
- Toepfer, Regina. 2016. Schaidenreisser (Minervius), Simon. In *Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon*, Hrsg. W. Kühlmann et al. Bd. 5, 460–467.
- Toepfer, Regina. 2018. Ovid und Homer in ‚teutschen Reymen‘. Zur Bedeutung humanistischer Antikenübersetzungen für die Versepiik der Frühen Neuzeit. *Daphnis* 46: 85–111.
- Toepfer, Regina. 2021. Sektionseinleitung II: Anthropologie und Wissen. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Regina Toepfer, Peter Burschel und Jörg Wesche, 205–219. Berlin und Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_10.
- Toepfer, Regina. 2022. *Translationsanthropologie. Philologische Übersetzungsforschung als Kulturwissenschaft. Mit einer exemplarischen Analyse der ersten deutschen ‚Odyssee‘ von Simon Schaidenreisser*. Hannover: Wehrhahn.
- Toury, Gideon. 1982. A Rationale for Descriptive Translation Studies. *Dispositio* 7 (19/21): 23–39.
- Toury, Gideon. 2012. *Descriptive Translation Studies – and beyond. Revised edition*. Amsterdam und Philadelphia: John Benjamins.
- Ulbrich, Claudia. 2011. Ständische Ungleichheit und Geschlechterforschung. In *Soziale Ungleichheit und ständische Gesellschaft. Theorien und Debatten in der Frühneuzeitforschung*, Hrsg. Marian Füssel und Thomas Weller, 85–104. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann.

- Venuti, Lawrence. 1995. *The Translator's Invisibility. A History of Translation*. New York und London: Routledge.
- Venuti, Lawrence. 2013. The Poet's Version. An Ethics of Translation. In *Translation Changes Everything. Theory and Practice*, Hrsg. Lawrence Venuti, 230–247. New York und London: Routledge.
- Vermeer, Hans J. 1986. Übersetzen als kultureller Transfer. In *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis*, Hrsg. Mary Snell-Hornby, 30–53. Tübingen: Francke.
- Wilson, Emily. 2021. Slaves and Sex in the Odyssey. In *Slavery and Sexuality in Classical Antiquity*, Hrsg. Deborah Kamen und C.W. Marshall, 15–39. Madison, WI: University of Wisconsin Press.
- Winker, Gabriele und Nina Degele. 2009. *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.
- Zehetmeier, Winfried. 1961. *Simon Minervius Schaidenreisser. Leben und Schriften*. München: Univ. Diss.
- Zelnick-Abramovitz, Rachel. 2016. Greek and Roman Terminologies of Slavery. In *The Oxford Handbook of Greek and Roman Slavery*, Hrsg. Stephen Hodkinson, Marc Kleijwegt und Kostas Vlassopoulos. Oxford: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199575251.013.41>.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 8

„Corydon en kan niet leven“.

Marginalisierte Homoerotik in frühbarocken Adaptionen antiker Bukolik – am Beispiel von Daniël Heinsius



Christian Schmitt

Die antike Bukolik beziehungsweise Schäferdichtung wurde in den europäischen Literaturen der Frühen Neuzeit bekanntlich rege rezipiert.¹ Dabei hatte dieser Vorgang unterschiedliche Dimensionen: Einerseits wurde das antike Erbe durch Editionen und Übersetzungen der gattungsbegründenden Texte von Theokrit und Vergil erschlossen. Parallel dazu entstanden latein- wie volkssprachige Formen von Schäferdichtung, die den antiken Mustern nachempfunden waren oder aber diese in neue Richtungen weiterentwickelten, etwa zum umfangreichen Schäferroman, zur kleineren ‚Schäfferey‘ oder Prosaekloge und zum szenischen Schäferspiel. Dabei erklärt sich der „enormous vogue“,² den Schäfertexte in der Renaissance und im Barock erlebten, vor allem auch daraus, dass sich die Schäferdichtung als flexible literarische Form erwies; als Form, die ein kohärentes „Symbolsystem“³ beinhaltet, das sich zur Symbolisierung je spezifischer kultureller Problemlagen anbietet und als „Forum der Verständigung und Diskussion“⁴ über unterschiedliche Fragen genutzt werden kann. Ob es sich nun um Überset-

¹Vgl. für einen aktuellen Forschungsüberblick die Einträge in Gerstner et al. (2022) sowie die Beiträge in Seng und Weiss (2017).

²Alpers (1996), S. 8.

³Schmidt (1987), S. 140.

⁴Garber (2007), S. 290. Garbers Aussage bezieht sich auf die deutschsprachige Prosaekloge des Barock, scheint mir aber generalisierbar zu sein.

C. Schmitt (✉)

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Oldenburg, Deutschland

E-Mail: christian.schmitt@uol.de

zungen im engeren Sinne der *translatio* handelt oder um eigenständigere Adaptionen (*imitatio* bzw. *aemulatio*):⁵ In allen diesen Dimensionen schloss die frühneuzeitliche Aneignung der antiken Bukolik „transkulturelle Transfer[s]“ ein, geht sie doch mit der Loslösung von Phänomenen aus „alten kulturellen“ und deren „Einpflanzung in zielkulturelle Verknüpfungen“ einher.⁶ Im Falle der Schäferdichtung ergibt sich ein besonderes „Problem der kulturellen Differenz“⁷ aus der Tatsache, dass die antiken Texte sich durch eine „broad economy of desire“⁸ auszeichneten, die homoerotische Formen des Begehrens selbstverständlich einschließt, jedenfalls mann-männliche. In nachantiken Texten ist diese Dimension der Bukolik nicht mehr selbstverständlich, wie bereits der flüchtige Blick auf die fraglichen Texte zeigt. Obgleich der frühneuzeitlichen Schäferdichtung bisweilen – etwa in der englischen Renaissance⁹ – eine „homoerotic undercurrent“¹⁰ abzulesen bleibt, ist der häufigere Fall doch ein anderer: Dass Hirten Hirten lieben, wird in frühneuzeitlichen Schäfertexten nur noch selten explizit gemacht oder sogar, mittels gezielter Auswahl und tendenziöser Übersetzung, verborgen.¹¹

Seitens der Forschung ist dieser Marginalisierungsprozess bisher selten *en detail* erfasst worden, so wie Fragen nach dem Verhältnis von Schäferdichtung und Geschlecht generell immer noch selten gestellt werden, jedenfalls im deutschsprachigen Raum.¹² Mein Beitrag möchte diese Lücke füllen und diesem Prozess an einem Beispiel des frühen 17. Jahrhunderts genauer nachgehen, nämlich Daniël Heinsius' Adaptionen antiker Bukolik, die als „entscheidender Anstoß für Heinsius' holländische Dichtung“¹³ gelten und wichtige Impulse für die Herausbildung einer niederländischen und, vermittelt über Martin Opitz, dann auch deutschen Literatursprache gegeben haben.¹⁴ Grundsätzlich ist dabei zwischen mehreren

⁵Vgl. Battafarano (1998), S. 20. Vgl. zur *imitatio* exemplarisch, mit weiteren Literaturhinweisen, Jansen (2008).

⁶Vermeer (1986), S. 34. Dass solche ‚Transfers‘ auch für die spätere Gattungsgeschichte wichtig bleiben, hat Marie Drath gezeigt, vgl. Drath (2017).

⁷Müller (2017), S. 49.

⁸Holmes (1995), S. 536.

⁹Vgl. Norton (2008); Norton (2001).

¹⁰Holmes (1995), S. 537.

¹¹Erotische Beziehungen zwischen Frauen werden in der antiken Bukolik demgegenüber nicht thematisiert, soweit ich sehe. In der Schäferdichtung der Frühen Neuzeit finden sich Beispiele für ein „konterdiskursives Sprechen“ (S. 127) über lesbisches Begehren etwa in Jorge de Montemayors Schäferroman *Diana* (1559). Stephan Leopold (2017) hat gezeigt, dass weibliche Homosexualität hier als „Gegenmodell“ (S. 119) zur heterosexuellen Schäferliebe fungiert, das auch politisch lesbar ist.

¹²Eine Ausnahme ist der Aufsatz von Caemmerer (2013). Vgl. zur regeren englischsprachigen Diskussion den Überblick bei Schmitt (2022).

¹³Becker-Cantarino (1983), S. 55.

¹⁴Die Heinsius-Rezeption in Deutschland und das Verhältnis zu Opitz sind von der Forschung intensiv beleuchtet worden. Vgl. exemplarisch Bornemann (1976), v.a. S. 18–42 und S. 59–93; Yüksel (2014); Garber (2018); Becker-Cantarino (2019).

Varianten von Übertragungspraktiken zu unterscheiden, die mit divergenten literarischen Kommunikationsbedingungen einhergehen und daher – so die Hypothese – auch unterschiedliche Grade der Marginalisierung bedingen. (1) So wendet sich Heinsius mit seinen Theokrit-Editionen und den dazugehörigen lateinischen Übersetzungen an ein Fachpublikum und profiliert sich als sachkundiger Gelehrter. Mit eigenständigen lateinischen Adaptionen der antiken Vorbilder, die in diesem Kontext entstehen, stellt er zudem seine sprachlich-literarische Kompetenz heraus. (2) Letzteres gilt auch für Heinsius' Übersetzungen ins Niederländische, die auf einen breiteren Rezipient*innenkreis zielen. Die darin festzustellenden Anpassungen sind allerdings nicht nur den kulturellen Normen dieses Zielpublikums, sondern auch literatur- und sprachprogrammatistischen Maßstäben geschuldet, geht es doch stets auch darum, die Ebenbürtigkeit der Volkssprache vorzuführen. (3) Weitreichendere Umformungen sind dort zu finden, wo Heinsius' Texte sich nur noch locker auf die antiken Vorbilder beziehen, exemplarisch im Falle eines *Pastoraels*, dessen Protagonist Vergils zweiter Ekloge entlehnt ist, welche ihrerseits Theokrit variiert. Dass die Liebesklage des Hirten Corydon bei Vergil einem jungen Mann galt, ist für Leser*innen von Heinsius' *Pastorael* nicht mehr ersichtlich, und die soziale Differenz, die Liebenden und Geliebten bei Vergil trennt, geht ebenfalls verloren. Um die verschiedenen „Unterscheidungslinien“¹⁵ in den Blick zu bekommen, bietet sich eine intersektionale Perspektive an. Ausblickartig wird am Ende meiner Überlegungen noch eine weitere Transformation zu bedenken sein, die die Marginalisierung homosexuellen Begehrens endgültig festschreibt: Heinsius' Corydon-Lied wird im 17. Jahrhundert nämlich seinerseits zum Erfolgsmodell, das zahlreiche Nachdichtungen in niederländischer und deutscher Sprache anregt.

8.1 Hylas: Heinsius' Theokrit-Editionen und lateinische Übersetzungen

Als gattungsbegründende Texte der Bukolik gelten die kurzen Versdichtungen des hellenistischen Autors Theokrit, die spätere Editoren mit dem Titel *eidyllion* versehen haben, damit der Gattung einen zweiten Namen verschaffend. Dass Daniël Heinsius Theokrit gekannt und geschätzt hat, kommt nicht zuletzt in jenem Pseudonym zum Ausdruck, unter dem der erst 21-jährige Niederländer im Jahr 1601 eine Sammlung von Liebes-Emblemen veröffentlicht: *Theocritus à Ganda*.¹⁶ Dem Pseudonym, unter dem später auch die erweiterten Neuauflagen

¹⁵ Foucault (1989), S. 237.

¹⁶ Heinsius (1601). Auch mit neuzeitlicher Schäferdichtung dürfte Heinsius vertraut gewesen sein; in seiner Bibliothek finden sich drei Ausgaben der *Arcadia* von Jacopo Sannazaro (1531, 1534, 1595), eine Ausgabe von Battista Guarinis Schäferspiel *Il pastor fido* (1619) und eine niederländische Übersetzung von David de Potter (*De getrouwe herder*, 1650). Vgl. *Catalogus variorum* (1655).



Abb. 8.1 Theocritus à Ganda [Daniël Heinsius]: *Afbeeldingen van minne* / *Emblemata Amatoria* / *Emblemes d'amour*. Leiden: Jacob Marcusz. 1613. Titelblatt. Digitalisat: Emblem Project Utrecht

des Emblembuchs, der *Afbeeldingen van minne*, erscheinen (s. Abb. 8.1),¹⁷ ist zugleich eine Übersetzung des Namens Daniël und ein Verweis auf Heinsius' Geburtsstadt eingeschrieben: Aus Gent, also den südlichen Niederlanden, war Heinsius' Familie 1583 vor den Spaniern nach Norden geflüchtet.¹⁸ In der jungen Republik der Vereinigten Niederlande macht der talentierte Heinsius schnell Karriere: Nach dem Studium in Franeker und Leiden findet er Anschluss an die wichtigsten kulturell-politischen und akademischen Netzwerke der holländischen Provinzen und wird im Jahr 1605 in Leiden zum außerordentlichen Professor für Griechisch ernannt. Vier Jahre später erfolgt ebendort die Ernennung zum ordentlichen Professor. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts ist der junge Gelehrte in

¹⁷ Heinsius (1608); Heinsius (1613).

¹⁸ Dazu und für das Folgende vgl. Becker-Cantarino (2011). Vgl. auch schon Becker-Cantarino (1978).

ganz Europa bekannt und mit dafür verantwortlich, dass die Leidener Universität zur wichtigen Station der akademischen *peregrinatio* junger Männer wird.¹⁹ In diesem Kontext entsteht 1603, unter Mitarbeit des berühmtesten Leidener Philologen, Joseph Justus Scaliger, eine Ausgabe der Schriften Theokrits (und anderer hellenistischer Bukoliker), zu der Heinsius ausführliche *notae* sowie Übersetzungen ausgewählter Idyllen ins Lateinische beisteuert.²⁰ Zu einer solchen Edition beizutragen, war für den jungen Gelehrten „a suitable means of demonstrating philological qualities and erudition“.²¹

Aus diesem humanistisch-gelehrten Publikations- und Arbeitszusammenhang ergeben sich bereits die Spielräume der Übersetzungspraxis. Entscheidend dafür ist nämlich, wie Albrecht Hausmann zusammenfasst, nicht nur die „gewählte Zielsprache“, sondern vor allem die „Funktion“ der Texte und ihre „Einbindung in bestimmte Lebensbereiche“.²² Im akademischen Kontext stellt die profane antike Literatur einen „Vorlagenbereich“ dar, „für den die Äquivalenzanforderungen grundsätzlich hoch waren und der entsprechende editorische und übersetzerische Aufmerksamkeit auf sich zog“.²³ Tatsächlich zeigen sich bei Heinsius' Theokrit-Ausgabe weder in der Auswahl noch in der Übersetzung der Theokrit'schen Texte Vorbehalte gegenüber homosexueller Erotik.²⁴ Entsprechende Bezüge beinhaltet etwa ein Drittel der dreißig überlieferten Idyllen Theokrits; nicht für alle ist allerdings die Beziehung eines Mannes zu einem Jungen – in der Regel handelt es sich um ein päderastisches Verhältnis²⁵ – gleichermaßen zentral. Dazu gehören auch drei der neun Texte, die von Heinsius ins Lateinische übersetzt werden: Das Idyll 7 (*Thalysien*) ist ein Wettgesang, in dem zwei Liebhaber – einer ist der Stadt zugeordnet, einer dem Land – einander von ihrer Liebe zu Jungen vorsingen und dabei weiteren Liebesbeziehungen Reverenz erweisen. Im Idyll 12 (*Aites*) widmet ein liebender Mann seinem Geliebten ein Lied und stellt sich vor, wie junge Männer nachfolgender Generationen einander dieses Liebeslied vorsingen und so das Paar zum mythologischen Vorbild machen. Im Mittelpunkt von Idyll 13 (*Hylas*) steht dann ein bekannteres mythologisches Liebespaar: Herakles und Hylas. Bei

¹⁹Vgl. Bornemann (1976), S. 11–18; Garber (2018), S. 327–331.

²⁰Heinsius et al. (1603); Heinsius et al. (1604). Der verbesserten Ausgabe von 1604 sind zudem die Vorlesungen angehängt, die Heinsius in Leiden über Theokrits Idyllen gehalten hat.

²¹Kromhout (2014), S. 271.

²²Hausmann (2005), S. XVIII; S. XVII. In besonderem Maße gilt das für Übersetzungen vom Griechischen ins Lateinische. Vgl. dazu, mit weiteren Literaturangaben, auch den Beitrag von Toepfer (2005). Vgl. generell zu den Spielräumen des Übersetzens Müller (2007).

²³Hausmann (2005), S. XVIII. Vgl. auch den Überblick von Toepfer et al. (2017).

²⁴Wie sich der umfangreiche (lateinische) Kommentar der Ausgabe zu den homoerotischen Aspekten verhält, wäre eine sich daran anschließende Frage, für deren Beantwortung mir allerdings die sprachliche Expertise fehlt.

²⁵Der Begriff ‚päderastisch‘ bezieht sich auf „relationships between older and younger men“, die sexuelle wie pädagogische Dimensionen umfassen. Lambert (2004), S. 75. Diese Bezüge sind in der Theokrit-Forschung gut untersucht. Vgl. auch Effe (1992).

der Übertragung dieser Texte in die Zielsprache Latein ist Heinsius – soweit ich das beurteilen kann – auf Vorlagentreue bedacht.

Größere Spielräume ergeben sich dann dort, wo die Texte in einem neuen (medial-kommunikativen) Kontext erscheinen. Alle genannten Übersetzungen werden 1606 in eine Sammelausgabe von Heinsius' neulateinischen *Poemata* aufgenommen (s. Abb. 8.2),²⁶ die den Gelehrten als Teil einer Dichter-*community* ausweisen, „who knew their Latin and their poetry so well that they could ‚play‘ with the genre and the language“.²⁷ Dass dieser Aspekt auch in den Editionen schon eine Rolle spielt, bezeugen zwei darin enthaltene Gedichte, in denen Heinsius (*Ecloga bucolica Nordovvicum sive Felix amor*) und sein Mitstreiter Hugo Grotius (*Myrtillus sive Idyllium nauticum*) bukolische Settings auf die holländische Küstenlandschaft übertrugen.²⁸ Auch in den *Poemata* findet sich ein bukolischer Text, der sein antikes Vorbild eigenständig imitiert: eine Bearbeitung der *Hylas*-Geschichte in Form einer Elegie, die den Stoff in wesentlichen Aspekten verändert.²⁹ Jan Bloemendal und Mark Heerink haben diese Veränderungen untersucht und wie folgt zusammengefasst: Heinsius „tilgt [...] das von Theokrit suggerierte erotische Verhältnis zwischen Herakles und Hylas. Nur das Verhältnis zwischen den raubenden Nymphen und Hylas ist noch erotisch“.³⁰ Den Befund im Detail nachzuvollziehen, fällt einigermaßen schwer: Zwar fügen Bloemendal und Heerink Heinsius' Elegie eine deutsche Übersetzung bei, aber diese Übersetzung aus den 1960er Jahren enthält Ausdrücke, die den lateinischen Text ihrerseits deutend verändern; so ist dort etwa von der „Liebe zu Hylas“ (V. 68) die Rede, der im Sterben seinen

²⁶ Heinsius (1606). Das Buch enthält noch ein weiteres Idyll: das Idyll 23 (*Infelix amator*), das von der unglücklichen Liebe eines Mannes zu einem Knaben erzählt, nach heutigem Forschungsstand allerdings nicht von Theokrit stammt. Dass dem so ist, haben Forscher wie Bernd Effe, die eine ‚ironische‘ Lesart der Theokrit'schen Idyllen vertreten und diese als Dokumente des „Widerstand[s] [...] gegen die bukolische Mode der Zeit“ lesen, auch damit begründet, dass dieser Text tragisch ausgeht: Der unglücklich Liebende erhängt sich vor der Tür des Geliebten, bleibt von diesem unbeachtet, wird dann allerdings vom Meeressgott Poseidon gerächt, dessen Standbild den hartherzigen Jüngling erschlägt. Während verliebte Schäfer bei Theokrit, so Effes Lesart, einem gebildeten städtischen Publikum als defizitär vorgeführt werden – und zwar homoerotisch liebende gleichermaßen wie heteroerotisch liebende –, meint es dieser Text völlig ernst. Das Zitat bei Binder und Effe (2001), S. 33. Zum 12. Idyll vgl. Effe (1992), S. 59.

²⁷ Kromhout (2014), S. 272.

²⁸ Bei Heinsius' *Ecloga bucolica Nordovvicum* handelt es sich um ein Lobgedicht auf den berühmten Gelehrten, Dichter und Staatsmann Jan van de Does/Janus Dousa, zu dessen Kreisen Heinsius Zugang erhielt. Dousas Herrensitz war in Noordwijk; der Text imitiert Vergils 10. Ekloge.

²⁹ Daniël Heinsius: Eleg. V. Hylas. In: Heinsius (1606), S. 150–152. Nach dieser Ausgabe zitiere ich im Folgenden mit Versangabe im Text.

³⁰ Bloemendal und Heerink (2008), S. 152. Dort (S. 165–167) auch eine kommentierte Übersetzung des Textes, die ich im Folgenden nutze. Dass Theokrit seinerseits die Hylas-Episode, die auch im Argonauten-Epos zu finden ist, bewusst erotisiert hat, merkt Karl-Heinz Stanzel an. Vgl. Stanzel (1995), S. 235.

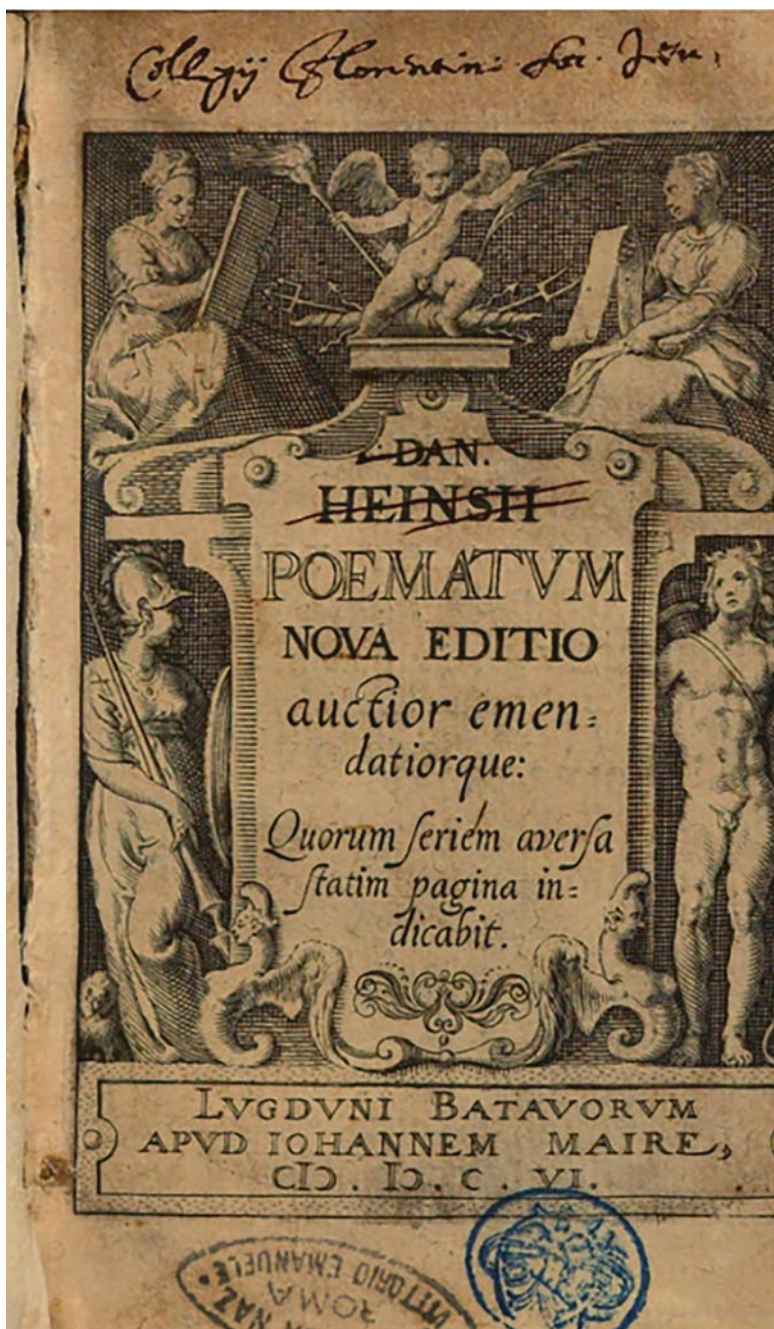


Abb. 8.2 Daniël Heinsius: Poematum. Nova editio. Leiden: Johannes Maire 1606. Digitalisat: Googlebooks

„liebenden Freund[]“ (V. 81) anrufe.³¹ Heinsius ist diesbezüglich weniger konkret (*puero captus ab Argolico*, V. 68) oder benennt das Verhältnis der beiden überhaupt nicht näher (so in V. 81) – ganz im Unterschied zu den heterosexuellen Verhältnissen, die in der Elegie den weitaus größeren Raum einnehmen. So verschiebt sich der Fokus der Handlung von der *homosexuellen* Leidenschaft zur *heterosexuellen* Raserei der Nymphen, die diese befällt, nachdem der Pfeilköcher des Liebesgottes Amor versehentlich in ihren Teich gefallen ist. Darin besteht die zweite wesentliche Änderung: Heinsius schickt der *Hylas*-Geschichte eine Vorgeschichte voraus, die einen neuen Protagonisten einführt. Das zu Beginn thematisierte Verhältnis dieses Protagonisten (Amor) zu seiner Mutter (Venus) bezeugt eine weitere semantische Verschiebung, die eine moralisierende Dimension in den Text einträgt: Während Theokrit das Verhältnis der beiden Männer mit den Rufen eines Rehkitzes, das den Löwen herbeilockt, charakterisiert, schreit das „Kitzlein“ bei Heinsius nach seiner „Mutter“ (*matrem [...] clamat*, V. 89 f.). An Mütter richtet sich dann auch die moralische Lektion, die Heinsius seiner Geschichte einfügt: „Zärtliche Mütter, wächst euch heran ein blühender Knabe / [...] / wehrt von ihm ab allezeit die lüsterne Liebe der Nymphen“ (V. 57 ff.). Aus der Geschichte einer passionierten homoerotischen Leidenschaft wird so eine Warnung vor den Gefahren außerehelicher (Hetero-)Sexualität.

8.2 Aites: Übersetzungen ins Niederländische

Dass diese Lehre die Mütter der Republik der Vereinigten Niederlande erreicht hat, darf freilich bezweifelt werden, ist sie doch auf Latein formuliert. Anders verhält sich das bei den niederländischen Adaptionen antiker Bukolik, die sich zuerst in Heinsius' Emblembüchern und dann gesammelt in den *Nederduytschen Poemata* (1616) finden.³² Diese Adaptionen sprechen, mindestens potenziell, ein breiteres Publikum an und kommen im neuen Publikationszusammenhang zudem in einem anderen, sprach- und literaturprogrammatischen Kontext zu stehen. In den Emblembüchern wird das in einem programmatischen Auftakt-Gedicht deutlich, in dem der Sprecher Venus bittet, ihm ihren Sohn Cupido für eine Weile zu überlassen, „[o]p dat hy onse spraek van Hollandt mochte leeren“ („damit er unsere holländische Sprache lernen könne“) – eine Aufgabe, die der Junge in sagenhaften

³¹ Die Übersetzung, die Bloemendal und Heerink nach eigenen Angaben leicht verändert haben, entstammt der Anthologie von Schnur (1978).

³² Eine Übersetzungsprobe ist bereits in der dritten Auflage der *Poemata* (1610) enthalten; es handelt sich um *De doot van Adonis* (das sogenannte Idyll 30, das damals noch Theokrit zugeschrieben wurde). In einer kurzen Erläuterung gibt Heinsius zudem Auskunft über den (eingeschränkten) Stellenwert, den holländische Dichtung für ihn hat. Vgl. Becker-Cantarino (1983), S. 56–57. Vgl. generell auch van Gemert (2008).



Abb. 8.3 Theocritus à Ganda [Daniël Heinsius]: Afbeeldingen van minne / Emblemata Amatoria / Emblemes d'amour. Leiden: Jacob Marcusz. 1613, S. 21. Digitalisat: Emblem Project Utrecht

„thien of twellev vveckē“ („zehn bis zwölf Wochen“) meistert.³³ Einige Embleme der Sammlung schließen an diese Programmatik augenkundig an, etwa ein Emblem, das Cupido als Schlittschuhläufer in einer niederländischen Winterlandschaft zeigt (s. Abb. 8.3).³⁴ Den *Nederduytschen Poemata* (s. Abb. 8.4) schickt der Herausgeber, Pieter Schrijver, eine *Voor-reden* voraus, die ein ähnliches Programm umreißt. Dabei findet auch die Schäferdichtung Erwähnung, habe doch etwa der Italiener „Sanazarius“ „zijn soete Arcadia in zijn eygen tale uytgegeven“ („sein liebliches Arkadien in seiner eigenen Sprache herausgegeben“).³⁵

Bezüge zu homoerotischem Begehren werden in diesem neuen Kontext weiter zurückgedrängt, obgleich die Auswahl der Texte eine Bevorzugung erotischer Stoffe verrät, genauer: jener anakreontisch-verspielten Erotik, auf die schon die

³³ Heinsius (1601), o.S. Alle Übersetzungen aus dem Niederländischen stammen, soweit nicht anders angegeben, von mir.

³⁴ Vgl. dazu Stronks (2007).

³⁵ Heinsius (1616), S. 5. Im Folgenden wird nach dieser Ausgabe direkt im Text zitiert.

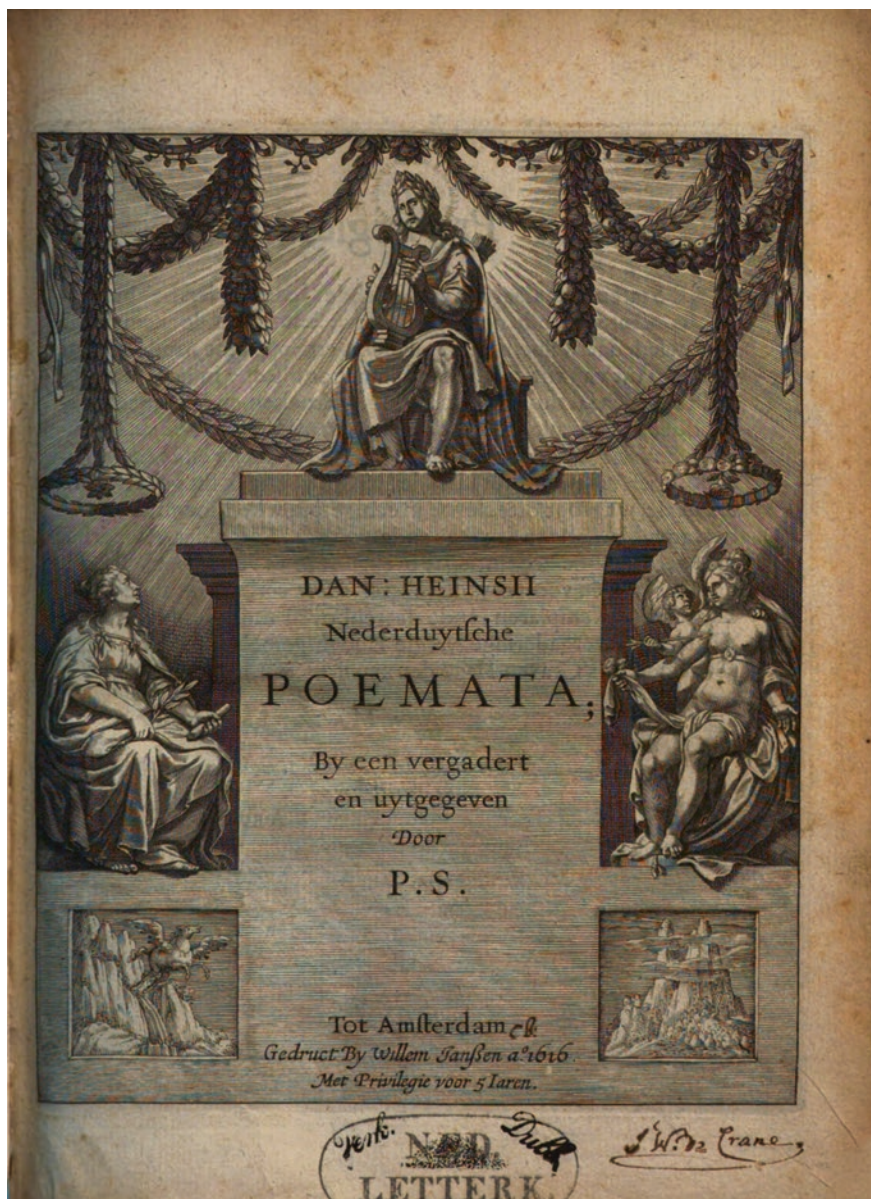


Abb. 8.4 Daniël Heinsius: *Nederduysche Poemata*. By een vergadert en uytgegeven Door P.S. [Pieter Schrijver]. Amsterdam: Willem Janßen 1616. Titelblatt. Digitalisat: MDZ

Amorhandlung in der lateinischen *Hylas*-Elegie abzielte. In dieselbe Richtung gehen die Texte, die den Emblembüchern angehängt sind. Bei dem ersten (*De doot van Adonis, vvt het Grieksche van Theocritus*) handelt es sich um die freie

Übertragung eines Textes, der zu Heinsius' Zeiten noch als Theokrits 30. Idyll galt, heutzutage aber Anakreon oder seinen Nachfolgern zugeschrieben wird.³⁶ Der zweite (*Het sterf-huys van Cupido*) ist eine freie Nachahmung im anakreon-tischen Stil.³⁷ In den *Nederduytschen Poemata*, die ihren Leser*innen diese und drei weitere Texte mit bukolischen Wurzeln anbieten, repräsentiert der kurze Text *Cupido Honich-dief, uyt Theokritus*, der auf Theokrits 19. Idyll zurückgeht, die anakreon-tische Tendenz (s. Abb. 8.5). Homosexuelles Begehren spielt in keinem der genannten Texte eine Rolle. Für meine Überlegungen ist daher die *Oversettinge van het XII. Idyllium Theocriti* interessanter, also des *Aites*-Idylls, in dem ein liebender Mann seinem Geliebten ein Lied widmet und sich vorstellt, wie junge Männer nachfolgender Generationen einander dieses Liebeslied vorsingen.³⁸ Bereits Barbara Becker-Cantarino hat auf Veränderungen hingewiesen, die sie als „Angleichung an die übrigen Liebesgedichte“ der Sammlung gedeutet hat (ohne das näher auszuführen), wobei die Übersetzung zugleich „erstaunlich eng an den griechischen und lateinischen Text angeschlossen“ sei, „was Wortwahl und Syntax“ angehe.³⁹ Dass sich Änderungen ergeben, ist hier auch der Tatsache geschuldet, dass Heinsius seine Vorlage formal-rhythmisch verändert: Er macht aus den ungereimten Hexametern der Theokrit'schen Idylle paargereimte Alexandriner.

Eine entscheidende semantische Veränderung findet gleich in den ersten beiden Versen statt: Aus dem „liebe[n] Knabe[n]“ (φιλε κοῦρε, V. 1), dessen Ankunft der Sprecher begrüßt, wird bei Heinsius „mijn liefste kindt“ („mein liebstes Kind“) – die männliche Wortform wird also in eine geschlechtsneutrale Form verändert, während die Altersdifferenz beibehalten wird. So wird die homoerotische Beziehung der beiden Männer (wie immer man diese bei Theokrit auch bewerten mag⁴⁰) für heterosexuelle Besetzungen geöffnet. Die damit einhergehende Betonung

³⁶ Vgl. Becker-Cantarino (1983), S. 58. Anders als Becker-Cantarino hier behauptet, ist es kein „Bär“, sondern ein lüsternes Wildschwein, das hier von den Reizen des Adonis übermannt wird (wenn man so sagen kann) und sich gierig auf dessen Lenden stürzt – mit tödlichen Folgen. Der Text findet sich auch schon in den *Emblemata Amatoria* von 1613. In den *Nederduytschen Poemata* trägt er den Titel *Adonis doot, uyt Theocritus*.

³⁷ Der Text findet sich zum ersten Mal in den *Emblemata Amatoria* von 1608.

³⁸ Die *Oversettinge* findet sich in Heinsius' *Nederduytschen Poemata*, Heinsius (1616) auf den Seiten 38–40 und wird im Folgenden danach direkt im Text zitiert. Die Theokrit-Zitate folgen der Übersetzung von Regina Höschele: Theokrit (2016).

³⁹ Becker-Cantarino (1983), S. 58.

⁴⁰ Effe (1992) liest den „Begeisterungstaumel“, der den Theokrit'schen Liebhaber erfasst hat, wiederum als „distanzerzeugend“: Das übersteigerte Pathos gehe mit einer „Selbsttäuschung“ einher, sodass das Gedicht eine „[i]ronische Bloßstellung homoerotischen Gefühlsüberschwangs und Wirklichkeitsverlusts“ betreibe (S. 59) – wie sie auch in Theokrits Hirtengedichten im engeren Sinne, auch den heteroerotischen, die Regel sei. Erst in der Rezeption der Texte sei dieser Aspekt verlorengegangen, wozu Vergils Eklogen maßgeblich beigetragen hätten: Hier trete das „einfühlende Ernstnehmen des erotischen Pathos“ (S. 66) an die Stelle der ironischen Distanzierung und die „emotionale Identifikation“ (S. 67) mit den liebenden Hirten werde zum „dominant[n] Rezeptionsmodus literarischer Bukolik“ (S. 67).

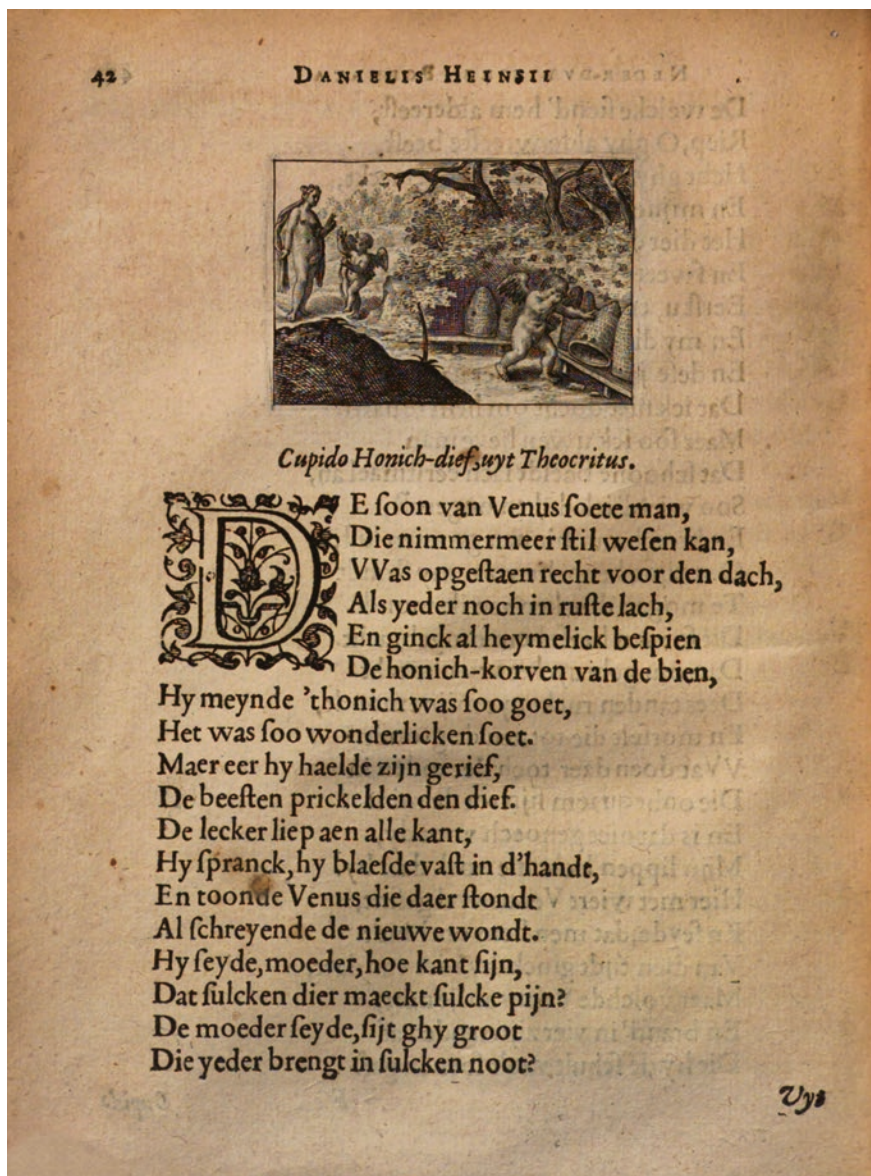


Abb. 8.5 Daniël Heinsius: Nederduysche Poemata. By een vergadert en uytgegeven Door P.S. [Pieter Schrijver]. Amsterdam: Willem Janßen 1616, S. 42. Digitalisat: MDZ

familiärer Beziehungen war ja schon bei Heinsius' lateinischer *Hylas*-Elegie festzustellen gewesen. Dass am Ende des Textes Knaben zur Mutter heimkehren, der Heinsius einen ‚Schoß‘ („schoot“) verleiht, passt dazu. Das komplementäre Paar

von Liebendem und Geliebtem, ‚Einhaucher‘ und ‚Erhörer‘ (*aïtes*), behält Heinsius zwar bei („Den eenen vryde self, en d’ander werdt gevrijt“: ‚Der eine liebte selbst, der andere wurde geliebt‘), dass es um Männer geht, wird jedoch nicht eigens erwähnt. Erst das Pronomen „hy“ (‚er‘) legt an späterer Stelle den Angeredeten eindeutig geschlechtlich fest. Ähnlich verhält es sich bei den „jungen Männern“ (ἡιθέοισι, V. 21) der Zukunft, die sich Theokrits Hirte als Rezipienten seiner Liebesbeziehung ausmalt. Sie werden bei Heinsius zu „het jonge volck“ (‚das junge Volk‘). Erneut wird die Altersdifferenz beibehalten, während die geschlechtliche Differenz verloren geht.

Merkwürdig ist schließlich die Umformung einer mythologischen Referenz, die Theokrits Gedicht beschließt, indem es auf einen Wettkampf hinweist, der zu Ehren des „Knabenliebhaver[s]“ (φιλόπαϊδα, V. 29) Diokles in der Stadt Megara ausgerichtet worden sei. Bei Heinsius erscheint Diokles als derjenige, „die soo veel met minnaers heeft verkeert“ (‚der so viel mit Liebhabern verkehrt hat‘). Solche „minnaers“ – anstatt Knaben (κοῦροι, V. 31) wie bei Theokrit – versammeln sich am Ende dann auch am Grab des Diokles, um dort um die Wette zu küssen. Das Wort ‚minnaer‘ bezeichnet eindeutig den aktiv Liebenden (*liefhebber*, *amator*) und ist wohl männlich konnotiert,⁴¹ sodass die Übersetzung keinen Sinn zu ergeben scheint: Warum hätte Diokles mit Liebenden verkehren sollen – und wen lieben diese? Meines Erachtens formt die Übertragung den Ausgangstext insofern um, als sie darauf verzichtet, Diokles *als* Knabenliebhaver zu kennzeichnen. Stattdessen wird der Fokus auf die Liebenden bzw. Liebhaber und den Kusswettkampf gelenkt. Für diese Deutung spricht das Wörtchen „VVant“ (‚denn‘), mit dem Heinsius von der Vorstellung Diokles’ und den Liebhabern, mit denen dieser verkehrt habe, zum Geschehen am Grab überleitet, sodass sich das ‚Verkehren‘ auch auf die Tatsache beziehen kann, dass Diokles *nach* seinem Tod Besuch von Liebhabern aller Art bekommen hat. Dass der Fokus so auf den spielerischen Kusswettkampf gelenkt wird, verbindet den Text mit den anderen anakreontisch-erotischen Idyllen, die Heinsius für eine Übertragung ausgewählt hat. Die diskutierten Angleichungen muss man daher, mit Becker-Cantarino, auch als Angleichungen an diese Form von Literatur verstehen. Dabei scheint die homoerotische Dimension in Heinsius’ Übertragung des 12. Idylls durchaus (wie ein Palimpsest) noch durch, für den, der genau zu lesen und etwa die Referenz auf Ganymed, ganz am Schluss des Gedichts, aufzuschlüsseln weiß. Tendenziell rückt das homosexuelle Begehren allerdings in den Hintergrund. Interessanter als die Frage, wer hier genau wen begehrt, sind offenbar für Heinsius die spielerisch-erotischen Möglichkeiten, die der Stoff bietet. Nicht unwichtig ist dafür auch die Tatsache, dass das Begehren unerfüllt bleiben muss, sodass sich dann wortreich davon erzählen lässt.

⁴¹ So das Ergebnis der Recherche im *Middelnederlandsch Woordenboek* (MNW) und Stichproben aus niederländischen Texten des 17. Jahrhunderts.

8.3 Corydon: Das *Pastorael*

Letzteres gilt auch für den letzten Text, auf den ich abschließend einen Blick werfen möchte: ein niederländisches Gedicht namens *Pastorael*, das keine direkten Vorbilder in antiken Texten hat und zum ersten Mal in Heinsius' *Nederduytschen Poemata* erschien (s. Abb. 8.6). Der Protagonist dieses Gedichts trägt allerdings einen Namen, der doch auf die antike Bukolik verweist, genauer auf Vergils zweite Ekloge, die ihrerseits Theokrit'sche Vorbilder variiert: Corydon.⁴² Bei Vergil ist diesem Hirten eine Liebesklage in den Mund gelegt. Corydon liebt „Alexis, den Liebling seines Herrn“ (*delicias domini*, V. 2), hat von diesem allerdings „nichts zu hoffen“.⁴³ Der schöne Knabe (*formosus puer*, V. 17), der über seine (blasse) Hautfarbe der städtischen Sphäre zugeordnet ist, interessiert sich nicht für den braungebrannten Hirten, der, seinem eigenen Urteil zufolge, „gar nicht so übel“ (V. 25) aussieht und den „Vergleich mit Daphnis“, dem berühmtesten Hirten der Antike, „nicht zu scheuen“ braucht (V. 26 f.). Dass Vergils Corydon sein Spiegelbild im Wasser des Meeres erblickt, ist ein Verweis auf die hellenistische Vorlage, die ebenfalls am Strand spielt: Es handelt sich um Theokrits Idyll 11 (*Der Kyklop*), in dem sich der Hirte Polyphem in die Meeresnymphe Galatea verliebt und sich der Nymphe mit der Anpreisung seiner Reize anzudienen versucht. Eine ironische Lesart seiner Rede wird vom Texteingang, in dem ein Erzähler mit seinem Arzt über „Heilmittel gegen die Liebe“⁴⁴ spricht, ebenso nahegelegt wie durch das Missverhältnis der beiden Beteiligten: Polyphem ist nämlich äußerst hässlich, wie er selbst freimütig zugibt. Bei Vergil ist dieses Missverhältnis weniger krass gestaltet. Hier ist es vor allem eine soziale Differenz, die die beiden trennt, sodass die Liebe des „Bauernjungen“ (*rusticus*, V. 55) zum schönen Alexis „für antike Begriffe wahnwitzig“ ist, zumal der Bauer/Hirte offenbar einen wohlhabenden (*dominus*) Konkurrenten hat.⁴⁵

⁴² Heinsius hat vermutlich bereits vor dem *Pastorael* Corydon-Lieder veröffentlicht. Drei solche Lieder sind in der Anthologie *Den Bloem-Hof Van de Nederlantsche Ieught* (1608) enthalten, einem Buch, das in den Niederlanden rege rezipiert wurde und auch Opitz bekannt war. Die Lieder sind nicht namentlich gekennzeichnet. Neben einem Lied, das mit dem Vers „Coridon met groote lusten“ beginnt (S. 5), taucht Corydon in einem Gedicht namens *Cupidos School-ganck* (S. 10) auf, für das die ältere Forschung Heinsius als Verfasser angenommen hat; schließlich in einem *Nieu liedt* (S. 36), dem eine Abbildung beigegeben ist. Vgl. Luijten und Smits-Veldt (1993), S. 59–62.

⁴³ P. Vergilius Maro: Ekloga secunda. In: Vergil (2001), S. 16–21. Nach dieser Ausgabe im Folgenden mit Angabe des Verses nachgewiesen.

⁴⁴ Theokrit (2016), S. 93.

⁴⁵ So das Urteil von Michael von Albrecht (2001), S. 114. Umstritten ist in der Forschung die Frage, ob es sich bei Corydon um einen Sklaven oder einen freien Mann handelt; Vergils Formulierung lasse das „im Dunkeln“, so Hubert Cancik (1986), S. 16.

Die Knotter u soo seer behaecht,
Komt haer begeben in dijn' handen.

Omhelst haer, stootse niet van dy
Daer sich de Goden met verlusten:
En wat ghy doet hoe swaer het sy
Laet wat om haren wille rusten.

VVant Iupiter self soo men seyt,
Als Phœbi stem is opgeheven,
Heeft zijnen donder neer geleyt,
Om hem tot vreuchden te begeben.



Pastorael.



Corydon die weyde schaepen
Vast aen 'twater van den Rijn
Daer de beste weyden sijn,
Als het vee denckt om te slaepen;
Als de duyfter nacht komt aen,
En de droeve silvre maen.

Daer

Abb. 8.6 Daniël Heinsius: Nederduysche Poemata. By een vergadert en uytgegeven Door P.S. [Pieter Schrijver]. Amsterdam: Willem Janßen 1616, S. 26. Digitalisat: MDZ

Vergil hat aus der Vorlage Theokrits eine homoerotische Geschichte gemacht.⁴⁶ So gesehen, restauriert Heinsius' *Pastorael* die ursprünglich heteroerotische Konstellation, ist es doch hier die unstete Phyllis, die Corydon „niet en acht“ („nicht beachtet“) und dem Hirten „'t hert doet breken“ („das Herz bricht“).⁴⁷ Das ändert sich bis zum Schluss des Gedichts nicht und so lautet das Fazit (S. 33):

Corydon en kan niet leven
 Sonder Phyllis wat hy doet,
 VWant zy is te machtig soet.
 Hy en kan haer niet begeben.
 Phyllis is de eerste pijn.
 Phyllis sal de leste zijn.
 ‚Corydon kann nicht leben ohne Phyllis, was er auch tut, denn sie ist einfach zu lieblich. Er kann sie nicht aufgeben. Phyllis ist sein erster Schmerz. Phyllis wird sein letzter (Schmerz) sein.‘

Dass Heinsius die antiken Vorgängertexte genau kennt, wird nicht zuletzt aus der Tatsache deutlich, dass auch sein Corydon sich Gedanken über sein Äußeres macht, sei er doch, wie alle Hirten im Rheinland bestätigen könnten, „van soeten aert, / Sacht van haer, gekrult van baert“ („von lieblicher Natur, mit weichem Haar, lockigem Bart“, S. 30). Auf Polyphem weist Heinsius' Hirte sogar explizit hin, habe er doch „eens hooren singen / Van een herder in een liet, / Doch de naem en weet ick niet, Hy was woest en niet om dwingen, / Langer als de meeste mast / Dieder in Noorwegen wast“ („Auch habe ich einmal von einem Hirten in einem Lied gehört (seinen Namen weiß ich nicht), der wüst und unbezwingbar war, länger als der größte Schiffsmast, der in Norwegen wächst“, S. 30 f.); Galateia sei vor ihm geflohen. Der Vergleich mit dem Schiffsmast deutet es bereits an: Heinsius' *Corydon*-Lied überführt die antiken Vorgängerfiguren in niederländische Verhältnisse.⁴⁸ Neben zahlreichen Ortsbezeichnungen (u. a. Leiden, Katwijk, Den Haag, Wassenaar) finden sich volksnahe Ratgeber – darunter eine gewisse Trijn, die den Theokrit'schen Arzt ersetzt und medizinische Ratschläge für die Liebeskrankheit austeilt – und der Hinweis auf ein Kirmesfest, einen „dijck“ („Deich“, S. 32) bei Nordwijk und die „schelpen“ („Muscheln“, S. 30) am Strand von Scheveningen. Die hirtentypische Flöte wird durch eine „lullepijp“ („Dudelsack“, S. 28) ersetzt, wie sie auch eine dem Text vorausgeschickte Abbildung zeigt (Abb. 8.6). Aus der Erwähnung einer „bruyloft“ („Hochzeit“, S. 27), wo Phyllis „[m]et het volck van't dorp vergaert“ („mit dem Dorfvolk versammelt“, S. 27) war, ergibt sich dann sogar

⁴⁶ Ohne dass das eine besondere Rolle spielen würde. Vgl. Cancik (1986), S. 23, der einfach „Gründe[] der Variation“ ansetzt. Stanzel argumentiert stärker mit dem Gegensatz schön/hässlich, kommt aber zu einem ähnlichen Urteil. Vgl. Stanzel (2017).

⁴⁷ Heinsius (1616), S. 27. Im Folgenden nach dieser Ausgabe mit Seitenangabe im Text zitiert.

⁴⁸ Vgl. dazu die Anmerkungen von Jan Konst (1997), v.a. S. 11. Konst arbeitet auch die Bezüge zum Polyphem-Idyll heraus.

ein biografischer Bezug, sodass der Text als autofiktionale Inszenierung lesbar ist: Wie in der Frühen Neuzeit gängig, nutzt Heinsius die „Schäferfiktion“ für ein literarisches Rollenspiel und spielt „im Schäferkostüm [...] eine Station des Lebenswegs“ nach.⁴⁹ Konkret bezieht sich der Text auf die Hochzeit von Hugo Grotius 1608, bei der Heinsius eine Frau namens Margareta Lyczx kennengelernt hatte. Freilich bleibt die Entzifferung dieser allegorischen Dimension des *Corydon*-Liedes versierten Kennern von Schäferdichtung beziehungsweise der Lebensumstände von Heinsius vorbehalten.

An das homoerotische Begehren des Vergil'schen Corydon erinnert in Heinsius' *Pastorael* nichts mehr. Verloren geht noch etwas anderes: die soziale Ungleichheit der Liebenden, die bei Vergil mit der Stadt-Land-Differenz zusammenfällt. Bei Heinsius ist demgegenüber ‚noch keine Rede von einem Gegensatz zum Stadt-leben‘.⁵⁰ Das ändert sich bei seinen Nachfolgern, wird doch Heinsius' Hirtenlied selbst schnell zu einem äußerst erfolgreichen Muster, das Nachdichtungen in niederländischer und deutscher Sprache nach sich zieht.⁵¹ Es würde zu weit führen, diese neue Traditionslinie hier im Einzelnen nachzuzeichnen. Fest steht jedenfalls, dass das homoerotische Begehren Corydons in den meisten dieser Texte keinerlei Erwähnung mehr findet.⁵² Der Hirte Corydon taucht zwar in allen diesen Texten als topischer unglücklich Liebender auf, liebt aber stets eine Frau. Eine späte Genugtuung erfährt der ‚schwule‘ Corydon dann erst dreihundert Jahre später, als er zum Namensgeber eines Buches wird, das sich an einer Verteidigung der Homosexualität im Zeichen der Natürlichkeit versucht: André Gides *Corydon* (1924). Das allerdings ist dann Teil einer weiteren literarischen Übertragungs-Geschichte, die an anderer Stelle zu erzählen wäre (und erzählt worden ist): der Geschichte einer *bewussten* Aneignung antiker Bukolik und ihrer vielfältigen Begehrensformen für emanzipatorische Zwecke.⁵³

⁴⁹ Drux (2002), S. 116. Drux bezieht sich hier auf Opitz, aber die Rollenfunktion gilt für die gesamte Schäferdichtung der Frühen Neuzeit.

⁵⁰ Luijten und Smits-Veldt (1993), S. 68: „nog geen sprake van een oppositie tot het stadsleven“.

⁵¹ Vgl. Drux (2002); Luijten und Smits-Veldt (1993), S. 66–68.

⁵² Dass man von Corydon auch ganz anders erzählen kann, zeigt das Beispiel des englischen Autors Richard Barnfield, dessen Werk Rick Norton ausführlich untersucht und als „rebirth of explicitly homosexual literature“ in der englischen Renaissance gewertet hat. Zwar steht in Barnfields Schäfertext *The Affectionate Shepherd* (1594) die unerwiderte Liebe des Hirten Daphnis zu Ganymed im Zentrum, doch sei der Text nach Aussage seines Autors von Vergils zweiter Ekloge ausgegangen. Die verspielte Erotik, die sich auch bei Heinsius findet, wird bei Barnfield an die Grenzen des Sagbaren geführt, indem gleichgeschlechtliche Sexualität recht unverblümt beschrieben wird. Vgl. Norton (2008); Norton (2001).

⁵³ Vgl. dazu Shuttleton (2000); Schmitt (2022), S. 288–290.

Literatur

Quellen

- Catalogus variorum & exquisitissimorum librorum, nobilissimi doctissimique viri Danielis Heinsii* [...]. 1655. Leiden: Pieter Leffen.
- Den Bloem-Hof Van de Nederlandsche leught beplant Met uijtgelesen Liedekens en dichten* [...]. 1608. Amsterdam: Dirck Pietersz.
- Heinsius, Daniël. 1606. *Poematum. Nova editio*. Leiden: Johannes Maire.
- Heinsius, Daniël. 1610. *Poematum editio tertia*. Leiden: Johannes Maire.
- Heinsius, Daniël. 1616. *Nederduysche Poemata. By een vergadert en uytgegeven Door P.S.* [=Pieter Schrijver]. Amsterdam: Willem Janßen.
- [Heinsius, Daniël] Theocritus à Ganda. 1601. *Quaeris quid sit Amor* [...]. Amsterdam: Herman de Buck.
- [Heinsius, Daniël] Theocritus à Ganda. 1608. *Emblemata Amatoria: Iam demum emendata*. Amsterdam: Dirck Pietersz.
- [Heinsius, Daniël] Theocritus à Ganda. 1613. *Afbeeldingen van minne / Emblemata Amatoria / Emblemes d'amour*. Leiden: Jacob Marcusz.
- Heinsius, Daniël [et al.]. 1603. *Emendationes et notae in Theocriti Idyllia* [...]. [Heidelberg]: Officina Commeliniana.
- Heinsius, Daniël [et al.]. 1604. *Theocriti, Moschi, Bionis, Simmii* [...]. [Heidelberg]: Officina Commeliniana.
- Schnur, Harry C. Hrsg. 1978. *Lateinische Gedichte deutscher Humanisten*, 2. Aufl. Stuttgart: Reclam.
- Theokrit. 2016. *Gedichte. Griechisch/Deutsch*, Hrsg. und Übers. Regina Höschele. Stuttgart: Reclam.
- [Vergil] P. Vergilius Maro. 2001. *Bucolica / Hirtengedichte. Studienausgabe*, Hrsg. und Übers. Michael von Albrecht. Stuttgart: Reclam.

Forschungsliteratur

- Albrecht, Michael von. 2001. Kommentar. In *P. Vergilius Maro: Bucolica / Hirtengedichte*, Hrsg. Michael von Albrecht, 93–225. Stuttgart: Reclam.
- Alpers, Paul. 1996. *What Is Pastoral?* Chicago und London: University of Chicago Press.
- Battafarano, Italo Michele. 1998. Übersetzen und Vermitteln im Barock im Zeichen der kulturellen Angleichung und Irenik. Opitz, Harsdörffer, Hoffmannswaldau, Knorr von Rosenroth. *Morgen-Glantz* 8: 13–61.
- Becker-Cantarino, Barbara. 1978. *Daniel Heinsius*. Woodbridge: Twayne Publishers.
- Becker-Cantarino, Barbara. 1983. Einleitung. In *Daniël Heinsius: Nederduysche Poemata. Faksimiledruck nach der Erstausgabe von 1616*, Hrsg. Barbara Becker-Cantarino, 11–84. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Becker-Cantarino, Barbara. 2011. Das Literaturprogramm des Daniel Heinsius in der jungen Republik der Vereinigten Niederlande. In *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Klaus Garber, 595–626. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Becker-Cantarino, Barbara. 2019. Zu Martin Opitz' niederländischem Netzwerk. In *Martin Opitz (1597–1639). Autorschaft, Konstellationen, Netzwerke*, Hrsg. Stefanie Arend und Johann Anselm Steiger, 47–62. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Binder, Gerhard und Bernd Effe. 2001. *Antike Hirtendichtung. Eine Einführung*, 2. erw. Aufl. Düsseldorf: Artemis & Winkler.

- Bloemendal, Jan und Mark A.J. Heerink. 2008. Heinsius' Hylas als Echo der Antike. In *Daniel Heinsius. Klassischer Philologe und Poet*, Hrsg. Eckard Lefèvre und Eckart Schäfer, 145–169. Tübingen: Narr.
- Bornemann, Ulrich. 1976. *Anlehnung und Abgrenzung. Untersuchungen zur Rezeption der niederländischen Literatur in der deutschen Dichtungsreform des siebzehnten Jahrhunderts*. Assen und Amsterdam: Van Gorcum.
- Caemmerer, Christiane. 2013. Die Schäferliteratur und die Frauen. In „Wenn sie das Wort Ich gebraucht“. *Festschrift für Barbara Becker-Cantarino*, Hrsg. John Pustejovsky und Jacqueline Vansant, 221–247. Amsterdam: Rodopi.
- Cancik, Hubert. 1986. „Delicias domini“. Ein kulturgeschichtlicher Versuch zu Vergil, Ekloge II. In *Kontinuität und Wandel. Lateinische Poesie von Naevius bis Baudelaire. Franco Munari zum 65. Geburtstag*, Hrsg. Wolfgang Maaz et al., 15–34. Hildesheim: Weidmann.
- Drath, Marie. 2017. Idyllen als Ort der Übersetzung. Salomon Gessners literarische Texte und ihr Verhältnis zur Rezeption im Kontext ihrer englischen Übertragungen. *Angermion* 10: 1–36.
- Drux, Rudolf. 2002. Die poetische Winterreise des Martin Opitz – Coridon. In *Martin Opitz (1597–1639). Nachahmungspoetik und Lebenswelt*, Hrsg. Thomas Borgstedt und Walter Schmitz, 112–122. Tübingen: Max Niemeyer.
- Effe, Bernd. 1992. Die Homoerotik in der griechischen Bukolik. In *Homoerotische Lyrik*, Hrsg. Theo Stemmler, 55–67. Tübingen: Narr.
- Foucault, Michel. 1989. *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit II*. Übers. Ulrich Raulff und Walter Seitter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Garber, Klaus. 2007. Bukolik. In *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 1, Hrsg. Klaus Weimar et al., 287–291. Berlin und New York: De Gruyter.
- Garber, Klaus. 2018. *Der Reformator und Aufklärer Martin Opitz (1597–1639). Ein Humanist im Zeitalter der Krisis*. Berlin und Boston: De Gruyter.
- van Gemert, Guillaume. 2008. Zum Verhältnis neulateinischer und muttersprachlicher Dichtung bei Daniel Heinsius. In *Daniel Heinsius. Klassischer Philologe und Poet*, Hrsg. Eckard Lefèvre und Eckart Schäfer, 297–313. Tübingen: Narr.
- Gerstner, Jan, Jakob C. Heller und Christian Schmitt Hrsg. 2022. *Handbuch Idylle. Verfahren – Traditionen – Theorien*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Hausmann, Albrecht. 2005. Übertragungen. Vorüberlegungen zu einer Kulturgeschichte des Reproduzierens. In *Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Hrsg. Britta Bußmann et al., XI–XX. Berlin und New York: De Gruyter.
- Holmes, M. Morgan. 1995. Pastoral. In *The Gay and Lesbian Literary Heritage. A Reader's Companion to the Writers and Their Works, from Antiquity to the Present*, Hrsg. Claude J. Summers, 536–539. New York: Holt.
- Jansen, Jeroen. 2008. *Imitatio. Literaire navolging (imitatio auctorum) in de Europese letterkunde van de renaissance (1500–1700)*. Hilversum: Verloren.
- Konst, Jan. 1997. „Ben ick niet een rustich knecht?“ Het spelkarakter van Daniël Heinsius' Pastorael. *Neerlandica extra Muros* 35(3): 8–18.
- Kromhout, David. 2014. Latin and the Vernacular between Humanism and Calvinism. The Leiden University Discourse and the Crisis of 1618. In *Dynamics of Neo-Latin and the Vernacular: Language and Poetics, Translation and Transfer*, Hrsg. Tom Deneire, 266–287. Leiden und Boston: Brill.
- Lambert, Michael. 2004. Cruel Boys and Ageing Men. The Paederastic Poems in the Theocritean Corpus. *Acta Classica* 47: 75–85.
- Leopold, Stephan. 2017. Gender Trouble und politische Phantasie in der spanischen Bukolik Früher Neuzeit: Montemayor, Cervantes, Góngora. In *Bukoliasmos. Antike Hirtendichtung und neuzeitliche Transformationen*, Hrsg. Helmut Seng und Irene M. Weiss, 115–143. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Luijten, Hans und Mieke B. Smits-Veldt. 1993. Nederlandse pastorale poëzie in de 17de eeuw. Verliefte en wijze herders. In *Het gedroomde land. Pastorale schilderkunst in de Gouden Eeuw*, Hrsg. Peter van den Brink, Hans Luijten und Jos A.L. Meyere, 58–75. Zwolle: Waanders.

- Müller, Jan-Dirk. 2007. Übersetzung in der Frühen Neuzeit. Zwischen Perfektionsideal und einzelsprachlicher Differenzierung. In *Übersetzung und Transformation*, Hrsg. Hartmut Böhme, Christof Rapp und Wolfgang Rösler, 81–104. Berlin und New York: De Gruyter.
- Müller, Jan-Dirk. 2017. Parameter des Übersetzens. In *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*, Hrsg. Regina Toepfer, Johannes Klaus Kipf und Jörg Robert, 33–55. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Norton, Rictor. 2001. Pastoral Homoeroticism and Richard Barnfield, the Affectionate Shepherd. In *The Affectionate Shepherd. Celebrating Richard Barnfield*, Hrsg. Kenneth Borris und George Klawitter, 117–129. Selinsgrove und London: Susquehanna Univ. Press.
- Norton, Rictor. 2008. *The Homosexual Pastoral Tradition in English Renaissance Literature*. <http://www.rictornorton.co.uk/pastor00.htm>. Zugegriffen: 29. Januar 2022.
- Schmidt, Ernst A. 1987. *Bukolische Leidenschaft oder Über antike Hirtenpoesie*. Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang.
- Schmitt, Christian. 2022. Gender / Queer Studies. In *Handbuch Idylle. Verfahren – Traditionen – Theorien*, Hrsg. Jan Gerstner, Jakob C. Heller und Christian Schmitt, 287–292. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Seng, Helmut, und Irene M. Weiss. Hrsg. 2017. *Bukoliasmos. Antike Hirtendichtung und neuzeitliche Transformationen*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Shuttleton, David. 2000. The Queer Politics of Gay Pastoral. In *De-centring Sexualities. Politics and Representations Beyond the Metropolis*, Hrsg. Richard Phillips, David Shuttleton und Diane Watt, 123–144. London und New York: Routledge.
- Stanzel, Karl-Heinz. 1995. *Liebende Hirten. Theokrits Bukolik und die alexandrinische Poesie*. Stuttgart und Leipzig: Teubner.
- Stanzel, Karl-Heinz. 2017. „Syracoso ludere versu“. Vergils Corydonlied (ecl. 2) und Damonlied (ecl. 8) und Theokrit. In *Bukoliasmos. Antike Hirtendichtung und neuzeitliche Transformationen*, Hrsg. Helmut Seng und Irene M. Weiss, 31–58. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Stronks, Els. 2007. Cupido leert de Nederlandse taal (1601), en burgert verder in (1613). Realisme in Nederlandse (liefdes)emblemten. *Neerlandistiek.nl* 7(12): 1–24.
- Toepfer, Regina. 2005. *Mit fleiß zu Teütsch tranßferiert*. Schaidenreissers *Odyssea* im Kontext der humanistischen Homer-Rezeption. In *Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Hrsg. Britta Bußmann et al., 329–347. Berlin und New York: De Gruyter.
- Toepfer, Regina, Johannes Klaus Kipf und Jörg Robert. 2017. Einleitung. Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620). In *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*, Hrsg. Regina Toepfer, Johannes Klaus Kipf und Jörg Robert, 1–24. Berlin: De Gruyter.
- Vermeer, Hans J. 1986. Übersetzen als kultureller Transfer. In *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis*, Hrsg. Mary Snell-Hornby, 30–53. Tübingen: Francke.
- Yüksel, Ümmü. 2014. Daniel Heinsius als Leitfigur auf dem Wege zur deutschen Kulturation im Spannungsfeld von Latein und Landessprachen. In *Dynamics of Neo-Latin and the Vernacular: Language and Poetics, Translation and Transfer*, Hrsg. Tom Deneire, 108–131. Leiden und Boston: Brill.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Teil III

Kolonialismus

Kapitel 9

Übersetzte Kolonialität um 1700. August Bohses Übersetzung von *Les Voyages du Sieur Le Maire aux Isles Canaries, Cap-Verd, Senegal et Gambie* (1695)



Isabelle Stauffer

Übersetzungen spielen für den galanten Diskurs um 1700 eine zentrale Rolle.¹ Sie tragen Wesentliches zur Vermittlung galanten Wissens bei. Insbesondere aus dem Französischen werden Romane, moralische Traktate, Reisebeschreibungen, Satiren, Briefe und vieles mehr ins Deutsche übersetzt.

Zugleich ist der galante Diskurs eng mit dem kolonialen Diskurs verbunden. Man denke nur an die Ballettoper *Les Indes galant* (1735) von Jean-Philippe Rameau oder an die galanten Feste mit Impersonationen von afrikanischen Fürst*innen und Sklav*innen. In den Schlössern galanter Fürst*innen finden sich zahlreiche Objekte, die von dieser Verbundenheit zeugen: Der Hofbildhauer Augustus des Starken, Balthasar Permoser, hat immer wieder Darstellungen Schwarzer Menschen – häufig in dienender Funktion und verdinglichender Darstellungsweise – angefertigt.² Viele galante Romane verfügen über entsprechende Titel, wie Madeleine de Scudérys *Ibrahim ou l'illustre Bassa* (1641), *Die Asiatische Banise* (1689) von Heinrich Anshelm von Zigler und Kliphausen, *Die Türckische Helena* von Johann Leonard Rost (1710) oder *Die Beständigkeit im Lieben an der afrikanischen Bernandis* (1715) von Palmenes. Christian Friedrich Hunold entwirft im Vorwort zu seiner Roman-Übersetzung *Die lebenswürdige Adalie* (1702) sogar eine koloniale Poetik des galanten Romans:

¹Vgl. Stauffer (2014); Stauffer (2018), S. 37–44 und 130–134.

²Vgl. die *Sänftenträger* (Anfang 18. Jh.), das *Afrikanerpaar als Kapitelträger* (1720–1725), *Hottentotten-Paar* (1705), *Zwei Afrikaner als Trommler und Trompeter* (1690–1700), Kappel und Weinhold (2007), S. 162, 189, 192–193.

I. Stauffer (✉)

Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Eichstätt, Deutschland

E-Mail: isabelle.stauffer@ku.de

[U]nd wenn hier einige Laster mit vorgestellt werden / so setzt man sie denen Tugenden wie die schwartzen Africaner denen schönen Europäerinnen an die Seite / damit sie deren Glantz durch ihre heßliche Gestalt vollkommener machen.³

Beim Romanschreiben sei die Hässlichkeit der beschriebenen Laster „wie die schwartzen Africaner“ dazu da, die Tugenden, die mit „schönen Europäerinnen“ verglichen werden, vollkommener zu machen. Da die Tugenden als *weiße* Europäerinnen und die Laster als Schwarze Afrikaner personifiziert werden, wird deutlich, dass die „koloniale Differenzkonstruktion“⁴, die die kolonialen Subjekte zu Anderen macht, nicht nur rassistisch, sondern auch gegendert ist – demnach intersektional funktioniert. Die Zuordnung der Europäerinnen zu den Tugenden und der Afrikaner zu den Lastern zeigt deutlich die kolonialistische Abwertung und Assoziation der Kolonisierten mit dem Bösen.⁵ Kolonialistische Darstellungen indigener Völker sind auch in galanten Zeitschriften in Form von Reiseberichten enthalten.

Als zentraler Autor im galanten Diskurs gibt August Bohse unter seinem galanten Pseudonym Talander die Zeitschrift *Des frantzöischen [!] Helicons Monat- und Winterfrüchte* (1696/1703) heraus.⁶ Diese Zeitschrift erscheint im Jahr 1696 monatlich und im Jahr 1703 vierteljährlich. Sie enthält historische, politische und moralische Themen sowie Literarisches. Das von Bohse anvisierte Publikum ist durchaus als ständisch Gemischtes gedacht und seine Zeitschrift richtet sich nicht nur an Gelehrte, sondern an alle Interessierten – auch an Frauen. Die Zeitschrift exzerpiert, übersetzt und rezensiert französische Bücher. Dieses Unternehmen wird in der Vorrede *An den Leser* zur ersten Nummer im Januar 1696 damit begründet, dass „in den vornehmsten teutschen Gärten das frantzöische [sic!] Obst vor das beste gehalten / und dessen Bäume mit der größten Mühe und Kosten aus Holland gebracht und in unser Erdreich gesetzt werden“.⁷ An diesen Erfolg französischer Literatur in Deutschland hofft Bohses Zeitschrift anzuknüpfen. Grund für den Erfolg und Zweck ihrer Lektüre sei nämlich, dass man „erbauet reden und eine anständige Conversation unterhalten“ könne, zudem vermehre sie die „politische Klugheit“.⁸ Überträgt man, was Lawrence Venuti allgemein für Übersetzungen annimmt – nämlich, dass sie neue Leserschaften erfinden und imaginäre Gemeinschaften stiften⁹ –, so trägt Bohse mit seinen auszugsweisen Übersetzungen zur imaginierten Gemeinschaft galanter Leser*innen bei. Das breite

³ Hunold (1967), Fol. 6^v.

⁴ Kerner (2021), S. 36.

⁵ Vgl. Fanon (2020), S. 34–35; vgl. Kerner (2021), S. 46.

⁶ Wie bei vielen Zeitschriften in der Formierungsphase des Mediums Zeitschrift in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erscheinen von Bohses Zeitschrift nur zwei Jahrgänge, 1696 und 1703.

⁷ Bohse (1696a), Fol. 2^v.

⁸ Bohse (1696a), Fol. 4^r.

⁹ Vgl. Venuti (2000), S. 482.

Lesepublikum rezipierte damals gerne Unbekanntes und Außergewöhnliches.¹⁰ So exzerpiert und übersetzt Bohse wiederholt Berichte und Reisebeschreibungen aus fernen Ländern: in der Januar-Nummer von 1696 die *Etats present des Nations & Eglises, Greque, Armenienne & Maronite en Turquie* von Sieur de la Croix (1695), in der Februarnummer von 1696 *Les Voyages du Sieur Le Maire aux Isles Canaries, Cap-Verd, Senegal et Gambie* (1695) und im Winterquartal 1703 einen *Receuil des voyages, qui ont servi à l'établissement & aux progres de la Compagnie des Indes orientales* (1702). Ich werde mich im Folgenden mit August Bohses auszugsweiser Übersetzung der Reisebeschreibung *Voyages du Sieur Le Maire aux Isles Canaries, Cap-Verd, Senegal et Gambie* (1695) des französischen Arztes Jacques-Joseph Le Maire ins Deutsche näher befassen. Die in dieser Reisebeschreibung erwähnten Gebiete bildeten wichtige Besitzungen und Stützpunkte für den französischen Kolonialraum im Zeitalter Ludwigs XIV. und gehörten zur Grundlage eines der ökonomisch erfolgreichsten globalen Wirtschaftssysteme der Frühen Neuzeit.¹¹

Über die von Le Maire bereisten Gebiete gab es auch schon frühere Reisebeschreibungen, wie die *Historiale description de l'Afrique* (1556) von Johannes Leo Africanus, die als höchste Autorität für das gelehrte Europa hinsichtlich des Wissens über Afrika galt. Leo Africanus stützte seine Afrika-Beschreibung sowohl auf antike Quellen als auch auf eigene Anschauungen.¹² Wahrscheinlich hat diese berühmte Afrika-Beschreibung auch Sieur Le Maire beeinflusst, da manche Stellen, insbesondere bei der Beschreibung der Religionen, sehr ähnlich ausfallen. Auch der Kapuzinermönch Alexis de Saint-Lô schrieb 1637 eine *Relation du voyage du Cap-Verd*, die ähnliche Beobachtungen machte wie später Sieur Le Maire.¹³

Mein Beitrag untersucht den kolonialen Blick und die Kolonialität von Wissen¹⁴ im galanten Diskurs anhand von Le Maires Reisebeschreibung und wie sich diese durch Bohses Übersetzung verändern. Die Kolonialität des Wissens ist insofern relevant, als „Kolonien [...] Orte sowohl der Produktion als auch der Anwendung spezifischen Wissens“¹⁵ waren. Wissen über Afrika bildete nämlich „die Basis und Legitimation für ein ausgedehntes Kontroll- und Herrschaftssystem“.¹⁶ Mit Differenzkategorien, die soziale Positionen, Praktiken und Identitäten im Feld von Macht- und Ungleichheitsstrukturen verorten, befasst sich die

¹⁰ Vgl. Wendt (2016), S. 216.

¹¹ Vgl. Steiner (2014), S. 1.

¹² Vgl. Steiner (2014), S. 58. Das Original war 1550 in italienischer Sprache erschienen.

¹³ Vgl. Steiner (2014), S. 305, 309–310.

¹⁴ Kolonialität von Wissen/Koloniale Wissensordnung sind theoretische Konzepte von Walter Mignolo, mit denen er die Privilegierung westlichen Wissens über indigenes Wissen beschreibt, vgl. Mignolo (2011), S. 29, 19. Auch Linda Tuhiwai Smith schreibt in diesem Sinne von „kolonisierenden Wissensformen“, vgl. Smith (1999), S. 58–77.

¹⁵ Osterhammel und Jansen (2017), S. 116.

¹⁶ Steiner (2014), S. 2.

Intersektionalitätsanalyse.¹⁷ Insofern ist für eine Untersuchung des kolonialen Blicks und Wissens die Intersektionalität von *gender*, *race*, Religion und gesellschaftlichem Rang zentral,¹⁸ wobei die Kategorie *race* in diesen kolonialistischen Texten eine besonders dominante Stellung behauptet. Zudem muss insbesondere bei *race* hervorgehoben werden, dass es sie als Substanzkategorie gar nicht gibt.¹⁹ Dennoch ist die Kategorie wirkmächtig und kann sehr destruktive, ja sogar tödliche Auswirkungen haben.²⁰ Die Kategorie *gender* ist untrennbar mit der kolonialen Matrix verwoben und begründet diese gleichzeitig mit.²¹ María Lugones hat dafür den Begriff der ‚Kolonialität von Geschlecht‘ geprägt, der auch den Begriff der Klasse mit einbezieht.²² Gerade in der Verbindung von *race* mit *gender* ist zudem das Verschwinden der Schwarzen Frau zu beobachten, „da sie weder in der Kategorie *Race* noch in der Kategorie *Gender* aufgeht“.²³ Auch in der Vormoderne sind bereits ähnliche Phänomene zu beobachten.²⁴

Gesellschaftlicher Rang ist angesichts der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft die historisch adäquatere Kategorie als *class*.²⁵ Religion ist für die Frühe Neuzeit eine wichtige Differenzkategorie und spielt für koloniale Verhältnisse eine zentrale Rolle. Die intersektionale Verwobenheit der Kategorien *gender*, *race* und anderer – insbesondere im Hinblick auf Kolonialismus – schlägt sich auch in Übersetzungen nieder.²⁶

9.1 Zu den Hintergründen der Reise

In den Vorworten des Ausgangstextes wird deutlich, dass das Buch von Monsieur Saviard, einem Freund des Sieur Le Maire, herausgegeben wurde, und zwar ohne Le Maires Einwilligung. Zudem wird der Wahrheitsgehalt des Erzählten versichert.

¹⁷Vgl. Purtschert und Meyer (2010), S. 131, 130.

¹⁸Der Begriff Intersektionalität stammt vom Kimberlé Crenshaw, vgl. Purtschert und Meyer (2010), S. 131.

¹⁹Vgl. Dietze (2014), S. 12. Vgl. auch Guillaumin (1999), S. 46. Auch Stuart Hall betont die fehlende wissenschaftliche Grundlage für die Aufteilung der Menschheit in biologisch unterscheidbare ‚Rassen‘, vgl. Hall (2016), S. 172.

²⁰Vgl. Dietze (2014), S. 13.

²¹Vgl. Purtschert (2019), S. 35.

²²Vgl. Lugones (2010), S. 745; Purtschert (2019), S. 39.

²³Dietze (2014), S. 14. Patricia Purtschert schreibt dazu, dass die Schwarze Frau in der Gleichsetzung von Geschlecht mit *weißer* Frau und *Rasse* mit nicht-*weißem* Mann durch das epistemische Raster falle, vgl. Purtschert (2010), S. 20. Damit greifen Dietze und Purtschert auf Crenshaws Analytik des Ausschlusses zurück, die sie in ihrem Aufsatz *Mapping the Margins* von 1991 formuliert hatte, vgl. Crenshaw (1991), S. 1245.

²⁴Vgl. Schul und Böth (2017).

²⁵Vgl. Schul und Böth (2017), S. 26.

²⁶Vgl. Brown (2021), S. 263.

Die Reise habe unter der Leitung von Herrn Dancourt, dem Generaldirektor der Königlichen Afrikanischen Handelskompanie, stattgefunden.²⁷ Die Handelsgesellschaften spielten eine große Rolle für die frühneuzeitliche globale Wissensproduktion und waren eng mit den staatlichen Informationssystemen verschränkt.²⁸ In Frankreich entstanden die ersten halbwegs erfolgreichen Handelskompanien zu Beginn des 17. Jahrhunderts.²⁹ Die Senegal-Kompanie wurde 1673 gegründet.³⁰ Dancourt war *Directeur général en inspection* von 1682 bis 1687 und hat eine nachhaltige Wirkung auf die Kolonie ausgeübt.³¹ Die Handelsgesellschaften waren nicht staatlich, sondern bestanden aus Aktionären, die in einer Generalversammlung ein Direktorium wählten.³² Da jedoch der König und seine Familie sowie der Hofadel zu den Hauptaktionären gehörten, der Gründungsakt beim König stattfand und dieser der Gesellschaft Patente ausstellte,³³ waren sie dennoch mit der staatlichen Wirtschaftspolitik eng verflochten. Die Kontinuität dieser Handelskompanien wurde immer wieder durch Bankrotte und Weiterverkäufe unterbrochen.³⁴ Die Direktoren der Handelskompanien hatten ähnliche Machtbefugnisse wie die Gouverneure in den Kolonien in Amerika.³⁵ Sie durften mit den afrikanischen Königen Handel treiben, Verträge schließen und besaßen das Monopol für den transatlantischen Sklavenhandel.³⁶ Für die Direktoren dieser Kompanien war es üblich, über ihre Handelsgeschäfte und Kolonisierungsversuche Bericht zu erstatten.³⁷ Stärker noch als die Gouverneure waren sie wissens- und informationssammelnde Kolonisatoren.³⁸

Dancourt habe sich mit seiner perfekten Kenntnis der bereisten Länder den Respekt von Jean-Baptiste Colbert, dem Finanzminister von Ludwig XIV., erworben, schreibt Saviard. Und Le Maire sei es bei seiner Berichterstattung vor allem um die religiösen und politischen Sitten der Völker an den Küsten Afrikas gegangen.³⁹ Zu Beginn der Reisebeschreibung stellt sich Le Maire als Chirurg aus Paris vor. Er hört von Dancourts Reiseplänen, kontaktiert ihn und macht aus, dass er mitreisen

²⁷ Vgl. Le Maire (1695), Fol. ā ij^r–ā ij^v.

²⁸ Vgl. Steiner (2014), S. 31.

²⁹ Vgl. Steiner (2014), S. 61.

³⁰ Vgl. Steiner (2014), S. 92, 144. Diese Kompanie bestand bis 1681. Ihr folgte die *Compagnie du Sénégal et de la côte de Guinée* (1681–1696).

³¹ Vgl. Steiner (2014), S. 369.

³² Vgl. Steiner (2014), S. 169–170.

³³ Vgl. Steiner (2014), S. 181, 188–191.

³⁴ Vgl. Steiner (2014), S. 168.

³⁵ Vgl. Steiner (2014), S. 147. Hier wird die männliche Form gewählt, da es keine Direktorinnen von Handelsgesellschaften und keine Gouverneurinnen der Kolonien gab. Dies wird auch im Folgenden so gehandhabt.

³⁶ Vgl. Steiner (2014), S. 181.

³⁷ Vgl. Steiner (2014), S. 146.

³⁸ Vgl. Steiner (2014), S. 147.

³⁹ Vgl. Le Maire (1695), Fol. ā ij^v–ā iij^v.

darf.⁴⁰ Die Reise findet in den Jahren 1682 und 1683 statt. Die Einschiffung nach Afrika erfolgt in Brest am 9. April 1682.⁴¹ Dancourt hatte den Auftrag, die Kontore der Senegal-Kompanie zu inspizieren.⁴² Er und Le Maire trieben auch privat Handel, vielleicht finanzierte Le Maire die Expedition mit.⁴³ Dass mit Le Maire ein Arzt der Verfasser der Reisebeschreibung war, ist darauf zurückzuführen, dass Angehörige des niederen Adels oder Bürgerliche den Raum der Kolonien nutzten, um aufzusteigen.⁴⁴

Von Brest geht die Reise an der Küste Marokkos und an Madeira vorbei über die Kanarischen Inseln, am Weißen Kap von Mauretanien vorbei, über die Insel Gorée⁴⁵ zu den Kapverdischen Inseln, weiter nach Senegal und Gambia. In Afrika angekommen wird – wenn es irgend geht – per Schiff an den Küsten entlang oder auf den Flüssen gereist.

9.2 Die Reisebeschreibung und ihre Übersetzung

Der französische Ausgangstext der Reisebeschreibung enthält rund 187 Seiten, die auszugsweise Übersetzung von August Bohse umfasst 15 Seiten. Trotz des enormen Unterschieds im Umfang versteht Bohse seine Arbeit als „getreue Übersetzungen und Auszüge“⁴⁶ und sich selbst als „Übersetzer“.⁴⁷ Tatsächlich beschreibt er damit sehr genau, was er macht: Manche Passagen werden bei Bohse raffend zusammengefasst, vieles ganz ausgelassen, einige Sätze wiederum fast wörtlich übersetzt. Dieses Eingreifen in den Prätext beim Übersetzen war in der Frühen Neuzeit üblich. Es handelt sich um ein interpretierendes und vermittelndes Übersetzen.⁴⁸

Während der französische Ausgangstext in Ich-Form geschrieben ist und das Lesepublikum angesprochen wird, formuliert Bohse in der dritten Person. Dadurch wirkt die französische Vorlage persönlicher und authentischer und der Übersetzungsstatus von Bohses Text wird hervorgehoben.

Der Ausgangstext verfügt über Randglossen, welche eine Orientierung im Text nach geographischen Orten und Themen ermöglichen. Sechs Kupferstiche zieren

⁴⁰Vgl. Le Maire (1695), S. 1–2.

⁴¹Vgl. Le Maire (1695), S. 5.

⁴²Vgl. Steiner (2014), S. 371.

⁴³Vgl. Steiner (2014), S. 371.

⁴⁴Vgl. Steiner (2014), S. 2.

⁴⁵Die Insel Gorée war seit 1677 Sitz der Direktoren der *Compagnie du Sénégal*, vgl. Steiner (2014), S. 147.

⁴⁶Bohse (1696a), Titelblatt. Vgl. auch „Französische Übersetzungen und Extracte“, Bohse (1696a), Fol. 2^r.

⁴⁷Bohse (1696a), Fol. 3^r.

⁴⁸Vgl. Toepfer et al. (2021), S. 8.

ihn, wovon fünf afrikanische Länder und Leute zeigen. Sie tragen die Titel: *Comment sont faits les lits des Negres; Comme les Mores vont sur leurs Chameaux, Chevaux et Boeufs, avec leur marchandises; Comment les Negres recueillent le vin de Palme; Habillemens des Seigneurs et personnes considerables; Comment les Femmes sont habillees, et comme elle portent leurs enfans sur leur dos.*⁴⁹ Die Kupferstiche enthalten noch weitere erklärende Beschriftungen. Der dritte Kupferstich zum Gewinnen des Palmweins (s. Abb. 9.1) wurde als einziger in Bohses Übersetzung übernommen – jedoch spiegelverkehrt und ohne Titel und Beschriftungen nachgeschnitten (s. Abb. 9.2). Es ist derjenige, der am stärksten stereotype Bilder afrikanischer Männer zeigt: Bis auf einen Lendenschurz sind sie unbekleidet, barhäuptig und barfuß und klettern auf Palmen, deren Saft sie gewinnen, um ihn in Palmwein zu vergären. Die Kupferstiche, auf denen auch Frauen zu sehen waren, verschwinden. Das trägt dazu bei, die afrikanischen Frauen unsichtbar zu machen.

Allein durch den größeren Umfang enthält das französische Original viel umfassendere Angaben zu Geographie, Landschaftsbeschreibungen, Handel, Kriegswesen und Erlebnissen des Herrn Dancourt. Es wechselt zwischen beschreibenden Passagen, die einen naturwissenschaftlichen Blick auf die Geschehnisse vermuten lassen, und anekdotenhaften Erzählungen, die eine narrative Funktion erfüllen. Bohse hingegen, der in seiner Einleitung dem Lesepublikum verspricht, „das beste und rareste“ herauszunehmen und „zu seiner Vergnügung [zu] communicieren“, hebt stärker auf die Anekdoten ab.⁵⁰ Ich werde mich im Folgenden auf einige Textstellen konzentrieren, an denen es wesentlich um die Darstellung von *gender*, *race*, Religion und Rang der beschriebenen afrikanischen Menschen geht.⁵¹

9.3 Gender: Arbeitende und sexualisierte Frauen

Die Geschlechterverhältnisse in dem bereisten Teil Afrikas werden als massiv anders als die europäischen, respektive die französischen dargestellt. Obwohl der koloniale Blick Le Maires uniformierende Tendenzen aufweist, wird doch eine gewisse Varianz deutlich. Bei der Mündung des Senegal-Flusses kommt Dancourts und Le Maires Reisetripp in ein Dorf namens Bieüre,

⁴⁹ Le Maire (1695), S. 60, 68, 95, 124, 126.

⁵⁰ Bohse (1696b), S. 97. Zur Rolle der Anekdoten im galanten Diskurs vgl. Stauffer (2018), S. 199–200 und 205–206.

⁵¹ Bohse erwähnt die „Mauren“, Bohse (1696b), S. 104; Le Maire (1695), S. 66. Weiter nennt Bohse das „Königreich Cantorsi“, Bohse (1696b), S. 104; Le Maire (1695), S. 65. Und er schreibt vom König von Senegal, vgl. Bohse (1696b), S. 105; „Royaume de Senegale“, Le Maire (1695), S. 71. Le Maire schreibt außerdem noch von den Völkern des Cheyratick, den Foules, vgl. Le Maire (1695), S. 75–76. Bohse schreibt, dass in Gambia „bey dem Fluß Senegal dreyerley Völker wohnten / die Gelossen, die Sererer und die Barbecinen.“ Bohse (1696b), S. 105. „Les Peuples qui habitent la Côte depuis l'emboûchure du Senegal, jusqu'a Gambia, sont divizez en trois, sçavoir, les Gelosses, les Sereres, & les Barbecins.“ Le Maire (1695), S. 86.

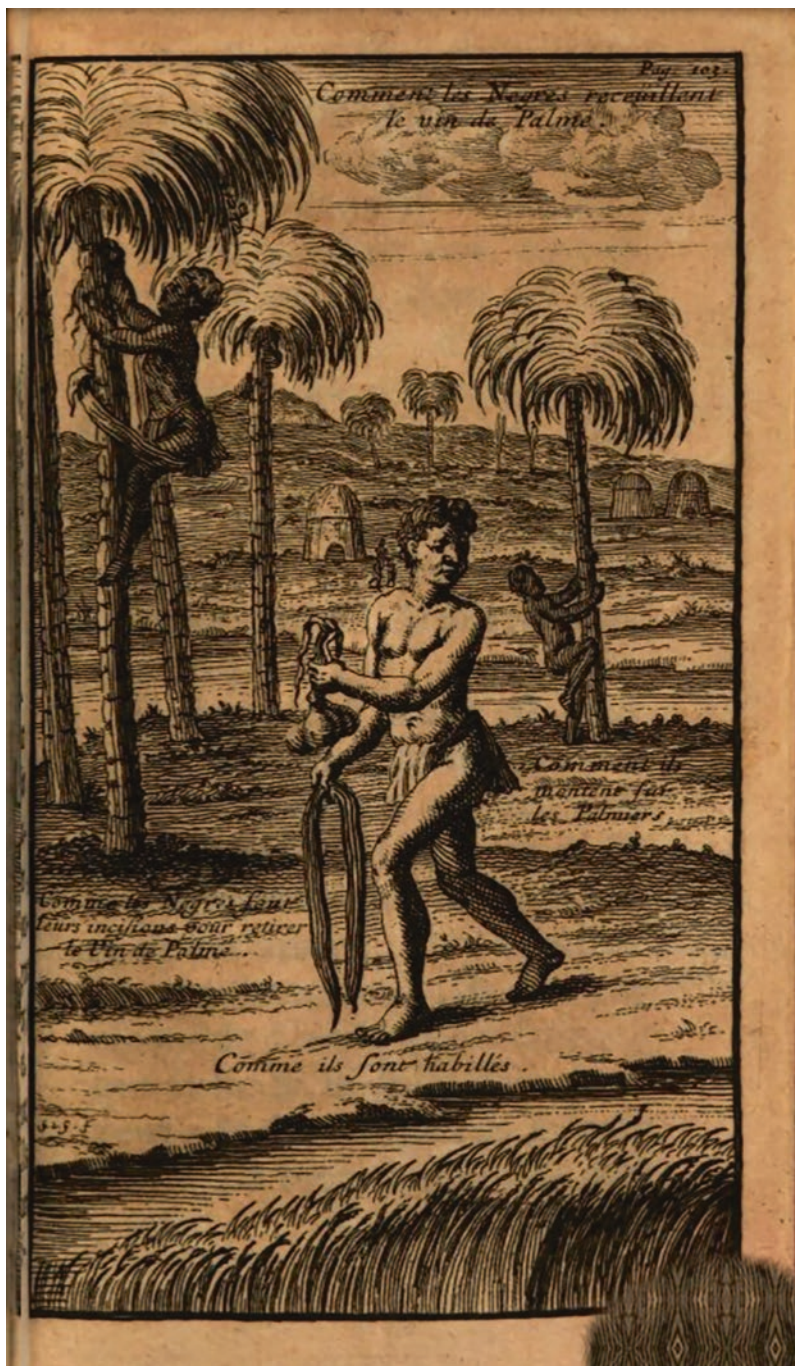


Abb. 9.1 Le Maire, Jacques-Joseph: Les voyages du Sieur Le Maire aux isles canaries, cap-verd, senegal, et gambie. Sous monsieur Dancourt, directeur general de la compagnie roiale d’Affrique. Paris: Jacques Collombat, 1695, Kupfer *Comment les Negres recueillent le vin de Palme*. Herkunftsnachweis: Bayerische Staatsbibliothek München, It.sing. 568 r, Scan. 116, urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467309-1



Abb. 9.2 Bohse, August: *Des Franzöischen Helicons Monat-Früchte*. Leipzig, 1696. Titelkupfer der Februar-Nummer. Bayerische Staatsbibliothek München, Per. 155 m-1696, Scan 118, urn:nbn:de:bvb:12-bsb10614545-6

woselbst die Gewonheit / daß die Männer nicht das geringste arbeiten / sondern allein die Weiber / welche handelten und wandelten und unter dem Vorwand Wahren zu vertreiben sich mit den Französischen Boots-Leuten ziemlich lustig gemacht hätten.⁵²

Le Maire hebt in seiner Reisebeschreibung hervor, in diesem Dorf würden die Männer nicht arbeiten, sondern nur die Frauen. Ihnen wird unterstellt, unter dem Vorwand Handel zu treiben sich sexuelle Freiheiten herausnehmen. Auch eheliche Verhältnisse erscheinen den französischen Reisenden um 1682/83 anders, als sie es in ihrer Heimat gewohnt sind. Fremd und zugleich faszinierend erscheint ihnen die Polygamie, über die wiederholt berichtet wird. Über Senegal heißt es in Bohses Übersetzung: „Die Könige hätten bey die dreyßig Weiber“⁵³ Und nicht nur diese, sondern auch bloß vornehme Männer „nähmen so viel Weiber / als sie ehren könnten“.⁵⁴ Über die Polygamie werden die Männer als lüstern dargestellt und damit sexualisiert.

Die Abwesenheit frühneuzeitlicher europäischer geschlechtsspezifischer Moralvorstellungen, Ehrbegriffe und damit einhergehender Affekte wird wiederholt betont. So heißt es über afrikanische Frauen, dass sie keine Eifersucht kennen.⁵⁵ Bei den afrikanischen Männern gebe es nur keine Eifersucht gegenüber *weißen* Männern: „Sie liessen aber gerne die Christen ihre Liebe genießen / und die Männer hielten es sich selbst vor eine Ehre / daß ein Weisser bey ihrer Frauen schlief. Hingegen / wo ein Mohr dem andern ins Gehege gieng / würden sie nicht ruhen / biß sie denselben ermordet hätten.“⁵⁶ Das patriarchale Besitzdenken afrikanischer Männer ihren Frauen gegenüber resultiere in der Ermordung desjenigen, der das Besitzerrecht missachtet. Dies verkehre sich bei einer Inbesitznahme der afrikanischen Frauen durch einen *weißen* Mann in Besitzerstolz. Während bei Bohse die Religion hervorgehoben wird, streicht Le Maire die Nationalität heraus:

Les caresses de Blancs leur plaisent beaucoup [...]. Les hommes tiennent à honneur qu'un François couche avec leur femmes, leurs sœurs ou leurs filles, souvent même ils lui font leur avances. Il n'en est pas de même entr'eux, car si cela arrive, ils s'entretuent à coups de sabre, ou de couteau, à moins que la galanterie ne se borne à leur concubines, & encore ils ne la souffrent pas volontiers.⁵⁷

⁵² Bohse (1696b), S. 104. „Comme autant de Païs autant de Coûtumes nous reconnûmes qu'en celuy-là, les hommes ne se mêloient de rien, ce sont des femmes qui y font le Trafic; sous le prétexte d'apporter des marchandises, elles venoient se divertir avec nos Matelots, qui s'en accommodoient.“ Le Maire (1695), S. 63. „Ce sont des femmes qui font le Trafic“ wird dabei als Glosse am rechten Rand der Seite wiederholt.

⁵³ Bohse (1696b), S. 108. Bei Le Maire ist das spezifisch auf den König Damel gemünzt, über den es heißt: „De trente qu'il a eüe“. Le Maire (1695), S. 134.

⁵⁴ Bohse (1696b), S. 109. „[I]ls en [des femmes] ont neanmoins tant qu'ils peuvent nourrir.“ Le Maire (1695), S. 143.

⁵⁵ Vgl. Bohse (1696b), S. 108; Le Maire (1695), S. 134.

⁵⁶ Bohse (1696b), S. 110.

⁵⁷ Le Maire (1695), S. 153–154.

Es sind demnach bei Le Maire nur die Franzosen, bei denen sich die Mordge-lüste afrikanischer Männer in das Gefühl geehrt zu werden verkehren. Die Kate-gorie *race* spielt dennoch bei beiden eine Rolle, da in Bohses Fall „Christen“ und „Weisse“ und in Le Maires „Blancs“ und „François“ gleichgesetzt werden.

Im französischen Original der Reisebeschreibung kommen noch weitere As-pekte bei der Darstellung afrikanischer Geschlechterrollen hinzu: Zum einen wird geschildert, dass die Frauen für ihre Liebe eine materielle Gegenleistung erwar-ten und dass ihre Männer sie den Fremden anbieten.⁵⁸ Damit werden die Frauen selbst zur Ware, mit denen die Männer handeln. Dadurch bekommt ihr Verhalten den negativen Anstrich der Prostitution. Zudem werden die Frauen als sehr lüstern charakterisiert.⁵⁹ Für europäische Verhältnisse ist es außerdem ungehörig, dass die Frauen rauchen und lasziv tanzen,⁶⁰ etwas, das Bohses Übersetzung ebenfalls weglässt und das sie aus der damaligen Sicht ebenfalls als unmoralisch markiert und ihre Sexualisierung noch verstärkt. Zugleich räumt Le Maire aber ein, dass die afrikanischen Frauen klüger seien als die afrikanischen Männer.⁶¹ In diesen Beschreibungen zeigt sich das ubiquitäre Klischee der sexualisierten Afrikaner*in-nen.⁶² Dieses Klischee gehört zur „Erotisierung kolonialer Eroberungsphantasien“ und zur „koloniale[n] Differenzkonstruktion“⁶³, die in hohem Maße gegendert war.

9.4 *Race*: Abwertungen und ethnozentrischer Hochmut

Die Afrikaner werden von Le Maire als wohlgestaltet und wohlproportioniert be-schrieben: „Les Nègres sont tous bien faits & proportionnez dans leur taille“.⁶⁴ Die einfachen Männer sind bis zum Gürtel nackt und tragen eine Art Lenden-schurz.⁶⁵ Nur die vornehmeren Männer tragen Hemd und eine kurze Pluderhose. Beide Geschlechter schmücken sich.⁶⁶ Auch die Kleidung und Haartracht der Afri-kanerinnen wird beschrieben und dass sie bis zum Gürtel nackt seien.⁶⁷ Bohse übersetzt nur den Teil, dass die afrikanischen Frauen so schön seien wie Europäe-rinnen: „[U]nd gäbe es Morinnen / die / ausgenommen daß sie schwartz / eben

⁵⁸ Vgl. Le Maire (1695), S. 153.

⁵⁹ Vgl. Le Maire (1695), S. 153.

⁶⁰ Vgl. Le Maire (1695), S. 154.

⁶¹ Vgl. Le Maire (1695), S. 153.

⁶² Vgl. Steiner (2014), S. 284.

⁶³ Kerner (2021), S. 36.

⁶⁴ Le Maire (1695), S. 116.

⁶⁵ Vgl. Le Maire (1695), S. 123.

⁶⁶ Vgl. Le Maire (1695), S. 124, 127.

⁶⁷ Vgl. Le Maire (1695), S. 126.

so schöne / als unsere Damen wären“.⁶⁸ Dabei wird die Hautfarbe als die Schönheit einschränkendes Element erwähnt. Bei Le Maire gibt es auch schon einiges an auf Hautfarbe basierenden Klassifizierungen: Er schreibt, dass die Mauren als Volk heller seien als die anderen Völker Senegals,⁶⁹ was Bohse aber nicht übersetzt. Grundsätzlich verfolgt Le Maire die Theorie, je heller, desto zivilisierter.⁷⁰ Insbesondere in Bezug auf Afrika war die Unterstellung mangelnder Zivilisiertheit ein verbreitetes koloniales Rechtfertigungsmuster.⁷¹

Außerdem gibt Bohse eine seltsame physiognomische Theorie Le Maires wieder: Die afrikanischen Frauen würden die Kinder, die noch nicht laufen können, stets auf ihrem Rücken herumtragen. Damit verursachten sie bei ihren Kindern eine platte Nase: „[U]nd weil die Kinder bey der steten Bewegung der Mutter sich stets an der Nasen stiessen / so hält der Autor davor / daß daher die Mohren so aufgeworfene Nasen hätten.“⁷²

Die Afrikaner*innen werden bei Le Maire – mit der Begründung, dass Lebensmittel fehlten – zudem als Menschenfresser*innen geschildert: „Ils se mangèrent les uns les autres faute des vivres“, „Sie assen einander aus Mangel an Nahrungsmitteln auf“.⁷³ Bohse lässt diese Stelle aus, aber spart sonst nicht mit negativen Charakterisierungen wie Faulheit und Schwatzhaftigkeit: „[U]nd wenn sie eine Stunde gearbeitet / so schwatzten sie zweye. Denn sie seind der Arbeit so feind / daß sie lieber Wurzeln nageten / als das sonst so fruchtbare Land zu ihrer Nahrung genugsam baueten.“⁷⁴ Die Übersetzung von Bohse, die das Nagen an Wurzeln betont, als wären die Afrikaner*innen Nagetiere, vollzieht damit die Abwertungsstrategie der Animalisierung.⁷⁵ Darüber hinaus unterstellt er ihnen noch weitere schlechte Eigenschaften:

Die Negros mauseten von Natur und bestählen alle Leute / wo sie aber ertappet würden / müsten sie derjenigen ihre Sklaven werden / die sie bestohlen hätten. Sonst wären sie grosse Freunde der Trunckenheit / und meist voll von Brandteweine. Und ob schon sie

⁶⁸ Bohse (1696b), S. 110. „A l’exception de la noirceur, il y a des Negresses aussi bien faites que nos Dames Européanes.“ Le Maire (1695), S. 153.

⁶⁹ Vgl. Le Maire (1695), S. 66.

⁷⁰ Vgl. Le Maire (1695), S. 76.

⁷¹ Vgl. Kerner (2021), S. 27–28; Osterhammel und Jansen (2017), S. 51.

⁷² Bohse (1696b), S. 110. „[D]e-là qu’ils ont tous le ventre gros, & le nez enfoncé, parce que la mere en se baissant & haussant par secousses, leur fait donner du nez contre son dos, & que ces enfans, pour éviter ce coup, qu’ils reçoivent néanmoins toujours, se retirent en arriere, avançant le ventre.“ Le Maire (1695), S. 152. Bohse reduziert die physiognomischen Folgen auf die Nase.

⁷³ Le Maire (1695), S. 92, Übersetzung I.S. Vgl. für den Kannibalismus-Diskurs im Kontext des Kolonialismus u. a. Barker et al. (1998) und Gareis (2017).

⁷⁴ Bohse (1696b), S. 106. „S’ils travaillent une heure, ils en passent deux à discourir. [...] Ils sont même si paresseux, [...] vivant alors d’une racine noire“. Le Maire (1695), S. 90–91.

⁷⁵ Zur Abwertungsstrategie der Animalisierung vgl. Kerner (2021), S. 56.

gantz dumm / und nicht die geringste Qualität an sich hätten / so liessen sie sich doch über die maßen gerne loben / welches ihre Musicanten / so man Guiriotz nennete / verrichten müsten.⁷⁶

Die Afrikaner*innen werden als Dieb*innen, Säufer*innen, Dummköpfe und als eitel geschildert. Im Zentrum kolonialistischen Denkens steht die Vorstellung, dass die Bewohner*innen von Regionen außerhalb Europas nicht zu solch maßstäblichen Kulturleistungen und Heldentaten fähig seien, wie einzig das neuzeitliche Europa.⁷⁷ Arbeitsmoral und Marktrationalität müssten ihnen erst ‚anerzogen‘ werden.⁷⁸ Sehr deutlich zeigt sich an solchen Stellen der „ethnozentrische Hochmut“⁷⁹ des europäischen Verfassers dieses Reiseberichts und seines Übersetzers.

9.5 Religion: Diabolisierung und koloniale Gewalt

„Die Völcker des inneren Lybiens hätten die Mahometische Religion“⁸⁰ übersetzt Bohse. Le Maire nennt sie Araber oder Mauren.⁸¹ Beide stellen fest, dass viele Indigene in Senegal Muslime sind.⁸² Dies ist keine neutrale Bemerkung, denn es gab einen langwährenden Konflikt zwischen Christentum und Islam, der auch die Subsahara-Region prägte.⁸³ So fand in den 1670er Jahren ein ‚heiliger Krieg‘ statt, angeführt vom Marabout Nasir Al Din, der sich gegen das französische Handelsmonopol von St. Louis über das Senegaltal richtete und gegen den dort zentralisierten französischen Sklavenhandel. Nasir Al Dins Krieg war sehr erfolgreich, zahlreiche Könige, die mit den Europäern Sklaven handelten, wurden abgesetzt. 1677 griffen

⁷⁶ Bohse (1696b), S. 108, „Les Nègres sont [...] les plus grands voleurs. Le larcin est la seule chose pour laquelle ils ont de la dextérité. [...] & les personnes prises sur le fait, [...], ils deviennent en ce cas, les Esclaves de ceux qu’ils ont vole. [...] Leur yvrognerie est extrême, étant incessamment plains d’eau de vie [...]. Quoy qu’ils n’ayent ny esprit, ny talent, ils aiment tant les loüanges, qu’ils ont des gens appelez Guiriotz, qui n’ont d’autre métier que celui d’en donner.“ Le Maire (1695), S. 116–120. Le Maire ist einiges drastischer als Bohse, da er auch schreibt, dass sie in all ihren Handlungen unerträglich seien. Ihr Unwissen sei so groß, dass sie weder wüssten, dass zwei und zwei vier ist, noch wüssten sie weder ihr Alter noch die Tage der Woche, denen sie nicht einmal Namen gegeben haben.

⁷⁷ Vgl. Osterhammel und Jansen (2017), S. 112.

⁷⁸ Vgl. Osterhammel und Jansen (2017), S. 114.

⁷⁹ Osterhammel und Jansen (2017), S. 21.

⁸⁰ Bohse (1696b), S. 102. „Ces peuples observent les preceptes de Mahomet“. Le Maire (1695), S. 45.

⁸¹ Vgl. Le Maire (1695), S. 44.

⁸² Vgl. Bohse (1696b), S. 109; Le Maire (1695), S. 134.

⁸³ Vgl. Klein (2010), S. 52.

die Franzosen ein, deren Geschäfte in St. Louis empfindlich gestört waren, und setzten die alten Machthaber wieder ein. Dieser Krieg führte zu Hungersnöten und zu Vergeltungsmaßnahmen gegen Muslime.⁸⁴ Le Maire erwähnt diesen Krieg:

„Il n’y a pas cinq ans [...] seduits par les promesses d’un Marabou [...]. Il étoit de ces [...] Arabes [...]. Sous prétexte de Religion, il se rendit maître de tout le païs. [...] Leur Roy fut depossédé, & tous leurs Voisins pillez dans cette revolte.“ „Es ist kaum fünf Jahre her [...] verführt durch die Versprechungen eines Marabuts [...]. Es war einer dieser Araber [...]. Unter dem Vorwand der Religion machte er sich zum Herrscher über das gesamte Land. [...] Ihr König wurde entmachtet und alle ihre Nachbarn in dieser Revolte geplündert.“⁸⁵ Le Maire schreibt auch vom darauffolgenden Hunger, aber nicht von den Interessen und dem Eingreifen der Franzosen. Bohse übersetzt die Stelle nicht.

Neben dem Islam kommen auch weitere Religionen vor. So übersetzt Bohse, dass „ein grosses Theil des Pöbels / [...] nur des Morgens die Sonne anbeteten“.⁸⁶ Darüber hinaus glaubten die Afrikaner*innen an die Prädestination. An dieser Stelle ist bei Bohses Übersetzung ein großer Unterschied zum Original zu vermerken. Bei Le Maire heißt es über die Völker weiter südlich in Richtung Sierra Leone, dass die meisten gar keine Religion hätten.⁸⁷ Die wenigen, die über eine Religion verfügten, beteten nicht die Sonne an, sondern das erste, das sie morgens anträfen. Sie seien Götzendiener oder würden dem Teufel Rinder opfern und an die Reinkarnation glauben.⁸⁸ Damit wird eine Kombination verschiedener religiöser Praktiken beschrieben, die zu einer Kulmination führen. Mit Frantz Fanon kann man an solchen Stellen zeigen, dass die Kolonisierten zur Quintessenz des Bösen stilisiert werden.⁸⁹ Unter anderem wurde die Sklaverei damit gerechtfertigt, dass sie zur Christianisierung der Afrikaner*innen beitrage.⁹⁰ Dabei ist zwischen dem Islam und anderen indigenen Religionen bei Le Maire und etwas abgeschwächt bei Bohse eine Abstufung zu beobachten: Letztere werden stärker abgewertet und diabolisiert. Le Maire fährt fort, dass die Ausübung des Islam, den die Indigenen Senegals von den Mauren übernommen hätten, sehr oberflächlich sei; ihr Gebet bezeichnet er als lächerlich (*ridicule*).⁹¹ Le Maire berichtet zudem ausführlich über *Gris gris*, eine Form von Schriftmagie, die die religiösen Führer, Marabus genannt, den Afrikaner*innen sehr teuer verkaufen.⁹² Diese *Gris gris* tragen sie in allen möglichen Formen (Ketten, Hörner, Pferdeschwänze) auf ihrem

⁸⁴ Vgl. Barry (1998), S. 50–54.

⁸⁵ Le Maire (1695), S. 91. Übersetzung I.S.

⁸⁶ Bohse (1696b), S. 109.

⁸⁷ Vgl. Le Maire (1695), S. 135.

⁸⁸ Vgl. Le Maire (1695), S. 135.

⁸⁹ Vgl. Fanon (2020), S. 34.

⁹⁰ Vgl. Meissner et al. (2008), S. 13.

⁹¹ Vgl. Le Maire (1695), S. 135, 178, 137.

⁹² *Gris gris* sind Zettel mit arabischen Zeichen, eingewickelt in Leinen und rotes Leder für Schutz- oder Wunschzauber, vgl. Le Maire (1695), S. 138–140. Er nennt sie interessanterweise Reliquien, vgl. Le Maire (1695), S. 138, Randglosse.

Körper. Die Zuschreibung von ‚abergläubischen‘ Vorstellungen ist typisch für kolonialistisches Denken.⁹³ Triumphierend berichtet Le Maire, dass die *Gris gris* nichts gegen die Karabinerschüsse der Franzosen ausrichten können.⁹⁴ Auch von den Exorzismen der Indigenen hält Le Maire nichts. Er vergleicht ihren Glauben daran mit demjenigen von ungebildeten Französ*innen.⁹⁵ Le Maire empfiehlt, man müsse die Besessenen nur schlagen, dann käme der Teufel nicht wieder.⁹⁶ Durch die Diabolisierung afrikanischer religiöser Praktiken und die indirekte Empfehlung, die Afrikaner*innen niederzuschießen oder zu schlagen, treten die reale und die epistemische Gewalt, die durch die Kolonisatoren ausgeübt wurde,⁹⁷ bei Le Maire deutlicher hervor als bei Bohse.

9.6 Rang: Könige und Sklav*innen

Die afrikanische Gesellschaft wird als ständisch stratifizierte beschrieben. Es gibt Sklav*innen, einfache Leute, vornehme Leute und Könige. Das Königtum wird bei Le Maire und bei Bohse als absolut geschildert: „[S]o daß kein Fürst in der Welt mehr Respect, als der Mohren König / hätte.“⁹⁸ Das Königtum ist erblich, vererbt sich allerdings nicht auf den eigenen Sohn des amtierenden Königs, sondern auf den Sohn seiner Schwester, da wegen der Promiskuität der Frauen nur dieser mit Sicherheit königlicher Abstammung sei.⁹⁹ Der König von Senegal, Brac, mache Ausflüge zu seinen schwächeren Nachbarn, beraube und versklave sie.¹⁰⁰ Es gibt auch einen Kaiser, Cheyratick, der zehn Könige und weitere mittlere Fürsten beherrscht.¹⁰¹ Weiter trifft Dancourts und Le Maires Reisetrupp auf Damel, den König der Gelossen.¹⁰² Dieser König hat Minister für Recht, Steuern

⁹³Vgl. Osterhammel und Jansen (2017), S. 114.

⁹⁴Vgl. Le Maire (1695), S. 140–141.

⁹⁵Vgl. Le Maire (1695), S. 141.

⁹⁶Vgl. Le Maire (1695), S. 142.

⁹⁷Vgl. Kerner (2021), S. 34, 46. Die Franzosen erzwangen sich den Handel mit afrikanischen Königen durch Gewalt, vgl. Steiner (2014), S. 89–90.

⁹⁸Bohse (1696b), S. 110. „Je ne croy pas qu’il y ait de Princes au monde plus respectez, & plus absolus que ces Rois Negres.“ Le Maire (1695), S. 163. Vgl. auch „die Negros lebten unter Königen / deren Sklaven sie wären“. Bohse (1696b), S. 104. „[C]eux-cy les Nègres] ont des Roys qui les tyrannisent & les font Esclaves“. Le Maire (1695), S. 66.

⁹⁹Vgl. Bohse (1696b), S. 110; Le Maire (1695), S. 160–161.

¹⁰⁰Vgl. Le Maire (1695), S. 72. Es handelt sich um Brak von Ouidah, bzw. Waalo im unteren Lauf des Senegal-Flusses, vgl. Steiner (2014), S. 393.

¹⁰¹Vgl. Le Maire (1695), S. 75. Dabei handelt es sich um Siriatique, den König der Fouta, vgl. Steiner (2014), S. 371.

¹⁰²Vgl. Bohse (1696b), S. 105–106; Le Maire (1695), S. 167. Es ist Damel von Cayor, aus Gorée, an der *petite côte*; vgl. Steiner (2014), S. 393.

und die Armee.¹⁰³ Deren Rechtsprechung wird jedoch als lächerlich und ihre Gründe für Kriegserklärungen als leichtfertig bezeichnet. Achille Mbembe hat darauf aufmerksam gemacht, dass solche Irrationalitätszuschreibungen für koloniale Vorstellungen und Zuschreibungen typisch sind.¹⁰⁴

Die Sklaverei wird bei den Afrikaner*innen als sehr verbreitet dargestellt. Entsprechend berichtet Le Maire, dass König Damel Dancourt und ihn mit Sklav*innen beschenkt.¹⁰⁵ Die Sklaverei hat – auch in Afrika – eine lange Tradition. Schon die ersten europäischen Berichte zum Küstenstreifen von Senegambien erwähnen die Sklaven der Könige und anderer reicher Haushalte.¹⁰⁶ Die (trans-)atlantische Sklaverei unterschied sich jedoch von anderen Formen unfreier Arbeit zwischen dem 15. und dem 19. Jahrhundert vor allem durch die mit ihr einhergehenden globalen Verflechtungen.¹⁰⁷ Weitere wichtige Unterschiede waren: Während die Sklav*innen in Afrika selbst gut in die Sozialverbände ihres Herrn integriert waren und hoffen konnten, dass sie und ihre Kinder frei kamen, wurden für die Sklav*innen im (trans-)atlantischen Sklavenhandel Familienbande, Freundschaften und ethnische Verbindungen zerstört.¹⁰⁸ Sie konnten normalerweise nicht auf Freiheit für sich und ihre Kinder hoffen. Weiter berichtet Bohse übereinstimmend mit Le Maire, die Untertanen des Königs Brac seien „so arg / daß der Vatter der Sohn / und der Sohn den Vatter und die Mutter als Sklaven verkauffe“.¹⁰⁹ Tatsächlich waren viele Afrikaner*innen am massenhaften Export von Sklav*innen beteiligt. Ohne die Mitarbeit von Afrikaner*innen wäre der transatlantische Sklavenhandel nicht möglich gewesen.¹¹⁰ Allerdings ist nicht belegt, dass dies auch Familienangehörige gewesen sind, sondern vielmehr Gegner, Schuldner oder Angehörige rivalisierender Gruppen. Insofern handelt es sich auch an dieser Stelle um eine moralische Disqualifizierung der Afrikaner*innen. Zudem wird mit solchen Narrativen der französische Sklavenhandel, der ebenfalls erwähnt wird, legitimiert. Die Küstenregion von Senegambien war besonders stark in den transatlantischen Handel eingebunden.¹¹¹ Das 17. und 18. Jahrhundert stellte den Höhepunkt des Senegambischen Sklavenhandels dar.¹¹²

Auf der Insel St. Louis hat die französische Kompanie ihre Magazine, ihren Kommandanten und ihren Kommis (Kontoristen):

¹⁰³ Vgl. Le Maire (1695), S. 174.

¹⁰⁴ Vgl. Mbembe (2001), S. 3, 4; Kerner (2021), S. 56.

¹⁰⁵ Vgl. Le Maire (1695), S. 165–166.

¹⁰⁶ Vgl. Meissner et al. (2008), S. 25.

¹⁰⁷ Vgl. Meissner et al. (2008), S. 17.

¹⁰⁸ Vgl. Meissner et al. (2008), S. 25, 10.

¹⁰⁹ Bohse (1696b), S. 105. „Mais si le Prince est perfide, ses Sujets ne le sont pas moins, car il se vend l'un l'autre, sans égard aux dégrez du sang, ensorte que le Pere vendra son Fils, & le Fils son Pere & sa Mere“. Le Maire (1695), S. 74.

¹¹⁰ Meissner et al. (2008), S. 50.

¹¹¹ Vgl. Meissner et al. (2008), S. 23.

¹¹² Vgl. Klein (2010), S. 62.

Dasselbst hätten ihnen die Negros Häute / Helffenbein / Sklaven und Ambra gebracht / wovor sie Baumwolle / Tuch / Zinn / Eisen / Brantewein und Glaß gegeben: der Profit / den man davor habe / sey achthundert vor hundert: die Wahren fährete man in Franckreich / und die Sklaven in America in die Französischen Insuln / um daselbst in Zucker zu arbeiten: und könne man vor fünff Maß Brantewein den besten Sklaven bekommen.¹¹³

Auch an dieser Stelle lässt Bohses Übersetzung Le Maires genauere Ausführungen zum Preis der Sklav*innen aus, insbesondere die Bemerkung, dass nicht die Beschaffung, sondern der Transport der Sklav*innen teuer sei. Bei beiden werden die Sklav*innen eindeutig als Ware klassifiziert. Bei dieser Klassifizierung spielt die Kategorie der *race* eine zentrale Rolle, da darüber ein hierarchisches System erstellt wird, mithilfe dessen entschieden wird, welche Körper in Waren transformiert werden können und welche nicht.¹¹⁴

Sowohl Le Maire als auch Bohse erwähnen den im 17. Jahrhundert begonnenen Dreieckshandel zwischen Europa, Afrika und Amerika.¹¹⁵ Die Direktoren der Senegal-Kompanie verfügten über das Privileg, Sklav*innen aus Afrika in den Antillen verkaufen zu dürfen.¹¹⁶ Es gelang den Franzosen im 17. Jahrhundert, sich in das Geschäft mit karibischem Rohrzucker einzuschalten.¹¹⁷ Der Handel mit Sklav*innen aus Afrika entwickelte sich zur wichtigsten Säule für die Handels- und Plantagenökonomie Frankreichs, die immer rentabler wurde.¹¹⁸ Kolonialwaren, die von Sklav*innen produziert worden waren, dominierten den Welthandel im 18. Jahrhundert. Die Antilleninseln gehörten zu den ertragreichsten tropischen Besitzungen Frankreichs. Bis 1700 waren ca. 450.000 Afrikaner*innen in die nichtspanische Karibik zwangstransportiert worden.¹¹⁹ Sklavenhandel war ein Schlüsselement im kolonialen Handelssystem.¹²⁰

Die ökonomische Ausbeutung der afrikanischen Bevölkerung¹²¹ – ein Teil wird versklavt und mit dem anderen macht man beim Handel achthundertfachen Gewinn – wird ohne jeden Skrupel bei Le Maire und Bohse erwähnt, ja als Erfolg verbucht. Aber als undankbar und betrügerisch gelten den Kolonisatoren immer nur die Anderen, die Nicht-Europäer*innen.

¹¹³ Bohse (1696b), S. 104. „On donne en échange à ces Nègres, de la toile, du cotton, du Cuivre, de l'étain, du fer, de l'eau-de-vie, & quelques bagatelles de verre. Le profit qu'on tire de ce commerce est de huit cent pour cent. Les Cuirs, l'Yvoire & la Gomme se portent en France, & quant aux Esclaves, on les envoie aux Isles Françaises del'Amérique, pour travailler au Sucre. On en a des meilleurs à dix francs piece, & on le revend pour plus de cent écus. Pour quatre ou cinq pots d'Eau-de-vie, souvent on aura un assez bon Esclave; ainsi la dépence est moins dans l'achat, que dans le transport, à cause des grandes dépenses des Vaisseaux.“ Le Maire (1695), S. 64–65.

¹¹⁴ Vgl. Hartman (2007), S. 6.

¹¹⁵ Vgl. Kerner (2021), S. 24; Castro Varela und Dhawan (2020), S. 41.

¹¹⁶ Vgl. Steiner (2014), S. 69.

¹¹⁷ Vgl. Wendt (2016), S. 135.

¹¹⁸ Vgl. Steiner (2014), S. 93.

¹¹⁹ Vgl. Osterhammel und Jansen (2017), S. 37–38.

¹²⁰ Vgl. Barry (1998), S. 61.

¹²¹ Vgl. Kerner (2021), S. 24; Castro Varela und Dhawan (2020), S. 53.

9.7 Fazit: Abschwächung des französischen Kontextes, Hinweise für Handel und die unsichtbare Schwarze Sklavin

Bohsses Übersetzung schwächt den französischen kolonialen Kontext ab, was die Verständlichkeit und Akzeptabilität in der deutschen Zielkultur erhöht. Diese Ausrichtung auf die Verstehbarkeit, Interessen und die Akzeptabilität der Zielkultur beschreibt Venuti als typisch für Übersetzungen.¹²² Die Anpassung an den Erfahrungshorizont des neuen intendierten Publikums war in der Frühen Neuzeit für Übersetzungen durchaus üblich.¹²³

Die Geschlechterverhältnisse der Afrikaner*innen werden als verkehrte dargestellt, aber bei Bohse wird immerhin nicht in abwertender Weise suggeriert, dass sich die Frauen gewohnheitsmäßig prostituieren. Die Religionen der Afrikaner*innen sind aus Sicht der Kolonisatoren die falschen – Bohsses Übersetzung lässt in diesem Kontext wenigstens explizite gewalttätige Formulierungen weg. Auch bei der Darstellung des Sklavenstandes verzeichnet Bohsses Übersetzung zwar eine gewisse Selbstverständlichkeit, verdinglicht die Sklav*innen aber etwas weniger als Le Maire. Der koloniale Blick und die Kolonialität des Wissens treten sehr deutlich hervor – auch in Bohsses Text. Die kolonisierten Subjekte werden in beiden Texten gewaltsam zu Anderen gemacht, abgewertet und verdinglicht.¹²⁴ Das gesammelte Wissen dient bei Le Maire und Bohse dazu, sich als überlegen und kultiviert darzustellen und Hinweise für erfolgreiche Handelsgeschäfte zu geben. Die partielle Unsichtbarkeit der Schwarzen Frauen wird durch die deutsche Ausgabe noch verstärkt, da sämtliche Kupferstiche, auf denen sie abgebildet sind, nicht übernommen werden. *Race*, *gender*, Religion und Rang intersektieren bei der Beschreibung afrikanischer Völker in einer Art Negativspirale, an deren oberster Stelle ein als vergleichsweise hellhäutig klassifizierter, maurischer, islamischer Stammesführer (*Capitain*) und an deren unterem Ende eine afrikanische, Schwarze, ethnisch religiöse Sklavin steht. Während der maurische *Capitain* in der Reisebeschreibung und ihrer Übersetzung explizit erwähnt wird und damit sichtbar gemacht wird,¹²⁵ kann die Existenz der Sklavin nur indirekt erschlossen werden und verbleibt somit im Dunkel der Geschichte(n).

¹²² Vgl. Venuti (2000), S. 470; Venuti (2013), S. 191.

¹²³ Vgl. Hess (1992), S. 18.

¹²⁴ Vgl. Kerner (2021), S. 56; Castro Varela und Dhawan (2020).

¹²⁵ Vgl. Bohse (1696b), S. 102; Le Maire (1695), S. 45, 66.

Literatur

Quellen

- Bohse, August (Talander). 1696a. An den Leser. Nach Standesgebühr geehrter Leser. *Des Französischen Helicons Monat-Früchte / Oder getreue Übersetzungen und Auszüge allerhand curiöser und auserlesener Französischen Schrifften / von Staats- Welt / und Liebes-Händeln / wie auch andern Moralischen / Geographischen und dergleichen lesenwürdigen Materien [...]* Januario 1696. o. O.: Johann Ludwig Gleditsch: Fol. 2^r–5^r.
- Bohse, August (Talander). 1696b. Des Herrn le Maire seine Reisen in die Canarien Insuln / Capoverdo, Senegal und Gambia, welche er unter dem Herrn Dancourt, General-Directorn der Königlichen Africanischen Compagnie verrichtet. Pariß 1695. *Des Französischen Helicons Monat-Früchte / Oder getreue Übersetzungen und Auszüge allerhand curiöser und auserlesener Französischen Schrifften / von Staats- Welt / und Liebes-Händeln / wie auch andern Moralischen / Geographischen und dergleichen lesenwürdigen Materien [...]* Februario 1696. o. O.: Johann Ludwig Gleditsch: 97–111.
- Hunold, Christian Friedrich. 1967. *Die lebenswürdige Adalie. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1702. Mit einem Nachwort von Herbert Singer.* Stuttgart: Metzler.
- Le Maire. 1695. *Les voyages du Sieur Le Maire aux isles canaries, cap-verd, senegal, et gambie. Sous monsieur Dancourt, directeur general de la compagnie roiale d’Affrique.* Paris: Jacques Collombat.

Forschungsliteratur

- Barker, Francis, Peter Hulme und Margaret Iversen Hrsg. 1998. *Cannibalism and the Colonial World.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Barry, Boubacar. 1998. *Senegambia and the Atlantic Slave Trade.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Brown, Hilary. 2021. Intersectionality. In *Routledge Encyclopedia of Translation Studies.* Hrsg. Mona Baker und Gabriela Saldanha, 261–266. London und New York: Routledge.
- Castro Varela, María do Mar und Nikita Dhawan. 2020. *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung.* Bielefeld: transcript.
- Crenshaw, Kimberlé. 1991. Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. *Stanford Law Review*, 43(6): 1241–1299.
- Dietze, Gabriele. 2014. ‚Race, Gender und Whiteness‘. Einige Überlegungen zur Intersektionalität. *FKW: Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur* 56: 9–19.
- Fanon, Frantz. 2020. *Die Verdammten dieser Erde.* Vorwort von Jean-Paul Sartre. Übers. Traugott König, 18. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gareis, Iris. 2017. Von „grimmigen Menschenfressern“ und „Edlen Wilden“: Kannibalismus in frühen Reiseberichten aus Amerika zwischen Alteritätsdiskurs und Kulturkritik. In *Die Konstruktion des Kannibalen zwischen Fiktion und Realität*, Hrsg. Robert Rebitsch, Friedrich Pöhl und Sebastian Fink, 127–154. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Guillaumin, Colette. 1999. ‚I Know It’s not Nice, but...‘. The Changing Face of Race. In *Race, Identity and Citizenship.* Hrsg. Rodolfo D. Torres, Louis F. Miron und Jonathan Xavier Inda, 39–47. Oxford: Blackwell.
- Hall, Stuart. 2016. Rassismus als ideologischer Begriff. In *Was ist Rassismus? Kritische Texte*, Hrsg. Dorothee Kimmich, Franziska Bergmann und Stephanie Lavorano, 172–187. Stuttgart: Reclam.

- Hartman, Saidiya. 2007. *Lose your Mother. A Journey Along the Atlantic Slave Route*. New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Hess, Peter. 1992. Imitatio-Begriff und Übersetzungstheorie bei Georg Philipp Harsdörffer. *Daphnis* 21(1): 9–26.
- Kappel, Jutta und Ulrike Weinhold. 2007. *Das neue grüne Gewölbe: Führer durch die ständige Ausstellung*. München et al.: Dt. Kunstverlag.
- Kerner, Ina. 2021. *Postkoloniale Theorien zur Einführung*, 4. Aufl. Hamburg: Junius.
- Klein, Herbert S. 2010. *The Atlantic Slave Trade. New Approaches to the Americas*, 2. Aufl. Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Lugones, María. 2010. Heterosexualism and the Colonial/Modern Gender System. *Hypatia* 22(1): 186–209.
- Mbembe, Achille. 2001. *On the Postcolony*. Berkely et al.: University of California Press.
- Meissner, Jochen et al. 2008. *Schwarzes Amerika: eine Geschichte der Sklaverei*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Mignolo, Walter D. 2011. *The Darker Side of Western Modernity: Global Futures, Decolonial Options*. Durham & London: Duke University Press.
- Osterhammel, Jürgen und Jan C. Jansen. 2017. *Kolonialismus: Geschichte, Formen, Folgen*. 8. Aufl. München: C.H. Beck.
- Purtschert, Patricia und Kathrin Meyer. 2010. Die Macht der Kategorien. Kritische Überlegungen zur Intersektionalität. *Feministische Studien* 28(1): 130–142.
- Purtschert, Patricia. 2019. *Kolonialität und Geschlecht im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte der weißen Schweiz*. Bielefeld: transcript.
- Schul, Susanne und Mareike Böth. 2017. Abenteuerliche ‚Überkreuzungen‘: Vormoderne intersektional. In *Abenteuerliche ‚Überkreuzungen‘: Vormoderne intersektional*, Hrsg. Susanne Schul, Mareike Böth und Michael Mecklenburg, 9–39. Göttingen: V&R unipress.
- Smith, Linda Tuhiwai. 1999. *Decolonizing Methodologies: Research and Indigenous People*. London and New York: Zed Books.
- Stauffer, Isabelle. 2014. Zwischen Frankreich und Deutschland übersetzen. Landes- und Sprachgrenzen in galanter Literatur. In *Die Erschließung des Raumes: Konstruktion, Imagination und Darstellung von Räumen und Grenzen im Barockzeitalter*, Hrsg. Karin Friedrich, 781–798. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Stauffer, Isabelle. 2018. *Verführung zur Galanterie. Benehmen, Körperlichkeit und Gefühlsinszenierungen im literarischen Kulturtransfer 1664–1772*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Steiner, Benjamin. 2014. *Colberts Afrika. Eine Wissens- und Begegnungsgeschichte in Afrika im Zeitalter Ludwigs XIV*. München: Oldenbourg.
- Toepfer, Regina, Peter Burschel und Jörg Wesche. 2021. Einleitung. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden/Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Regina Toepfer, Peter Burschel und Jörg Wesche, 1–27. Berlin und Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_1. ntroduction, transl. Judith Rosenthal. In ebd., S. 29–55. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_2.
- Venuti, Lawrence. 2000. Translation, Community, Utopia. In *The Translation Studies Reader*, Hrsg. Lawrence Venuti, 468–488. London et al.: Routledge.
- Venuti, Lawrence. 2013. Translation Studies and World Literature. In *Translation changes everything*, Hrsg. Lawrence Venuti, 191–208. London et al.: Routledge.
- Wendt, Reinhard. 2016. *Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500*, 2. Aufl. Paderborn: Brill Schöningh.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 10

Intersektionale Perspektiven auf Sklaverei und Schwarzen Widerstand in Nesselrode zu Hugenpotts *Zamor und Zoraide* (1778)*



Julia Rebholz

10.1 Nesselrodes *Ziméo*-Adaption als Beispiel einer intersektionalen Übersetzungskultur im Kontext der transatlantischen Welt des 18. Jahrhunderts

ZAMOR. Hört, Männer des Friedens! hört meiner Geschichte zu, ihr habt mein ganzes Vertrauen; ich verdiene euer Mitleid, entfernt nicht euer Herz von dem unglücklichen Zamor denn das ist mein wahrer Name.¹

Mit diesen Worten beginnt Zamor, fiktiver Anführer eines Sklavenaufstandes in der britischen Kolonie Jamaika, sowohl den anwesenden Figuren auf der Plantage des ‚gutmütigen‘ Sklavenhalters Germin als auch dem europäischen (Lese-)Publikum seine Geschichte zu erzählen: Sie handelt von seiner Entführung, Verschleppung und Versklavung, vor allem aber von seinem Widerstand. Mit der Figur des Zamor steht in Nesselrode zu Hugenpotts populärem Schauspiel *Zamor und Zoraide*. Ein Schauspiel in drey Aufzügen aus dem Jahr 1778 ein Schwarzer² Akteur im

¹ Nesselrode (1778), S. 56. Im Folgenden werden Verweise auf den Primärtext mit der Sigle (Z) im Fließtext angegeben.

² In der Großschreibung von Schwarz und der kleingeschriebenen Kursivierung von *weiß* nutze ich die von der *Critical Whiteness*-Forschung verwendete Schreibweise, um zu markieren, dass es sich um soziale und politische Konstruktionen handelt. Aus denselben Gründen verwende ich

*Dieser Aufsatz wurde gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – 505215980.

J. Rebholz (✉)
Universität Tübingen, Tübingen, Deutschland
E-Mail: julia.rebholz@uni-tuebingen.de

Mittelpunkt, der hier unter seinem ‚wahren Namen‘, d. h. als „Sohn Damels“ (Z 56) und damit als Königssohn aus dem Benin – und nicht unter seinem Sklavennamen „Jones“ – zu sprechen beginnt. Als königlicher Sklave und Schwarzer Widerstandskämpfer fällt er dabei in mehrfacher Hinsicht aus dem Rahmen: Zum einen als Schwarzer Protagonist in einem an das bürgerliche Trauerspiel angelehnten Schauspiel, wo er in der Logik zeitgenössischer Differenzkategorien eigentlich nicht ‚hingehört‘; zum anderen aber als königlicher An- und Wortführer, der in einer von Handel und Kaufmannschaft geprägten transatlantischen Welt des 18. Jahrhunderts, die das Stück zum Handlungsort macht, wie ein ‚archaischer Fremdkörper‘ wirkt.

Bei dem von Nesselrode zu Hugenpott auf die Bühne gebrachten Plot handelt es sich um einen zentralen literarischen Stoff der europäischen Abolitionsdebatten. Über den ‚Kuhr-Pfälzischen Kammerherrn‘, den Autor einiger populärer Theaterstücke und Gedichte, ist heutzutage wenig bekannt.³ Der Stoff, dessen er sich für *Zamor und Zoraide* bedient, ist unter Zeitgenossen jedoch kein unbekannter: Es handelt sich um Jean-François de Saint-Lamberts moralisch-philosophische *Ziméo*-Erzählung (1769),⁴ die erstmalig im Jahr 1772 aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt wurde. Mit der Geschichte des königlichen Sklaven erschafft aber auch Saint-Lambert keine neue Figur oder Handlung: Die Erzählung gilt ihrerseits als Adaption von Aphra Behns Roman *Oroonoko, or the Royal Slave* (1688),⁵ der im Jahr 1745 von Pierre-Antoine de la Place ins Französische übersetzt und zu einem regelrechten Bestseller in Frankreich wurde.⁶ Der Erzählung angefügt ist ein wissenschaftlich-erörternder Kommentarteil, in dem zeitgenössische anthropologische und naturrechtliche Diskurse und Argumente gegen Sklaverei dargelegt werden. Durch die Übersetzung und Verortung der Figur und des Plots in den historisch-politischen Abolitionskontext des 18. Jahrhunderts findet jedoch eine inhaltliche Neuinterpretation und diskursive Akzentverschiebung statt: Zwar wird die Grundstruktur des Plots aufgegriffen, allerdings werden nunmehr die Rede und Geschichte des Schwarzen Akteurs zentraler herausgestellt – ein Aspekt, auf den noch einzugehen sein wird. Während in Behns Roman das nicht eingehaltene Versprechen des Gouverneurs, Oroonoko und seine Ehefrau Imoinda freizulassen, den gewaltsamen Freiheitskampf des Protagonisten motiviert, wird in *Ziméo* durch Dialog und Mitgefühl der Fokus auf die friedvolle Auflösung des

hier den englischen Begriff *race*, der ebendiese Dimension mitumfasst. An Stellen dieses Aufsatzes, wo es im Kontext einer Anthropologie des 18. Jahrhunderts um ein biologisches Verständnis von ‚Rasse‘ geht, wird der Begriff der analytischen Klarheit wegen genutzt. Auch das M-Wort sowie das N-Wort werden durch Asterisken ersetzt, um eine unnötige sprachliche Reproduktion dieser rassistischen Konzepte zu vermeiden.

³Vgl. Köhler (2023), S. 80.

⁴Saint-Lambert (2005 [1769]).

⁵Behn (1688).

⁶Vgl. Haskins Gonthier (2008), S. 210 und dazu immer noch aktuell Seeber (1936), S. 955.

Konflikts und damit auf eine mögliche Reform des transatlantischen Plantagensystems im Sinne einer Besserbehandlung der Sklaven gelegt.⁷ Im Gegensatz zum Roman, in dem Oroonoko einen qualvollen Tod sterben muss, endet die Erzählung deshalb betont harmonisch: Mithilfe des Plantagenbesitzers Wilmouth kann Ziméo mit seiner wiedervereinten Ehefrau Ellaroé in die Inselmitte fliehen. Aus Dankbarkeit schwören sie ihm aber, ihre Sklavennamen ein Leben lang zu tragen – ein ambivalenter Schlusspunkt, der unter dem Deckmantel der Philanthropie die Vorstellung einer ‚legitimen‘ weißen Vorherrschaft betont. Der zweiteilige Text, der zwischen gemäßigttem Reformvorhaben und engagiertem Plädoyer gegen die Gräuelt der Sklaverei alterniert, wird als sinnbildlich für die französischen Abolitionsbestrebungen gelesen, im Rahmen derer zunächst eine schrittweise Abschaffung der Sklaverei angestrebt wurde.⁸

Durch die zahlreichen Übersetzungen und Adaptionen, die dem französischen Ausgangstext folgen, muss die *Ziméo*-Erzählung als relevanter Teil einer transatlantischen Übersetzungskultur begriffen werden, an der auch die populäre deutsche Literatur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts maßgeblichen Anteil hat. Dies zeigt sich zum einen an der Vielzahl der nachweisbaren Übersetzungen des Stoffes im deutschsprachigen Raum.⁹ Zum anderen manifestiert sich dies in den *Ziméo*-Texten selbst, indem sie ein Wissen um die politischen, ökonomischen und kulturellen Verflechtungen der transatlantischen Welt reflektieren, das vor dem Hintergrund des globalen und europäischen Zeitgeschehens kontextualisiert und gleichzeitig in einen spezifisch deutschen Kontext übersetzt wird. In diesem Sinne wird, ganz allgemein gesprochen, in den deutschsprachigen Übersetzungen und Adaptionen die Frage nach der Unrechtmäßigkeit von Sklaverei sowie des Natur- und Menschenrechts offener verhandelt als in der stofflichen Vorlage.¹⁰ Sie tun dies sowohl inhaltlich über die Handlung oder die Figurenrede als auch in ihren

⁷Vgl. Danon (2010), S. 67–68.

⁸Vgl. Bandau (2017), S. 218, und weiterführend zum französischen Abolitionismus Drescher (2009), S. 149–169.

⁹Folgende Übersetzungen der Erzählung lassen sich in der deutschen Literatur allein für das 18. Jahrhundert nachweisen: In *Des Herrn von Saint-Lambert Orientalische Fabeln, nebst drey Erzählungen* ([Übers. anonym] (1772)), in dem von Christoph Martin Wieland herausgegebenen *Teutschen Merkur* ([Übers. anonym] (1783)), wobei letztere in Johann Ernst Kolbs *Anthologie Erzählungen von den Sitten und Schicksalen der N****sklaven* ([Übers. anonym] (1789)) nochmals abgedruckt wurde sowie die Adaption als Prosagedicht im Idyllenzyklus von Johann Gottfried Herder (1797).

¹⁰Ein möglicher Grund hierfür ist sicherlich in der fehlenden nationalen Involviertheit in den transatlantischen Sklavenhandel zu sehen. Dennoch war – und das hat die geschichtswissenschaftliche Forschung mittlerweile vielfach gezeigt – eine deutsche Beteiligung am transatlantischen (Sklaven-)Handel alles andere als eine Ausnahme (vgl. hierzu stellvertretend die Einleitung von Mallinckrodt et al. (2021), S. 1–25). Gerade über die Involviertheit zahlreicher deutscher Akteure, wie Handelsfamilien, Kaufmänner oder Financiers (vgl. Weber (2009), S. 44–62), lässt sich das Interesse an Berichten und Nachrichten aus Übersee sowie an den britischen und französischen Abolitionsdebatten, wie beispielsweise der mehrteilig ins Deutsche übersetzten Debatte im britischen Unterhaus zur Abschaffung des Sklavenhandels (1791), plausibel erklären.

Paratexten, d. h. ihren rahmenden Vor- oder Nachworten. In diesen wird eine politische europäische Gemeinschaft an- und aufgerufen, die – wie es in der Vorrede einer im *Teutschen Merkur* abgedruckten Übersetzung der Erzählung aus dem Jahr 1783 heißt – „seit kurzem die Sklaverey [...] in ganz Europa sehr ernsthaft betrachtet, und wirkklich anfängt auf Mittel zu dencken, und Versuche zu machen, diese garstige Eiterbeule der Menschheit zu heilen“.¹¹

Eine politisierte dramatische Darstellung der transatlantischen Welt, die, wie Nesselrodes Schauspiel, Schwarze und *weiße* Akteur*innen exemplarisch über Schwarzen Widerstand in Dialog treten lässt, ruft notwendigerweise die für die Intersektionalitätsforschung zentral gewordenen Schlüsselkategorien *race*, *class* und *gender* auf.¹² Die transatlantische Welt des 18. Jahrhunderts aus einer intersektionalen Perspektive zu betrachten, bedeutet, insbesondere die Kategorie ‚Rasse‘ in den Blick zu nehmen: Mit einer sich im 16. und 17. Jahrhundert zusehends global verflechtenden Welt entsteht durch europäische Naturgeschichten, wie etwa von Carl von Linné oder dem Comte de Buffon, und die sich im 18. Jahrhundert etablierende Wissenschaft des Menschen mit ‚Rasse‘ eine wirkmächtige anthropologische Differenzkategorie. Innerhalb dieser werden physiognomische Unterschiede, die von einem europäischen, *weißen* (Schönheits–)Ideal ‚abweichen‘, mit ästhetischen und moralischen Werturteilen kurzgeschlossen.¹³ Als Differenzkriterium tritt ‚Rasse‘ damit nicht nur „mit älteren Kategorien in eine spannungsreiche Beziehung“, sondern bringt durch „neue kategoriale Verschränkungen [...] wiederum völlig neue Konstellationen von Ungleichheit und Differenz [hervor]“.¹⁴ Während sich die diskursive und ökonomische Ordnung der transatlantischen Welt folglich zusehends auf naturalisierte und sich bedingende Oppositionen von Schwarz/*weiß* bzw. Herr/Sklave gründet,¹⁵ zeigen zahlreiche historische Beispiele jedoch, wie etwa das der teilweise sehr wohlhabenden und einflussreichen *gens de couleur* der französischen Kolonie St. Domingue, dass die ökonomischen, sozialen und kulturellen Differenzen vor Ort in komplexeren Spannungs- und Machtverhältnissen zueinander stehen.¹⁶ An diesen dynamischen Spannungsfeldern setzen auch

¹¹ [Übers. anonym] (1783), S. 145.

¹² Zur Genese dieser Trias als strukturelle ‚Achsen der Ungleichheit‘ vgl. Klinger und Knapp (2007), S. 20. Diskurs- und konzeptprägend ist die Juristin Kimberlé Crenshaw (1989), die die mehrdimensionalen Diskriminierungserfahrungen, denen Schwarze Frauen (beruflich) ausgesetzt sind, über die Metapher einer Straßenkreuzung versinnbildlicht (S. 149). Nach Kritik an dieser Visualisierung, die vor und nach einer momenthaften Überschneidung eine potentielle Unabhängigkeit bzw. Abgrenztheit der Kategorien impliziere (vgl. Walgenbach (2007), S. 49), steht mittlerweile die strukturelle wechselseitige Verwobenheit sozialer Ungleichheits- und Differenzkategorien im Zentrum der (sozialwissenschaftlichen) Intersektionalitätsforschung (vgl. hierzu u. a. Winker und Degele (2009)), wobei die theoretischen Ansätze und Analyseebenen durchaus variieren. Für einen Überblick vgl. Walgenbach (2012).

¹³ Vgl. Mosse (1985), S. 29.

¹⁴ Bähr und Kühnel (2018), S. 19.

¹⁵ Vgl. Zeuske (2019), S. 363.

¹⁶ Vgl. Garrigus (2011 [2006]), insbes. S. 51–81.

die europäischen Abolitionsbestrebungen an, die sich in ihren Argumenten aus zeitgenössischen Diskursen um christliche Moralphilosophie, Naturrecht und ökonomische Reformbestreben speisen,¹⁷ um nicht nur auf den britischen oder französischen, sondern auch auf den deutschen Bühnen ein abolitionistisches Plädoyer halten zu können.

Anhand von Nesselrodes *Ziméo*-Adaption möchte ich in diesem Beitrag zeigen, dass die Frage nach der Unrechtmäßigkeit der Sklaverei im Stück maßgeblich über und durch die Intersektionalität der Figuren mitverhandelt wird. Im kontrastierenden Blick mit der stofflichen Vorlage wird dabei deutlich, inwiefern sich diese ‚Achsen der Differenz‘¹⁸ in mehrfacher Hinsicht als übersetzungssensibel erweisen: Diese Sensibilität manifestiert sich zum einen in der dem Schauspiel innewohnenden kulturellen Übersetzungs- und Vermittlungsebene, in der über die Integration von ethnographischem Wissen zeitgenössische kolonial-rassifizierende Differenzkategorien mitreflektiert werden. Konkreter noch tritt diese auf Handlungs- und Figurenebene zu Tage: Wie es die eingangs zitierte Rede Zamors andeutet, in der er dezidiert als Königssohn und nicht als Sklave das Wort ergreift, werden die ihn markierenden verschränkten Ungleichheitskategorien von *race* und *class* durch seinen Stand (*rank*)¹⁹ paradigmatisch herausgefordert. Wie es außerdem der Titel des Schauspiels suggeriert, nimmt nicht zuletzt auch Zoraide als Schwarze (Ehe-)Frauenfigur im Stück eine zentralere Rolle als bei Saint-Lambert ein.

Auch wenn es sich im Gegensatz zu Saint-Lamberts *Ziméo* aller Wahrscheinlichkeit nach bei Aphra Behns *Oroonoko* nicht um eine direkte Vorlage für Nesselrodes Bühnenstück handelt,²⁰ scheint für diesen Beitrag zuweilen eine stoffgeschichtliche Betrachtung sinnvoll: denn, so möchte ich mit Blick auf die bereits geleistete anglophone Forschung argumentieren,²¹ das Irritationspotential des Romans ergibt sich in Hinblick auf die Be- und Verurteilung von Sklaverei gerade durch die intersektionale Konfiguration Oroonokos, der einerseits als (frühneuzeitliche) ehrverhaftete Standesfigur, andererseits aber als Freiheitskämpfer und Anführer der Sklaven auftritt – ein ambivalentes Spannungsfeld, an dem sich auch die nachfolgenden Übersetzungen und Adaptionen vor ihren jeweiligen

¹⁷ Vgl. Davis (1999 [1975]), S. 41–49.

¹⁸ Klinger und Knapp (2007), S. 19.

¹⁹ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass hier ein europäisches Standesverständnis zugrunde liegt, in das der Schwarze Akteur eingepasst wird (siehe hierzu auch Anm. 26 in diesem Beitrag). Zu einer differenzierten ‚Operationalisierung‘ von *class* als intersektionale Analysekategorie frühneuzeitlicher Ständegesellschaften und zur Relevanz von Rang und Status vgl. Schul und Böth (2017), S. 26.

²⁰ Spätestens durch die Übersetzung des Romans von Ludwig Friedrich Vischer (1709) war *Oroonoko* aber auch im deutschen Kontext präsent und wurde u. a. von Heribert von Dalberg (1786) für die Bühne adaptiert.

²¹ Vgl. hierzu Hutner (1992) und Pacheco (1994).

zeithistorischen Entstehungskontexten abarbeiten.²² Durch einen solchen übersetzungsgeleiteten und intersektionalen Blick lassen sich in Nesselrodes Schauspiel ambivalente Konfigurationen von (Un-)Gleichheit und kolonialer Marginalisierungen im Kontext der transatlantischen Welt aufzeigen. Darüber hinaus lässt sich erkennen, wie kategoriale Zuschreibungen durch *race*, *class* und *gender* dynamisiert werden (müssen), um Zamors und Zoraides Widerstandsgeschichte(n) über die Figurenrede auf die Bühne bringen zu können. Dabei lassen sich für beide Figuren unterschiedliche Verfahrensweisen bzw. Strategien ausmachen, die sie über komplementäre Konfigurationen von *race/rank* bzw. *race/gender* als Schwarze Akteur*innen nicht nur bühnenfähig, sondern als emanzipative Widerstandsfiguren auch (politisch) sprechfähig machen. Auf diese möchte ich im Folgenden eingehen.

10.2 Königlicher Sklave, Schwarzer Widerstandskämpfer, „mehr Mensch als König“: Intersektionalität als Sprechfähigkeit (I)

Ähnlich wie Saint-Lamberts Erzählung beginnt das Nesselrode'sche Schauspiel mit dem Londoner Kaufmann Thompson, der seinem Freund Germin und dessen Plantage auf Jamaika gerade einen Besuch abstattet, als sie die Nachricht eines gewaltsamen Sklavenaufstandes erreicht. Angeführt wird der Aufstand von Zamor (alias Jones), einem königlichen Sklaven aus dem Benin. Als dieser schließlich durch Germins Ruf als ‚humaner‘ Sklavenhalter milde gestimmt auf dessen Plantage ankommt, findet er dort seine ebenfalls entführte und verschleppte Ehefrau Zoraide wieder. Die im Mittelpunkt des Stückes stehende Erzählung von Zamors Leidens- und Widerstandsgeschichte wird durch einen zweiten Handlungsstrang komplementiert: Durch die von ihren Eltern verloren geglaubten Söhne Mahmud und Karl, die in der Familie des jeweils Anderen aufgenommen wurden, wird im Stück eine ‚Menschheitsfamilie‘ entworfen, in der die Schwarzen und *weißen* Figuren über ‚Rassegrenzen‘ hinweg durch familiäres Gefühl miteinander verbunden sind.²³ In seiner Figurenkonstellation und –konzeption folgt das Stück über weite Strecken der Dramenästhetik des bürgerlichen Trauerspiels, durch den im Zentrum stehenden Schwarzen Widerstandskampf ist dem Stück zugleich aber auch ein historisch-politisches (Reflexions-)Moment eingeschrieben, das dem historischen

²² Auch in der germanistischen Forschung zu Sklaverei- und Plantagenstücken des 18. Jahrhunderts wurde die Figur des königlichen Sklaven bereits als „erstaunlich stark[er] und unabhängig[er]“ Figurentypus u. a. in Stücken von Kratter, Reitzenstein oder Dalberg – und im Falle des letzteren bei einer *Oroonoko*-Adaption – als ‚Held der Plantage‘ identifiziert (Riesche (2007), S. 178). Eine intersektionale Betrachtung der Figur, auch in Hinblick auf ihre stoffgeschichtlichen Bezüge, ist bislang jedoch nicht erfolgt.

²³ Vgl. Köhler (2024).

Drama nahekommt.²⁴ Über die titelgebenden Hauptfiguren Zamor und Zoraide werden diese Gattungselemente in einer dramatischen Handlung zusammengeführt. Ihre zentrale Rolle wird bereits im Personenverzeichnis des Schauspiels (Z 9) erkenntlich, das damit bemerkenswerterweise von zwei Schwarzen Figuren angeführt wird:

ZAMOR, unter dem Namen Jones.
 ZORAIDE, eine Sklavin.
 SIR GERMIN, ein reicher Engländer.
 MISS SARA, seine Frau.
 KARL, ihr Sohn.
 ABARUKI, ein alter Führer der M*****.
 MAHMUD, dessen Sohn.
 THOMPSON, ein Kaufmann aus London.
 FRANCISKE, ein Freigelassener.
 MILORD GRAMBI, Gouverneur zu Jamacia [sic].
 EIN OFFICIER.
 FLIKFLAK, ein besoffener Soldat.
 GEFOLGE, von M*****, Sklaven und Soldaten.

Während gattungstypisch eine Auflistung und Hierarchisierung der Figuren nach ihrem Stand oder gesellschaftlichem Status zu erwarten wäre, lässt die Charakterisierung ihrer Rollen („unter dem Namen Jones“ und „eine Sklavin“) jedoch zunächst nicht auf einen hohen sozialen Status der beiden schließen – im Gegenteil.²⁵ Auch wenn der/die Leser*in im Laufe des Stückes von Zamors königlicher Herkunft erfährt, kann Stand oder Status hier nicht das alleinige Ordnungs- oder Hierarchisierungskriterium der Figuren darstellen. In einer solchen Anordnungslogik müsste auch Milord Grambi als Gouverneur und damit als höchste politische Instanz der Kolonie die Auflistung anführen. Vielmehr erfolgt die Gruppierung der Figuren nach dem für das Stück wichtigen Topos der (Familien-)Zusammengehörigkeit. Zwar werden die Schwarzen Figuren wie Zamor und Zoraide über die wirkmächtige Kategorie *race* als Sklav*innen markiert, beschrieben und eingeführt; als ernstzunehmende und den *weißen* Figuren moralisch ebenbürtige Figuren königlichen Standes lassen sie sich jedoch nicht ohne Weiteres in eine koloniale Gesellschaftsordnung einfügen. Stattdessen werden sie hier – und das lässt sich durch einen intersektional geleiteten Blick erkennen – über eine gegenläufige Dynamisierung der sie markierenden sozialen Kategorien in den Mittelpunkt des Stückes gerückt. Bei Zamor nutzt die dramenästhetische Form die der stofflichen

²⁴Vgl. Köhler (2024).

²⁵Eine zuweilen vorkommende Auflistung der Figuren nach der Reihenfolge ihres Auftritts trifft hier nicht zu, da in diesem Fall Germin und Thompson, die den ersten Aufzug eröffnen, das Personenverzeichnis anführen müssten.

Vorlage inhärente Kategorie *Stand*, um ihn als Schwarzen Widerstandskämpfer und Outlaw bühnenfähig zu machen:²⁶

[E]s ist ein Mann von einigen zwanzig Jahren, Anmuth, und Tapferkeit [...] sieht Ihm aus den Augen, Er ist geboren, um zu befehlen, und so grausam, als Er beschrieben wird, ist Er nicht. Wahr ist es, in jenen Pflanzungen, wo die Sklaven übel gehalten worden sind, dort schlägt Er alles todt, was sich Ihm widersezt; wo Sie aber menschlich gehalten worden sind, da begnügt Er sich, Ihnen die Freiheit zu geben [...] (Z 48).

Zwar tritt Zamor hier als Standesfigur in Erscheinung, ganz im Sinne einer Lessing'schen Dramenpoetik wird er jedoch vordergründig als empfindsamer (Familien-)Mensch inszeniert,²⁷ der auf der Suche nach Zoraide bei Germin und Thompson um Mitleid für sein Schicksal und um Gehör für seine Geschichte bittet. Seine empfindsame Seite steht allerdings in spannungsreichem Kontrast zu seiner Rolle als grausamer, biblisch inszenierter Befreier,²⁸ der vor seiner Ankunft bei Germin die Inselebene verwüstete und die Anwesen *weißer* Plantagenbesitzer überfiel. Diese der Figur innewohnende Paradoxie lässt sich dabei nicht über Exotismus oder den Topos des ‚Edlen Wilden‘ als überidealisierte oder zivilisationskritische Projektionsfigur einholen. Durch einen intersektionalen Blick auf die Übersetzung der Figur in die deutschsprachige (Theater-)Welt des 18. Jahrhunderts lässt sich erkennen, wie mit Zamor ein Schwarzer Akteur auf die Bühne gebracht wird, der über das intersektionale Spannungsverhältnis von *race/class* und *rank* nicht nur als Anführer legitimiert, sondern als aufklärerischer Widerstandskämpfer sprechfähig²⁹ wird:

Mann des Friedens! der mächtige Damel dessen Sohn und Thronfolger ich bin, ja der König aller Könige*) Du und ich wir sind alle Brüder! Orissa ist unser aller Vater! Wir sind alle von einer Herkunft und wenn wir todt sind, denn sind wir gewesen, und unsre Knochen sind alle von einer Farbe, sie unterscheiden keinen Stand mehr [...] (Z 57).

*) Der König in Persien wird so genannt.³⁰

²⁶ Der Gestus, die Schwarze Figur über die Kategorie *Stand* zu erhöhen bzw. sie darüber als Protagonist als bühnenfähig zu erachten, ist durchaus ambivalent. Sowohl die stoffliche(n) Vorlage(n) als auch die Nesselrode'sche Adaption entgehen damit letztlich nicht der rassifizierten Logik, die sie zu überschreiten suchen.

²⁷ Vgl. Lessing (1768), S. 105.

²⁸ Youmna Charara weist darauf hin, dass der Name Ziméo durchaus als Anagramm zu Moïse (Mose) gelesen werden kann, vgl. Charara (2005b), S. 68.

²⁹ Im Gegensatz zu Zoraide (s. Kap. 10.3) spielt bei Zamor eine Markierung über *gender* in Hinblick auf eine grundsätzlich implizierte (und daher nicht thematisierte) ‚Sprechfähigkeit‘ als Mann keine Rolle.

³⁰ Bei dem Verweis auf den persischen Herrschertitel („Schah-in-Schah“) handelt es sich meines Erachtens zwar um eine ungewöhnliche, aber nicht um eine völlig willkürliche Qualifizierung des Damels. Vielmehr kann sie als Versuch verstanden werden, dessen königliche Autorität über eine (möglicherweise als bekannt angenommene) außereuropäische Standesreferenz hervorzuheben.

In einer antithetischen Rede nutzt Zamor zwar seinen königlichen Stand, um nach der Ankunft auf Germins Plantage das Wort zu ergreifen. Im selben Zuge allerdings postuliert er jenseits von solchen kategorialen Zuschreibungen die universelle Gleichheit *aller* Menschen. Durch diese bemerkenswerte Rede eines Schwarzen Akteurs wird nicht nur die rassifiziert-*weiße* Logik aufklärerischer Gleichheitsideale ausgestellt. Überdies wird eine kritische Antwort auf zeitgenössische ‚Rassentheorien‘ formuliert, innerhalb derer man physiognomische Unterschiede mit verschiedenen Theorien zum polygenetischen oder monogenetischen Ursprung der Menschheit zu erklären versuchte und im Falle letzterer klimabedingte und vererbare ‚Degenerationen‘ als ursächlich betrachtete.³¹ In diesem Sinne bleibt ‚Hautfarbe‘ in Zamors Rede eine Leerstelle: Stattdessen wird über das etwas ungewöhnliche, ja unerwartete Bild einer gemeinsamen Knochenfarbe eine natürliche Ungleichheit von Menschen fundamental in Frage gestellt und Hautfarbe als (beliebig) konstruiertes Differenzkriterium entlarvt. Die weitreichenden politischen Konsequenzen, die der in Zamors Rede formulierte Egalitätsanspruch zur Folge hätte, kann das Stück allerdings nicht (sinnhaft) einlösen – wird doch durch eine ansonsten nicht in Frage gestellte europäisch-*weiße* Überlegenheit und die Figur des gutmütigen Sklavenhalters eine ‚humane Form‘ von Sklaverei durchgehend als Möglichkeit präsentiert und gerechtfertigt. Gerade in dieser Widersprüchlichkeit aber wird über Zamor als Schwarzen Akteur die Unvereinbarkeit europäischer Aufklärungsideale mit dem transatlantischen Sklavensystem als ein nicht länger zu ignorierender Teil der Menschheitsgeschichte ausgestellt.³²

Als ein nicht zu ‚überhörender‘ Teil dieser Geschichte ist dementsprechend auch die nachfolgende ausführliche Erzählung von Zamors Herkunft, Entführung und Versklavung zu verstehen, die in gewissem Sinne stellvertretend für das Schicksal von Millionen verschleppter und versklavter Menschen und das durch die menschenunwürdigen Gräueltaten der Sklaverei verursachte Leid gelesen werden kann. Ein bemerkenswerter Aspekt dieser Schilderung ist das ethnographische, kulturelle und religiöse Wissen, das insbesondere in der Beschreibung seines Aufwachsens und seiner Ausbildung im Benin zu finden ist. Wie Youmna Charara für Saint-Lamberts Erzählung zeigen konnte, sind diese Wissensbezüge und Referenzen aus frühneuzeitlichen Reiseberichten entnommen.³³ Dieses von Nesselrode in sein Schauspiel mitübersetzte Wissen wird dem europäischen (Lese-)Publikum zum einen in der Figurenrede, zum anderen aber durch Annotationen und erklärende Kommentare vermittelt, wie etwa die Erläuterung zu ‚Damel‘ als „König

³¹ Vor allem im deutschsprachigen Raum der 1770er Jahren nehmen diese Debatten u. a. mit Johann Friedrich Blumenbachs *De generis humani varietate nativa* (1775) und Immanuel Kants *Von den verschiedenen Racen der Menschen* (1777) an Fahrt auf, vgl. Curran (2011), S. 173.

³² Vgl. Köhler (2024).

³³ Für die französische Erzählung macht Charara (2005a), S. 31 folgende Quellen aus: Olfert Dappers *Description de l'Afrique* (1686), Willem Bosmans *Le Voyage de Guinée* (1705), William Smiths *Nouveau voyage de Guinée* (1751) und maßgeblich L'Abbé Prévosts Kompilation *Histoire générale des voyages* (1747), die als „[t]he most complete French source of African ethnography“ gilt; vgl. Curran (2011), S. 67.

eines theils von Afrika“ (Z 56) oder die Gottheit Orissa „[wie] bey den M***** das höchste Wesen genannt [wird]“ (Z 25).³⁴ Durch diese vermittelnde Übersetzung, die kulturelle oder religiöse Differenzen (sprachlich) nicht einebnen, sondern das ‚Andere‘ im europäisch-*weißen* Text mitführt, zeigt sich der Versuch einer positiven und ebenbürtigen Darstellung Schwarzer Figuren, die wie die *weißen* Figuren über Religion, Bildung und Tugend verfügen. Der gemeinsame gefühlsbasierte Erfahrungsraum, in dem die Schwarzen und *weißen* Figuren über Vertrauen und Freundschaft miteinander verbunden werden, wird damit um eine kulturelle Dimension erweitert. Auch wenn in der Beschreibung des Dorflebens von Onebo eine überidealisierte Stereotypisierung nicht ganz von der Hand zu weisen ist, lässt sich durch die intertextuellen Bezüge zu diesem frühneuzeitlichen transatlantischen Wissensarchiv dennoch das Bestreben erkennen, die Schwarzen Figuren nicht nur – wie in anderen zeitgenössischen Theaterstücken – als rassifizierte, marginalisierte Projektionsfiguren,³⁵ sondern in ihrer kulturellen Tiefe als denkende, fühlende und nicht zuletzt leidende (Mit-)Menschen zu zeigen. Dass hierin die primäre Funktion dieser mehrseitigen Schilderung zu sehen ist, die die Handlung an sich nicht voranbringt und die Gattungsgrenze des Dramas überschreitet, lässt sich durch den von Nesselrode selbst verfassten Vorbericht bekräftigen, in dem es heißt:

Freilich ist es eigentlich das Ende eines Romans, wo jeder seinen Lebenslauf erzählt, und sich alsdann zur Ruhe begiebt. – Manchem Leser wird es also vielleicht nicht interessant scheinen. – Ob’s die Bühne aber aufnehmen, ob’s dem Publikum bey der Aufführung gefallen könnte, muß die Zeit lehren (Z 7).

Zwar kann Zamor die anwesenden *weißen* Figuren rund um Germin von der Unrechtmäßigkeit der Sklaverei überzeugen und ihn am Ende des Stückes zumindest auf seiner Plantage zu deren Abschaffung bewegen. Der Konflikt mit den kolonialen Autoritäten ist im Gegensatz zur Saint-Lambert’schen Erzählung an dieser Stelle allerdings noch nicht gelöst: Im Showdown des Stückes tritt mit dem Offizier ein Repräsentant des Kolonialsystems auf den Plan, der im Vergleich zu den anderen Figuren nicht durch Menschlichkeit oder gemeinschaftliches Mitgefühl davon überzeugt werden kann, gegenüber Zamor und seinem Gefolge Milde walten zu lassen. In der vom Offizier repräsentierten Macht- und Ordnungslogik ist dieser nämlich vor allem eins – ein gefährlicher „Rebell“:

OFFIZIER. Aber welches Recht hattest Du, Dich zu den Rebellen zu gesellen, so manchen Sklaven zu befreien, und so manchen Weißen todt zu schlagen?

³⁴ Grundsätzlich hat Nesselrode die Annotationen der Erzählung übernommen, teilweise hat er diese auch selbstständig ergänzt und erweitert, wie etwa bei ‚Damel‘ (s. Anm. 30), ‚Orissa‘ oder prägnanter noch bei der Erklärung des Begriffs ‚Kabishir‘, eines einheimischen Mittelsmanns für den (Sklaven-)Handel: „Ist eine Art Edeleute unter den M*****. Ich denke es ist ein Stifftmässiger schwarzer Freyherr der auf allen Landtagen, und Domstiftern in M*****lande aufgeschworen werden kann“ (Z 58).

³⁵ Vgl. hierzu exemplarisch die Untersuchung von Sutherland (2016).

ZAMOR. Eben das Recht, das ihr Weißen habt, uns nach Gefallen zu schlachten, oder zu verkaufen; ich bin frei geboren, die Luft, die der Weiße athmet, ist auch für die Schwarzen geschaffen. Der Vogel in der Luft, liebt die Freiheit, und sucht aus dem Käfig zu fliehen, wenn er gefangen ist; auch ich habe diese Freiheit gesucht, und mit dem Säbel in der Faust erhalten (Z 114–115).

Dabei handelt es sich hier, wie Sigrid G. Köhler für die Plantagenbesitzer und -aufseher in anderen zeitgenössischen Sklavenstücken von Kotzebue oder Dalberg feststellt, „nicht nur um einen Mangel an Mitleid, d. h. an der Unfähigkeit, das unerträgliche Leid der versklavten Menschen nachzuempfinden, sondern auch um die Unfähigkeit, Recht und Unrecht zu fühlen“.³⁶ Dementsprechend ist der Offizier auch nicht in der Lage, „die Diskrepanz zwischen (naturrechtlich begründeten) Menschenrechten und geltendem Kolonialrecht“ zu erkennen, eine Fähigkeit, die ihm Germin und Thompson als „wahre Gefühlsmenschen“ voraushaben.³⁷ Es ist aber genau dieses durch die Figur des Offiziers inszenierte Unverständnis, das Zamors Naturrechtsrede an dieser Stelle möglich macht. Während Saint-Lamberts Kommentarteil das Naturrecht in Referenz auf zentrale europäische Naturrechts- und Staatsphilosophien als universelle Rechtsgrundlage einer jeden Nation einfordert,³⁸ wird in Nesselrodes Schauspiel ein naturrechtlich begründetes Widerstandsrecht gegen Versklavung ausbuchstabiert und einem Schwarzen Akteur in den Mund gelegt, der den *weißen* Figuren in Bildung und Moral in nichts nachsteht. Die Einsicht einer naturrechtlich begründeten Unrechtmäßigkeit von Sklaverei bleibt damit nicht allein den *weißen* Figuren im Stück überlassen.³⁹ Zwar kommt es letztlich nicht zur Revolution – eine gewaltsame Auseinandersetzung mit der Kolonialmacht wird in letzter Sekunde durch Milord Grambi verhindert, der seiner früheren Bekanntschaft Germin einen Gefallen schuldet. In der direkten Konfrontation mit der Kolonialmacht zeigt sich jedoch, inwiefern Zamor als intersektionale Figur über die Kategorie *Stand* zwar zum Sprechen legitimiert wird, er als Schwarzer Widerstandskämpfer und aufklärerischer Advokat des Natur- und Menschenrechts im Grunde aber – um in den Worten Milord Grambis zu bleiben – „mehr Mensch als König“ (Z 123) ist.

³⁶ Köhler (2017), S. 66.

³⁷ Köhler (2017), S. 67.

³⁸ So heißt es in der ersten, sehr textnahen deutschen Übersetzung der Erzählung aus dem Jahr 1772: „O ihr Völker von Europa! sollen die Grundsätze des natürlichen Rechts bey uns allezeit unkräftig bleiben? Eure Griechen, eure Römer haben sie nicht gekannt. Vor der bürgerlichen Regierung des Locke, dem Buche des Burlamaqui und dem Geist der Gesetze kanntet ihr sie noch nicht: Was sage ich, sind sie selbst in diesen Büchern deutlich genug [sic] auf den Grund eines Interesses, das allen Völkern und allen Menschen gemein ist, gebauet? [...] Gesittete und gelehrte Völker, seyd versichert, ihr werdet keine gesunde Moral, keine gute Regierung, keine Sitten haben, als wenn die Grundsätze des natürlichen Rechts allen Menschen werden bekannt seyn: und wann ihr und eure Gesetzgeber davon eine richtige Anwendung auf euer Betragen und eure Gesetze machen werden“ (S. 203–204).

³⁹ Vgl. hierzu ähnlich Köhler (2023), S. 83.

10.3 Eine Schwarze Emilia Galotti? Intersektionalität als Sprechfähigkeit (II)

Gekoppelt wird der emanzipative Fokus des Schauspiels an die um einiges präsentere Frauenfigur Zoraide. Während Ziméos Ehefrau Ellaroé in Saint-Lamberts Erzählung zwar als Mitgrund für seinen gewaltsamen Aufstand angeführt wird, als weibliche Nebenfigur aber wenig Redeanteil hat, findet durch die Adaption bzw. die Übersetzung des Stoffes für die Theaterbühne eine Akzentverschiebung und Hervorhebung dieser Frauenfigur statt.⁴⁰ Als Schwarze Frau stellt Zoraide in den zeitgenössischen deutschsprachigen Sklaven- und Plantagenstücken eher die Ausnahme dar. Barbara Riesche, die eine grundlegende Typologie Schwarzer (Frauen-)Figuren entworfen hat, sieht in den Schwarzen Protagonistinnen vordergründig den Rollentypus der ‚Liebhaberin‘, die „als Verliebte bzw. sehnsüchtige Ehefrauen exponiert und über ihre Liebe und Treue zu dem männlichen Objekt ihrer Gefühle definiert [werden]“.⁴¹ Als Geliebte befinden sie sich alle in einer Liebesbeziehung mit einem *weißen* oder Schwarzen Mann, die sich vor dem Hintergrund des transatlantischen Sklavenhandels, familiärer Hindernisse oder anderer männlicher Konkurrenten als schwierig oder unmöglich gestaltet.⁴² Auch wenn Zoraide auf den ersten Blick ebenfalls in diese Typologisierung eingeordnet werden kann, ist sie als Schwarze Frauenfigur in vielerlei Hinsicht besonders: Sie ist die Tochter eines Ministers an Zamors ‚Hof‘ und einer *weißen* Sklavin. Bei Germin, der sie zwar als Sklavin gekauft hat, sie aber ‚wie ein Kind liebt‘ (vgl. Z 16), muss sie keiner Sklavenarbeit nachgehen. Analog zur Figuren- und Konfliktkonstellation des bürgerlichen Trauerspiels wird ihre Rolle als Teil einer rassifizierten Vater-Tochter-Beziehung mit Germin erzählt. Entgegen ihrem Ehemann, der sich als Outlaw und Anführer eines Sklavenaufstandes außerhalb des bürgerlichen Raums befindet, ist sie als Tochter, d. h. über *gender*, in die (bürgerliche) Familie integriert,⁴³ wobei ihr Status nicht dem einer *weißen* Tochter entspricht. Denn auch wenn Zoraide aufgrund ihrer Hautfarbe in der Logik zeitgenössischer ‚Rasse‘-Diskurse nicht ‚schwarz‘⁴⁴ ist und dadurch im Stück eine kulturelle bzw.

⁴⁰In Hinblick auf die Sichtbarkeit bzw. Präsenz von Zoraide scheint eine stoffliche Verwandtschaft mit Aphra Behns (Ehe-)Frauenfigur Imoinda durchaus naheliegend. Eine detaillierte stoffgeschichtliche Betrachtung dieser (Schwarzen) Frauenfigur muss für den deutschsprachigen Kontext aber noch geleistet werden.

⁴¹Riesche (2007), S. 141.

⁴²Vgl. Riesche (2007), S. 141–142.

⁴³Über diese nicht-adligen Figuren, d. h. den englischen Kaufmann Thompson, den unter anderem auch eigene Geschäfte nach Jamaika bringen, oder den als „reichen Engländer“ bezeichneten Plantagenbesitzer Germin stellt das Stück implizit eine bürgerliche Handels- und Kaufmannschaft mit aus, die sich durch die transatlantische Plantagenwirtschaft als wohlhabende Klasse formieren konnte, vgl. hierzu auch Sutherland (2016), S. 43.

⁴⁴Vgl. hierzu auch den Dialog zwischen Germin und Thompson (Z 16–17).

gesellschaftliche Zwischenposition einnimmt, wird sie als Schwarze Frauenfigur konstruiert.⁴⁵ In dieser Konstellation ist sie in ihrer intersektionalen Position im eigentlichen Sinne ‚dreifach unmündig‘⁴⁶: als Frau, als Tochter und als (Schwarze) Sklavin – als die sie sich trotz familiärer Beteuerungen weiterhin auch selbst bezeichnet (vgl. Z 20). Einerseits wird sie damit in der ihr zugeschriebenen (bürgerlichen) Tugend, Natürlichkeit und Unschuld zur überidealisierten Projektionsfigur, in der sich zeitgenössische Geschlechter- und ‚Fremdheitsdiskurse‘ überlagern.⁴⁷ Andererseits jedoch wird sie in ihrer Bildung – und das macht sie als Schwarze Frauenfigur durchaus außergewöhnlich – *weißen* Männern und Frauen als ebenbürtig beschrieben:⁴⁸

GERMIN. Ich habe mir Mühe gegeben sie zu bilden, sie spricht Englisch, Französisch und Spanisch. Sie findet Vergnügen am lesen; ich habe einen guten Vorrath von Büchern, wie Du weist, sie hat es darin so weit gebracht, daß sie keinem Manne vielweniger einem Frauenzimmer in England aus dem Wege gehen darf; und ein Herz hat sie, wie ein Engel (Z 16).

Mit Zoraide wird eine gebildete, gläubige und emanzipierte Frauenfigur entworfen, die ihren Willen nicht nur äußert, sondern diesen – im Gegensatz etwa zu ihren berühmten Vorgängerinnen wie Lessings Emilia Galotti – gegen die patriarchale Autorität auch durchsetzt. Denn auch Zoraides Ehre und Tugend als Tochter (und Ehefrau) wird durch den Auftritt eines potenziellen Liebhabers gestört: Thompson, der Zoraide heiraten möchte und versucht, sie mit der Aussicht auf ein wohlhabendes Leben auf einer eigenen Sklavenplantage zu verführen (vgl. Z 24). In seiner Figur als Besucher und Beobachter der Ereignisse auf Germins Sklavenplantage spiegelt sich die Erzählinstanz der *Ziméo*-Erzählung wider, durch die dem europäischen Publikum ein identifikatorisches ‚Sehen-Durch‘ ermöglicht und gleichzeitig ein moralischer Lernprozess hin zur Verurteilung der Gräueltaten der Sklaverei angeboten wird. Für das Voranschreiten der Handlung oder die Lösung des zentralen Konflikts ist Thompson nebensächlich. Als amouröser Anwerber fungiert er in erster Linie als komplementäre Figur, deren Funktion es ist, Zoraide zu aktivieren und zum Reden zu bringen. Anstatt seinem Werben nachzugeben, führt sie ihm wortgewandt und schlagfertig die Paradoxie seines Angebotes vor Augen:

⁴⁵ Wie auch Riesche für das Rollenfach der Schwarzen Frau feststellt, verhindern die „[z]ahlreiche[n] Parallelen zwischen den Geschlechter- und den Fremdheitsdiskursen des 18. Jahrhunderts [...], dass die Figurenzuschreibungen der ‚schwarzen Frau‘ allein auf ihre schwarze Hautfarbe oder ihr Geschlecht zurückgeführt werden können“ (2007, S. 162, Herv. i. Orig.; vgl. hierzu insbes. auch S. 158). Ohne diese als solche zu benennen, verweist sie damit auf die Intersektionalität der Schwarzen Frauenfiguren, die durch ein Zusammenwirken der Kategorien *race* und *gender* hervorgebracht werden.

⁴⁶ Vgl. Hempel (2006), S. 1.

⁴⁷ Vgl. Riesche (2007), S. 140.

⁴⁸ Allerdings wird auch hier die Ebenbürtigkeit der Schwarzen (Frauen-)Figur wiederum durch die patriarchal-*weiße* Logik des Stückes eingehegt, wird sie doch in erster Linie als erfolgreiches Ergebnis von Germins väterlicher Ausbildung präsentiert.

Zwey hundert Sklaven mein Herr! um die Gebietherin zwey hundert unglücklicher Menschen zu werden, die die Natur zur Freyheit hat lassen geboren werden, um ein solches Geschenke soll ich meinem rechtmäßigen Gemahl untreu werden? O nein, mein Herr! fordern [sic] Sie alles von mir, meine ganze Hochachtung, aber nicht mein Herz! (Z 24–25).

Indem sie mit einem naturrechtlichen Freiheitsbegriff argumentiert, erhält ihre Weigerung und ihr Widerstand eine politische Dimension – womit sie den der tugendhaften Tochter zugeschriebenen Platz des Privaten und mütterlich ‚Häuslichen‘⁴⁹ überschreitet: Komplementär zu Zamor, der sein Recht zu sprechen aus seinem Stand ableitet, wird Zoraide – und das zeigt sich durch die Übersetzung in die dramatische Form – über *race*, d. h. ihren Status als nicht-weiße Tochter, sprechfähig gemacht. Während sich Töchter wie Emilia Galotti oder Schillers spätere Luise Miller durch ein der patriarchalen Familienordnung zuwiderlaufendes selbstständiges Handeln ‚untugendhaft‘ verhalten,⁵⁰ wird mit Zoraide im Kontext der transatlantischen Welt ein neues Modell an weiblicher Emanzipation entworfen: Mit ihr betritt eine Schwarze weibliche Akteurin die Bühne, der es gerade durch ihre Bildung, ihr eigenständiges Handeln und ihr mutig vorgetragenes aufklärerisches Sprechen gelingt, ihre Tugend und Ehre zu behalten. Als Thompson ihre vermeintlich ‚heidnische‘ Ehe und damit ihre Treue zu Zamor in Frage stellt, erhält Zoraides Widerstand zudem eine religiös-moralische Dimension, in der die kulturelle (Übersetzungs-)Ebene des Stücks nochmals zum Tragen kommt: Sie bezeichnet sich zwar selbst als Christin, argumentiert aber über ihren Treueschwur zu Orissa, dem sie geschworen hat, „[ihrem] Zamor treu zu bleiben, ja auch seiner Asche, wenn er nicht mehr leben sollte“ (Z 26). Die kulturspezifische Referenz auf Orissa wird als Grund ihrer Weigerung von den männlichen *weißen* Figuren an sich nicht in Frage gestellt. Stattdessen muss Thompson, beeindruckt von ihrer Eloquenz und der stringenten Logik ihrer Argumentation, zugeben, dass „[d]as Mädchen [...] zum Henker mehr Verstand [hat,] als [er] geglaubt habe“ (Z 26). Im Gegensatz zu ihren *weißen* Analogien, oder auch zu ihrem vermeintlichen stofflichen Vorbild, Aphra Behns Imoinda, muss ihre Tugend folglich nicht durch ihren Tod bewahrt werden. Stattdessen wird Zoraide am Ende mit ihrem rechtmäßigen Ehemann wiedervereint.⁵¹ Die Stärke ihrer Figur bzw. ihre Emanzipation ausschließlich als Ausdruck eines Wandels in den europäischen Geschlechterdiskursen des ausgehenden 18. Jahrhunderts im Sinne eines aufklärerischen Egalitarismus zu lesen,⁵² der auf ‚exotisierte‘ Frauenfiguren ausgelagert wird,

⁴⁹Vgl. Hempel (2006), S. 33.

⁵⁰Vgl. Hempel (2006), S. 33.

⁵¹Das Stück entwirft damit auch ein anderes Ende für die Schwarze Frauenfigur als Ernst Lorenz Michael Rathlefs Tragödie *Die M***** zu Hamburg* (1775). Cadige, die mit dem bürgerlich-weißen Gorden in eine Liebesbeziehung verstrickt ist, stellt das unerwartete Auftauchen ihres Ehemanns Zaduc vor einen moralischen Konflikt. Als sie von Gorden gezwungen wird, sich zwischen einem der beiden zu entscheiden, sieht sie in ihrem Selbstmord die einzige Lösung, um ihre Versprechen nicht zu brechen und ihre Tugend zu retten, vgl. Riesche (2007), S. 146. Für eine Interpretation des Stückes vgl. Sutherland (2016), S. 177–193.

⁵²Vgl. Riesche (2007), S. 143, mit Verweis auf Honegger (1991), S. 78–93.

würde bedeuten, das in Zoraide angelegte Innovationspotential zu verkennen: Gerade die intersektionale Perspektive zeigt nämlich, inwiefern durch Zoraide – die sich in doppelter Hinsicht gegen die (koloniale) Eroberung durch den *weißen* Mann zur Wehr setzen muss – die politische, ja aufklärerische Freiheits- und Naturrechtsrede einer Schwarzen Frauenfigur möglich wird. Ihre Figur bricht damit mit der für das bürgerliche Trauerspiel typischen Tochterkonzeption und präfiguriert ein Rollenmodell weiblicher Emanzipation, wie es erst einige Jahre später, etwa in August Wilhelm Ifflands Revolutionsstück *Die Kokarden* (1791), auf die Bühne kommt.

Im Nesselrode'schen Schauspiel zeigt sich damit nicht nur eine innovative Auseinandersetzung mit verschränkten (Un-)Gleichheitskategorien und Marginalisierungen im politischen Bezugsrahmen von Kolonialismus und transatlantischer Versklavung, die sich im populären deutschen Theater des 18. Jahrhunderts vollzieht. Die Übersetzung des *Ziméo*-Stoffes in die dramatische Form macht sich eine Dynamisierung der zwar nicht als solche erkannten, aber dennoch reflektierten intersektionalen (Leit-)Kategorien *race*, *class/rank* und *gender* zunutze, um Zamor und Zoraide entgegen zeitgenössischen kolonialen Diskurs- und Ordnungslogiken Bühnen- und sprechfähig zu machen. Spätestens in der über Thompson angezeigten dramenästhetisch intendierten Wirkung als ‚weißer Bildungsweg‘⁵³ sind die Grenzen dieser intersektionalitätssensiblen Konfigurationen und Perspektiven des Schauspiels allerdings erreicht. Zwar mag sich die allgemeine Popularität des *Ziméo*-Stoffes im Kontext europäischer Abolitionsdebatten nicht zuletzt dadurch erklären, dass die in den europäischen Überseekolonien zusehends reale Bedrohung eines gewaltsamen Schwarzen Widerstandes in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als durch Philanthropie und Reform vermeidbar dargestellt wird. Nichtsdestotrotz werden mit Zamor und Zoraide zwei politisch sprechfähige Schwarze Akteur*innen inszeniert, die in ihrem gebildeten (Schwarzen) Widerstand und ihrer Emanzipation als ‚Störelemente‘ eines europäisch-weißen Selbstverständnisses zurückbleiben und gerade in ihrer jeweils (dynamisierten) Intersektionalität die Widersprüchlichkeit einer universellen aufklärerischen Freiheits- und Gleichheits-erzählung ausstellen.

Literatur

Quellen

- [Übers. anonym]. 1772. Zimeo. Von George Filmer. In *Des Herrn von Saint-Lambert Orientalische Fabeln, nebst drey Erzählungen. Aus dem Französischen*, 156–204. Leipzig: Dyckische Buchhandlung.
- [Übers. anonym]. 1783. Zimeo von Georg Filmer. Etwas vom Sklavenhandel der N*****; zur Einleitung. *Teutscher Merkur* 44(4): 145–177.

⁵³ Köhler (2018), S. 69.

- [Übers. anonym]. 1789. Zimeo, von Georg Filmer. In *Erzählungen von den Sitten und Schicksalen der N****sklaven. Eine rührende Lektür für Menschen guter Art*, Hrsg. Johann Ernst Kolb, 6–37. Bern: Hallersche Buchhandlung.
- Behn, Aphra. 1688. *Oroonoko: or, The Royal Slave. A True History*. London: Will. Canning.
- Dalberg, Heribert von. 1786. *Oroonoko: ein Trauerspiel in fünf Handlungen für die Mannheimer National-Bühne*. Mannheim: Schwanische Hofbuchhandlung.
- Herder, Johann Gottfried. 1797. Zimeo (N****-Idyllen). In *Briefe zur Beförderung der Humanität*, Hrsg. Johann Gottfried Herder, 26–33. Riga: Johann Friedrich Hartknoch.
- Lessing, Gotthold Ephraim. 1768. *Hamburgische Dramaturgie, Bd. 1*. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Nesselrode, F. G. 1778. *Zamor und Zoraide. Ein Schauspiel, in drey Aufzügen vom Kuhr-Pfälzischen Kammerherrn Freyherrn von Nesselrode, zu Hugenpott*. Offenbach a. M.: Ulrich Weiß.
- Saint-Lambert, Jean-François de. 2005 [1769]. Ziméo. Par George Filmer, né primitif. In *Fictions coloniales du XVIII^e siècle. Ziméo, Lettres africaines, Adonis, ou le bon n****, anecdote coloniale*, Hrsg. Youmna Charara, 49–63. Paris: L'Harmattan.
- Vischer, Ludwig Friedrich. 1709. *Lebens- und Liebes-Geschichte des königlichen Slaven Oroonoko in West-Indien. Mit ihren wahrhaftigen und merckwürdigen Umständen. Durch die sinnreiche Feder der berühmten Engelländerin Mrs. Afra Behn. Verteutscht durch M. V. Hamburg: Gülden A,B,C, bey der Börse*.

Forschungsliteratur

- Bähr, Matthias und Florian Kühnel. 2018. Plädoyer für eine Historische Intersektionsanalyse. In *Verschänkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Matthias Bähr und Florian Kühnel, 9–37. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bandau, Anja. 2017. Jean-François de Saint-Lambert and His Moral conte „Ziméo“ (1769) in the Context of Abolitionist and Imperial Activities. In *Enlightened Colonialism: Civilization Narratives and Imperial Politics in the Age of Reason*, Hrsg. Damien Tricoire, 205–226. Cham: Palgrave Macmillan.
- Charara, Youmna. 2005a. Introduction. In *Fictions coloniales du XVIII^e siècle. Ziméo, Lettres africaines, Adonis, ou le bon n****, anecdote coloniale*, Hrsg. Youmna Charara, 27–47. Paris: L'Harmattan.
- Charara, Youmna. 2005b. Notes. In *Fictions coloniales du XVIII^e siècle. Ziméo, Lettres africaines, Adonis, ou le bon n****, anecdote coloniale*, Hrsg. Youmna Charara, 65–78. Paris: L'Harmattan.
- Crenshaw, Kimberlé. 1989. Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *University of Chicago Legal Forum* 1(8): 139–167.
- Curran, Andrew S. 2011. *The Anatomy of Blackness: Science and Slavery in an Age of Enlightenment*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Danon, Rachel. 2010. Les tensions dans *Ziméo* de Saint-Lambert: apologie du droit de résistance ou d'un esclavage à ‚visage humain‘? In *Littérature et esclavage XVIII^e–XIX^e siècles*, Hrsg. Sarga Moussa, 61–73. Paris: Éditions Desjonquères.
- Davis, David Brion. 1999 [1975]. *The Problem of Slavery in the Age of Revolution, 1770–1823*. New York: Oxford University Press.
- Drescher, Seymour. 2009. *Abolition: A History of Slavery and Antislavery*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Garrigus, John D. 2011 [2006]. *Before Haiti: Race and Citizenship in French Saint-Domingue*. New York und Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Haskins Gonthier, Ursula. 2008. ‚La différence de couleur n'en fait point dans l'âme‘: Behn's *Oroonoko* and the French Antislavery Debate. *Journal for Eighteenth-Century Studies* 31(2): 209–222.

- Hempel, Brita. 2006. *Sara, Emilia, Luise: drei tugendhafte Töchter. Das empfindsame Patriarchat im bürgerlichen Trauerspiel bei Lessing und Schiller*. Heidelberg: Winter.
- Honegger, Claudia. 1991. *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib*. Frankfurt a. M. und New York: Campus.
- Hutner, Heidi. 1992. Aphra Behn's *Oroonoko*: The Politics of Gender, Race, and Class. In *Living by the Pen: Early British Women Writers*, Hrsg. Dale Spender, 39–51. New York: Teachers College Press.
- Klinger, Cornelia und Gudrun-Axeli Knapp. 2007. Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität. In *Achsen der Ungleichheit: Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*, Hrsg. Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp und Birgit Sauer, 19–41. Frankfurt a. M.: Campus.
- Köhler, Sigrid G. 2017. Menschenrecht fühlen, Gräuel der Versklavung zeigen. Zur transnationalen Abolitionsdebatte im populären deutschsprachigen Theater um 1800. In *Recht fühlen*, Hrsg. Sigrid G. Köhler et al., 63–79. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Köhler, Sigrid G. 2018. Ein ‚historisches Gemälde‘ gegen Sklaverei. Kotzebues dramenästhetische Bildpolitik und die Abolition im ausgehenden 18. Jahrhundert. In *The Black Diaspora and Germany – Deutschland und die Schwarze Diaspora*, Hrsg. BDG Network, 67–83. Münster: edition assemblage.
- Köhler, Sigrid G. 2023. The Politics of Truth-Telling: Black Resistance and the Transatlantic World in Nesselrode's Drama Adaptation of the Ziméo-Plot *Zamor und Zoraide*, 1778. In *Staging Slavery. Performances of Colonial Slavery and Race from International Perspectives, 1770–1850*, Hrsg. Sarah J. Adams, Jenna M. Gibbs und Wendy Sutherland, 77–93. New York und London: Routledge.
- Köhler, Sigrid G. 2024. Black Revolution – Or: Historical Reflection in the Form of the Tragedy. Resistance and Enslavement as a Subject in Popular German Theatre (1775–1810). In *Staging Blackness: Representations of Race in German-Speaking Drama and Theater*, Hrsg. Priscilla Layne und Lily Tonger-Erk. Ann Arbor: University of Michigan Press [im Erscheinen, mit freundlicher Genehmigung der Verfasserin].
- Mallinckrodt, Rebekka von, Sarah Lentz und Josef Köstlbauer. 2021. Beyond Exceptionalism – Traces of Slavery and the Slave Trade in Early Modern Germany, 1650–1850. In *Beyond Exceptionalism. Traces of Slavery and the Slave Trade in Early Modern Germany, 1650–1850*, Hrsg. Rebekka von Mallinckrodt, Josef Köstlbauer und Sarah Lentz, 1–25. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Mosse, George L. 1985. *Towards the Final Solution. A History of European Racism*. New York: Howard Fertig. Deutsche Ausgabe: Mosse, George L. 1994. *Die Geschichte des Rassismus in Europa*. Übers. Elfriede Burau und Hans Günther Holl. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Pacheco, Anita. 1994. Royalism and Honor in Aphra Behn's *Oroonoko*. *Studies in English Literature, 1500–1900* 34(3): 491–506.
- Riesche, Barbara. 2007. *Schöne M*****, edle Sklaven, schwarze Rächer: Schwarzendarstellung und Sklavereithematik im deutschen Unterhaltungstheater (1770–1814)*. München: Univ. Diss.
- Schul, Susanne und Mareike Böth. 2017. Abenteuerliche ‚Überkreuzungen‘: Vormoderne intersektional. In *Abenteuerliche ‚Überkreuzungen‘. Vormoderne intersektional*, Hrsg. Susanne Schul, Mareike Böth und Michael Mecklenburg, 9–40. Göttingen: V&R unipress.
- Seeber, Edward D. 1936. *Oroonoko* in France in the XVIIIth Century. *Modern Language Association* 51(4): 953–959.
- Sutherland, Wendy. 2016. *Staging Blackness and Performing Whiteness in Eighteenth-Century German Drama*. London und New York: Routledge.
- Walgenbach, Katharina. 2007. Gender als interdependente Kategorie. In *Gender als interdependente Kategorie: Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, Hrsg. Katharina Walgenbach et al., 23–64. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

- Walgenbach, Katharina. 2012. Intersektionalität – eine Einführung. www.portal-intersektionalitaet.de. Zugegriffen: 6. Dezember 2022.
- Weber, Klaus. 2009. Deutschland, der atlantische Sklavenhandel und die Plantagenwirtschaft der Neuen Welt (15. bis 19. Jahrhundert). *Journal of Modern European History* 7(1): 37–67.
- Winker, Gabriele und Nina Degele. 2009. *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*, 2. Aufl. Bielefeld: transcript.
- Zeuske, Michael. 2019. *Handbuch Geschichte der Sklaverei: Eine Globalgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 2. Aufl. Berlin und Boston: De Gruyter.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 11

Heinrich Campes *Entdeckung von Amerika* in der rumänischen Fassung von Nicola Nicolau als Beispiel von Wissens- und Ideologietransfer am Anfang des 19. Jahrhunderts



Alexandra Chiriac und Iulia Elena Zup

Das 18. Jahrhundert wurde als ein Zeitalter des „europäischen Bewusstseins“ betrachtet, ein mehr oder weniger kohärenter präskriptiver Diskurs über Menschheit und Gesellschaft, der aus den Bildungszentren Westeuropas emanierete.¹ Gemäß den postkolonialen Theorien der letzten 30 Jahre ist aber diese eurozentristische Sicht (*Weltgeschichte Europas*) nur einer der vielen Diskurse der Aufklärung, weil auch auf dem Höhepunkt der kolonialen Ära verschiedene miteinander konkurrierende Modelle und kulturelle Dynamiken in unterschiedlichen Teilen Europas und in unterschiedlichen Teilen der Welt koexistierten. Shmuel Noah Eisenstadt spricht daher von „multiple modernities“² [vielfachen Modernitäten], die interagieren und sich gegenseitig beeinflussen, um die so genannten „entangled histories“³ zu stiften. Dieses Konzept der verwobenen Geschichten negiert die Idee einer einfachen, unidirektionalen Einfuhr von Wissen aus dem europäischen Westen, in der die aufnehmende Kultur wahllos das westliche Wissen und die Weltansicht übernimmt, und plädiert für eine integrative Analyse eines kulturellen Gutes als Resultat einer Mischung und Ausblendung von Traditionssträngen. Die Übersetzung als ein reiner Akt des kulturellen Transfers wird demnach erweitert und relativiert, denn, Bhabhas „Hybridisierungskonzept“⁴ zufolge ist die Übersetzung eher als ein Akt

¹Cave (2006), S. 12–26.

²Eisenstadt (2000), S. 158–181, S. 178.

³Conrad und Randeria (2002), S. 178 und Conrad (2012), S. 999–1027.

⁴Vgl. Rutherford (1990), S. 207–21. Siehe auch Bhabha (1994), S. 199–244.

A. Chiriac (✉) · I. E. Zup
Universitatea „Alexandru Ioan Cuza“ din Iași, Iași, Romania
E-Mail: alexandra.chiriac@uaic.ro

I. E. Zup
E-Mail: iulia.zup@uaic.ro

von Dislokation der kulturellen Elemente, der Aneignung neuer Zeichen und Veränderung der Bedeutungen in einem bestimmten kulturellen Raum zu verstehen, ein Patchwork, das durch die Koexistenz des Eigenen und des Fremden definiert ist. Diese dynamische und fluide Repräsentation der ‚kulturellen Übersetzung‘ liefert uns den methodologischen Rahmen für die Identifizierung der Akteure, Kanäle und Kontexte, die zu der Produktion einer textuellen Basis beitragen: einer Basis, die allmählich zu kulturellen Transformationen in der Gesellschaft führt. In diesem Sinne sind die Texte über Amerika als außereuropäischer, exotischer und barbarischer Ort symptomatisch für die Art und Weise, in der die aus den westeuropäischen Zentren emanierenden Kenntnisse, Mentalitäten und Haltungen gegenüber dem Fremden auf einer komplizierten und verwobenen Route in der rumänisch-sprechenden Kultur adaptiert, uminterpretiert und ‚domestiziert‘⁵ wurden. Das Amerika-Bild der Rumän*innen wurde tatsächlich durch englische, deutsche und französische Texte vermittelt,⁶ aber nicht direkt und unüberlegt übernommen, sondern durch unterschiedliche Übersetzungsstrategien den rumänischen Lesegewohnheiten, sozio-politischen und kulturellen Bedürfnissen des Zielpublikums angepasst.

11.1 Sozio-historischer Kontext am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts

Zwischen drei großen Reichen – dem Osmanischen Reich (in der Moldau und der Walachei), dem Habsburgischen Reich (in Siebenbürgen und der Bukowina) und dem russischen Reich, das große Ambitionen in Mitteleuropa hatte – finden die rumänischen Donaufürstentümer seit 1770 die Gelegenheit, sich von der slawonischen und griechischen religiösen Buchkultur zu lösen und sich an die weltlichen Ideen der westeuropäischen Aufklärung hauptsächlich durch eine rege Übersetzungstätigkeit aus dem Deutschen, Französischen und Italienischen anzunähern. Von den drei Fürstentümern erlebte das habsburgische Siebenbürgen gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine Zeit relativer kultureller Freiheit dank der Bildungs- und Sozialpolitik von Maria Theresia und Joseph II., die den verschiedenen Bevölkerungsgruppen der Kronländer das Recht auf Bildung in der Muttersprache und die Übersetzung von Büchern im Allgemeinen in die Sprache der regionalen Mehrheit zugestanden. Neben Wien wurde Buda allmählich auch ein Zentrum des kulturellen Lebens, wo die Rumän*innen neben anderen Bevölkerungsgruppen aus dem Reich die eigene Schriftkultur unter einer lockeren Zensur entwickeln konnten. Neben den alten Verlagshäusern von Hermannstadt und Kronstadt wurde der

⁵ Der Begriff wird im Sinne von Lawrence Venuti benutzt, der den Übersetzungsakt als eine Balancierung zwischen Domestizierung und Verfremdung des Ausgangstextes in der Zielkultur versteht. Vgl. Venuti (2018), S. viii–xxiv.

⁶ Vgl. Cernovodeanu und Stanciu (1977).

Universitätsverlag von Buda unter Petru Maiors Führung (1809–1821) ein Hauptzentrum des rumänischen Druckwesens.⁷ Übersetzt und gedruckt wurden hauptsächlich religiöse, philologische und historische Werke, die, obwohl heterogen in Form und Inhalt, zur Bildung der Rumän*innen und zur Stiftung einer nationalen Identität durch die Ausbildung von Sprachnormen und Vermittlung von historischem und philosophischem Wissen beitrugen. Die deutsche Historiographie und Literatur bildete in diesem Sinne ein nützliches Korpus von Texten, denn dank des deutschen akademischen und kulturellen Prestiges, insbesondere der ‚Göttinger Schule‘⁸, konnten rumänische Intellektuelle genug Beweise finden, die die Latinität der Rumäner*innen und ihren ununterbrochenen Aufenthalt in dem geographischen Gebiet zwischen Donau, Karpaten und Schwarzem Meer unterstützen⁹ und gleichzeitig die nationale Geschichte in den größeren Rahmen der Weltgeschichte und Universalgeschichte¹⁰ integrieren konnten. Neben diesem nationalistisch-propagandistischen Ziel diente die Übersetzung von historischen und literarischen Büchern auch zur Erweiterung der Kenntnisse, zur Bildung eines Weltwissens und zur Befriedigung der zunehmenden Neugier und des Interesses an Informationen für die rumänische Mittel- und Oberschicht.

In diesem sozial-historischen Kontext kann und soll man den Übersetzer und sein Produkt in der Zielkultur nur in Verbindung mit der kulturellen, aber auch politischen und ideologischen Ansichten der Zeit betrachten. Durch die thematische und inhaltliche Erweiterung des übersetzten Stoffs sowie die Übersetzung

⁷Vgl. Avram (2005), S. 227–242 und Avram (2006), S. 147–172.

⁸Die Göttinger Akademie der Wissenschaften mit Vertretern wie Johann Christoph Gatterer, Carl Renatus Hausen, Ludwig August von Schlözer und vielen anderen bildete eine echte Schule der historischen Wissenschaft und entwickelte ein kohärentes Modell für eine ‚Universalhistorie‘. Zu den Beiträgen dieser Schule zählt auch die ‚Entdeckung von Osteuropa‘ sowie die Forschung und Analyse der alten und neuen Geschichte ‚Neueuropas‘. Dieser Forschungstrend stammte natürlich von Voltaires Berichten über die Campagnie von Karl XII. von Schweden und über Leben und Taten Peters des Großen von Russland, wurde aber in der deutschen Variante nicht mehr aus einer sozio-philosophischen, sondern aus einer wissenschaftlich-akademischen Sicht analysiert. Siehe Wolff (1994). Siehe auch Chiriac (2022), S. 115–144.

⁹Die rumänische Bevölkerung in Siebenbürgen kämpfte für ihre Rechte auf Repräsentation und Anerkennung innerhalb der Habsburgischen Monarchie. Zu der Zeit gaben aber die ungarischen Geschichtsschreiber die „offizielle Geschichte“ des Gebiets an, gemäß der die ehemalige latein-sprechende Bevölkerung das Gebiet innerhalb der Karpaten im 5.–6. Jahrhundert völlig verlassen und die Ungarn ein komplett verwüstetes Territorium im 14. Jahrhundert vorgefunden und besetzt hatten. Eine Gruppe von rumänischen Intellektuellen des 18. Jahrhunderts, die so genannte ‚Siebenbürgische Schule‘, versuchte dieser Sicht durch wissenschaftliche Beweise aus der deutschsprachigen Historiographie zu widersprechen und sowohl den ununterbrochenen Aufenthalt der Rumän*innen in diesem Gebiet als auch die Latinität der rumänischen Sprache nachzuweisen. Siehe Chiriac (2022), S. 115–144.

¹⁰Die zwei Begriffe wurden intensiv in der Historiographie der Epoche bearbeitet, indem die ‚Weltgeschichte‘ die Geschichte aller Völker der Welt sei und ‚Universalgeschichte‘ die Geschichte der Menschheit, des unvermeidlichen Fortschritts der menschlichen Zivilisation und der universalen Prinzipien der Gesellschaft sei. Vgl. Wiersing (2007), Muhlack (2000), S. 25–48 oder Wright (2008), S. 123–142.

von literarischen und historischen Texten werden die rumänischen Leser*innen mit einer mentalen und imaginativen Offenheit konfrontiert, die die disparaten und fragmentarischen ‚wissenschaftlichen‘ Informationen aus dem westeuropäischen historiographischen Diskurs repräsentierten: ein Diskurs, der sich immer wieder veränderte und verwandelte.¹¹ Wenn aber das Bild der rumänischen Leserschaft von den benachbarten oder entfernten Welten ein westeuropäisch geprägtes Bild war, unterschied sich die mentale Orientierung der Informationsrezeption grundlegend von derjenigen der Deutschen, Franzosen, Engländer oder Portugiesen. Die Beziehung der rumänischen Leserschaft zu dem Fremden war nicht mit der Ausübung der Kolonialmacht verbunden. Für die Rumän*innen, selbst Opfer einer kolonialen kontinentalen Macht, bedeutete die Begegnung mit Alterität eine rein intellektuelle Erfahrung, da die entfernten Länder nicht als geographische Orte, sondern als abstraktes Konzept betrachtet wurden.¹² Das ‚exotische‘ Andere wurde demnach von der rumänischen Leserschaft weder als Gefahr noch als Ressource wahrgenommen, über die man frei verfügen kann, und die diskursive Konstruktion der Differenz, die in der Ausgangskultur auf einem Regime der Ungleichheit und Ungerechtigkeit basierte, wurde in der rumänischen Zielkultur nicht gefördert, sondern vielmehr sanktioniert.

11.2 Intersektionale Interpretationsmuster

Intersektionalität als theoretischer Rahmen hilft uns demnach, die Überlappung und Ko-Konstruktion der Kategorien von Differenzen und die sichtbaren wie unsichtbaren Tendenzen der Ungerechtigkeit zu analysieren.¹³ Die strukturelle Dimension der Intersektionalität illustriert, dass verschiedene Regimes der Diskriminierung in einer Gesellschaft koexistieren und dass sie gleichzeitig auf die Gesellschaft als Gesamtkonstruktion und auf das Individuum wirken, indem sie die menschlichen Beziehungen und die Wahrnehmung von ‚eigen‘ und ‚fremd‘, von ‚akzeptabel‘ und ‚inakzeptabel‘ nach festen Kategorien regeln. Es entsteht eine ‚verÄnderung‘, ein Othering,¹⁴ als Effekt einer Wissensordnung, die auf hierarchisierten und hierarchisierenden Dualismen wie Orient-Okzident, Mann-Frau, öffentlich-privat oder auch Natur-Kultur fußt.¹⁵

¹¹ Vgl. Chiriac (2022), S. 115–144.

¹² Vgl. Bordaş (2006), S. 78–97, S. 93.

¹³ Vgl. Lutz (2015), S. 39–44, S. 42. Siehe auch Leinius und Mauer (2021), S. 44–66, Verloo (2015), S. 45–50, Reuter (2002).

¹⁴ Vgl. Reuter (2002).

¹⁵ Vgl. Leinius und Mauer (2021), S. 44–66, S. 47.

Aber diese ‚Ungerechtigkeitsregimes‘ sind keine absoluten und statischen Konstruktionen, sondern sie ändern sich mit der Zeit und können an verschiedenen Orten durch textuelle Produktion transportiert und transplantiert werden, in denen sie neue Funktionen für das Zielpublikum gewinnen.¹⁶ Es entsteht dadurch eine ‚Vermessung der Welt‘, die für den Erfolg des kolonialen Projekts wesentlich war und mit dem Projekt der Aufklärung und dem sie begleitenden Fortschrittsglauben eng verknüpft ist. Postkoloniale Theoretiker*innen zeigen, dass die Universalisierung dieser Wissensordnung und der sie begleitenden Normen von Macht und Herrschaft durch Kolonialismus und Imperialismus als „befähigende Verletzung“¹⁷ verstanden werden sollte. Sie setzen sich differenziert mit den Funktionsweisen dieser Differenzkonstruktionen und ihren Auswirkungen auf Gesellschaft und Individuum auseinander.¹⁸

Die Übersetzungsanalyse, die wir in dem vorliegenden Beitrag aus einer intersektionalen Perspektive vorschlagen, basiert auf der Hervorhebung der Verwobenheit von Kategorien wie ‚Rasse‘, Gender und sozialer Klasse und auf der daraus resultierenden verstärkten Diskriminierung derjenigen, die gleichzeitig mehreren minderprivilegierten Kategorien angehören.¹⁹ Unsere Untersuchung schließt drei sich gegenseitig determinierende Bereiche ein, durch die der diskriminierende Diskurs trotz der veränderten diskursiven Form von einer Kultur zu der anderen weiterpropagiert wurde: Wissen (= die Vermittlung von verschiedenen Kenntnissen und Weltansichten über das Andere durch die Übersetzung von deutschsprachiger Literatur und Geschichtsschreibung ins Rumänische); Macht (= die Anerkennung von Asymmetrien in Machtbeziehungen zwischen verschiedenen sozialen Gruppen, die narrativ vermittelt werden und textuell sichtbar sind) und Reflexivität (= die kritische Reflexion über die Machtbeziehungen und Herrschaftsrechte). Diese drei Bereiche werden wir am Beispiel der Übersetzung des Bestsellers *Die Entdeckung von Amerika. Ein angenehmes und nützliches Lesebuch für Kinder und junge Leute* ins Rumänische analysieren, der von Joachim Heinrich Campe 1781/82 als historischer Roman für Jugendliche veröffentlicht wurde. Die Analyse dieser drei Bereiche auf Grundlage von Campes Übersetzung ins Rumänische am Anfang des 18. Jahrhunderts illustriert die verschiedenen verwobenen Ebenen der ‚Rassen‘- und Gender-Diskriminierung, die in der Zielkultur neue Dimensionen und Interpretationsmuster gewinnen.

¹⁶Vgl. Verloo (2015), S. 45–50.

¹⁷Spivak (2008), S. 15, zitiert von Leinius und Mauer (2021), S. 44–66, S. 47.

¹⁸Vgl. Leinius und Mauer (2021), S. 44–66, S. 47.

¹⁹Vgl. Leinius und Mauer (2021), S. 44–66, S. 22.

11.2.1 *Die Entdeckung von Amerika von Joachim Heinrich Campe in deutscher und rumänischer Fassung*

Der Autor dieses Romans, der als Vorläufer der Jugendliteratur gelten kann, war der deutsche Aufklärer Joachim Heinrich Campe (1746–1818), Theologe, Sprachwissenschaftler und Pädagoge, Schriftsteller und Tutor der Humboldt-Brüder, ein Vertreter der Philanthropismus-Bewegung. Der Philanthropismus zielte auf die Erziehung von Kindern und Jugendlichen durch moralisierende Erzählungen.²⁰ Nicola Nicolau (1760–1829), ein siebenbürgischer Händler, übersetzte den ersten Teil von Campes Trilogie ins Rumänische, nämlich das Buch über Christoph Kolumbus. Sowohl im deutschen Ausgangstext als auch in der rumänischen Übersetzung wird ausdrücklich durch die Paratexte (Vorwort bzw. Nachwort) erklärt, dass dieser Roman zur erzieherischen Bildung der Jungen dient: Der junge Leser werde durch die Vermittlung von historisch-geographischen Informationen, aber auch von moralischen Tugenden, durch eine eindringliche Gegenüberstellung von Columbus und den Spaniern, im Sinne der Aufklärung, der Toleranz und des gerechten Verhaltens gegenüber dem Fremden gebildet. Beide Texte wurden als pädagogische Lehrwerke in der Schule benutzt und beiden dienten zur Verbreitung des Wissens unter breiteren Schichten der Bevölkerung. Die übersetzungswissenschaftliche Analyse und der Vergleich zwischen dem Ausgangs- und Zieltext bringen die Transformationen in der Textintentionalität und Funktion in der Zielkultur auf textueller und diskursiver Ebene ans Licht.²¹ Mit Hilfe eines intersektionalen Ansatzes wurden mit Bezug auf den Inhalt des Textes die folgenden Aspekte festgestellt:

- Informationen über Amerika und die indigene Bevölkerung (Vermittlung von Wissen);
- die Behandlung der ‚Indianer‘ als Ungebildete, Ungläubige, sogar als ‚minderwertige Personen‘ (Vermittlung von Machtstrukturen und kolonialer Sicht);
- die Einstellung des Erzählers und, durch die Veränderungen im Zieltext, des Übersetzers gegenüber der Diskriminierung (Reflexivität in Form einer kritischen Auseinandersetzung mit dem kolonialen Projekt und Förderung von Prinzipien der Toleranz und Gleichheit aller Menschen).

Weiterhin beobachtet man bei der Textanalyse eine markante Veränderung von Funktion und Intentionalität der Übersetzung, indem der rumänische Text neue ‚nationale‘ Ziele erfüllt. Aus dieser pragmatischen Sicht wird die Intersektionalität des Textes im Folgenden aus der dreifachen auktorialen Perspektive der rumänischen Übersetzung interpretiert: Autor, Erzähler und Übersetzer, textuelle Instanzen, gewichten die drei oben genannten Aspekte in abwechselnder Reihenfolge und mit unterschiedlichen Akzentsetzungen.

²⁰ Vgl. Apgar (2008).

²¹ Vgl. Zup (2021), S. 1–10.

11.2.2 Intersektionale Textanalyse

11.2.2.1 Autor

Im Vorwort mit dem Titel *Von der Absicht dieses Buchs* erläutert Campe, dass ein Ziel des Werkes sei, den Mangel an Kinder- und Jugendliteratur zu kompensieren; solche Texte sollten der moralischen Erziehung dienen. *Die Entdeckung von Amerika* sei für Jugendliche gedacht und repräsentiere die moralische Fortsetzung seiner früher veröffentlichten Romane, *Kleine Kinderbibliothek* und *Robinson*,²² die für kleinere Kinder geschrieben wurden. Die aufklärerische Erziehung bedeutet aber nicht nur den Transfer von historischen und geographischen Informationen, sondern auch die Lehre von moralischen Tugenden, sogar durch die Aufdeckung der ‚wahren Natur des Menschen‘ in ihrer Komplexität, durch die Präsentation von Vorbildern oder Gegenbeispielen, durch den Hinweis auf das korrekte Verhalten gegenüber anderen ‚menschlichen Wesen‘.

Die historischen Daten wurden aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Arbeiten und Quellen übernommen. Wenn der Autor widersprüchliche Informationen fand, schloss er sich der Sichtweise William Robertsons an. Dieser schottische Historiker hatte 1777 *The History of America*²³ in drei Bänden veröffentlicht: ein aufklärerisches Werk, das im selben Jahr der Veröffentlichung von Johann Friedrich Schiller ins Deutsche übersetzt und in Leipzig veröffentlicht wurde. Von Robertson übernimmt Campe die Idee einer Hervorhebung von Qualitäten der indigenen Bevölkerung und widerspricht damit anderen Historikern (Buffon, de Pauw), die den degenerativen Charakter der einheimischen Bevölkerung behauptet hatten. Robertson und Campe plädierten beide für Toleranz. Trotz des Wunsches, die historische Wahrheit wiederzugeben, gibt der Autor zu, dass er wegen des Alters seiner Leserschaft sich gezwungen fühlte, manche Beschreibungen des menschlichen Charakters zu beschönigen. Der Text selbst stellt keine Idealisierung der europäischen Siedler dar, sondern wertet die Behandlung der indigenen Bevölkerung als Ungebildete und Ungläubige durch die Spanier als untugendhafte Haltung.

11.2.2.2 Erzähler

Da der Roman eine Rahmenerzählung hat, tritt die Einstellung des Erzählers gegenüber dem Erzählten dort besonders prägnant hervor. Der Erzähler ist ein Vater, der seinen vielen Kindern von der Entdeckung Amerikas berichtet.

Auf extradiegetischer Ebene werden Fragen gestellt und Ereignisse erläutert und kommentiert – somit beobachtet, dass es zwei Menschentypen gibt. Einer sei tolerant, verständnisvoll und gutherzig, und werde von Kolumbus vertreten, aber

²² Campe (1779). Dieses Werk hat heutzutage über 100 Auflagen, und es wurde in 20 Sprachen übersetzt.

²³ Für den Originaltitel siehe Robertson (1777).

auch von vielen indigenen Figuren. Kolumbus ist das vom Erzähler vorgeschlagene Vorbild für die jungen Zuhörer bzw. Leser – er ist nicht nur tolerant, sondern auch verständnisvoll in Bezug auf manche Reaktionen der Einheimischen (Hervorhebungen I.Z. und A.C.):

[Über Kolumbus]

Er war beherzt und munter; liebte nicht die träge Ruhe und weibliche Gemächlichkeit; verschmähte frühzeitig alle Leckereien, die zwar den Gaum kizeln, aber auch die Gesundheit schwächen: er war ein Feind von Müßiggehn und von allen läppischen Doffen, die auf gar nichts Nützliches abzielen. (S. 7)

[Über die Einheimischen]

Vater. Kolumbus macht in dem Berichte, den er seinem Hofe abstattete, von der liebenswürdigen Gemüthsart **dieser sanften Wilden** eine rührende Beschreibung. „In der That“, sagte er, **„sind diese Leute so liebreich, so leutselig und so friedsam**, daß ich Eure Hochheiten versichere, **es könne in der ganzen Welt keine besseren Menschen geben**. Sie lieben ihren Nächsten wie sich selbst; ihr Umgang ist der leutseligste und angenehmste von der Welt. [...]“

Mutter. Wie gefallen euch diese Indier?

Alle. O sehr! – Die guten Menschen! (S. 80–81)

Diese tolerante Haltung ist aber durch eine koloniale paternalistische Herrschaftsperspektive unterstützt, denn der Vater beschreibt die Einheimischen als „sanfte Wilde“, als unzivilisierte Menschen mit keinem kulturellen Status, ein durch Macht-hierarchien gekennzeichnetes Stigma. Die Indigenen sind „liebreich, leutselig und friedsam“, sie sind „gute Menschen“, die aber kultiviert und zivilisiert sein müssen.

Der andere Menschentyp sei unbarmherzig, skrupellos gegenüber der indigenen Bevölkerung, aber auch gegenüber Landsleuten. Sogar Kolumbus selbst ist anfällig dafür, wenn es um das eigene Interesse geht. Als Kolumbus sich an der Unge-rechtigkeit und Sklaverei beteiligt, wird auch sein Benehmen vom Erzähler streng sanktioniert:

Kolumbus sah sich also genöthiget, den von ihm übermundenen Eingebornen aufzulegen, daß diejenigen unter ihnen, die in den goldreichen Gegenden wohnten, ihm vierteljährig eine gewisse Menge Goldkörner, von den anderen hingegen jeder fünf und zwanzig Pfund Baumwolle liefern sollten. [...]

es fiel ihnen unerträglich, jetzt Tag für Tag, **wie Sklaven**, zur Aussuchung des Goldes und der Baumwolle gezwungen zu werden. [...] Und hier ist es also, wo ich unseren menschenfreundlichen Kolumbus zum ersten Mahle verkenne.

Dietrich. Ja, aber die Noth zwang ihn doch dazu.

Vater. Die Noth? Ey, **welche Noth kann denn so groß sein, daß der brave Mann sich dadurch gezwungen seyen sollte, von den Grundsätzen der Rechtsschaffenheit und der Menschenliebe abzuweichen?** [...] Die Stimme der Wahrheit, welche dieses Mahl wider ihn ist, überschreiyet in meinem Herzen die Stimme der Liebe, die diesen Fehler so gern bedecken möchte. (S. 129)

Vertreter solchen skrupellosen Charakters sind aber hauptsächlich die Spanier, deren grauenhafte Taten die Rahmencharaktere (der Vater, die Mutter und ihre Kinder) überzeugen, dass die Einheimischen Opfer von barbarischen Christen seien:

O, ihr lieben Kinder, warum kann ich heute nicht den Vorhang fallen lassen, um euch auf ewig zu verbergen, was auf der Schaubühne der zu ihrem Unglücke entdeckten neuen Welt sich nun weiter zugetragen hat. [...] Laut wird durch alle Zeiten bis ans Ende der Welt die Stimme der Unschuld und der Menschheit schreyen, und den spätesten Nachkommen **die Gräuel verkünden, welche Christen gegen ihre schuldlosen Brüder, gegen die armen bedrängten, hilflosen Indier begingen!** (S. 125)

Vater. Aber was dieser Hand voll Europäer an der Menge abging, das ersetzen ihnen ihre Kriegskunst, ihre Waffen, ihre Pferde und ihre Hunde.

Karl. Ihre Hunde?

Vater. Ja, Karl, man hatte eine Ruppel großer Hunde mitgebracht, um die armen nackten Indier, ordentlich wie das Wild damit zu hetzen.

Lotte. Ei, die garstigen Menschen! [...]

So war es also entschieden, daß **dieses schuldlose Volk seine Nacken unter das Joch der Europäischen Slavery trugen sollte.** (S. 126)

Zu bemerken hier ist, dass die Haltung der Spanier stark und ausdrücklich kritisiert wird, nämlich als brutale, ungerechte Art, durch die die „armen nackten Indier, ordentlich wie das Wild“ behandelt werden und ihnen die christliche west-europäische Zivilisation aufgezwungen wird. Aber auf der anderen Seite steht die Tatsache, dass man „diesem schuldlosen Volk“ die europäische Kultur bringen sollte, außer Frage. Aus dieser Perspektive sind die beiden Menschentypen von derselben kolonialen Weltansicht in ihrer zivilisatorischen Mission begleitet und der Unterschied liegt hauptsächlich in der Form der Machtausübung.

11.2.2.3 Übersetzer

Der Übersetzer dieses Jugendromans ins Rumänische ist der Kronstädter Buchhändler Nicola Nicolau (1762–1837), der eine rege übersetzerische, kulturelle und pädagogische Aktivität in Siebenbürgen entfaltete.²⁴ Als Händler reiste er nach Konstantinopel, Wien und Trieste, und betrieb laut Abonnementslisten einen regen Handel zwischen den westeuropäischen Buchzentren und Siebenbürgen. Dank seiner lukrativen Tätigkeit entschied Nicola Nicolau seine Übersetzungen selbst zu finanzieren,²⁵ eine Entscheidung, die sich letztendlich als ungünstig erwies, denn er

²⁴ Nicola Nicolau war Gründungsmitglied der ersten rumänischen kulturellen Gesellschaft ‚Soțietatea filosoficească a neamului românesc în Marele Prințipatul Ardealului‘, übersetzte mehrere geographische und historische Werke aus dem Deutschen und veröffentlichte diese Anfang des 19. Jahrhunderts im Universitätsverlag von Buda. Siehe Zup (2022), S. 185–232.

²⁵ Es steht nicht außer Zweifel, ob Nicola Nicolau selbst übersetzt oder aber nur für die Veröffentlichung der ihm zugeschriebenen Übersetzungen bezahlt hat, aber ohne weitere Beweise wird er in der Fachliteratur als der Übersetzer von mehreren Texten aus dem Deutschen betrachtet: *Gheografia sau Scrierea Pământului* (Buda 1814), eine bearbeitete Übersetzung nach Claude Buffier; *Descoperirea Americii* (Buda 1816), *Plutarh Nou sau pe scurt scrierea vieții celor mai vestiți bărbați și muieri a toate neamurile* (Buda 1817 und 1819), eine Übersetzung nach der deutschen Fassung von Pierre Blanchards Portraits *Le Plutarque de la jeunesse*.

musste wegen finanzieller Schwierigkeiten auf sein Geschäft verzichten. Er wurde Lehrer an einer Schule in Șcheii Brașovului (1828–1829) und 1830 Schuldirektor einer walachischen Schule, wo er aber seine Übersetzungen als Schulbücher benutzte. Er bleibt dennoch ein Repräsentant des rumänischen *mercator sapiens*,²⁶ des weisen Händlers, der durch seine wirtschaftliche Aktivität das Wissen über die Welt und die Menschheit verbreitete und zu der Zirkulation von Büchern, aufklärerischen Ideen und Weltansichten beitrug.

Nicola Nicolau übersetzte den ersten Band von Joachim Heinrich Campes Werk, benutzte aber als Vorlage nicht die erste deutsche Auflage von 1781, sondern die 1782 in Tübingen im Verlag von Wilhelm Heinrich Schramm und Johann Friedrich Balz gedruckte Auflage. Auch wenn Nicola Nicolau den Text frei überträgt und manche Passagen auslässt,²⁷ werden die Kommentare über das unrechte Verhalten der Spanier und das Lob für Kolumbus integral wiedergegeben.

O ihr lieben Kinder, warum kann ich heute nicht den Vorhang fallen lassen, um euch auf ewig zu verbergen, was auf der Schaubühne der zu ihrem Unglücke entdeckten neuen Welt sich nun weiter zugetragen hat. [...] Laut wird durch alle Zeiten bis ans Ende der Welt die Stimme der Unschuld und der menschheit schreyen, und den spätesten Nachkommen die Gräuel verkünden, welche Christen gegen ihre schuldlosen Brüder, gegen die armen bedrängten, hilflosen Indier begingen! (S. 125)

Aș vrea nenorocoasele și jalnicile întâmplări ale lumii ceii noao a nu ai le mai spune, dară ce folos, că de vor fi de mine tăcute, după aceasta le puteți auzi de airea, căci tare, foarte tare va striga glasul nevinovăției și omenirii, până la sfârșitul lumii nedreptățile care de creștini se făcură asupra acestor nevinovați oameni ai Americii.²⁸ (S. 103)

In dieser Passage lässt sich leicht beobachten, dass das westeuropäische Plädoyer für Toleranz und Menschenliebe ein konkurrierendes Denkmuster zu der

²⁶Die Figur des *mercator sapiens* [der weise Händler] wurde von dem holländischen Philosophen Caspar Barlaeus entwickelt, der Philosophie und Handel, Weltwissen und internationalen Kommerz als keine adversativen, sondern als komplementäre Phänomene betrachtet. Der Händler sei ein sprachlicher und kultureller Vermittler von Weltwissen. Vgl. Barlaeus und Post (2019).

²⁷Nicola Nicolau kürzt den rumänischen Text und lässt die letzten zwei Kapitel aus den gesamten 20 aus. In diesen ausgelassenen Passagen berichtet Campe über das weitere Schicksal der Eroberer und der Familie des Kolumbus nach der ‚Entdeckung‘ Amerikas. Nicola Nicolau lässt sowohl die Erklärungen von verschiedenen spezialisierten Termini, z. B. *kreuzen* und *entern* (S. 2–3), als auch einige geographische Lektionen aus. Der Übersetzer vereinfacht die Erzählung und lässt Informationen aus, die ihm nicht so wichtig sind, aber fügt manchmal auch Erklärungen hinzu, die das Lesen erleichtern. Gekürzt ist auch der Titel: Der Originaltext heißt *Die Entdeckung von Amerika. Ein angenehmes und nützliches Lesebuch für Kinder und junge Leute*, und der erste Band, der einzige, der ins Rumänisch übertragen wurde, trägt den Titel *Kolumbus oder die Entdeckung von Westindien*. Nicolau übersetzt nur: *Die Entdeckung von Amerika*.

²⁸„Ich würde gern die unglücklichen und armseligen Ereignisse in der Neuen Welt auslassen, aber was hilft's? Wenn ich schweigen würde, werdet ihr davon von jemand anderem hören, denn laut, sehr laut wird die Stimme der Unschuld und Menschheit sein und wird bis zum Ende der Welt die Ungerechtigkeiten verkünden, die die Christen an diesen unschuldigen Menschen Amerikas begangen haben.“ Übers. I.Z. und A.C.

vorherrschenden gewaltsamen kolonialen Weltsicht war, ein Modell, das sich als relevant und adaptierbar auch in den rumänischen Fürstentümern erwies. In der rumänischen Fassung gibt es keinen direkten und ausdrücklichen Hinweis auf eine Parallele zwischen den amerikanischen Einheimischen und der rumänisch-sprechenden Mehrheit in Siebenbürgen, die ebenfalls unterdrückt war und unter der kolonialen Struktur der Habsburger Monarchie litt, aber wir können mit großer Sicherheit davon ausgehen, dass die so emphatisch bebilderten Episoden von den spanischen Untaten mit Mitgefühl von den rumänischen siebenbürgischen Intellektuellen gelesen worden sind.

Im Unterschied zum deutschen Ausgangstext wird im rumänischen Titel das Zielpublikum nicht genannt, weil es nicht mehr nur Kinder und Jugendliche, sondern auch Erwachsene sind (wie Nicolau im Nachwort darlegt). Beibehalten werden jedoch die Rahmenerzählung und die dialogische Gestalt, die nach Campes Theorie für die Erziehung der jüngeren Leserschaft geeignet sind. Der Übersetzer lässt das Adjektiv ‚angenehm‘ für das Lesebuch aus, weil er auf den Nutzen des Buches fokussiert: zur Verbreitung von historischen und geographischen Daten und zur moralischen Erziehung.

Anstelle der vielen Kinder im Ausgangstext (Nikolas, Gottlieb, Kristel, Konrad, John, Hans, Johannes, Diederich, Peter, Ferdinand, Mathias, Karl, Fritz, Lotte), unter denen zwei Mädchen auftauchen, gibt es in der Übertragung nur drei Jungen mit rumänischen Namen: Ioan, Andrei und Luca. Diese Adaptierungsmethode war aber nicht untypisch, da auch in Übersetzungen in andere Sprachen (Griechisch, Niederländisch, Englisch, u. a.) die Namen umgedeutet wurden. Nicht nur die weiblichen Charaktere (die Mädchen) wurden entfernt, sondern auch die Figur der Mutter taucht seltener auf und hat fast keine aktive Rolle in den Gesprächen. Sie wird am Anfang der Erzählung nicht gerufen, um die Geschichte zu hören, sondern taucht nur ab und zu auf, um den Kindern zu sagen, sie sollten essen, arbeiten oder schlafen gehen (am Ende eines Kapitels). Fragen und Einwände der Mutter werden weggelassen, zum Beispiel wird ihre neugierige Frage, ob Kolumbus von seiner Frau begleitet wurde, nicht übersetzt:

Mutter. Nahm er denn seine Frau nicht mit auf diesen Reisen?
Vater. Ich glaube, nein! Weil keiner seiner Geschichtsschreiber dieses Umstandes erwähnt hat
Lotte. O Mutter, nun machst du es wieder eben so, wie bei der Robinsongeschichte! Wenn man meint, daß es eben recht angehen sol: so rufst du uns immer ab
Gottlieb. O laß nur, Lotte! Das thut ja Mutter nur, um uns in der Enthaltsamkeit zu üben: weist du nicht?
Lotte. Ja, aber –
Alle. Zur Arbeit! Zur Arbeit! Zur Arbeit! (S. 16)

Intră mama lor în casă, și le zise: acum ca ajungăvă a povesti, veniți și la alt lucru. Și Tatăl încă încetă de astă dată a mai spune lor.²⁹
(S. 10)

²⁹ „Die Mutter kommt hinein und sagt: Ihr habt genug erzählt, jetzt kommt zur Arbeit! Und der Vater hört mit seiner Erzählung auf.“ Übers. I.Z. und A.C.

Wir gehen davon aus, dass die Marginalisierung der weiblichen Figuren in der Übersetzung repräsentativ für eine Einstellung gegenüber der Rolle von Frauen in der rumänischen Gesellschaft am Anfang des 19. Jahrhunderts ist. Bezeichnend für eine solche diskriminierende Einstellung des Übersetzers sind auch einige Ratschläge, die Nicolau seinen Söhnen im Testament hinterließ (nur seinen Söhnen, obwohl er auch Töchter hatte!): „Folgt nicht der Meinung eurer Ehegattinnen, weil Frauen eine gegenseitige Antipathie charakterisiert, sie bringen überall Streit und Ärger bei, wegen denen die Liebe verschwindet. [...] Sie verbreiten Lügen und verursachen Übel.“³⁰

Den Zielen der Enthüllung von Diskriminierungen und der Rehabilitierung der indigenen Bevölkerung, die dreifach ausgedrückt werden – vom Autor der historischen wissenschaftlichen Quelle (Robertson), vom Autor des literarischen Werks (Campe) und vom Erzähler – fügt der rumänische Übersetzer im Paratext (erste Seite und Nachwort) ein weiteres hinzu: das Bewahren der rumänischen Sprache und Identität in Siebenbürgen, das damals Teil des Habsburgischen Ungarn war und wo die Rumän*innen die Mehrheit der Bevölkerung, aber die politische Minderheit darstellten. Im Nachwort bekennt der Übersetzer, dass er die Translation aus Liebe zur rumänischen Nation und Sprache produziert habe:³¹ damit die rumänische Mehrheit, die marginalisiert und diskriminiert worden sei und begrenzte Rechte habe – kein Unterricht in rumänischer Sprache, keine freie Wahl der Religion usw. – ihre Identität und Sprache bewahren könne.

Die Veröffentlichung von rumänischen Texten bei der Buda Universitätsdruckerei, wo diese Übersetzung erschien, wurde von der Wiener Regierung bewilligt, da sie der Bildung der Vielvölker in Ungarn und der Förderung der nationalen Sprachen als Kultursprachen innerhalb des Reiches diene. Verantwortlich für die Veröffentlichung der 240 rumänischen Druckschriften zwischen 1780 und 1830, von

³⁰Das Originalzitat: „Nu urmați părerea femeilor voastre, căci, fiind firească antipatia între ele, fac pretutindeni zizanie și aduc dihonie, dela care vine răceala și se răcește iubirea. [...] să vă străduiți să nu se răcească reciproca aplecare frățească, aceia ce poate să se păzească atunci când veți da ascultare la vorbele femeilor, căci, având ele firească antipatie, tot răspîdesc cuvinte mincinoase și cășiunează dihonii“, übernommen aus Iorga (1931), S. 75–87.

³¹Das Originalzitat: „Asemenea istorii neobicinuit fiind a se tipări pre limba românească, nici toți oamenii de acest națion au știre, cum, cînd, și în ce chip s-au aflat acest mai înainte necunoscut pămînt și parte noao a lumei. Am socotit că nu ar fi spre stricăciune a împărtași și pre acest națion cu asemenea înștiințări, precum și celelalte națione foarte se îngrijesc pentru deșteptarea tinerilor întru aceste adevărate iară nu iscodite istorii, care pot fi la ori cine mai mult folositoare decît stricăcioase. Și numai puțin vor cunoaște și vor afla lucruri și obiceiuri foarte streine, și mult mai sălbatece decît pe alte părți ale pămîntului.“ [„Solche Geschichten sind nicht üblich in der rumänischen Sprache und nicht alle Leute dieser Nation haben Kenntnis von der Zeit und Art, in der dieses bis jetzt unbekannte Land entdeckt wurde. Wir haben entschieden, dass es günstig wäre, wenn auch diese Nation davon erfährt und so wie die anderen Nationen sich auch um die Bildung der jungen Generation durch solche wahren und nicht erfundenen Geschichten kümmert, die zu jeder Zeit nützlicher und nicht schädlicher sind. Und sie werden nur ein bisschen von diesen sehr fremden Sachen und Bräuchen erfahren, die wilder als in anderen Teilen der Welt sind.“ Übers. I.Z. und A.C.] Nachwort der rumänischen Fassung in Campe (1816).

denen die meisten Bücher für Laien waren, zeichneten die Vertreter der Siebenbürgischen Schule, die bei der Druckerei tätig waren. Die Siebenbürgische Schule, mit der Nicolau enge Kontakte hatte, kämpfte für die Rechte der Rumän*innen, für das Bewahren der rumänischen Identität, indem sie die direkte Abstammung der Rumän*innen von Romanen und somit die enge Verwandtschaft der rumänischen Sprache mit dem Lateinischen behauptete. Das Ziel war es, die Anwesenheit der rumänischen Siedlungen im Karpatenbecken zu legitimieren, was der ungarischen Einstellung entgegenstand, dass nur die Ungarn in dieser Gegend Rechte hätten. Die Herausgabe von solchen Texten in rumänischer Sprache trug zu der Ausbildung eines nationalen Bewusstseins bei, das entscheidend für die Ereignisse von 1848/1849³² war.

Wir können also eine indirekte Parallele zwischen der Diskriminierung der indigenen Bevölkerung in den amerikanischen Kolonien und der Diskriminierung der Rumän*innen in den Ländern der ungarischen Krone (Transleithanien) ziehen, wo die imperiale Macht die Rechte der lokalen ärmeren und ‚weniger entwickelten‘ Bevölkerung, der ‚sanften Wilden‘ einschränkte. Ohne dies ausdrücklich zu erwähnen, wurde der Text wohl nicht zufällig von Nicola Nicolau gewählt.

11.3 Zusammenfassung

Zusammenfassend lassen sich aus intersektionaler Perspektive die folgenden Aspekte in der rumänischen Fassung *Der Entdeckung von Amerika* erschließen: Campes Roman vermittelt Wissen über Amerika, deckt aber gleichzeitig das Unrecht und die Marginalisierung der einheimischen Bevölkerung auf, mit der Absicht einer moralischen Erziehung seiner Leserschaft und der Kritik an den europäischen Kolonialmächten. In der Übersetzung von Nicola Nicolau gibt es einige ausdrückliche Hinweise auf die Diskriminierung von Frauen im rumänischen Raum am Anfang des 19. Jahrhunderts. Schließlich kann man die Übersetzung von Campes Roman auch im außerliterarischen Kontext des Kampfes um die Sprache und Identität der rumänischen Mehrheit in Transleithanien mit Hilfe der Veröffentlichung von Büchern auf Rumänisch verstehen, die sowohl Bildung als auch moralische Verhaltensmuster und sprachliche Kompetenz vermitteln sollten. Campes Jugendroman gewinnt demnach in der Zielkultur neue intersektionale Dimensionen und erzeugt einen Zwischenraum und lotet die Grenzen zwischen akzeptabel und inakzeptabel, zwischen dem Fremden und dem Eigenen, zwischen dem

³²Die Rumänische Revolution von 1848–1849 war Teil der europäischen bürgerlichen Bewegungen, die zu der politischen Ausbildung der nationalen Staaten und der kulturellen Ausbildung des nationalen Bewusstseins beitrugen. Wie auch in anderen mittelosteuropäischen Staaten gilt diese Zeit als der Beginn der Moderne in der Geschichte und Kultur des Landes.

Exotischen und Vertrauten in einer Kultur aus, die sich allmählich zu den westeuropäischen Denkmustern und Weltansichten öffnete, um einen maßgeblichen Schritt für die rumänische Kultur in die Richtung der westeuropäischen Modernität zu machen.

Literatur

Quellen

- Barlaeus, Caspar und Anna-Luna Post Hrsg. 2019. *The Wise Merchant*. Übers. Corinna Vermeulen. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Campe, Joachim Heinrich. 1779. *Robinson der Jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder*. Hamburg: Bohn Verlag.
- Campe, Joachim Heinrich. 1782. *Die Entdeckung von Amerika. Ein angenehmes und nützliches Lesebuch für Kinder und junge Leute. Theil 1: Die Entdeckung von Westindien*. Tübingen: Wilhelm Heinrich Schramm und Johann Friedrich Balz.
- Campe, Joachim Heinrich. 1816. *Descoperirea Americii*. Übers. Nicola Nicolau. Buda: Crăiasca Tipografie a Universității Ungariei.
- Robertson, William. 1777. *The history of America. By William Robertson, principal of the University at Edinburgh, historiographer to His Majesty for Scotland, and Member of the Royal Academy at Madrid. In two volumes*. New York: Printed for Samuel Campbell, By Robert Wilson.

Forschungsliteratur

- Apgar, Richard B. 2008. *Taming Travel and Disciplining Reason: Enlightenment and Pedagogy in the Work of Joachim Campe*. Chapel Hill: Univ. Diss. <https://core.ac.uk/download/pdf/210601578.pdf>.
- Avram, Monica. 2005. Tipografia românească de la Buda în timpul cenzoratului lui Petru Maior. 1809–1821. *Librăria. Biblioteca Județeană Mureș* IV(4): 227–242.
- Avram, Monica. 2006. Activitatea tipografiei de la Buda de la începuturi și până la cenzoratul lui Petru Maior. *Librăria. Studii și cercetări de bibliologie* V: 147–172.
- Bhabha, Homi. 1994. *The Location of Culture*. London: Routledge.
- Bordaș, Liviu. 2006. Imaginea Indiei în primele cărți de istorie și geografie tipărite în românește. In *In honorem Gabriel Ștrempel*, Hrsg. Ana Bogdan und Gabriela Dumitrescu, 78–97. Satu Mare: Editura Muzeului Sătmărean.
- Cave, Terece. 2006. Locating the Early Modern. *Paragraph* 29(1): 12–26.
- Cernovodeanu, Paul und Stanciu, Ion. 1977. *Imaginea lumii noi în Țările Române și primele lor relații cu Statele Unite ale Americii până în 1859*. București: Editura Academiei.
- Chiriac, Alexandra Hrsg. 2022. *Integrarea istoriei lumii în cultura românească. Traduceri de texte istorice din limba germană la sfârșitul secolului al XVIII-lea și începutul secolului al XIX-lea*. Iași: Editura Universității „Alexandru Ioan Cuza” Iași.
- Conrad, Sebastian und Shalini Randeria Hrsg. 2002. *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Conrad, Sebastian. 2012. Entanglement in Global History. A Historiographical Critique. *The American Historical Review* 117(4): 999–1027.
- Eisenstadt, Shmuel Noah. 2000. *Die Vielfalt der Moderne*. Weilerswist: Velbrück.

- Iorga, Nicolae. 1931. Testamentul lui Nicola Nicolau. *Memoriile Secțiunii Istorice*, Serie III, XII(7): 75–87. București: Academia Română.
- Leinius, Johanna und Mauer, Heike. 2021. Gratwanderungen zwischen Differenz und Gleichheit. In *Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektive auf Politik und Macht*, Hrsg. Haïke Mauer und Johanna Leinius, 44–66. Opladen et al.: Barbara Budrich.
- Lutz, Helma. 2015. Intersectionality as Method. *DeGeSt. Journal of Diversity and Gender Studies* 2(1–2): 39–44.
- Muhlack, Ulrich. 2000. Universal History and National History. Eighteenth- and Nineteenth-Century German Historians and the Scholarly Community. In *British and German Historiography 1750–1950. Traditions, Perceptions and Transfers*, Hrsg. Benedikt Stuchtey und Peter Wende, 25–48. Oxford: Oxford University Press.
- Reuter, Julia. 2002. *Ordnungen des Anderen: Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden*. Bielefeld: transcript.
- Rutherford, Jonathan. 1990. The Third Space. An Interview with Homi Bhabha. In *Identity, Community, Culture, Difference*, Hrsg. Jonathan Rutherford, 207–221. London: Routledge.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 2008. *Other Asias*. Malden: Blackwell.
- Venuti, Lawrence. 2018. *The Translator's Invisibility. A History of Translation*. London und New York: Routledge.
- Verloo, Mieke. 2015. Intersectionality and Positive Action. *DeGeSt. Journal of Diversity and Gender Studies* 2(1–2): 45–50.
- Wiering, Erhard. 2007. *Geschichte des historischen Denkens. Zugleich eine Einführung in die Theorie der Geschichte*. München et al.: Ferdinand Schöningh.
- Wolff, Larry. 1994. *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford: Stanford University Press.
- Wright, Johann Kent. 2008. Historical Thought in the Era of Enlightenment. In *A Companion to Western Historical Thought*, Hrsg. Lloyd Kramer und Sara Maza, 123–142. Oxford: Blackwell.
- Zup, Iulia Elena. 2021. Traducerea infidelă și scopurile traductive: *Descoperirea Americii* de Joachim Heinrich Campe, în versiune românească. *Diacronia* 13: 1–10.
- Zup, Iulia Elena. 2022. Texte de informare și instruire. Traducerile lui Nicola Nicolau. In *Integrarea istoriei lumii în cultura românească. Traduceri de texte istorice din limba germană la sfârșitul secolului al XVIII-lea și începutul secolului al XIX-lea*, Hrsg. Alexandra Chiriac, 185–232. Iași: Editura Universității „Alexandru Ioan Cuza” Iași.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Teil IV

Methodische Reflexionen

Kapitel 12

Prolegomena on a ‘Literary Intersectionality’—In Combination with Historically Oriented Translation Studies and an Example Based on Hans Staden’s *Warhaftige Historia* (1557)



Susanne Knaeble

*ir Gott wurd so zornig nicht/ als deiner/
Darbei sehen wir nun/ das du keyn Portugaleser musst sein
(their God did not become as angry as yours.
Thus we now see that you must not be a Portuguese)*

My contribution pursues two goals. First, I will submit a methodological proposal for how the intersectionality concept can be made productive for the analysis of premodern literature, especially literature of the Early Modern period. Secondly, I will supplement these abstract theoretical deliberations with the analysis of a concrete example to illustrate the added value of this analytical approach. In the latter context, the link to theorems of historically oriented Translation Studies will play a special role. The first account written in German of a journey to America, Hans Staden’s *Warhaftige Historia*—which can be regarded as a relevant example of Early Modern travel literature—is my object of study.

Translated by Judith Rosenthal

S. Knaeble (✉)
Universität Bayreuth, Bayreuth, Germany
E-Mail: susanne.knaeble@uni-bayreuth.de

12.1 Methodological Deliberations: Intersectionality and the Analysis of Premodern Literature

[...] intersectionality has precisely the ingredients which are required of a good feminist theory. It encourages complexity, stimulates creativity, and avoids premature closure, tantalizing feminist scholars to raise new questions and explore uncharted territory.¹

It was with these words that Kathy Davis enthusiastically called for the adoption of the theory of intersectionality—which had its origins in the Legal Studies—in the methodological canon of other disciplines of the humanities. It would soon be applied widely, and not only in the social sciences. In retrospect, it landed there for the most part on fertile ground.²

12.1.1 *Historical Orientation as a Responsibility*

A characteristic feature shaping Intersectionality Studies to this day is the emphasis on the responsibility of the humanities in the public discourse—their responsibility to reflect on sociopolitical processes and themselves to take a stance on the same. This is especially apparent in critical Cultural Studies as well as more recent gender and Post-colonial Studies, in which intersectionality has meanwhile come to prevail as a key concept.³ In the humanities, efforts have been devoted to developing theoretical foundations for the specific disciplinary frameworks. One overarching achievement has been the plea for an educational-political self-conception, as the scientific aim of Intersectionality Studies is not limited to

¹ Davis (2008), here p. 79.

² The history of the development of intersectionality is well known and does not require detailed explanation here. In the following I will therefore only briefly recapitulate the most important points: The conceptual formulation of intersectionality goes back to the American lawyer Kimberlé Crenshaw, who provided a theoretical framework for studying the interaction between different forms of discrimination. Even if scholars in Feminist and Postcolonial Studies had already begun thinking about the interferences of gender, class, and race, the disciplines had previously tended to treat gender and race separately. Until the 1980s, there was no conceptual framework nor any corresponding analytical toolbox for describing the phenomenon of interdependency. Crenshaw addressed this desideratum with the concept of intersectionality. See Crenshaw (1989) and Crenshaw (1991). Her work on representative legal cases, for example the lawsuit brought by Black women against the American car company General Motors, sheds light on the interplay between different forms of oppression and discrimination.

Crenshaw and the Intersectionality Studies that followed linked these empirically based findings with corresponding theoretical approaches, leading to the further development of the concept of overlapping multiple discrimination structures to analyze social power structures.

³ Davis (2008), here p. 79.

establishing and reconstructing corresponding theoretical discourses. The goal is always also one of the humanities' intrinsic concerns—the concern with explicated hermeneutic reflection that brings the history and the present, but also research and socioculturally relevant concerns, together in dialogue. Thus it is about forging a link to social and political reality, as well as possible repercussions on that reality, by clearly identifying and exposing power and discrimination structures.⁴ This represents a crucial point of departure for historically oriented research.

From the historical perspective, Intersectionality Studies provide important impulses for the conceptualization of methods, especially with regard to the manner in which historical texts should, and even can at all, be examined. 'Historical Intersectionality' as conceived by Bähr and Kühnel in their pertinent collective volume of 2018⁵—that is, historically oriented intersectionality research on social discrimination and privilege and their cultural-historical context—explicitly calls upon scholars to draw methodologically well-deliberated connections between modern phenomena and past lifeworlds, and in particular to do so in a historically adequate manner. Based on dialogue between past and present, this perspective clearly promises crucial knowledge but also involves some methodological pitfalls because simple application to both the premodern age in general and premodern literature in particular is not possible.⁶ Ultimately, what is needed is to attach key importance to the sociocultural contexts of the premodern age. Here it is important to point out that, in purely politically motivated applications,⁷ categories that—as sociocultural constructs of the modern age—defy application to premodernity (specifically class, race, and gender) take centre stage. For the historically oriented study of literature, it is therefore important to look for a comparative way of evaluating differences between the Middle Ages and the Early Modern era. At the same time, however, this approach must also make it possible to underscore the production character of inequalities and to examine them, both in terms of their dynamics and as the result of sociocultural negotiation.⁸ To this end, I propose a fundamentally logical discursive comparison in combination with historically oriented Translation Studies, whose added value, in my opinion, does not lie in focussing on the modern result. The comparison of intersectional techniques promises insights into processes of discrimination and privileging which use texts in order to convey or 'translate' their ideas and interpretive claims to contemporary recipients, but also to pass them on to coming generations.

⁴The extent to which institutional and structural (counter-)measures should be the aim of intersectionality research is the subject of critical discussion. On this aspect, see Knapp (2010).

⁵Bähr and Kühnel (2018).

⁶On this aspect, see as early a publication as Beattie and Fenton (2010).

⁷E.g. Heng (2011).

⁸On this subject, see the demands set forth in Walgenbach (2012) and Bähr and Kühnel (2018), here esp. p. 24.

12.1.2 *Terms, Concepts, and Challenges*

Particularly for the premodern age, it appears necessary to evaluate and define the act of ‘discrimination’ differently. In the debate over the applicability of the intersectionality theory to Medieval Studies, Klinger, for example, already emphatically pointed out that the term ‘discrimination’ is not limited solely to describing the exclusionary distinction between persons and groups and their discriminatory treatment. On the contrary, the twentieth-century coinage harks back to a basic democratic principle, namely that of equality,⁹ which in modern industrial societies is regarded as legal.¹⁰ Premodern societal constructs, on the other hand, presuppose a fundamental inequality, particularly because the social orders of the Middle Ages were based on the idea of the divine ‘ordo’.¹¹ Owing to this conception, which is fundamentally different to that of modern Western societies, it is essential for Intersectionality Studies of premodern societies to take the historical conditions of their objects of study into account.¹² In addition to maxims of equality, notions of individuality are also among the key differences that must be taken into consideration when applying the intersectionality approach to premodern times.¹³

Among the other challenges facing methodologization are on the one hand social categories themselves (such as class, race, and gender), and on the other hand

⁹Another publication relevant to this point is Navratil and Remele (2021).

¹⁰Klinger (2014), here p. 261: “Already the term ‘discrimination’ coined in the twentieth century refers not only to the exclusionary distinction between persons and groups, but, like intersectionality research, evokes a basic democratic principle that has long since congealed as law in modern industrial societies. [...] Medieval concepts of society, in contrast, presuppose fundamental inequality.”—All German quotations have been translated into English by Judith Rosenthal.

¹¹Also e.g. Schul et al. (2017), here p. 25: “Intersectionality Studies concerned [...] with the literature of premodern societies must take the historical alterity of the objects of study into account. First and foremost among these is a conception of social inequality fundamentally different from that of present-day societies. Whereas inequality is a phenomenon that has been subject to explicit criticism since the beginning of the modern age, in medieval and Early Modern societies it was even normatively desired, as it was considered an expression of a God-given and therefore ‘good’ order.” Here it should be added, however, that it is precisely the Early Modern period as a time of upheaval and the gradual onset of modernity that bring about the necessity of reflection on restricting the medieval ‘ordo’.

¹²However justified this criticism is in principle, premodern conceptions of equality—as they existed in religious communities, for example, or in fictional societies such as the Arthurian court—cannot be overlooked.

¹³In keeping with Luhmann, this problem can be countered with a different kind of social constitution of the individual; that is, inclusion and exclusion must be historicized. On this aspect, see Luhmann (1989), pp. 154–185. Because whereas in functionally differentiated societies individualization takes place through exclusion, in segmentary or stratificational societies identity formation comes about through membership in collectives and is thus defined by the quality of groups of people. In other words, in premodern times inclusion was the fundamental prerequisite for ‘individuality’ as it takes place through those sociocultural orders according to which the identity of the subjects is always already given through birth status and family. On this subject, also see Klinger (2014), pp. 264 f.

the political counteracting of marginalization through multiple discrimination, an aspect of particular concern to Intersectionality Studies. In addition to what Butler terms the “etc. problem”¹⁴—that is, the multiplicity of categories above and beyond the classical threesome as well as to the weighting and sequence of those categories—discussed in both Social and Gender Studies, it is important from the historical perspective to address above all the fundamental transferability of categories. It goes without saying that, from the premodern perspective, class, race, gender, sexuality, religion, nation, age, and dis/ability are to be conceived differently from how we understand them today. Bähr and Kühnel, for example, in their “plea for historical intersectionality analysis”,¹⁵ observe that categories used by societies to produce social difference are tied to a particular period and thus to be described as ‘historical’.

Research has chosen various ways of dealing with this problem of transference. The categories have undergone heuristic analysis and substitution with the corresponding historical categories, for example in the translation of *class* as *estate*¹⁶ and *race* as *religion*.¹⁷ In other cases, scholars have proposed using specifically binary medieval semantics (for example *cristen* and *heiden*) as a basis for the formation of categories, and seeking dialectical exchange with modernity by that route.¹⁸ Even if at first sight these appear to be very different paths, they ultimately share the attempt to apply a hermeneutic “pendulum movement”¹⁹ for the purpose of identifying historical categories to serve as counterparts to the modern ones.²⁰ In my opinion, knowledge can therefore be gained not simply from inquiring into the relevance and impact of categories of difference, but from making the intersections themselves the object of research. This also means that, by focussing above all on the process character and the dynamics of identity constructions, interconnections between categories can be analyzed not only on the semantic level, but also on that of cultural practices. “Doing difference”—already an essential element of Gender Studies for quite a while—also lends itself well to application and further development in Intersectionality Studies.²¹ Such an approach promises a methodology that would allow us to take an analytical look at the multifaceted production and dynamics of identities.

¹⁴ Butler (1991), here p. 210.

¹⁵ Bähr and Kühnel (2018).

¹⁶ See e.g. Toepfer (2014), pp. 235–238.

¹⁷ See e.g. Michaelis (2014), p. 151.

¹⁸ On this necessary preliminary decision, see Kraß (2014), here p. 28.

¹⁹ Bähr and Kühnel (2018), here p. 16. Also see Schul et al. (2017), here p. 38: “This volume tests the multiple transfer of a ‘travelling theory’ by pursuing a pendular movement between disciplinary and interdisciplinary processes of negotiation.”

²⁰ On this aspect, also see Schul (2014).

²¹ On this subject, see Fenstermaker and West (1995) as well as Walgenbach (2012), here pp. 49–52.

12.1.3 *The Multilevel Analysis Approach*

Winker and Degele offer an important methodological approach in this context. In the plea for their standard-setting proposal of an ‘intersectional multilevel analysis’, they observe: “Interdisciplinarity is often used merely as a catchword, and there are also superfluous boundary demarcations even within individual disciplines. Now, however, the time is ripe to think in larger contexts and across pigeonholes, to jump over divides and clarify interrelationships.”²² They base their considerations on four axioms. To begin with, theories are to be understood as tools. In other words, they must be translated into practicable methodology and implemented in a specific application context. Secondly, Winker and Degele do not limit themselves to a single intersectional approach but avail themselves of three: “In keeping with various feminist paradigms, we examine the levels of structure, representation, and identity.”²³ Success is possible only through this combination and an awareness of their interconnections. Thirdly, they dismiss the idea of an intersectional ‘master category’. Instead, they consider it necessary to incorporate a large number of “difference categories [...] that bring discrimination processes their wake”.²⁴ What is more, fourthly, they defend the socio-critical potential of intersectionality by defining social movement, or ‘societal renewal’, as the goal of their deliberations.²⁵ Multilevel analysis as conceived by Winker and Degele does not in itself link to literary theory, but it does offer ways of making connections along with the axioms that demand to be taken into account in any well-considered methodologization of intersectionality. According to this, intersectionality can be defined as a context-specific, object-related interaction that plays out in social practices between inequality-generating structures (or power relationships), symbolic representations, and identity constructs. Precisely these three levels moreover permit the methodological connection to the theoretical paradigms and questions of Literary Studies.

The added value of a methodological combination of Intersectionality Studies with Literary Studies is to be found in literature itself because, to quote Kraß, “inherent to literature is the genuine ability to construct imaginary worlds that are part of the real world and contribute decisively to shaping it. [...] Literature is [...] always also trial action, an attempt to create a space in which the unthinkable can be thought and the unimaginable visualized.”²⁶ It is in precisely this conjunction with literature as a space of insight into identity constructs allowed by the imagination and the negotiation of social symbolism and structures that we find further potential for intersectionality research—potential that lends itself well to use by

²² Winker and Degele (2009), p. 8.

²³ Winker and Degele (2009), p. 141.

²⁴ Winker and Degele (2009), p. 141.

²⁵ Winker and Degele (2009), p. 141.

²⁶ Kraß (2014), p. 18.

methodologically focused and Cultural-Studies-oriented literary scholars. Ultimately, the added value of this intertwining of methods lies in literature's intrinsic ability to create worldliness, along with the worldly negotiation and positioning of individual and collective identities. Literature's space of imagination, namely, is assigned a special function that can also be described—in the words of Link and Link-Heer—as an “interdiscourse”²⁷ encompassing fictionality and factuality and thus permitting the observation of the ‘trial action’. From this perspective, the claim of ‘multilevel analysis’ as defined by Winker and Degele is to be expanded. It is important not only to analyze identities, symbols, and structure; also essential here are the narratives through which the divergences are created—and, indeed, made possible in the first place—by means of specific (linguistic, medial, and cultural) interlinkages. It is thus that we can describe how value judgements come into the world by way of inequalities.

12.1.4 *The Connection to Constructivist Approaches*

Intersectionality in and of itself is not a method but rather a theory requiring methodologization. There are many conceivable ways of linking intersectionality theories systematically to Literary Studies methods. However, a clear decision is necessary. In order to shed light on the process character and dynamics of identity, symbol, and structure formation already conceived as an integral part of, especially, the ‘doing difference’ approaches, a non-essential perspective is vital.²⁸ Linkage points are thus to be sought in fundamentally constructivist-oriented Literary Studies methods such as discourse analysis, the system and deconstruction theory, Queer and Gender Studies, et cetera. And in particular, as I will propose in the following, they are to be sought in historically oriented Translational Studies. In the study of society-structuring categories and their binarily controlled codes, it is important to remain constantly aware that power relations and social conditions are not ontological givens but cultural constructs. In addition to materialistic and essentialist aspects, every category ultimately also exhibits fabricated or fabricating aspects which they reveal to be a sociocultural construct or an ongoing construction process. Whether or not the constructedness is ever made explicit is of minor importance. What is far more decisive is to expose the social power of categorization and focus on its contexts. Even if staged literary intersections are ‘social

²⁷ Link and Link-Heer (1990).

²⁸ E.g. Kraß (2014), p. 13: “The crucial point here is the distinction between an essentialist and a constructivist point of view. When enumerating the categories and their binary codes, one should remain ever aware of the fact that one is dealing with cultural constructions and not ontological realities. The identity categories compiled are not inherent qualities of human beings, but cultural and social ascriptions fulfilling a strategic purpose. That purpose consists in establishing an ideologically shaped hierarchical system of privileging and disadvantage.”

fictions' whose fictional character, incidentally, does not have to be a secret, they influence the real social fabric.

Intersectionality scholars have moreover always been concerned with the issue of the 'right image', or suitable metaphor, ever since Crenshaw brought up the image of the 'street intersection'. Walgenbach, for example, argues that Crenshaw's metaphor has its roots in geometry,²⁹ which means that the street intersection metaphor is bound to certain rules of two-dimensional space. As an alternative to intersecting categories she therefore proposes the image of 'interdependent categories'. What is more, Crenshaw fails to provide a concrete interpretation of her metaphor; she never says explicitly "what intersects: categories, axes, relations, processes, or identities".³⁰ The problem of two-dimensionality was perceived on the subliminal level, but hardly ever made explicit in the research. One result of the debate on metaphor is the ongoing search for more appropriate designations. Terms such as "diversity, heterogeneity, differences, interdependencies",³¹ for example, have been introduced, on the one hand to point out the 'interconnectedness' of intersectional categories on several levels, and on the other hand to emphasize the simultaneity of plural, simultaneous processes of interconnection. Yet precisely metaphorical description is a particular strength of Literary Studies, and one that should be used accordingly by intersectionality research.

12.1.5 *Proposal for a 'Literary Intersectionality'*

The strong emphasis on literature's social function moreover offers a way of meeting the socio-critical claim of intersectionality itself. Intersectionality requires the (self-)positioning of the observing and describing scholars. In other words, prejudices and assumptions about inclusion and exclusion mechanisms must be constantly examined and re-examined. A key question about intersectional constellations from the Literary Studies perspective can thus be: how are intersectional categories used in the respective narrative to hierarchize (that is, to 'privilege' or 'discriminate against') subjects or collectives? The aim of this question is to identify central mechanisms of inequality-generating hierarchization, of 'privileging' and 'discrimination', by revealing the observer's standpoint. This requires a differentiation between literary levels and provokes fundamental questions about the

²⁹ See Walgenbach (2012), p. 49. This two-dimensionality is already inherent to the notion of 'intersectionality', which can likewise be criticized here, and for which, with Walgenbach, alternatives can be sought. Yet we should remain aware, at least in the back of our minds, of the specific legal context in which Crenshaw's metaphor originated, along with the fact that this two-dimensionality can by all means be justified on account of the direct relationship between legal (binary) discourses and immediate action.

³⁰ Walgenbach (2012), p. 61.

³¹ Walgenbach (2012), p. 23.

positions of the characters, authors, and recipients (medieval and modern to equal degrees) as well as the collective within and outside the literary world and recipient circles (aristocratic/urban? medieval/modern? female/male?). It requires in-depth examination of the intersections themselves: for whom are they reflexively available or, for that manner, even perceivable? Which of the fictional recipients within the text undertake evaluations and how are those evaluations 'framed', in turn, from the modern point of view? What is to be gained here is thus not just the expansion of the mechanisms for differentiation, leading to a critical re-evaluation of historical identity ascriptions. Intersectionality thus conceived of also succeeds in drawing attention specifically to reciprocal relationships between construction and conditions. In my description of intersectionality, I already pointed out that 'privilege' and 'discrimination' are modern-age differentiation mechanisms, and that at the same time it is both possible and sensible to investigate social inequality and how it is created. This concept, for its part, promises an approach to exploring a premodern dialectic of subordination and claims to power. Of particular interest are accordingly texts of the Late Middle Ages and the Early Modern period reflecting social and structural transformation. The diachronic perspective thus permits insights into the emergence of discourses distinguished by discrimination and privileging mechanisms; it promises to make the emergence and negotiation of social inequality categories such as class, race, and gender observable in social change.

Finally, the literary-theoretical approach to intersectionality that I propose is guided by the principle that texts must also be understood within the framework of performative acts whose impact is directly linked to the production of power and knowledge. This historical perspective of 'Literary Intersectionality' gives rise to key questions about premodern literature as a place of knowledge production and discursivation. From this it follows that texts possess agency: they build worlds, they negotiate—and even create—identities, they discriminate and award privilege. Texts generate a system of self- and other-reference, leading to the creation of subjects within and outside them and, through the exercise of discursive power, their positioning in super- and sub-ordination. This system thus produces both subjects (protagonists and figures possessing agency) and objects (recipients, who possess no agency, and of course figures without agency). Yet other mechanisms of inclusion and exclusion also take effect. For example, recipients are also to be understood as subjects because they possess the power of interpretation. Within this context, the production of subjects' and objects' identities is in principle categorially intersectional because the texts' identification offers are plural, particularly with regard to the categories they negotiate. Text systems thus create a power describable primarily in the acts of marginalization and bestowing privilege.³² In other words, through intersectional decussation and the interleaving of

³² On this aspect, see Kraß (2014), p. 7: "Who is superordinated or subordinated, included or excluded, made visible or invisible? Who is discriminated or privileged?"; and Klinger (2014), p. 261: "The attention was directed first and foremost to the disclosure of those complex forms of discrimination that are not subsumed under single-minded classifications and at the same time to wrest them from 'intersectional invisibility'."

categories they are vested with the power of making the identity of the recipients appear invisible or allowing them to come to the fore at certain selected places. One chief advantage of the proposed literary-theoretical ‘Intersectional Analysis’ lies in the exposure of the observers’ standpoint. This socio-literary description model offers the analytical tools to encompass the observer position of both the historical and the modern recipients. The added value consists in the necessity of taking the observation of the present-day recipients into account as well, and to relate it to the social structure of the texts. By this means, it is possible to counter a certain danger already at the stage of laying out the descriptive model: the danger that the modern point of view will inscribe itself in the model unreflectingly. The texts can moreover thus prompt the recipients to reflect not only about distinctive social categories, but also about sociocultural category formation in and of itself. In order to pursue the matter of what purpose certain social categories serve, it appears crucial to link ‘discrimination’ and ‘privileging’ on the one hand with constructivist literary theories on the other. That makes it possible to address the initially ‘invisible’ or, here, ‘marginalized’ mechanisms of distinguishing between discrimination and privileging. The second-order observation offered by literature permits a look at intersectional interconnections and thus makes marginalization visible. ‘Trial action’ of this kind serves to take the ‘irritation factor’—present particularly in fictional literature—into account on a fundamental level. What is meant here is the reciprocal relationship between reality and fiction, as literature *sui generis* does not merely reflect sociocultural reality but is also capable of creating social inequality in extremely different manners in one and the same case. The reason for this may lie in the narrative operations themselves, owing to the fact that narrations, as a rule, have no use for equality and are frequently based on axiomatic inequality. In keeping with the observation of the first and second orders of literature, intersection analysts can look for ways of handling this ‘literary peculiarity’ by means of a two-step procedure. The first step is to identify categorial distinctions and only then, in the second step, to discern—from different perspectives—the respective value assignments permitting ascription to ‘discrimination’ or ‘privileging’.³³

In my following demonstration of ‘Literary Intersectionality’ I will give an example of a specific text to shed light on the method of identity constitution through sociocultural translation acts. More specifically, the focus will be on the identity constitution of both the protagonists appearing in the text through subjectivization and that of the initially marginalized recipients. My object of study is the first

³³ For a ‘Literary Intersectionality’ it thus appears to make sense to look beyond the bounds of individual text studies to the intersectional creation of identities, structures, and symbols in meaningful discourses and, if possible, direct the focus to the seriality of statements or attributions. This is possible, for example, by way of an intertextual comparison or a reference to genre. Also see Schul et al. (2017), esp. p. 10. The scope of the discourse thus described extends beyond the individual text and can also, in turn, affect it. In short: reciprocity is to be applied here.

German account of a voyage to the Americas, Hans Staden's *Warhaftige Historia* of 1557. My hypothesis is that the text uses overlapping categories of social inequality to include its recipients in an identity-building translation process while at the same time making them an identification offer that privileges them. With the aid of its intersectional tectonics of marginalization and privileging, the text creates a powerful narrative that—having been passed down for many generations—is still effective today. By applying 'Literary Intersectionality', I will show how the text produces a narrative of the Protestant subject's superiority in the 'New World' and makes it available for transmission and dissemination.

12.2 An Example: The Transcultural Translation of *erfahrung* in Hans Staden's *Warhaftige Historia* (1557)

Early Modern travel narratives are conceived as 'Historien', and the term 'historia' is to be understood as a "product of '*erfahrung*' in the entirely literal sense of verifiable perception".³⁴ To arrive at an understanding of premodern travel narratives as 'Historien', it is therefore crucial to investigate the specific cultural/narrative patterns, or in other words the 'narratives' in which 'travel' appears in premodern literature. Here we can discern a common concept, namely the conveyance of *erfahrung* in the Early Modern High German sense of 'knowledge gain through movement': "*Erfahrung* originally derives from movement, from *fahren*, and encompasses the epitome of the perceivable: facts (*facta*), sensory data (*sensate*), and details."³⁵ The conveyance of *Erfahrung* by the travel narratives of the fifteenth and sixteenth centuries to their recipients not only sheds light on the transformational acts of the travelling subjects and the changes of identity through travel, but moreover often quite deliberately encourages the recipients' direct participation.

This implies several acts of transmission which, in keeping with the SPP 'Early Modern Translation Cultures' definition, can be understood as 'translations' in the linguistic, medial, and cultural dimensions.³⁶ 'Transcultural translation' is intended as a term for the concept—adopted from Cultural Studies—of a reciprocal transmission process encompassing both the constitution of identities and aesthetic, emotional, and ritual practices. The methodological linking of 'Literary

³⁴ Müller (1990), p. 997. [Translator's note: The meaning of the German word *erfahrung* will be discussed in the following.].

³⁵ Friedrich (2012), p. 76.

³⁶ In the terminology of the SPP 2130, 'translation' can be structured and studied in dimensions of language ('interlingual translation'), media ('intermedial translation'), and culture ('cultural translation'). See Toepper (2021).

Intersectionality' with translation theories³⁷ accordingly promises special added value for the analysis of literary and medial approaches with the aim of exploring the production and negotiation of identities specifically in and also through travel narratives.

The basic idea is rooted in a notion of 'translation' that extends beyond the purely linguistic to encompass sociocultural contexts as a key factor and is directed towards the recipients or the respective target culture. By this definition, a 'translation' is "always also a transcultural transfer, the dissociation of a phenomenon to the degree possible from its old cultural contexts and its implantation in those of the target culture".³⁸ For quite some time now, Cultural Studies have undergone a "translational turn"³⁹, which, after the manner of Postcolonial Studies,⁴⁰ examines transcultural negotiations with a deliberate focus on both explicit and implicit constellations of power. In awareness of the imminent objection of eclecticism, there are nevertheless significant similarities to be found between Intersectionality and Translation Studies in the uncovering of sociocultural power structures. The question of complex reciprocal relationships that bring about sociocultural discrimination and privileging through overinclusion and underinclusion is a question the two disciplines share and promises substantial added value in their methodological combination. In American Translation Studies, particularly Venuti has pointed out the cultural localization of 'translation'. In his view, translation is always to be conceived of as cultural and in the context of the power relations between the source and target cultures.⁴¹ As Early Modern travel narratives are to be understood as a medium of *erfahrung* for those who have stayed at home, and in view of the fact that their textual and medial staging of authenticity for the recipients functions as a strategy of conveyance, they can be described as 'transcultural translations'. As such, they lend themselves to investigation with the help of 'Literary Intersectionality' as a way of inquiring into the power structures they negotiate. I examine the Early Modern travel narrative both as a 'translation' for the "production of the subject through the texts"⁴² and with regard to its target-cultural localization, which also serves to generate new perspectives on the mechanisms, criteria, and practices of identity constitution as well as subject and object constructions in and through Early Modern travel literature.

The aim of the study is to examine the premodern travel narrative—in particular in its function as a conveyor of experience—with an eye to its intersectional technique and the identification potential of its sociocultural negotiations for the

³⁷ On the productive combination of Literary and Translation Studies, see esp. Toepfer (2022). On the conjoining of Translation Studies and intersectionality research, reference should also be made here to Hagedorn (2021). This book also contains an essay by that author (see Chap. 7).

³⁸ Vermeer (1986), p. 34.

³⁹ Bachmann-Medick (2006).

⁴⁰ E.g. Bhabha (2007).

⁴¹ Venuti (2018).

⁴² On this subject, see Münkler (2000).

historical recipients. In the process, I will show how the author uses the intersectional overlapping of gender, nation, and foreignness in his negotiation of the theme of anthropophagy to propagate privilege in the contemporary religious discourse.

12.2.1 “*Translating Cannibals*”:⁴³ *The Subject of the Warhaftige Historia*

The *Warhaftige Historia vnd beschreibung der wilden / Nacketen / Grimmigen Menschenfresser Leuthen*⁴⁴ was published in Marburg in February 1557. It is considered the commercially most successful German travel account of the sixteenth century.⁴⁵ In part one, the text provides two journeys of the cannoneer Hans Staden, a native of Homberg in Hesse, to Brazil. The young man of middle-class parentage finds his way to South America as a ship's cannoneer. On the second trip, he is commissioned to take over a fortified base in the service of the Crown of Portugal. In this process, he falls into the hands of the Tupinambá, whom he describes as a cannibalistic tribe. The protagonist's nine-month captivity is the main focus of the narrative. It tells about his escape attempts, the many threatening situations he faces, but also his participation in the tribe's hunting and raiding expeditions as well as his integration into what was for him a foreign lifeworld. Part two proceeds systematically: the text describes customs and rituals of the Tupinambá, their way of life, and the flora and fauna. The extensive introduction to the travel narrative was signed by a physician and well-educated humanist who, at the time of the account's writing, was teaching in Marburg as a professor and working in the service of the Landgrave Philip of Hesse. This scholar, who calls himself in the foreword “Dr. Dryander”, asks Staden about his travel experiences as recounted in the text. He strives for a scientific foundation in the manner of the time and seeks to establish Staden as a trustworthy observer. Scholars accordingly today assume Dr Dryander's far-reaching co-authorship, which leads to a multiplication of perspectives.⁴⁶

⁴³ Thus reads the title of Ascarate (2004).

⁴⁴ *Warhaftige Historia vnd beschreibung eyner Landschafft der Wilden / Nacketen / Grimmigen Menschfresser Leuthen / in der Newenwelt America gelegen [...]*. Marburg: Andreas Kolbe. The text of the first printing is available in digital form with transcription in the Deutsches Textarchiv, freely accessible at https://www.deutschestextarchiv.de/staden_landschafft_1557, English version: Staden et al. (2008).

⁴⁵ In the German literature of particularly the fifteenth/sixteenth centuries, a growing interest in travels both real and fictional can be discerned in the German-speaking region. These travel accounts are all explicitly geared towards reception. See Wolf (2004), here p. 517.

⁴⁶ On this aspect, see e.g. Schlechtweg-Jahn (1999), here p. 263. From the narratological point of view, one must also take into account the difference between the historical Staden and the narrating subject created as a narrator-figure in the text itself.

Research has frequently regarded Staden's text as an 'authentic report' and on account of its supposed credibility read it as a valuable ethnological testimony—to such an extent that it is even reckoned among the founding documents of ethnography. At the same time, according to one important research approach, early American travel accounts provide far more information about the mentalities of the conquerors than about the indigenous peoples they describe.⁴⁷ Viewed from this perspective, the text is in fact concerned primarily with the circumstances in Europe in the period in question. Anneliese Menninger, for example, reads it as a product of the new sensation-hungry book market.⁴⁸ To do any justice at all to the rich implications of the *Historia*, Christian Kiening accordingly made a case for reading the text from the perspective of its narrative strategies: "The alternative—ethnographic document or literary work—is misleading. It distorts our view of the dynamics of a text that, in the figure of a subject caught up in a foreign world, develops alterity and creates authenticity."⁴⁹ In his reading he shifts the focus to the cultural and literary conflation which he declares the defining principle of early American travel accounts. According to this train of thought, what is needed is a dynamic concept linking the text's narrative oscillation with cultural hybridization, whereby on the one hand the text observes this conflation and on the other hand generates it itself. As I will show in the following, a combination of 'Literary Intersectionality' and the historically oriented Translation Studies appears to me to be the most suitable approach to attaining this end.

12.2.2 *Identity Establishment in the Warhaftige Historia*

More recent studies have repeatedly pointed out that religion, or, more specifically, Protestantism is of key significance for these dynamics.⁵⁰ Staden is described, for example, as a kind of 'chameleon' who lies to the indigenous people again and again while at the same time claiming credibility for himself. According to Duffy and Metcalf, this contradiction arises from the specific configuration of the character who, in the anthropological conception, is prefigured by three types of "go-betweens": first, the traveller, who links physically different spaces with one another, secondly the moderator and translator who 'negotiates' between sociocultural formations, and thirdly the eye witness, who is himself considered evidence of the foreign by those who have remained at home.⁵¹ However productive these

⁴⁷ On this subject, see e.g. Gumbrecht (1987) and Wolf (2004), here p. 522.

⁴⁸ Menninger (1995), p. 189.

⁴⁹ Kiening (2006), p. 59.

⁵⁰ E.g. Duffy and Metcalf (2012), here esp. pp. 89 and 93.

⁵¹ Duffy and Metcalf (2012), pp. 77–102.

cultural-anthropology-oriented deliberations may be, what is lacking is a reading of the text that does not assume Staden's 'subjectivization' simply as a given but takes it seriously as a social and literary construction. My approach accordingly does not proceed on the premise of an antecedent subjectivity, but seeks instead to grasp the process of subjectivization, which functions as a linguistically, medi-ally, and culturally formed translation process for the historical recipient. I employ 'Literary Intersectionality' here with the aim of determining the literary communication strategies of *erfarung* for the 'stay-at-homes'—in other words, the category of confession that, initially marginalized and not immediately visible in the text,⁵² ultimately proves to hold superior identification potential in the form of Protestantism.

'Literary Intersectionality' should always be used in combination with other constructivist methods, and in this case the integration of Michel Foucault's deliberations on pastoral power is conceivable. In *Why Study Power? The Question of the Subject*⁵³ Foucault expatiates on the fundamental relationship between religion and the emergence of the modern state in the sixteenth century. What is celebrated as an achievement of modernity with regard to the individual, namely the subject's self-determined way of life, was in principle made possible first and foremost by society and its constraints—that is, through discourse, practices, institutions, and government. Foucault conceives of the subject both as a result of the external power influences and as a variable to be ethically determined by oneself, which is where pastoral power comes in. What exactly makes pastoral power so successful is ultimately based on its specific form of subjectivization. From a sociological point of view, what is meant by this is a process of learning how to lead one's own life under the leadership of others, and by that means to make oneself a subject as well as to be made a subject by others.

12.2.2.1 Interdependent Gender Construction

Following the Gender constructions in the text, Gender roles oscillate conspicuously between traditional notions of European culture of the time and their virtually systematic reversal. Marriages of the Tupinambá, for example, are on the one hand arranged early on and the daughter is presented to the bridegroom within the framework of a ceremony—a description that evokes the image of a monogamous relationship for the purpose of starting a family.⁵⁴ On the other hand, the text relates forms of polygamy, or, more specifically, a custom by which

⁵²The religious discrimination is explicit only in the foreword by Dr Dryander, particularly in the reference to the "*papistische[n] weise*" (papist manner), a term used in Protestant polemics.

⁵³Foucault (1982).

⁵⁴Part 2, chap. 20.

women are given as gifts.⁵⁵ The Tupinambá are represented as owning several women as a visible symbol of power; several kings, for example, have as many as eight or nine wives. The actual reversal ultimately consists in the circumstance that in the cannibal rites, the agency resides clearly with the women. The protagonist is handed over to the women of the village, who put him on a long leash, beat him, pull his beard, and force him to dance naked with them in the village square.⁵⁶ They moreover throw stones at him, a practice that can be identified as a Gender-specific reversal as well as an anti-Jewish topos. The depiction of ‘child-devouring’ is to be understood likewise: “*Darnach [...] geben [sie] ime eyn weib das inen verwaret/ vnnd auch mit ime zuthun hat/ Und wann die schwanger wirdt/ das kindt ziehgen sie auff biß es groß wirt/ Darnach wann es inen in den Sinn kompt/ schlagen sie es todt und essens*” (“Then they give him a woman whom they have kept for him and who also has to do with him. And when she becomes pregnant, they raise the child until it is big. Then, when it occurs to them to do so, they kill it and eat it”; part 2, chap. 29). In this context, the removal of the beard despite the protagonist’s fierce struggle to defend himself takes on the character of a specific form of ‘emasculatation’—that is, as a sign of pure incarnation, both from the sexual point of view and with regard to the cannibalistic act. He is robbed of his masculinity, which goes hand in hand with the loss of all civilization. The fundamental demarcation thus negotiated in the depiction of the genders, however, is not that between man and woman. What the author creates here, rather, is the identity of the civilized European, to which Staden withdraws inwardly, in contrast to that of the ‘wild man’ whose power games he is at the mercy of.

In the context of Intersectionality Studies, it can be argued that the distinction between masculinity and femininity is ‘used’ here to negotiate an entirely different form of dissociation: Staden emerges from the threatening situation with integrity, as an exemplary shepherd, because he, as a Protestant European, does not suffer what would ultimately be identity-robbing, as in the case of the ‘devoured children’, for example. Whereas the text makes use of specific semantics of the Early Modern America discourse—which, steeped in sexual metaphors, in turn draws on the topos of the female personifications of conquered countries widespread since antiquity and evokes the image of the ‘new country’ as female, fertile, and receptive, he attributes resolute reserve to the protagonist. Thus on the one hand, Staden’s body manifests his degree of civility vis-à-vis the ‘wild man’. On the other hand, another compatible narrative of the ‘Old World’ presents itself to him, namely the Passion.⁵⁷ Here we can discern a ‘translation’ from other genres, namely the inscription of well-known tropes, in particular those of Protestant

⁵⁵ “*Sie haben auch den gebrauch/ das eyner dem anern eyn weib schenckt so er eyner müd ist. Auch schenckt eyner dem andern etwan eyn dochter oder schwester*” (“They also have the custom that a man gives another man a wife when he is tired of her. A man also gives another man a daughter or sister”; part 2, chap. 19).

⁵⁶ Part 1, chap. 21 and 24.

⁵⁷ On this aspect, also see TenHuisen (2004), here p. 217.

edificatory literature, as well as the linguistic inscription of the sexualization of the 'New World'.

Not only is Staden not given any women, but his 'emasculat[i]on'—the loss of his beard and eyebrows, the blows and debasements he suffers in the hands of the 'wild women', and not least of all the staged stoning—represent an enactment of the *Imitatio Christi*, the cultural and religious deportment incumbent upon the civilized European to prove himself as such. Again and again, it is his faith that provides him with the inner strength to endure the martyrdom to which he is subjected. At decisive moments over the course of the threatening ordeal, the text refers to Staden's prayers, and wherever events turn in his favour and he is saved from harm, he interprets it as a divine miracle, thus gaining an advantage over the indigenous population.⁵⁸ To whatever extent the protagonist 'immerses' himself in the foreign culture⁵⁹ and takes part in military campaigns and other tribal rituals, there is never any question of his adherence to Christianity. The well-calculated divine miracles with which he intersperses his report lend him decisive superiority.

It is his specific form of subjectivization, based on the reference to inner posture and adherence to the faith, that distinguishes him most clearly from the Tupinambá. In the indigenous community, rank is expressed primarily by signs visible on the body: differences in hairstyle, jewellery, and body painting. The naked body serves as a mark of social status. A woodcut [Fig. 12.1] accordingly shows the captive in an inferior position with a rope, a so-called 'mussurana', wound around his hips and member, while the likewise naked indigenes dance around him. He has been robbed of the physical markers of power but is convinced that his faith will save him from being battered to death by the ominous 'club' [Fig. 12.2]. It is thus that the author establishes the 'superior bearing' of the Protestant vis-à-vis those who adhere to the 'wrong' faith. In the process, this notion of an inwardly, conscience-based Protestantism is symptomatically distinguished from another aspect that brings me directly to my second point.

⁵⁸ See e.g. part 1, chap. 47: "*bald darnach fieng es sehr an zuregnen/ wehrte etliche tage. Sie kamen in meine huerten/ begerten/ Ich sollte mit meinem Gott machen/ das der regen auffhoere* [...] *Jch sagte es were ir schuld/ sie hetten meinen Gott erzuernet/ das sie das holtz hetten außgeraufft. Dann beidem holtz pflegte ich mit meinem Gott spraach zuhalten. Wie sie nun meynten dass die ursach zu sein des regens/ halff mir meines herrn sohn wider eeyn Creutz vffrichten/ es war vngeferlich vmb eyn awr nach mittage/ nach der sonnen zurechnen. Wie es aufgerichtet/ wurd es von stundan widerumb schoen wetter/ vnd war vor mittage sehr vngestimb/ Sie verwunderten sich alle/ meynten mein Gott thet was ich wolte*". ("soon thereafter it began to rain hard, lasted several days. They came into my hut, requesting that I should have my God make it stop raining [...]. I said it was their fault; they had angered my God by tearing out the wood [cross]. Because with that wood, I was in the habit of conversing with my God. Now that they believed that they were the cause of the rain, the son of my Lord helped me erect a cross once again. It was about one o'clock in the afternoon, to judge by the sun. Once it had been erected, from that hour forth the weather was nice again, and had been very stormy in the morning. They were all amazed and thought my God did what I wanted").

⁵⁹ On this subject, see esp. Kiening (2000) and (2006), pp. 111–162.

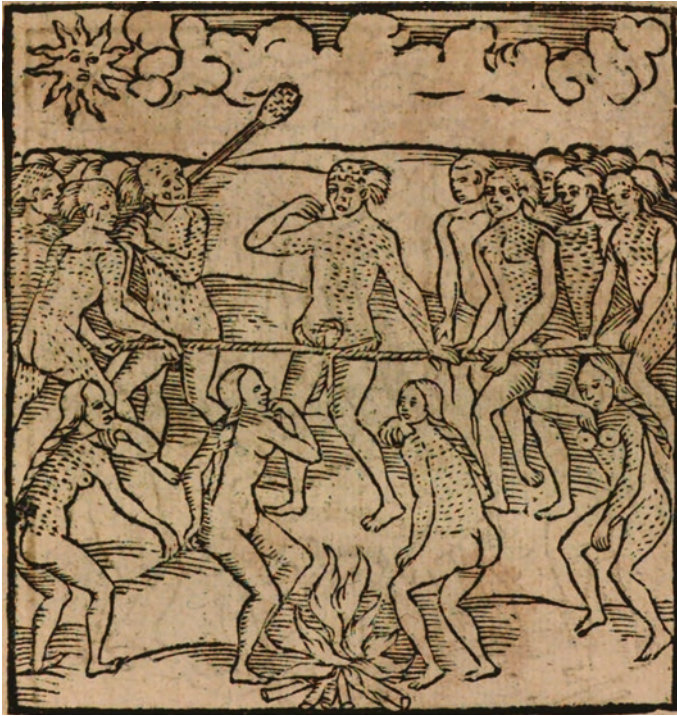


Fig. 12.1 The captive in an inferior position with a rope, a so-called mussurana. Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, 4 Gs 2231, fol. t iii^r. <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bv-b:12-bsb11212350-0>

12.2.2.2 Anthropophagy and Confessional Demarcation

Whereas in the above I have mentioned several negotiations of transcendental references, I have hitherto omitted the most essential demarcation for the creation of identity: namely the dissociation from cannibalism.⁶⁰ Already in the earliest American travel accounts, anthropophagic acts were an object of fascination and a motif allowing the establishment of distinction between Europeans and indigenes. Particularly Amerigo Vespucci's descriptions frequently served as a prototype for later reports of cannibalism.⁶¹ In Staden's account, anthropophagy is not a form of food consumption, but first and foremost a community-building ritual. He describes the announcements, preliminary activities, and preparation of the captive to be

⁶⁰In Translation Studies, anthropophagy also serves as a metaphor for colonial translation. On this aspect, see e.g. Strasser (2023).

⁶¹Kiening (2000), here p. 488.

Fig. 12.2 The club.
Staats- und Stadtbibliothek
Augsburg, 4 Gs 2231,
fol. s iiiiv. [https://
mdz-nbn-resolving.
de/urn:nbn:de:bvb:12-
bsb11212350-0](https://mdz-nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:12-bsb11212350-0)



eaten, the slaughter with the 'club' in the framework of a ritual, and the subsequent dismemberment and consumption of the body. The decisive aspect of his text, it would seem, is the fact that it does not recount the anthropophagic acts from the perspective of the 'participating observer' but, quite on the contrary, draws a clear boundary. Whereas the protagonist otherwise frequently takes part in the Tupinambá culture and community, in the case of the cannibalistic acts he remains an observer from a distance [Fig. 12.3]. As demonstrated especially by his ejaculatory prayers, he maintains the stance of the civilized individual vis-à-vis these acts.

Staden presents himself as a pastor, as an exemplary shepherd capable of leading his congregation through the dark valley. His subjectivization takes place here as a process of both ascription by others and self-ascription. As pointed out particularly by the theologian Uwe Schäfer,⁶² he portrays himself as Christ by trying repeatedly to intervene in proselytizing manner in the cannibalistic acts. He constantly strives to dissuade the Tupinambá from their activities. Conspicuously, he tries to console a doomed captive by assuring him of the immortality of the soul, saying—every inch a Protestant—that only the flesh is mortal: "*Weitter sagte ich jme/ er solte getrost sein/ dann sie würden jme das fleysch alleyn essen/ aber*

⁶² Schäfer (2015), here pp. 171–172.



Fig. 12.3 The cannibalistic act. Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, 4 Gs 2231, fol. t iiiiv. <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb11212350-0>

sein geyst würde auff eynen andern ort fahren” (“I also said to him he should be consoled, for they would eat of him only the flesh alone, but his spirit would travel to a different place”; part 1, chap. 37). He thus unequivocally declares that the body and bodily resurrection are not the orientation of his faith and instead formulates a distinct difference between the “*geyst*” (“spirit”) rising to heaven and the “*fleysch*” (“flesh”) that thus becomes a mere vessel. These are indications of Protestant missionization: he subordinates the flesh to the spirit, a notion that contrasts with the frequently transmitted forms of a strongly bodily conception of the Pauline resurrection body.

Staden moreover quite deliberately addresses the reader and candidly makes his motivation known. It is not curiosity that has driven him out into the world and moved him to record his experiences in writing, but the praise of God alone: “*Bitte*

dero halben den Leser das er wölle achtung haben auff mein schreiben/ Dann ich thu diese mühe nit der gestalt/ das ich lust hette etwas neues zuschreiben/ sondern alleyn die erzeygte wolthat Gottes an den tag zubringen" ("For that reason I bid the reader to hold my text in high regard. For I have not made this effort because I wanted to write something new, but solely to bring to light the blessing of God here manifest"; part 1, chap. 40). These words follow immediately after the most detailed description of cannibalism. The text is thus assigned the function of excusing him for his presence as an observer at an anthropophagic act. At the same time, by addressing a Protestant readership, it grants him 'pastoral power' vis-à-vis the Christian community—a circumstance to which the book's success among that readership testifies.⁶³ It is his inward posture and faith in God that protect him, in contrast to the unbelieving captives, from the horrible fate he is compelled to witness: "*Sie hetten mich wol gereydt gessen/ hette es Gott nicht sonderlicher weise verhindert*" ("They would well have eaten me if God had not prevented it in a special way" (part 1, chap. 39).

In addition to the self-attribution, the process of Staden's subjectivation as a Protestant European and religious example also possesses the necessary other-referential act, which ultimately makes use of the intersectional overlapping of discriminatory methods to privilege Protestantism: the old women of the tribe voice the opinion that Staden cannot possibly be Portuguese because his god has proven more powerful than theirs:

Das wir so mit dir umbiengen/ wir meynten du werest eyn Portugaleser/ den sein wir sehr gram. Auch so haben wir schon etliche Portugaleser gehabt und gessen/ aber ir Gott wurd so zornig nicht/ als deiner/ Darbei sehen wir nun/ das du keyn Portugaleser musst sein.

(We treated you the way we did because we thought you were a Portuguese; them we bear ill will. We've also had and eaten many a Portuguese, but their God did not become as angry as yours. Thus we now see that you must not be a Portuguese; part 1, chap. 35).

The other-referential distinction between the 'gods' from the perspective of the Tupi women declares Staden a Protestant, as the differentiation between him and the Portuguese can only be a reference to Catholicism. He accordingly uses national demarcation to negotiate confessionalization—a topic never addressed directly—and above all to pass judgement. Staden draws this clear boundary vis-à-vis the French as well.⁶⁴ And as an attribution of an identity also corroborated by Staden's self-image, precisely this subjectivization proves especially powerful. On the basis of Protestantism, which lends him integrity and enables him to derive his identity from an inward source—his conscience—he can take on an individual core as identity. This in turn makes of his ordeal a narrative of the Passion. By

⁶³ On this subject, also see Menninger (1995). By the end of the sixteenth century, nine editions had been printed in Germany. On the history of the book's reception, see Obermeier (2002).

⁶⁴ See e.g. part 1, chap. 39.

including familiar tropes of discrimination practices, the text thus demonstrates how pastoral power is discursivized and literarized.

So if we understand the description of cannibalism as a 'cultural translation' with a transmission function in the service of a confessional demarcation, in the *Warhaftige Historia* it stands for dissociation from Catholicism. Again and again, Staden refers in missionizing manner to the fact that 'his God' does not permit the anthropophagic act.⁶⁵ On the basis of this dissociation from the 'devourers of human flesh' the text allows an analogy to the Protestant rejection of a certain conception of Catholic ritual with regard to the Eucharist.⁶⁶ Uwe Schäfer thus understandably reads Staden's *Warhaftige Historia* as Protestant devotional literature and an example of Luther reception.⁶⁷ This appears plausible especially in view of the textual references in Staden's ejaculatory prayers. Yet whereas Luther and Melancthon reject the transformation of the flesh in the physical sense, they do both assume the real presence of Christ at the Holy Communion. Zwingli, for his part, remains extremely averse to the substance of the body of Christ. In his view, bread and wine represent body and blood. On the basis of an Erasmian humanism, he considers it impossible to connect the spiritual and the corporal-material sphere. And the reference to Zwingli does not appear all that implausible, because Lutherans and Zwinglians associated closely with one another in the 1550s and, what is more, Zwingli's views were particularly widespread in Staden's native Hesse in the period in question.⁶⁸

⁶⁵ On this aspect, see e.g. part 1, chap. 38: "*So sagten sie mir/ des ersten tages/ als wir des abents hütten machten im holtz/ uns zulegerm/ Ich solte machen das es nicht regnete/ so war eyn knab mit vns/ der hatte noch eynen beyknocken von dem Schlaue/ an dem selbigen war noch fleysch/ das ass er. Ich sagte dem jungen/ Er sollte den kochen hinwerffen [...]. Wie wir nu gehen wollten so assen sie vnnd der junge aß das fleysch vorthan vmb den knochen herab/ darnach warff er jn hin/ vnd wir giengen vber land/ so bald wurde es auch wider guot wetter/ Wolan sagte ich ir wollet mir nicht gleuben/ als ich euch sagte mein Gott were zornig/ vmb des willen/ das der junge das fleysch so von dem knochen ass*" ("On the first day, for example, when we were building huts in the wood to sleep in, they said I should make that it not rain. There was a boy with us who still had a leg bone from the Slave, there was still flesh on it and he ate it. I told the boy he should throw the bone down [...] When we were getting ready to go, they ate, and thenceforth the boy ate off the flesh around the bone and then he cast it down and we walked over the land and soon the weather was good again. Now then, I said, you didn't want to believe me when I said that my God was angry because the boy was eating the flesh from the bone that way").

⁶⁶ This is the true confessional demarcation with reference to the Holy Communion: the cannibals can only 'eat the flesh' and thus devour Catholicism. Yet from the Protestant perspective of the text, the Catholics can themselves 'only eat away at death' and thus 'all go to hell'. The text thus proclaims that the Protestants have the true Eucharist. In other words, only the other side is life-creating and redeeming; that is, in the Lutheran sense, the 'spirit versus the letter': the body kills, the spirit redeems.

⁶⁷ Schäfer (2015).

⁶⁸ Here the reference is to the Eucharist controversy in the Marburg Colloquy hosted by Landgrave Philip the Magnanimous at Marburg Castle from 27 September to 4 October 1529.

12.2.3 *The Result of the Transcultural Translation: Protestant Superiority*

The pointer to the 'translation process' as the text's decisive transmission strategy is to be found in the *Warhaftige Historia* itself. This is evident first and foremost in the bipartite structure of the text.⁶⁹ In the contemporary sense of exemplary narration, the two parts—*Historia* and *beschreibung* ("description")—are not only to be read interreferentially, but also prompt 'movement' and a dialectical understanding with the aim of Protestant edification. In other words, the structure itself can be read as a sign that the text seeks to do more than merely report on Staden's experiences. He wants to make his experiences palpable for those back home by inviting them to engage in the literary movement of 'translation'. Within that context, the 'process of translating' *erfarung* ("experience") is embedded on the linguistic, medial, and cultural levels. The *Warhaftige Historia* is interspersed with lingual translations, for example when Tupi words are translated into German. This practice installs Staden as a competent translator and expert on the foreign language and culture, albeit without the text providing any insight into the learning process by which he has developed that expertise. I have also discussed 'cultural' translation in relation to the translation of the anthropophagic acts as a statement on the contemporary Protestant debate over the form of the Eucharist. The translation of the ritual is to be understood as a 'transcultural' translation. The implementation of familiar images and tropes in the narrative brings about a hybridization which, however, in its polemical mode, allows only little differentiation in the inner-Protestant debate. On the medial level, the woodcuts are especially significant. They are used excessively in the chapters describing the anthropophagic acts. In my view, the images here serve to provide evidence of the cannibalistic acts and to include the recipient directly in the *erfarung* of the narrator subject, the illustration of the 'club' being a case in point.

I would like to conclude with a reference to the woodcut serving as frontispiece as an example of 'transcultural translation' [Fig. 12.4]. It depicts a man reclining in a hammock and eating a leg. Next to him a fire blazes, roasting further human parts, and the billowing smoke—and for that matter the entire scene—comes across like an analogy to hell.⁷⁰ The scroll with the inscription "*Sete katu*" is especially conspicuous; the words have been identified as a Tupi expression and translated as "it is good!"⁷¹ Here the text reveals a subversive dimension of 'translation'

⁶⁹ On the bipartite structure, see Herz (2015). On the success achieved by the text through translations into other languages, also see Neuber (1991 and later editions).

⁷⁰ On the interpretation of the frontispiece, also see Bastert and Herz (2022), who assume, however, that the German readers of the first edition will not have been able to decipher the inscription (here p. 248). I assume that this is to be interpreted as a conscious reference to the crucial importance of the text's far-reaching translation process and must thus be considered a key to understanding it.

⁷¹ Obermeier (2006), p. 38.

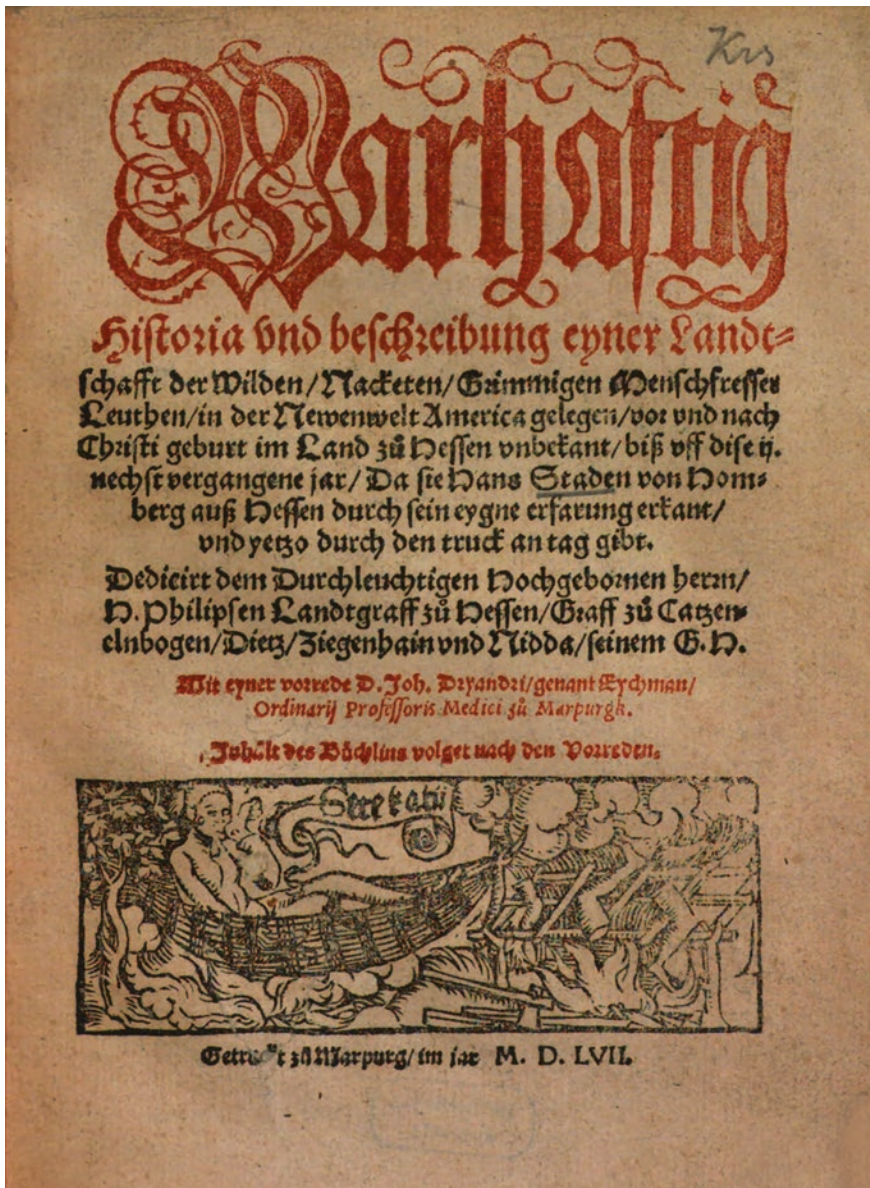


Fig. 12.4 Title Page. Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, 4 Gs 2231. <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb11212350-0>

that might also be termed 'irony'. The fact that the cannibals devour not only their heathen enemies but also Catholics proves to serve the Protestant as an advantage because the latter 'consume the wrong body': their fare is not the true Commu-

nion but, in the Protestant sense, damning and lethal. The *Warhaftige Historia* thus makes use of the rhetorical device of irony to enable those at home the self-empowerment of the Protestant subject by emulating the 'Protestant shepherd' Staden. The frontispiece thus mirrors the text's narrative constellation in that it calls upon the reader to decipher it through not only linguistic, but also medial and cultural translation. The result, then, is an impactful narrative that has arisen from the discursivation and intersectional functionalization of the other, a narrative that closely intertwines literary staging and sociocultural mechanisms. By means of a translation process making use of intersectional discrimination and privileging, the text proclaims the sociocultural and in particular the confessional superiority gained from the Protestant subjectivation and portrays them as identity-establishing for the Protestant male European. In other words, it propagates the 'superiority of the Protestant subject' in the 'New World' which will advance to form the basis of the claim to colonial dominance. The impact of this powerful narrative is still visible and tangible today.

Literatur

Sources

- Staden, Hans. 1557. *Warhaftige Historia vnd beschreibung eyner Landschafft der Wilden / Nacketen / Grimmigen Menschenfresser Leuthen / in der Newenwelt America gelegen [...]*. Marburg: Andreas Kolbe. https://www.deutschestextarchiv.de/staden_landschafft_1557 (Accessed 13.12.2023).
- Staden, Hans, Neil L. Whitehead, and Michael Harbsmeier eds. 2008. *Hans Staden's True History: An Account of Cannibal Captivity in Brazil*. Durham: Duke University Press.

Research Literature

- Ascarate, Richard John. 2004. Translating Cannibals, or the Possible Politics of Representation in Hans Staden's *Warhaftig Historia* (1557). *IJGLSA* 9(2): 301–322.
- Bachmann-Medick, Doris. 2006. *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bähr, Matthias, and Florian Kühnel. 2018. Plädoyer für eine Historische Intersektionsanalyse. In *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, eds. Matthias Bähr and Florian Kühnel, 9–37. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bastert, Bernd, and Lina Herz. 2022. Hans Staden unter brasilianischen Tyrannen. Europäische-südamerikanische Verschlingungen in der Frühen Neuzeit. *Historisches Jahrbuch* 142: 243–264.
- Beattie, Cordelia, and Kirsten A. Fenton. 2010. *Intersections of Gender, Religion and Ethnicity in the Middle Ages*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Bhabha, Homi K. 2007. *Die Verortung der Kultur*. Transl. Michael Schiffmann and Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg.
- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Übers. Kathrina Menke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Crenshaw, Kimberlé. 1989. Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *University of Chicago Legal Forum* 1(8): 139–167.
- Crenshaw, Kimberlé. 1991. Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. *Stanford Law Review* 43(6): 1241–1299.
- Davis, Kathy. 2008. Intersectionality as buzzword. A sociology of science perspective on what makes a feminist theory successful. *Feminist Theory* 9(1): 67–85.
- Duffy, Eve M., and Alida C. Metcalf. 2012. *The Return of Hans Staden. A Go-between in the Atlantic World*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Fenstermaker, Sarah, and Candace West. 1995. Doing Difference. *Gender and Society* 9(4): 8–37.
- Friedrich, Udo. 2012. Wahrnehmung – Experiment – Erinnerung. Erfahrung und Topik in Prosa-romanen der Frühen Neuzeit. *Das Mittelalter* 17(2): 75–94.
- Foucault, Michel. 1982. The Subject and Power. *Critical Inquiry* 8(4): 777–795.
- Gumbrecht, Hans Ulrich. 1987. Wenig Neues in der Neuen Welt. Über Typen der Erfahrungsbildung in spanischen Kolonialchroniken des XVI. Jahrhunderts. In *Die Pluralität der Welten. Aspekte der Renaissance in der Romania*, eds. Wolf-Dieter Stempel and Karlheinz Stierle, 227–249. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Hagedorn, Jennifer. 2021. Der Heros und die starken Frauen: Eine intersektionale Analyse von Geschlecht und Göttlichkeit in Schaidenreissers Odyssee-Übersetzung. In *Übersetzen in der frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, eds. Regina Toepfer, Peter Burschel and Jörg Wesche. Berlin and Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_12.
- Heng, Gerladine. 2011. *The Invention of Race in the European Middle Ages*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Herz, Lina. 2015. Zwischen Gotteslob und Information. Wiederholungen des Kannibalismus in Hans Stadens 'Wahrhaftige Historia'. In *Wiederholen/Wiederholung*, eds. Rolf Parr et al., 159–174. Heidelberg: Synchron.
- Kiening, Christian. 2000. Alterität und Mimesis. Repräsentation des Fremden in Hans Stadens Historia. In *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für die Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*, eds. Martin Huber and Gerhard Lauer, 483–510. Tübingen: Max Niemeyer.
- Kiening, Christian. 2006. *Das wilde Subjekt. Kleine Poetik der Neuen Welt*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Klinger, Judith. 2014. Ent/Fesselung des fremden Heros. Sivrit zwischen Exorbitanz und Assimilation. In *Durchkreuzte Helden. Das "Nibelungenlied" und Fritz Langs Film "Die Nibelungen" im Licht der Intersektionalitätsforschung*, eds. Nataša Bedeković, Andreas Kraß and Astrid Lembke, 259–301. Bielefeld: transcript.
- Knapp, Gudrun-Axeli. 2010. Intersectional Invisibility. Anknüpfungen und Rückfragen an ein Konzept der Intersektionalitätsforschung. In *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*, eds. Helma Lutz, María Teresa Herrera Vivar and Linda Supik, 223–243. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kraß, Andreas. 2014. Einführung. Historische Intersektionalitätsforschung als kulturwissenschaftliches Projekt. In *Durchkreuzte Helden. Das "Nibelungenlied" und Fritz Langs Film "Die Nibelungen" im Licht der Intersektionalitätsforschung*, eds. Nataša Bedeković, Andreas Kraß and Astrid Lembke, 7–50. Bielefeld: transcript.
- Link, Juergen, and Ursula Link-Heer. 1990. Diskurs, Interdiskurs und Literaturanalyse. *LiLi* 20(77): 88–99.
- Luhmann, Niklas. 1989. *Gesellschaftsstruktur und Semantik* (3). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Menninger, Anneliese. 1995. *Die Macht der Augenzeugen. Neue Welt und Kannibalen-Mythos 1492–1600*. Wiesbaden: Franz Steiner.

- Michaelis, Beatrice. 2014. In/Kommensurabilität. Artikulation von 'Rasse' im mittelalterlichen Nibelungenlied und in Fritz Langs Film *Die Nibelungen*. In *Durchkreuzte Helden. Das "Nibelungenlied" und Fritz Langs Film "Die Nibelungen" im Licht der Intersektionalitätsforschung*, eds. Nataša Bedeković, Andreas Kraß and Astrid Lembke, 147–163. Bielefeld: transcript.
- Müller, Jan-Dirk. 1990. *Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten*. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Münkler, Marina. 2000. *Erfahrung des Fremden. Die Beschreibung Ostasiens in den Augenzeugenberichten des 13. und 14. Jahrhunderts*. Berlin: Akademie Verlag.
- Neuber, Wolfgang. 1991. Die Drucke der im Original deutschen Amerikaberichte bis 1715. Synopse, Bibliographie und marktgeschichtlicher Kommentar. T 1: Synopse, Bibliographie. *Frühneuzeit-Info* 2(1): 76–83.
- Navratil, Michael, and Florian Remele eds. 2021. *Unerlaubte Gleichheit. Homosexualität und mann-männliches Begehren in Kulturgeschichte und Kulturvergleich*. Bielefeld: transcript.
- Obermeier, Franz. 2002. Hans Stadens Wahrhaftige Historia 1557 und die Literatur der Zeit. *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte* 27: 43–80.
- Obermeier, Franz. 2006. Die Illustrationen in Stadens Warhaftige Historia von 1557. *Martius-Staden-Jahrbuch* 53: 35–50.
- Schäfer, Uwe. 2015. *Der errettete Beter. Hans Stadens 'Wahrhaftige Historia' (1557) als protestantische Erbauungserzählung und Beispiel lebensbezogener Lutherrezeption*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Schlechtweg-Jahn, Ralf. 1999. Magie, Religion und Wissenschaft. Hans Stadens Brasilien-Reisebericht von 1557. In *Artes im Mittelalter*, ed. Ursula Schäfer, 263–279. Berlin: Akademie Verlag.
- Schul, Susanne. 2014. *HeldenGeschlechtNarrationen. Gender, Intersektionalität und Transformation im Nibelungenlied und in Nibelungen-Adaptionen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Schul, Susanne, Mareike Böth and Michael Mecklenburg eds. 2017. *Abenteuerliche 'Überkreuzungen': Vormoderne intersektional*. Göttingen: V&R unipress.
- Strasser, Melanie. 2023. *Kultureller Kannibalismus. Übersetzungen der Anthropophagie*. Würzburg: Königshausen & Neuman.
- TenHuisen, Dwight E. Raak. 2004. Providence and Passio in Hans Staden's *Warhaftige Historia*. In *Foreign Encounters. Case Studies in German Literature before 1700*, eds. Mara R. Wade and Glenn Ehrstine, 213–254. Amsterdam and New York: Editions Rodopi.
- Toepfer, Regina. 2014. Die Frauen von Bechelaren. Stand, Herkunft und Geschlecht im Nibelungenlied sowie in Thea von Habous Nibelungenbuch und in Fritz Langs Film "Die Nibelungen". In *Durchkreuzte Helden. Das "Nibelungenlied" und Fritz Langs Film "Die Nibelungen" im Licht der Intersektionalitätsforschung*, eds. Nataša Bedeković, Andreas Kraß and Astrid Lembke, 211–238. Bielefeld: transcript.
- Toepfer, Regina. 2021. Sektionseinleitung II. Anthropologie und Wissen. In *Übersetzen in der frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, eds. Regina Toepfer, Peter Burschel and Jörg Wesche, 205–219. Berlin and Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_10. Introduction to Section II: Anthropology and Knowledge, transl. Judith Rosenthal. In *ibid.*, 221–235. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_11.
- Toepfer, Regina. 2022. *Translationsanthropologie. Philologische Übersetzungsforschung als Kulturwissenschaft. Mit einer exemplarischen Analyse der ersten deutschen 'Odyssee' von Simon Schaidenreisser (1537/38)*. Hannover: Wehrhahn.
- Venuti, Lawrence. 2018. *The Translator's Invisibility. A History of Translation*. New York: Routledge.
- Vermeer, Hans J. 1986. Übersetzen als kultureller Transfer. In *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis*, ed. Mary Snell-Hornby, 30–53. Tübingen: Francke.

- Walgenbach, Katharina. 2012. Gender als interdependente Kategorie. In *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, 2nd edn, eds. Katharina Walgenbach et al., 23–64. Opladen et al.: Budrich.
- Winker, Gabriele, and Nina Degele. 2009. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.
- Wolf, Gerhard. 2004. Fremde Welten – bekannte Bilder: Der Reisebericht des 15./16. Jahrhunderts. In *Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*, eds. Werner Röcke and Marina Münkler, 507–528. München and Wien: dtv Verlagsgesellschaft.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 13

Intersectionality and Feminist Translation History



Hilary Brown

13.1 Introduction

Translation Studies scholars have been pondering intersectionality for over a decade, with much interest recently in intersectionality within the lively sub-discipline of feminist translation studies (now sometimes calling itself ‘FTS’). Intersectionality has been identified as a “key area[...] of growth” which has helped FTS to “grow away from an exclusionary, essentialist focus on gender [...] and become more attuned to geohistorically contingent, multiple, interlocking systems of domination and corresponding, coalitional agendas of resistance pursued in feminist translation praxes”.¹ Scholarship to date has tended to focus on the modern and contemporary periods—whether analyses of translations by feminists who subscribe to intersectional politics, or reflections on the future of feminist translation practice—and there has been little work which has ventured to apply intersectionality to feminist translation history, or more specifically to the study of women translators in history.²

And yet this is an area of FTS which has been in need of a bit of reinvigoration too. Women who translated in past eras have been fairly well researched—at least with respect to certain countries and periods—with particular thorough attention given to women in Early Modern England. Nevertheless, ‘gynocritical’ approaches have tended to predominate: women’s activities are typically seen as separate and

¹ Castro and Ergun (2018), p. 134 and 135.

² Brown (2019), p. 265.

H. Brown (✉)
University of Birmingham, Birmingham, UK
E-Mail: h.j.brown.1@bham.ac.uk

different from men's activities because of women's disadvantaged position in patriarchal society. Researchers have asked the standard questions—"Who translates? With what intentions? What? For whom? In what manner? With what consequences?"³—but more often than not through the lens of gender, i.e. viewing women translators first and foremost as women. The translator's gender identity is deemed to have conditioned the various aspects of her work. So the typical woman translator in the English Renaissance turns to translation because she has limited opportunities otherwise for intellectual endeavours; she works in a private, domestic context, allowed to produce manuscripts for her family but rarely to publish; she is usually limited to religious texts and favours a self-effacing method of 'literal' translation; she might in rare cases break with these conventions and display early examples of proto-feminist agency.

Revisionist accounts of Early Modern women translators have started to challenge the 'exclusionary, essentialist focus on gender'. Scholars have become more aware of the essentialism of the labels *woman* and *man* and taken on board the poststructuralist notion that gender as a category is unstable, performative and contingent. Scholars persist in studying women as a collective group, in the same way that women are still studied as a collective group by Early Modern historians: despite what recent gender theory has taught us about the fluidity of identity categories there is no real reason to abandon 'women', not least because it is not clear how we can talk about gender with reference to historical individuals if we do not use the label *woman* and *man*.⁴ Increasingly, though, researchers are moving away from gynocriticism and pursuing a more contextualising approach, exploring women translators alongside their male contemporaries and aiming for a balanced assessment of the relevance—or not—of gender. There is growing recognition that a woman's translation activities may not actually have been shaped primarily by her gender identity but by a range of factors such as age, social rank and religious confession.⁵

But will mobilising intersectionality lead to innovative ways of thinking about Early Modern women translators and advance the field further? While intersectionality has undoubtedly had a significant impact across various academic disciplines and even beyond the academy, it is not a concept that should be embraced uncritically. The problems with intersectionality are well rehearsed. In this chapter, I shall attempt to think through what it would involve to apply intersectionality to the study of Early Modern women translators and where it might take us. Without wishing to shut down any productive lines of enquiry, I shall be suggesting that intersectionality is of limited use for research in this field. I am not questioning the application of intersectionality in studies of the pre-modern period ge-

³Burke (2007), p. 11.

⁴For an up-to-date discussion of the category *woman* in Early Modern history, and how it has survived intersectionality and various 'turns' over the last few decades (linguistic/cultural, spatial, emotional, material, global), see Wiesner-Hanks (2019), pp. 1–21.

⁵For an overview of research trends, see Brown (2020).

nerally; I am concerned only with research on Early Modern women translators. I respect the efforts of others to explore ways of applying contemporary concepts such as intersectionality to research on past cultures and to open up innovative perspectives for their disciplines (as in the field of medieval German literature).⁶ But my precise focus here is narrower. I am writing as someone who thinks of herself as a feminist but tries to keep an open mind about what twenty-first century feminist scholarship might look like. As far as intersectionality is concerned, I may in the end be adding my voice to the sceptics' camp, but I hope, at the least, to contribute to ongoing discussions about future directions in feminist translation studies.

13.2 Definitions

Anyone alluding to intersectionality in their research must usually begin by explaining what they think it means. Intersectionality as a concept has its roots in American Black Feminisms, stretching back to the mid-nineteenth century, but is generally thought to have been coined as a term by the American legal scholar Kimberlé Crenshaw in two articles published in 1989 and 1991.⁷ In these articles Crenshaw argues that race, gender and class are systems of power which interact to disadvantage women of colour legally, socially and politically. The term was quickly adopted in the social and political sciences and other disciplines, but its meaning has evolved and it is generally used in looser senses than the one described by Crenshaw. Some academics consider this vagueness to be an advantage: individuals are free to interpret the concept in creative ways. Crenshaw herself appears ambivalent about its open-endedness. A 2013 article written with colleagues in Law and Political Science tells us "Intersectionality has, since the beginning, been posed more as a nodal point than as a closed system—a gathering place for open-ended investigations of the overlapping and conflicting dynamics of race, gender, class, sexuality, nation, and other inequalities".⁸ Yet elsewhere she has mused on her personal involvement with political issues affecting Black women at Harvard Law School and on the streets of Los Angeles which led her to write her foundational articles: "That was the activist engagement that brought me to this work. And my own use of the term 'intersectionality' was just a metaphor. I'm amazed at how it gets over- and underused: sometimes I can't even recognize it in the literature anymore".⁹

Indeed, there seems to be a lack of consensus about how broadly intersectionality can be interpreted when it travels across disciplines. Some critics have argued that we should not lose sight of the fact that the concept emerged in Black civil

⁶ See e.g. Bennewitz et al. (2019).

⁷ Crenshaw (1989); Crenshaw (1991).

⁸ Cho et al. (2013), p. 788.

⁹ Guidroz and Berger (2010), p. 65.

rights movements, and women of colour should remain central in intersectional analyses. It is important to remember that intersectionality has had since the beginning a strong activist element. There may be ethical issues at stake in appropriating a Black feminist theory, erasing its Black focus, and hailing it “as the remedy to (white) feminism’s ills”; intersectionality may now occupy a central place in women’s studies in the US, but in the process has become “both filled with promise and emptied of specific meaning”, with far-reaching ramifications for Black feminism in the US.¹⁰

It has also been pointed out that intersectionality is frequently reduced on its travels to a theory of identity yet intersectionality originally intended to do something more specific than point to the complexities of individual or collective identities. Crenshaw was only ever concerned with structural identity, and re-emphasised the point in later work:

The recasting of intersectionality as a theory primarily fascinated with the infinite combinations and implications of overlapping identities from an analytic initially concerned with structures of power and exclusion is curious given the explicit references to structures that appear in much of the early work. Within academic as well as political discourse, Black feminism emphasized the role of structures in constituting the conditions of life in which racially and economically marginalized women were situated.¹¹

Feminist scholars have been cautioned to keep the focus on structural identities, as formed by institutional power structures, in order to continue the project of advocating for multiply-disadvantaged groups of women.¹²

Intersectionality has reached Medieval and Early Modern Studies and here, too, has been interpreted in different ways. For some, the focus on race is crucial, and must be coupled with an active commitment to anti-racist politics in the academy:

medieval studies still has a very long way to go, even among scholars who identify as ‘feminists’ [...] toward addressing, working through, and repairing the deeply-embedded structural racism of the field and its intellectual history, never mind being ‘intersectional’, which means that, when analyzing issues of gender, sexuality, class, disability (etc.) in medieval texts, if one is not also looking at race and its always tightly-imbricated relation with everything else, but especially gender (and preferably through the lenses of Critical Race Theory), then the analysis is not only deeply flawed and inadequate, it’s also racist.¹³

Nevertheless, intersectionality is generally understood in less specific terms as a theory or “model” of identity.¹⁴ Intersectionality is evoked in order to highlight the complexities of pre-modern identity, as represented in historical documents, for example, or in art or literature. Often this is then linked to ideas about marginalization and oppression. The introductions to a number of recent edited volumes on gender demonstrate various ways in which intersectionality has been interpreted.

¹⁰ Nash (2019), p. 4 and p. 2.

¹¹ Cho et al. (2013), p. 797.

¹² See e.g. Cooper (2016), p. 392.

¹³ Joy (2019), pp. 268–69.

¹⁴ Goodrich and McQuade (2021), p. 7.

For instance, Katherine Weikert and Elena Woodacre, in a journal issue on ‘Gender and Status in the Medieval World’ (2016), appear to be working with an expansive definition:

The term intersectionality was first coined by Kimberlé Crenshaw in 1991 as a way of expressing the combined oppressions of being a woman and a person of color. Since then it has taken on a greater meaning in feminism and society, to broadly encompass the idea that differing forms of oppression can intersect and work together within society.

Turning Crenshaw’s concept on its head, they go on to specify that the contributions to the volume “explore overlapping identities that can result in a hierarchized and highly confining social structure”. They imply that intersectionality is a theory of identity where identity is understood as the intersection of race, religion, sexuality, class and nationhood, all of which can be forms of oppression.¹⁵ In *Rethinking Feminism in Early Modern Studies: Gender, Race and Sexuality* (2016), Ania Loomba and Melissa E. Sanchez suggest the collected essays adopt an intersectional approach but only hint at what is meant: a “theory of oppression” which might “allow us to conceptualize the multiplicity [...] of analytic and identitarian categories”?¹⁶ For Sherry C. M. Lindquist, in the Introduction to a volume on *Gender, Otherness and Culture in Medieval and Early Modern Art* (2017), intersectionality is again a theory of identity, and studying intersectionality in historical contexts will help us to understand the intricacies of our own modern identities:

Originating in critical race theory formulated by legal scholar Kimberlé Crenshaw, intersectionality addresses lacunae and inequalities in contemporary feminism. Intersectional approaches thus originally focused on the contemporary world [...]. More and more, scholars of other eras are discovering that intersectionality promises new insights not only into the role that visual culture plays in constructing contemporary identities, but also in the historical formations on which our identities depend.¹⁷

If we look beyond scholarship on gender, then definitions sometimes become even broader.¹⁸

When intersectionality is interpreted loosely, as a general theory of identity, then it corresponds to postmodern understandings of identity as constructed, changing, multifaceted, fluid. So there is a case for using intersectionality to describe one’s approach to gender in Early Modern history. But using the term in this way does not add a great deal to how we conceive of gender identities post-Butler, and indeed historians have long recognised that different identity categories can overlap to oppress women. In her seminal essay from 1986, Butler’s colleague Joan Scott was already laying out proto-intersectional arguments for historians by

¹⁵ Weikert and Woodacre (2016), p. 3.

¹⁶ Loomba and Sanchez (2016), p. 7.

¹⁷ Lindquist (2017), pp. 2–3.

¹⁸ See e.g. Bähr and Kühnel (2018), pp. 10–11. Bähr and Kühnel put forward a wide-ranging definition from Katharina Walgenbach (‘we must analyse the intersections of social categories such as gender, ethnicity, nationality or class rather than conceptualise them separately’) and emphasize the flexibility of the concept.

pointing out that gender was a useful category for analysis along with race and class, with which it often interacts.¹⁹

In its original Crenshawian sense, intersectionality cannot be neatly mapped onto earlier historical periods. Crenshaw's interest was in highlighting how powerful institutions such as the American legal system form a person's social identities, but the formation of identities is much more problematic to conceptualize historically. Modern categories cannot necessarily be transposed neatly to the pre-modern era; some categories were still in the process of construction. Broadly speaking, gender and social rank may already have been fairly stable identity categories in the Early Modern period, but others such as race and sexuality were seemingly not and have been interpreted in very different ways by scholars.²⁰ And even in the case of gender, it has been suggested that it would be more historically accurate to speak of 'gendered markings' ("geschlechtliche Markierung") than gender in this period, as a category which applied not only to human subjects but to practices, spaces and objects.²¹ Crenshaw's focus on oppression is also debatable in the Early Modern context. The definitions quoted above may mention oppression, but of course it is not uncommon now for historians to contend that factors such as social rank or religious affiliation could intersect with gender to be enabling or empowering.²²

13.3 Methodologies

If one problem with intersectionality concerns multiple definitions, then another concerns methodologies. Across and even within disciplines, there is no common approach or methodology for intersectional studies. This flexibility is regarded positively by some as it allows for exploration and creativity but others point to stumbling blocks (e.g. which categories? how many categories? potentially too many categories?). Many scholars seem to subscribe to the view that intersectionality need be adopted only as an "analytic sensibility" or "analytic disposition", which would mean "conceiving of categories not as distinct but as always permeated by other categories, fluid and changing, always in the process of creating and

¹⁹ Scott (1986).

²⁰ See Traub (2015), p. 32. See also Jules Gleeson's review of Roland Betancourt's *Byzantine Intersectionality: Sexuality, Gender, and Race in the Middle Ages* (2020) which suggests a number of his interpretations, particularly concerning sexuality, are overly anachronistic. Gleeson (2021).

²¹ See Griesebner (1999).

²² See e.g. Broomhall and Gent (2016) which shows how both male and female members of the Early Modern House of Orange-Nassau had multiple identities which allowed them to exercise power and advance a range of personal and collective interests within the dynastic structure. See also Wiesner-Hanks (2019), pp. 12–13.

being created by dynamics of power”.²³ In Early Modern Studies, scholars have been experimenting with intersectional approaches for decades but do not yet appear to have come up with something more fully formed and widely accepted than treating intersectionality as an ‘analytic disposition’.²⁴

Could intersectionality provide us with new ways of analysing women’s translation practice in the Early Modern period? Could it shed new light on the actual translation products produced by women, i.e. provide new answers to the question ‘in what manner’? This, I would contend, is highly doubtful. Recent work on modern and contemporary translations by FTS scholars has focused on translations by feminists whose politics is regarded as intersectional; it would be anachronistic and fraught with difficulty to claim that a woman translating in the sixteenth or seventeenth century was an intersectional feminist. Indeed, the concept of single authorship in the case of Early Modern translation is problematic in itself: translation was often a process involving collaboration, whether that meant input from co-translators, tutors, printers or other agents, or in the broader sense of negotiations with the voices of the author, editor or intermediary translator of one’s source texts.²⁵

What if we remove the translator from the analysis and focus on the translation as a work of literature in its own right? There have been various efforts to read literature through the lens of intersectionality, and even Early Modern literature by women. However, as far as I can see, there has been no emergence of a sustained methodology, with scholars who have reflected on general approaches tending to insist on flexibility.²⁶ Analyses inspired by intersectionality seem to work on the assumption that literary texts both represent and construct real-life conditions, whether that be identities or social norms and structures. It is said, for example, that critics could explore how categories are constructed through the actions of the characters in the text and then make links to the historical context (e.g. power structures) in which a text is produced.²⁷ There has been a tentative effort to come up with a model for intersectional textual analysis based on feminist narratology.²⁸ But there is a gulf between theory and practice; and in practice literary critics experimenting with intersectionality in analyses of pre-modern literature use intersectionality in various, still often rather vague, ways. Critics advocating an intersectional approach to Early Modern women’s writing seem to find it easier to concentrate on women’s biographies than to apply intersectionality to readings

²³ Cho et al. (2013), p. 795.

²⁴ See e.g. Traub (2015). Considering twenty years of scholarship, Traub concludes: “It is nonetheless the case that intersectional analysis in Early Modern scholarship is more often a goal than a reality, more often observed in confessions of the limitations of one’s research parameters and inadvertent exclusions than as a fully fleshed-out practice” (p. 31).

²⁵ See Brown (2022), p. 249 and *passim*.

²⁶ See e.g. Schnicke (2014) and Schul and Böth (2017).

²⁷ See Schul and Böth (2017), pp. 21–25.

²⁸ See Nünning and Nünning (2014).

of women's texts.²⁹ Kimberly Anne Coles, for example, has recently urged feminist critics to explore "how the genealogies of race and gender intersect" in order to make visible "the complicity of the Early Modern Englishwomen of white European descent in the production of race."³⁰ Her main example is Ben Jonson's *The Masque of Blackness* (performed 1605), a literary work apparently initiated by Queen Anne to shore up her position at the English court. Anne was rumoured to be Catholic and wanted to signal her compliance with the Protestant regime; she appeared in the *Masque* as an Egyptian princess who wants to cast off her Blackness and become a proper, i.e. White, Christian.³¹ For Coles, intersectionality is gender+race and she suggests that she is proposing something methodologically new:

While an intersectional approach to feminist studies is methodologically common for scholars working in later time periods, Early Modernists have not consistently wed gender and race studies effectively (there are of course, notable exceptions).³²

Coles's interpretation of intersectionality as gender+race has indeed been shared by a number of scholars over the past couple of decades and it has been observed that these studies often do not really address the concept of *intersections*:

[The practical elaboration of intersectionality for early modernists clearly presents methodological challenges. Regardless of political commitments,] few scholars, it seems, have been able to focus on more than one category of identity at a time; and even when two categories are posed as related objects of inquiry, they tend to be treated sequentially. Furthermore, intersectionality tends to be conceived in stubbornly dyadic terms: gender and race; gender and sexuality; race and sexuality; race and religion.³³

Coles draws on intersectionality in the broadest possible terms ('let's see how human subjects who had gender as a defining part of their identity constructed the abstract category of race') and while she may be opening up a valid new research theme, it is hard to see how her 'intersectional approach' might be replicable more widely in the field of Early Modern women's writing—or useful for reading translations in isolation from their source texts.

So what if we try to add intersectionality into the mix in our analyses of translations as translations, i.e. in our comparisons of source and target texts? Jennifer Hagedorn has recently shown how this can be done along the 'analytic disposition' lines, by looking at how power structures and identity categories are constructed in Homer's *Odyssey* and what happens to these elements in the German translation by Simon Schaidenreisser (1537/38).³⁴ However, such analysis is not possible for many Early Modern translations, since it relies on knowing a translator's precise

²⁹ See e.g. Heinen (2014) and Coles (2021).

³⁰ Coles (2021), p. 56.

³¹ See Coles (2021), pp. 57–58.

³² Coles (2021), p. 56.

³³ Traub (2015), p. 31.

³⁴ Hagedorn (2021).

source(s)—this may be documented in the case of a male humanist such as Schaidenreisser but is often impossible to reconstruct. It perhaps also risks assuming that Early Modern translation is always a powerful cultural act. Translations and translators were assigned new importance in the wake of the so-called ‘cultural turn’ in Translation Studies in the 1990s: translation was accepted as “a dangerous act, potentially subversive and always significant” and the translator as “a powerful agent for cultural change”.³⁵ However, in the Early Modern period, translation took on a wide range of functions beyond carrying/transforming knowledge and ideas from one culture to another: from translations produced for private purposes such as language learning or religious devotion, to translations produced for symbolic reasons which were not necessarily intended to be read (one thinks of Thomas Wyatt presenting a Plutarch translation to Katherine of Aragon to advertise his personal qualities such as multilingualism in a bid for career advancement, or the aging Elizabeth I wanting it to be known that she was translating Boethius in order to underscore her image at court as a thoughtful ruler).³⁶ Many men and women who translated may not have given their method much thought (Schaidenreisser and his humanist colleagues notwithstanding); rather, the act of translation itself served a variety of agendas. Intersectionality may be of limited use in answering the question ‘in what manner’, but in analyses of Early Modern translation that may not always be the most pertinent question anyway.

If intersectionality does not get us very far in analyses of translation practice, could it provide us with new ways of examining the circumstances surrounding women’s translation activities in the Early Modern period (‘who translates?’, ‘with what intentions?’, ‘what?’, ‘for whom?’ and ‘with what consequences?’)? Here the research sets out to be less literary and more historical. But Early Modern historians have tended either to reject intersectionality as a line of enquiry or to stick to intersectionality-as-analytic-disposition too.³⁷ It has been suggested, for example, that ‘relationality’ is a more useful term than intersectionality when discussing identity in historical contexts because it allows for social categories being constituted through interdependence or relationality with other social categories: in the Early Modern period, a notion such as gender was a fluid marker rather than a fixed category and became more or less significant through its interdependence with other social, economic and political factors.³⁸

One scholar who has explored the wider contexts of a woman’s translation activity while drawing on intersectionality is Jaime Goodrich, in a piece on Anne Cooke Bacon (c. 1528–1610). Goodrich suggests her analysis will make

³⁵ Bassnett (2014), pp. 9–10.

³⁶ For Wyatt, see Schurink (2008) and for Elizabeth see e.g. Benkert (2001) and Coch (2010). Building on the work of Warren Boutcher, Schurink emphasises that most Tudor translations were produced in order strengthen the translator’s relationship with the dedicatee or patron and advance the translator’s interests (p. 87).

³⁷ See e.g. Loomba and Sanchez, p. 7 and Bähr and Kühnel (2018), pp. 16–17.

³⁸ Griesebner and Hehenberger (2013).

methodological advances in the field by proposing “new ways of reconsidering the identity politics of women writers” and will transform our understanding of women’s writing itself: “By providing new paradigms for understanding the identities constructed by and for female authors, this chapter reconsiders the very nature of the woman writer.”³⁹ Goodrich does not, however, develop a new methodology based on intersectionality; her approach remains at the level of ‘analytic disposition’. Goodrich cites Crenshaw halfway through the chapter when discussing Bacon’s later translations of Bernardino Ochino (1551) and John Jewel (1564) and makes clear that she is taking away from Crenshaw’s work the idea of “overlapping identity categories”.⁴⁰ She writes: “Taking a cue from intersectionality studies, the following discussion will analyze how Bacon constructed female authority through her overlapping identities as a woman, an aristocrat, a Protestant and a humanist”.⁴¹ Goodrich then shows how Bacon was described—and described herself—at different times using different facets of her identity and argues that this helped to win her acceptability and authority despite her female sex. Thus for instance Matthew Parker, Archbishop of Canterbury, wrote a preface to Bacon’s Jewel translation in which he dedicates the translation to Bacon as “the right honorable learned and virtuous Ladie A. B.” In Goodrich’s analysis, this “evokes Bacon’s intersectional identity by referencing gender, class, and education”, which helps to justify the publication of Bacon’s translation by emphasising that its author was not only a woman but also a scholar and an aristocrat.⁴² Goodrich concludes that “an intersectional analysis of her various identities shows that Bacon and her contemporaries used other affiliations to complement gender”.⁴³

Goodrich is making an ambitious effort to open up fresh perspectives on Early Modern women writers/translators but in the end one is left doubting that intersectionality has provided a new methodology or new paradigms. Despite citing Crenshaw, Goodrich’s argument is not one which has not been made before. Goodrich herself acknowledges the work of other scholars who have written about Bacon’s authority being based on the intersection of her humanism, Protestantism and social rank.⁴⁴ Previous work in this vein includes a piece by Micheline White on Anne Locke (1530–after 1590) published in *English Literary Renaissance* in 1999. White was one of the first scholars to offer a more contextualized, revisionist view of Early Modern women translators: this 1999 article compared religious translations by men and women during the Renaissance to argue against the notion that women were limited to translation as a second-rate literary activity and lacked cultural agency. White provides a detailed discussion of Locke’s translation of Jean Taffin’s *Des marques des enfans de Dieu, et des consolations en leurs*

³⁹ Goodrich (2018), p. 47.

⁴⁰ Goodrich (2018), p. 58.

⁴¹ Goodrich (2018), p. 59.

⁴² Goodrich (2018), p. 61.

⁴³ Goodrich (2018), p. 65.

⁴⁴ Goodrich (2018), p. 58.

afflictions in the context of English religious politics in the years around 1590. She shows how Locke presents herself in the preface by referencing both her gender and her religious affiliation, foregrounding her Puritanism so that even the work of a woman would be deemed an acceptable contribution to the Puritan cause:

It seems likely that at this historical juncture Lock's abilities as a translator were in sufficient demand to bend the ideological barriers that often discouraged women from entering public debates, and that Lock was encouraged to use her linguistic skills to comfort and plead for the Puritan community.⁴⁵

White's insights into the construction of women writers' identities in sixteenth-century England are strikingly similar to Goodrich's, without any recourse on White's part to intersectionality. Methodologically, White's essay could even be seen as the more ground-breaking, since she eschews the gynocritical approach dominant at that time and her analysis of Lock's work is strongly grounded in a wider contextualisation which takes both men and women translators into account. In sum, it is hard to imagine that scholars will develop robust and replicable new research methods based on the concept of intersectionality, and even adopting intersectionality as an 'analytical disposition' does not appear to provide substantial new answers to the main questions of translation history.

13.4 Feminist Research

The innovation of Goodrich's essay may not lie in its use of intersectionality as a methodology for historical research, but in situating historical research within contemporary feminist discourse. Repackaging Early Modern history in the terms of 'identity politics' or 'intersectionality' suggests links to the present which help to underline the relevance of this research. This may be particularly an issue for feminist scholars in the US given that the term has gained such common currency there, both on and off campus, in real life (t-shirts, mugs, banners) and on social media. One can sympathize with American feminist historians such as Merry Wiesner-Hanks who celebrate the readiness of twenty-first-century college students to call themselves intersectional feminists and to adopt slogans such as 'my feminism will be intersectional or it will be bullshit' (the title of an essay by Flavia Dzodan on the feminist blog *Tiger Beatdown* which has become something of an internet meme). Wiesner-Hanks regards this as an opportunity to broaden students' understanding of feminism, to teach them that recognizing the diversity of women's identities and experiences has a long history in feminist research, and to advance the feminist cause together.⁴⁶ Wiesner-Hanks has also argued that feminist historians can feed into public discourse about intersectionality and answer calls

⁴⁵ White (1999), p. 398.

⁴⁶ Wiesner-Hanks (2017a).

to activism. She points to a “growing move by groups of the so-called alt-right to coopt the Renaissance as well as the Middle Ages to bolster their white supremacist ideology”, citing nationalist organisations which target US college campuses with poster campaigns showing white marble statues of men such as Michelangelo’s David, and she urges scholars to keep communicating “the varying, multiple, and interconnected past [...] that scholarship on Early Modern women has helped create”.⁴⁷ Embracing intersectionality in teaching and research is seen, then, as an opportunity for feminist historians actively to influence current political debate.

But not all feminist scholars are so enthusiastic. Intersectionality is following a trajectory in the US which is different in other academic contexts. Everywhere, intersectionality’s persistent modishness risks turning it into a bandwagon. It has been pointed out that intersectionality has become almost the “required” framework for studies of gender: “By tightly linking intersectionality to gender scholarship, gender scholars occupy a potentially confining position whereby they are unable to entertain—or even see—research questions that fall outside the parameters of an intersectional framework”.⁴⁸ It may be the case that intersectionality is becoming another ‘safety argument’ like female agency before it; Goodrich’s essay on Bacon appeared in an edited volume which has been deemed “hesitant”, “polite” and “unobtrusive” rather than innovative, and disappointing to those who want scholarship on Early Modern women writers to move on from an “implicit and increasingly unquestioned separatism”.⁴⁹

Even within FTS, intersectionality has had a mixed reception. As we have seen, new generation scholars have hailed intersectionality as vital for expanding and re-energizing research. But Luise von Flotow, one of the early pioneers of work on gender and translation, has at times expressed deep concern that intersectionality risks fragmenting or derailing this sub-discipline.⁵⁰ For if gender is seen as just one of the categories which shapes identities and experiences then FTS is in danger of losing its coherence. Back in 2010, Flotow worried that scholars were too ready to embrace intersectionality, despite all the unresolved methodological issues about how to apply it to textual analysis, and were losing sight of the focus on gender which gives feminism its purpose.⁵¹ Flotow perceives a danger in highlighting the particularities of individual cases without keeping gender as the common denominator:

⁴⁷ Wiesner-Hanks (2017b).

⁴⁸ Chepp and Collins (2013), p. 71. For further discussion of intersectionality as feminist dogma, see Downing (2019), pp. 138–142.

⁴⁹ Purkiss (2019), p. 11. On female agency as safety argument, see Thomas (2016).

⁵⁰ See e.g. Alvira (2010). In a more recent article, Flotow mentions intersectionality in more neutral terms but gives it short shrift, arguing as elsewhere that she sees the future of FTS in transnational feminism, i.e. opening FTS up “to voices from beyond English-language Translation Studies”. Flotow (2019), p. 239.

⁵¹ Alvira (2010), p. 291 and p. 289.

The question is how to move from particular case studies to the more general or universal; how can the individual case with all its intersections be made meaningful and applicable at a macro-cosmopolitan level. And on the other hand, how useful is it to produce small case studies, and align all their little differences, without abstracting broader concepts and applications from them?⁵²

It seems to me that this is a key issue which has still not been resolved, even by those advocating for more intersectionality in FTS. Some FTS scholars have commented positively on a growing tendency for studies to emphasize the specificity of every act of translation, following Adrienne Rich's concept of "the politics of location" ("a place on a map is also a place in history within which, as a woman, a Jew, a lesbian, a feminist, I am created and trying to create")⁵³ but this tendency surely only reinforces Flotow's warning about feminist studies losing their ability to generalize. If gender as a category becomes diluted, would feminist scholars still be able to justify their interest in women translators? Early Modernists should certainly be concerned about calls to 'decentralize' gender in historical research, on the basis that a number of studies of women (e.g. guildswomen and princess-abbesses in the Holy Roman Empire) have suggested that gender played hardly any role in conferring agency on these women.⁵⁴

In practice, it appears that FTS scholars have not really abandoned their primary interest in women and gender. Intersectionality is evoked in order to underline the complexities of gender, to acknowledge that gender might intersect with other factors such as social status, ethnicity or sexual orientation, but it is gender which still interests the researcher first and foremost. The concept is mobilized so that the researcher can show that she acknowledges differences between women, but she is still looking for commonalities in order to advance the (transnational) feminist cause. In research on Early Modern women translators, such an approach may be counter-productive. Those at the forefront of the field no longer necessarily consider gender to be their starting-point; the question is no longer 'How has gender affected the work of translators in the past?' (as defined by Flotow in 1997) but 'Has gender affected the work of translators in the past?'⁵⁵

If we want an up-to-date way forward for feminist translation history, then a 'woman-interrogated' approach, a term borrowed from the translator and translation critic Carol Maier, seems more promising. Maier coined the term to describe how her early feminism evolved into a more sensitive attempt to interrogate gender in the formation of identities. It represents "an endeavour to work less from confidently held definitions than from a will to participate in re-definitions, to counter the restrictions of a gender-based identity by questioning gender as the

⁵² Flotow (2009), p. 248.

⁵³ See Castro and Ergun (2018), p. 135.

⁵⁴ Bähr and Kühnel (2018), pp. 25–26.

⁵⁵ Brown (2020), pp. 123–124.

most effective or most appropriate point of departure for a translator's practice."⁵⁶ Such an approach does not mean decentralising or effacing gender but it does not start out from the assumption that gender is always the defining factor in determining a person's identity and experiences. It allows us to recognize that gender works alongside factors such as age, social rank and religious confession. It allows us to talk about identity and identity categories without getting caught up in any of the conceptual, methodological, and even ethical minefields associated with the term 'intersectionality'.

For the Early Modern period, a woman-interrogated approach neatly encapsulates the revisionist research on women translators in Early Modern England undertaken by White and others and recently pursued in relation to the Early Modern German states.⁵⁷ It is an approach shared by a growing number of scholars working on Early Modern history and literature. For there is now widespread recognition that people's identities and experiences were shaped by various factors, with gender playing a more or less significant role in the lives of women and men in different contexts. Here is Merry Wiesner-Hanks, summarizing the conclusions which can now be drawn from historical research on women and gender in Early Modern Europe:

[First,] the historical experience of early modern women was much less uniform than we thought it was several decades ago. Women's experience differed according to categories that we had already set out based on male experience—social class, geographic location, religion, rural or urban setting—but also categories that had previously not been taken into account—marital status, health, number of children. [...] A second generalization [...] also relates to diversity: everybody's life was shaped by gender, but its significance in determining people's historical experiences varied over time and from group to group. For some people, such as the very poor, social class was probably more important than gender [...]. Women at the very top of the social scale sometimes had opportunities to exert great power and influence, just as their fathers and brothers did. For women and men in the middle, however, the early modern period may have been a time when gender became a more important determinant of experience than class, although this was more evident in theoretical considerations than in people's day-to-day experiences.⁵⁸

We see that gender is not in danger of becoming decentralized, but researchers should be cautious about making over-simplistic generalizations. Instead of traditional 'gynocritical' research, with its emphasis on women's difference and marginalization, women who translated need to be considered alongside men and within broad literary and historical contexts. We can strive for a balanced assessment of the relevance—or not—of gender in understanding a translator's activities. And this applies both to women and men, of course: we can treat all translators as individuals engaging in literary activities in ways which are potentially, but not necessarily, gender-specific.

⁵⁶ Maier (1998), p. 102. See Brown (2022), Introduction and Conclusion. Also Brown (2018).

⁵⁷ Cf. Brown (2022).

⁵⁸ Wiesner-Hanks (2019), pp. 15–16.

13.5 Conclusion

Intersectionality appears to have had a transformative impact in various academic disciplines and beyond the academy as well. Even within Medieval and Early Modern Studies, we can see that it has been put to good use, not least in its function as shorthand for ‘diversity’. It signals an awareness of difference, an awareness of the diverse perspectives and experiences of different groups, especially marginalized ones. Consider, for example, the cover of a 2019 issue of the academic journal *postmedieval*, published by Palgrave Macmillan (see Fig. 13.1). The title of the issue was ‘Feminist Intersectionality: Centering the margins of twenty-first-century medieval studies’. The cover image evokes that famous essay ‘My feminism will be intersectional or it will be bullshit’ by Flavia Dzodan on the feminist blog Tiger Beatdown, which had been cited in a blog by medievalist Dorothy Kim in 2016 as ‘my medieval studies will be intersectional or it will be bullshit’ to some



Fig. 13.1 *Postmedieval: a journal of medieval studies*, Feminist intersectionality: Centering the margins of twenty-first-century medieval studies, Samantha Katz Seal et al., November 1, 2019. (Reprinted by permission from Springer Nature Customer Service Centre GmbH: Springer Nature)

furore within American Medieval Studies. The journal issue is being used to criticize the Whiteness of the discipline, to point up the neglect of race in medieval research, and to expose the structural racism which marginalizes Black medievalists in the American university system. These are clearly vital and ongoing issues. Witness the related *BlackKKKShakespearean* Call to Action on the need for more diversity in Medieval and Early Modern Studies in the US—one of the co-authors being Kimberly Anne Coles, whose argument about Early Modernists employing intersectionality in their readings of Early Modern women's writing was actually an argument for more attention to race.⁵⁹

That said, intersectionality is not promising to be an innovation for feminist translation history. In the study of women translators in history, it does not really offer researchers anything new or concrete. Instead, I proffer the notion of 'woman-interrogated' history, drawing on the work of Carol Maier, i.e. an approach which does not always automatically privilege gender as a category of analysis but is sensitive to its complexities and to other factors which influence textual production such as age, social rank and religious confession. In the end, there is no need to look to intersectionality to drive the field forward. Women-interrogated translation history is still in its early stages: we have studies of Early Modern England and the Early Modern German states, but we eagerly await further research on other countries and periods.

Acknowledgements I am grateful to colleagues who read and commented on a draft of this chapter, in particular Kate Ince, Susanne Knaeble and Charlotte Ross.

References

- Alvira, Nuria Brufau. 2010. Interviewing Luise von Flotow: A New State of the Art. *Quaderns: Revista de Traducció* 17: 283–292.
- Bähr, Matthias, and Florian Kühnel. 2018. Plädoyer für eine Historische Intersektionsanalyse. In *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, eds. Matthias Bähr and Florian Kühnel, 9–37. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bassnett, Susan. 2014. *Translation Studies*. 4th edn. London and New York: Routledge.
- Benkert, Lysbeth. 2001. Translation as Image-Making. Elizabeth I's Translation of Boethius's Consolation of Philosophy. *Early Modern Literary Studies* 6(3). <https://extra.shu.ac.uk/emls/06-3/benkboet.htm> Accessed: 19. July 2022.
- Bennewitz, Ingrid, Jutta Eming and Johannes Traulsen eds. 2019. *Gender Studies – Queer Studies – Intersektionalität. Eine Zwischenbilanz aus mediävistischer Perspektive*. Göttingen: V & R unipress.
- Broomhall, Susan, and Jacqueline van Gent. 2016. *Gender, Power and Identity in the Early Modern House of Orange-Nassau*. London and New York: Routledge.
- Brown, Hilary. 2018. Women Translators in History: Towards a 'Woman-Interrogated' Approach. *fémin/in/visible: Femmes de lettres à l'époque des Lumières*, Special issue of *Cahiers du Centre de traduction littéraire de Lausanne*: 27–51.

⁵⁹ Coles et al. (2019).

- Brown, Hilary. 2019. Intersectionality. In *The Routledge Encyclopedia of Translation Studies*, eds. Mona Baker and Gabriela Saldanha, 261–66. 3rd edn. London and New York: Routledge.
- Brown, Hilary. 2020. Women Translators in Early Modern Europe. In *The Routledge Handbook of Feminism, Translation and Gender*, eds. Luise von Flotow and Hala Kamal, 117–126. London: Routledge.
- Brown, Hilary. 2022. *Women and Early Modern Cultures of Translation. Beyond the Female Tradition*. Oxford: Oxford University Press.
- Burke, Peter. 2007. Cultures of Translation in Early Modern Europe. In *Cultural Translation in Early Modern Europe*, eds. Peter Burke and R. Po-Chia Hsia, 7–38. Cambridge: Cambridge University Press.
- Castro, Olga, and Emek Ergun. 2018. Translation and Feminism. In *The Routledge Handbook of Translation and Politics*, eds. Jonathan Evans and Fruela Fernandez, 125–143. London and New York: Routledge.
- Chapp, Valerie, and Patricia Hill Collins. 2013. Intersectionality. In *The Oxford Handbook of Gender and Politics*, eds. Georgina Waylen et al., 57–87. Oxford: Oxford University Press.
- Cho, Sumi, Kimberlé Williams Crenshaw, and Leslie McCall. 2013. Towards a Field of Intersectionality Studies: Theory, Applications, and Praxis. *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 38(4): 785–801.
- Coch, Christine. 2010. Elizabeth I. In *The History of British Women's Writing. 10 vols, II: 1500–1610*, eds. Caroline Bicks and Jennifer Summit, 225–244. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Coles, Kimberly Anne, Kim F. Hall, and Ayanna Thompson. 2019. BlackKKKShakespearean: A Call to Action for Medieval and Early Modern Studies. <https://profession.mla.org/blackkkshakespearean-a-call-to-action-for-medieval-and-early-modern-studies/> Accessed: 01. August 2022.
- Coles, Kimberly Anne. 2021. “Undisciplined”: Early Modern Women’s Writing and the Urgency of Scholarly Activism. *Criticism* 63(1–2): 55–61.
- Cooper, Brittney. 2016. Intersectionality. In *The Oxford Handbook of Feminist Theory*, eds. Lisa Disch and Mary Hawkesworth, 385–406. Oxford: Oxford University Press.
- Crenshaw, Kimberlé. 1989. Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *University of Chicago Legal Forum* 1989(1): 139–167.
- Crenshaw, Kimberlé. 1991. Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics and Violence against Women of Color. *Stanford Law Review* 43(6): 1241–1299.
- Downing, Lisa. 2019. *Selfish Women*. Abingdon: Routledge.
- Flotow, Luise von. 1997. *Translation and Gender. Translating in the ‘Era of Feminism’*. Manchester: St Jerome.
- Flotow, Luise von. 2009. Contested Gender in Translation. Intersectionality and Metramorphics. *Palimpsestes* 22: 245–255.
- Flotow, Luise von. 2019. Translation. In *The Bloomsbury Handbook of 21st-century Feminist Theory*, ed. Robin Truth Goodman, 229–243. London: Bloomsbury.
- Gleeson, Jules. 2021. Roland Betancourt – Byzantine Intersectionality. Sexuality, Gender, and Race in the Middle Ages. *Oxford Art Journal* 44(2): 335–339.
- Goodrich, Jaime. 2018. Reconsidering the Woman Writer. The Identity Politics of Anne Cooke Bacon. In *A History of Early Modern Women's Writing*, ed. Patricia Phillippy, 46–65. Cambridge: Cambridge University Press.
- Goodrich, Jaime, and Paula McQuade. 2021. Beyond Canonicity. The Future(s) of Early Modern Women Writers. *Criticism* 63(1–2): 1–21.
- Griesebner, Andrea. 1999. Geschlecht als mehrfach relationale Kategorie. Methodologische Anmerkungen aus der Perspektive der Frühen Neuzeit. In *Geschlecht hat Methode. Ansätze und Perspektiven in der Frauen- und Geschlechtergeschichte*, eds. Veronika Aegerter et al., 129–137. Zürich: Chronos.

- Griesebner, Andrea, and Susanne Hehenberger. 2013. Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften? In *Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven für alte Fragen*, eds. Vera Kallenberg, Jennifer Meyer and Johanna M. Müller, 105–124. Wiesbaden: Springer VS.
- Guidroz, Kathleen, and Michele Tracy Berger. 2010. A Conversation with Founding Scholars of Intersectionality: Kimberlé Crenshaw, Nira Yuval-Davis, and Michelle Fine. In *The Intersectional Approach: Transforming the Academy Through Race, Class, and Gender*, eds. Michele Tracy Berger and Kathleen Guidroz, 61–78. Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Hagedorn, Jennifer. 2021. Der Heros und die starken Frauen. Eine intersektionale Analyse von Geschlecht und Göttlichkeit in Schaidenreissers *Odyssee*-Übersetzung. In *Übersetzen in der frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, eds. Regina Toepfer, Peter Burschel and Jörg Wesche. Berlin and Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_12
- Heinen, Sandra. 2014. Benachteiligung als Ermöglichungsfaktor? Zu den Bedingungen weiblicher Autorschaft in der englischen Romantik. In *Intersektionalität und Narratologie: Methoden – Konzepte – Analysen*, eds. Christian Klein and Falko Schnicke, 121–140. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Joy, Eileen A. Fradenburg. 2019. About the Cover. *postmedieval: a journal of medieval cultural studies* 10: 267–271.
- Lindquist, Sherry C. M. 2017. Introduction to Gender and Otherness in Medieval and Early Modern Art. In *Gender, Otherness, and Culture in Medieval and Early Modern Art*, eds. Carlee A. Bradbury and Michelle Moseley-Christian, 1–13. Cham, Switzerland: Palgrave Macmillan.
- Loomba, Ania, and Melissa E. Sanchez. 2016. Introduction: Why “Feminism”? Why Now? In *Rethinking Feminism in Early Modern Studies. Gender, Race, and Sexuality*, eds. Ania Loomba and Melissa E. Sanchez, 1–12. London and New York: Routledge.
- Maier, Carol. 1998. Issues in the Practice of Translating Women’s Fiction. *Bulletin of Hispanic Studies* 75(1): 95–108.
- Nash, Jennifer. 2019. *Black Feminism Reimagined. After Intersectionality*. Durham: Duke University Press.
- Nünning, Vera, and Ansgar Nünning. 2014. ‘Gender’-orientierte Erzähltextanalyse als Modell für die Schnittstelle von Narratologie und intersektioneller Forschung? Wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung, Schlüsselkonzepte und Anwendungsperspektiven. In *Intersektionalität und Narratologie. Methoden – Konzepte – Analysen*, eds. Christian Klein and Falko Schnicke, 33–60. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Purkiss, Diane. 2019. Rooms of All Our Own. A History of Ignoring Early Women Writers. *The Times Literary Supplement* (19 February 2019): 10–11.
- Schnicke, Falko. 2014. Terminologie, Erkenntnisinteresse, Methode und Kategorien – Grundfragen intersektionaler Forschung. In *Intersektionalität und Narratologie. Methoden – Konzepte – Analysen*, eds. Christian Klein and Falko Schnicke, 2–32. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Schul, Susanne, and Mareike Böth. 2017. Abenteuerliche ‘Überkreuzungen’: Vormoderne intersektional. In *Vormoderne intersektional. Abenteuerliche ‘Überkreuzungen’*, eds. Susanne Schul, Mareike Böth, and Michael Mecklenburg, 9–39. Göttingen: V & R unipress.
- Schurink, Fred. 2008. Print, Patronage, and Occasion. Translations of Plutarch’s ‘Moralia’ in Tudor England. *Yearbook of English Studies* 38(1–2): 86–101.
- Scott, Joan. 1986. Gender. A Useful Category of Historical Analysis. *The American Historical Review* 91(5): 1053–1075.
- Thomas, Lynn M. 2016. Historicising Agency. *Gender & History* 28(2): 324–339.
- Traub, Valerie. 2015. History in the Present Tense. Feminist Theories, Spatialized Epistemologies, and Early Modern Embodiment. In *Mapping Gendered Routes and Spaces in the Early Modern World*, ed. Merry Wiesner-Hanks, 15–53. Aldershot: Ashgate.
- Weikert, Katherine, and Elena Woodacre. 2016. Gender and Status in the Medieval World. *Historical Reflections* 41(1): 1–7.

- White, Micheline. 1999. Renaissance Englishwomen and Religious Translations. The Case of Anne Lock's *Of the Markes of the Children of God* (1590). *English Literary Renaissance* 23: 375–400.
- Wiesner-Hanks, Merry. 2017a. Feminism in the Twenty-First Century. *Sixteenth Century Journal* 48(4): 885–889.
- Wiesner-Hanks, Merry. 2017b. November 2017 – Early Modern Intersectionalities and Activisms. *Society for the Study of Early Modern Women & Gender*. https://ssemwg.org/wiesner_hanks/ Accessed: 13. July 2022.
- Wiesner-Hanks, Merry. 2019. *Women and Gender in Early Modern Europe*. 4th edn. Cambridge: Cambridge University Press.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 14

Frühneuzeitliche Übersetzungsforschung aus intersektionaler Perspektive. Eine Bilanz



Regina Toepfer

Translation und Marginalisierung erinnern in ihrer begrifflichen Kombination an ein traditionelles und bis heute verbreitetes Vorurteil: Übersetzungen gelten als rein reproduktive und sekundäre Texterzeugnisse, werden kaum wahrgenommen oder gegenüber dem als höherrangig eingestuften ‚Original‘ abgewertet. Von dieser Marginalisierung sind auch Übersetzende betroffen; sie werden als Dienende betrachtet, die sich der Autorität anderer unterordnen müssen. Diese Erwartungshaltung machen sich Übersetzende selbst zu eigen, indem sie möglichst unsichtbar zu bleiben suchen. Dass ein solcher Zustand weder erstrebenswert noch je erreichbar ist, wird in den Translation Studies seit Ende der 1970er Jahren herausgearbeitet und zugleich die eigenständige, produktive wie kreative Leistung von Übersetzenden betont.¹

Ähnliche Beobachtungen wurden in jüngster Zeit in der literaturwissenschaftlichen Frühneuzeitforschung gemacht und die Bedeutung der Übersetzungsliteratur für die Entwicklung der volkssprachigen Poetik hervorgehoben: Von den humanistischen Antikenübersetzungen gehen zentrale Impulse für die Ausdifferenzierung der deutschen Literatur und Literatursprache aus.² Auf diese translationswissenschaftlichen und literarhistorischen Erkenntnisse aufbauend, zielt dieser Band weniger auf die Marginalisierung von Übersetzungen oder Übersetzenden ab,

¹Vgl. z. B. Venuti (2018); Toepfer et al. (2021), bes. S. 2, 8–11. – Für hilfreiche Kommentare zu meinem Beitrag danke ich Hilary Brown, Jennifer Hagedorn und Susanne Knaeble herzlich.

²Vgl. Toepfer et al. (2017).

R. Toepfer (✉)

Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Würzburg, Deutschland

E-Mail: regina.toepfer@uni-wuerzburg.de

sondern vorrangig auf die Marginalisierung durch Übersetzungen bzw. in Akten des Übersetzens. Um Formen der Auf- und Abwertung in Translationsprozessen differenziert untersuchen zu können, bietet die Intersektionalitätstheorie einen analytischen Zugang.

Die historische Übersetzungsforschung und die Intersektionalitätsforschung zusammenzuführen, ist das zentrale Anliegen des Teilprojekts ‚Translationsanthropologie‘ im DFG-Schwerpunktprogramm 2130 ‚Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit‘. Das Konzept, das in der ersten Förderphase anhand der deutschen Homer- und Ovid-Übersetzungen des 16. Jahrhunderts entwickelt wurde,³ konnte im Rahmen einer interdisziplinären Tagung ausgeweitet und an weiteren Beispielen erprobt werden. Zwölf Kolleginnen und Kollegen, deren Beiträge in diesem Band vereint sind, haben sich auf dieses Experiment eingelassen. Die Einstellungen gegenüber der Tragfähigkeit eines intersektionalen Ansatzes reichen von hoher Zustimmung über vorsichtige Zurückhaltung bis zu deutlicher Skepsis. Für die Forschung erweisen sich solche unterschiedlichen Einschätzungen als äußerst produktiv, weil sie zur Stellungnahme herausfordern und Anlass zu einer vertieften Reflexion und Präzisierung des Forschungsprogramms bieten. Dies soll das folgende Fazit leisten, indem die Beiträge aufeinander bezogen werden und eine vorläufige Bilanz der intersektionalen Übersetzungsforschung gezogen wird.

Die Pole in der Diskussion über den Ertrag der Intersektionalitätstheorie in der Übersetzungsforschung stecken die beiden theoretischen Beiträge ab: Susanne Knaeble, die Prolegomena zu einer ‚literarischen Intersektionsanalyse‘ liefert, betont den Vorteil, das Prozesshafte und Verschränkte in Identitätskonstruktionen und sozialen Repräsentationsstrukturen herausarbeiten zu können.⁴ Dagegen macht Hilary Brown, die die Geschichte von Frauen als Übersetzerinnen in der Frühen Neuzeit untersucht, mehrere Argumente gegen einen intersektionalen Ansatz geltend: Bei Intersektionalität handle es sich um keine definierte Methode, die Kategorien seien instabil und die Berücksichtigung weiterer Identitätskategorien sei in den Feminist Translation Studies nicht wirklich neu. Brown plädiert für eine frauenzentrierte Herangehensweise (‚woman-interrogated approach‘) und hält den Fokus auf Intersektionalität in diesem Untersuchungskontext für kontraproduktiv, ja sogar einen Rückschritt, weil sie befürchtet, dann werde nicht mehr gefragt, wie die Geschlechtszugehörigkeit in der Vergangenheit die Übersetzungstätigkeit von Frauen beeinflusst habe, sondern ob überhaupt.⁵

Die konträren Einstellungen von Knaeble und Brown sind symptomatisch für die unterschiedlichen Methoden, Disziplinen und Forschungsfelder beider

³Vgl. Hagedorn (2021); Toepfer (2024), (2022).

⁴Vgl. Knaeble (Kap. 12 in diesem Band).

⁵Vgl. Brown (Kap. 13 in diesem Band): „In research on early modern women translators, such an approach may be counter-productive. Those at the forefront of the field no longer necessarily consider gender to be their starting-point; the question is no longer ‚How has gender affected the work of translators in the past?‘ [...] but ‚Has gender affected the work of translators in the past?‘“ Vgl. auch Brown (2018).

Autorinnen. Eine kulturtheoretisch interessierte Literaturwissenschaftlerin, die narrative Texte des Mittelalters analysiert, gelangt leicht zu einem anderen Urteil als eine Translationshistorikerin, die Übersetzungen von Frauen in der Frühen Neuzeit erforscht. Doch stellt auch Brown den Nutzen der Intersektionalität für die historische Forschung keineswegs generell in Abrede, vielmehr differenziert sie zwischen ihrem eigenen feministisch-translationsgeschichtlichen Interesse und anderen disziplinären Zugängen wie etwa einer intersektionalen Untersuchung literarischer und historischer Welten, die in der Mediävistik und Frühneuzeitforschung erfolgreich erprobt wurde.⁶

Diese Analysemethode weiterzuentwickeln und die Intersektionalitätsforschung von der vormodernen Literatur auf die Übersetzungsliteratur zu übertragen, ist ein zentrales Ziel des vorliegenden Sammelbandes.⁷ Dem Literaturbegriff liegt dabei – wie in der Mediävistik üblich – ein erweitertes Verständnis zugrunde, das neben ästhetischen auch pragmatische Texte einschließt. Übersetzungen werden als Texte eigenen Rechts aufgefasst, die Machtbeziehungen und Identitätskonzepte transferieren, repräsentieren und konstruieren. Die Beiträge dieses Bandes setzen sich daher nicht nur mit den in den Translation Studies etablierten Leitfragen nach dem Wer, Warum, Was, für Wen, Wie und Wozu des Übersetzens auseinander,⁸ sondern analysieren die intersektionalen Verschränkungen von Figuren, die in der frühneuzeitlichen Literatur porträtiert und in Übersetzungsprozessen marginalisiert werden.

14.1 Kulturelle Übersetzung der Intersektionalitätstheorie

Die Entwicklung der Intersektionalitätsforschung ist ein Paradebeispiel für die unterschiedlichen Übertragungsverfahren einer wissenschaftlichen Theorie in die akademische Praxis und lässt sich daher als eine Übersetzungsgeschichte deuten. Kimberlé Crenshaws Studien zur strukturellen Diskriminierung von Schwarzen Frauen im US-amerikanischen Rechtssystem gelten als Gründungstexte der Intersektionalitätstheorie und sind breit rezipiert worden.⁹ Aus der Perspektive der Translation Studies ist besonders interessant zu beobachten, wie das Bild der Straßenkreuzung (‘intersection’) aus der juristischen Fachliteratur in andere kultur- und sozialwissenschaftliche Kontexte übertragen wurde. In der Forschung wird für

⁶Vgl. Bähr und Kühnel (2018); Böth (2015); Kraß (2014); Schul (2014); Schul et al. (2017).

⁷Vgl. Toepfer und Hagedorn (Kap. 1 in diesem Band).

⁸Vgl. Burke (2007), S. 11.

⁹Vgl. Crenshaw (1989) und Crenshaw (1991).

diesen Transfer der Begriff einer ‚traveling theory‘ verwendet,¹⁰ doch lässt sich bei einem erweiterten Übersetzungsverständnis, das sich nicht auf die interlinguale Ebene beschränkt, sondern auch nach interepistemischen Übertragungsprozessen fragt, von einer kulturellen Übersetzung sprechen.¹¹ Crenshaws Diagnose einer gesteigerten Marginalisierung mehrfach minderprivilegierter Menschen und ihr Ausgangsbild einer Kreuzung, auf der eine deutlich erhöhte Unfallgefahr besteht, wurden immer wieder aufgegriffen und zugleich neu interpretiert.

Vor allem in den deutschen Sozialwissenschaften erfreuten sich Crenshaws Beobachtungen großer Beliebtheit und wurden zum Ausgangspunkt der Entwicklung komplexer gesellschaftstheoretischer Modelle. Der Begriff ‚intersection‘ blieb erhalten, verselbständigte sich aber und wurde zunehmend stärker wissenschaftstheoretisch aufgeladen, so dass Forschende schließlich die Unzulänglichkeit des Bilds der Straßenkreuzung kritisierten,¹² wenn sie über intersektionale Dimensionen reflektierten. Andrea Griesebner und Susanne Hehenberger etwa hielten den Begriff der Intersektionalität für unpassend, weil er „isolierte Stränge“ impliziere und „untrennbar mit dem Identitätsbegriff“ verbunden sei.¹³

Kimberlé Crenshaw erging es wie vielen übersetzten Autor*innen: Sie vermochte ihr eigenes Modell kaum wiederzuerkennen und wunderte sich über die diffizilen Interpretationen ihrer deutschsprachigen Kolleginnen.¹⁴ In deren Zugängen wiederum spiegeln sich typische fachliche Konventionen deutscher Sozialwissenschaften und Entwicklungstraditionen komplexer Sozialtheorien. Zugleich waren die kulturellen Bedingungen, die für den Ausgangstext oder genauer: die beschriebene Ausgangssituation charakteristisch waren, im deutschen Sprachraum nur eingeschränkt nachvollziehbar. In der US-amerikanischen Gesellschaft erfolgte eine viel stärkere Auseinandersetzung und Problematisierung der Kategorie *race* als in der Bundesrepublik.¹⁵ Aus diesem Grund kritisierten Schwarze Wissenschaftlerinnen in Deutschland, dass die Ursprünge der Intersektionalitätstheorie völlig in Vergessenheit geraten seien;¹⁶ in einer Gesellschaft, in der ‚Weißsein‘ die unreflektierte Norm bildet, kommt die Kategorie *race* nicht vor oder wird zum längst überwundenen Relikt der NS-Ideologie erklärt.

¹⁰Vgl. Knapp (2005); Knapp (2012); Chebout (2011). Vgl. auch Schul und Böth (2017), S. 15–16.

¹¹Vgl. Toepfer et al. (2021), S. 11–13. – Ähnlich argumentiert Möser (2017), die sich mit Formen kulturellen Übersetzens in Bezug auf feministische Gender-Debatten beschäftigt.

¹²Vgl. z. B. Walgenbach (2012), S. 25–29.

¹³Griesebner und Hehenberger (2013), S. 111.

¹⁴Vgl. Crenshaw (2011).

¹⁵Vgl. Kraß (2014), S. 30–31; Schul und Böth (2017), S. 16–17. Zum „deutschen Sonderweg“ vgl. auch Lutz (2001), S. 222–225.

¹⁶Vgl. Chebout (2011), bes. S. 55.

Kaum hatte sich die Intersektionalitätstheorie in den deutschen Sozialwissenschaften etabliert, wurde sie auch von den Geisteswissenschaften rezipiert und auf literarische wie historische Phänomene übertragen. Auch hier war ein Übersetzungsprozess zu leisten: Die für Gegenwartsanalysen bewährte Methode musste historisiert werden, was zu Problemen führte, die in den Übersetzungsdiskursen seit der Antike thematisiert werden: Wie lassen sich Begriffe, Ideen und Methoden einer Ausgangskultur übertragen, wenn diese in der Zielkultur unbekannt sind?

Die Intersektionalitätstheorie war für demokratische Gesellschaften entwickelt worden, die auf dem grundlegenden Axiom von Gleichheit aufbauen. Von Diskriminierung lässt sich dagegen in mittelalterlichen Kontexten kaum sprechen, weil Ungleichheit zu den grundlegenden Merkmalen der historischen Gesellschaftsordnung gehört: Gemäß mittelalterlichen Vorstellungen wird jeder Mensch in einen bestimmten Stand hineingeboren, womit spezifische Rechte und Pflichten einhergehen. Ein Wechsel des genealogischen Status ist nicht vorgesehen, vielmehr gelten privilegierte wie minderprivilegierte Positionen als Teil der gottgewollten Weltordnung.¹⁷ Wie die Kategorie *class* basieren auch andere Identitätskategorien, allen voran *race* auf modernen Konzepten und Theorien, so dass sie nur eingeschränkt auf frühere Epochen zu übertragen sind, worauf in den Beiträgen zur historischen Intersektionalitätsforschung stets hingewiesen wird.¹⁸ Manche Geschichtswissenschaftler*innen entscheiden sich deshalb dafür, den Begriff der Intersektionalität in Bezug auf die Vormoderne zu vermeiden, und sprechen lieber von ‚verschränkter Ungleichheit‘¹⁹, um die epochale Differenz zu wahren, selbst wenn Crenshaws Artikel die entscheidenden Bezugstexte für sie bleiben.

Mit dem Anspruch einer antidiskriminierenden Identitätspolitik haben Beiträge zur literarhistorischen Intersektionalitätsforschung nichts mehr zu tun. Gleichwohl werden Impulse, die von Aktivist*innen ausgegangen sind, aufgegriffen und für eine wissenschaftliche Analyse fruchtbar gemacht, indem mittelalterliche und frühneuzeitliche Text- wie Lebensverhältnisse aus einer intersektionalen Perspektive untersucht werden. Dass ein Text oder ein Konzept im Verlauf seiner Übersetzungs- und Rezeptionsgeschichte Transformationen erfährt, ist aus translatiowissenschaftlicher Sicht nicht verwunderlich. Ihre Tragfähigkeit muss eine Analysemethode – so auch die Intersektionalität – in der konkreten Anwendung unter Beweis stellen.

¹⁷Vgl. Klinger (2014), hier S. 261. Zur Alterität vormoderner Texte vgl. auch Schul und Böth (2017), S. 25, und Knaeble (Kap. 12 in diesem Band).

¹⁸Vgl. z. B. Schul und Böth (2017), S. 25–29; Kraß (2014), S. 27–34.

¹⁹Vgl. Bähr und Kühnel (2018).

14.2 Intersektionale Sensibilität in der Übersetzungsforschung

Intersektionalität ist mehr als ein Modewort.²⁰ In den Geschichts- und Literaturwissenschaften hat sich die Intersektionalitätsforschung inzwischen etabliert²¹ und auch in den Translation Studies wächst das Interesse,²² was der vorliegende Band zu fördern und weiterzuentwickeln sucht. Seine Autorinnen und Autoren fragen danach, wie Übersetzende Zugehörigkeiten verhandeln, Machtverhältnissen austarieren und Ausgangstexte auf eine hierarchisierende Weise interpretieren. Susanne Knaeble erkennt hierin signifikante Ähnlichkeiten zwischen der Intersektionalitätsforschung und den Translation Studies: „The question of complex reciprocal relationships that bring about sociocultural discrimination and privileging through overinclusion and underinclusion is a question the two disciplines share and promises substantial added value in their methodological combination.“²³

Die Mehrzahl der Beiträge widmet sich der Analyse von Verfahren der Normierung, der Ausgrenzung und Abwertung in der Übersetzungsliteratur der Frühen Neuzeit und unterscheidet sich darin, welche Leitkategorie für die Analyse verwendet wird. Das Hauptgewicht liegt überwiegend auf *gender*, teils auch auf *race* oder Sexualität. Die klassische Trias von *race*, *class* und *gender* dient zwar als Referenzgröße, doch werden kontextabhängige Erweiterungen und Spezifizierungen vorgenommen.²⁴ Was Butler als das ‚etc.-Problem‘ kritisiert,²⁵ erweist sich bei einer Analyse historischer Übersetzungen als Vorteil, weil nicht einfach eine moderne Theorie auf einen vormodernen Text projiziert wird, sondern Kriterien gegenstandsbezogen entwickelt und modifiziert werden können.

Die meisten Autorinnen und Autoren dieses Bands verstehen Intersektionalität eher im Sinne einer analytischen Sensibilität,²⁶ als dass sie ein Bündel konkreter Analysefaktoren verwenden. Jennifer Hagedorn sieht genau hierin eine Stärke und kritisiert: „Bisherige Entwürfe struktureller Intersektionsanalysen im

²⁰ Vgl. Davis (2008).

²¹ Vgl. z. B. Bedeković et al. (2014); Schul (2014); Schul et al. (2017); Bähr und Kühnel (2018); Bennewitz et al. (2019); Hagedorn (2021).

²² Vgl. Brown (2019); Brown (2022), S. 15–16; Ergun et al. (2020), S. 10–11; Flotow und Kamal (2020), S. 563 (Index).

²³ Knaeble (Kap. 12 in diesem Band).

²⁴ Lutz charakterisiert *race*, *class* und *gender* als eine „Metapher eines multiplen Differenzierungsprozesses“ und führt gemeinsam mit Wenning „13 bipolare hierarchisierende Differenzlinien“ auf, die von Geschlecht, Sexualität, ‚Rasse‘ bzw. Hautfarbe, Ethnizität, Nation, Klasse über Kultur, Gesundheit, Alter, Sesshaftigkeit, Nord-Süd bzw. Ost-West bis hin zum gesellschaftlichen Entwicklungsstand modern vs. traditionell und zum Besitz reichen. Zitiert Lutz (2001), S. 227–228. Vgl. auch Lutz und Wenning (2001), S. 20.

²⁵ Vgl. Butler (1991), S. 210.

²⁶ Vgl. Cho et al. (2013), S. 795. Zur Produktivität und zu den Grenzen dieses Konzepts vgl. Knapp (2015).

sozialwissenschaftlichen Bereich neigen dazu, Intersektionalitätstheorie zu einem in ihrer Komplexität kaum in die Forschungspraxis umzusetzenden Programm zu machen, insbesondere dann, wenn umfängliche Historisierungen und Kontextualisierungen notwendig sind“.²⁷ Dagegen spricht sich Hagedorn selbst für ein offenes Intersektionalitätskonzept aus. Ihres Erachtens geht es bei einem intersektionalen Analyseansatz darum, den Blick auf Wechselwirkungen zwischen und Verflechtungen von sozialen Kategorien zu schärfen, ohne ein abgeschlossenes Instrumentarium anwenden zu müssen. Auch Susanne Knaeble plädiert nachdrücklich dafür, nicht einfach nach Relevanz und Wirkung von Differenzkategorien zu fragen, sondern die Intersektionen selbst zum Forschungsgegenstand zu machen und die Prozessualität und Dynamik von Identitätskonstruktionen zu untersuchen.²⁸ In dieser Offenheit und Flexibilität unterscheidet sich die Intersektionalitätsforschung kaum von den Gender Studies, die ein Tool an Untersuchungsmethoden bereitstellen, ohne sich in einem einzigen Analyseansatz zu erschöpfen.²⁹

Ebenso wie den Gender Studies, den Queer Studies und den Postcolonial Studies geht es der Intersektionalitätsforschung um die Analyse von Machtverhältnissen und Prozessen der Privilegierung und der Marginalisierung. Im Unterschied zu den anderen genannten Zugängen ist es für die Intersektionalitätstheorie entscheidend, dass sich verschiedene Identitätskategorien und Gruppenzugehörigkeiten überlagern, was zu gesteigerten Formen einer Mehrfachdiskriminierung führt. Die Intersektionalitätsforschung kann von einer Verknüpfung mit der Übersetzungswissenschaft profitieren, wie Julia Rebholz treffend argumentiert, weil sich „Achsen der Ungleichheit“ bzw. „Achsen der Differenz“³⁰ in mehrfacher Hinsicht als ‚übersetzungssensibel‘ erweisen.³¹ Diese translatorische Sensibilität manifestiert sich in den Interpretationen, die jeder literarischen Übersetzung vorausgehen und ihr zugrunde liegen; da sie auf zeitgenössisches anthropologisches und kulturelles Wissen aufbauen, spiegeln sie auch die darin enthaltenen hierarchisierenden Differenzkategorien.

In den Gender Studies ist das Konzept des ‚doing gender‘ weithin etabliert.³² Menschen orientieren sich an genderspezifischen Normen, eignen sich Geschlechterrollen an und ordnen sich durch die Imitation von genderdifferenzierendem Verhalten bzw. durch die Umsetzung von genderspezifischen Idealen performativ einem Geschlecht zu. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Menschen geschlechtsspezifische Erwartungen nicht immer von sich aus erfüllen, sondern in bestimmte Rollen gedrängt werden (*being done*), damit sie sozialen Normen entsprechen. Dieses Konzept lässt sich erweitern und von *gender* auf andere

²⁷ Hagedorn (Kap. 7 in diesem Band).

²⁸ Vgl. Knaeble (Kap. 12 in diesem Band).

²⁹ Vgl. Sieber (2015).

³⁰ Klinger und Knapp (2007).

³¹ Vgl. Rebholz (Kap. 10 in diesem Band).

³² Vgl. West und Zimmerman (1987).

Identitätskategorien übertragen, indem man die vielfältigen Praktiken und Formen der Selbstpositionierung wie Fremdzuschreibung im Kontext eines *doing difference* untersucht und gezielt nach den Verschränkungen von Ungleichheit fragt.³³ Mittels einer intersektionalen Analyse kann herausgearbeitet werden, wie in Akten des Übersetzens Differenzierungsprozesse erfolgen und wie Identitätskonstruktionen, Rollenzuschreibungen und/oder Gruppenzugehörigkeiten verhandelt werden.³⁴ Anknüpfend an literaturwissenschaftliche Studien ist bei der historischen Übersetzungsforschung aus intersektionaler Perspektive nach dem jeweils spezifischen Konzept des *translating difference* bzw. *translating intersectionality* individueller Texte und Personen zu fragen.

14.3 *gender* als intersektionale Kategorie

Translationshistorikerinnen und Literaturwissenschaftler, die *gender* als sozial konstruierte Kategorie des Übersetzens erforschen wollen, zeigen eine große Offenheit und Affinität für die Intersektionalitätsforschung,³⁵ wohingegen feministische Translationswissenschaftlerinnen, die der politischen Frauenbewegung verpflichtet sind, Bedenken äußern. Ihre Vorbehalte entspringen der Sorge, die Kategorie *gender* könne in den Hintergrund rücken und an Bedeutung verlieren. Luise von Flotow spricht sich daher dagegen aus, Angehörige des weiblichen Geschlechts in verschiedene Untergruppen aufzuspalten und hinsichtlich verschiedener Marginalisierungsgrade gegeneinander auszuspielen.³⁶

Aus der Perspektive des gesamten Sammelbandes erweist sich diese Furcht als unbegründet. Für die intersektionale Übersetzungsforschung ist es zwar nicht allein ausschlaggebend, ob ein Akteur weiblich ist, vielmehr werden auch andere Identitätsfaktoren wie etwa Stand, Bildung oder Religion berücksichtigt, die die Lebenssituation von Übersetzenden viel stärker als die Geschlechtszugehörigkeit beeinflussen können. Doch wird auf diese Weise eine essentialistische Festlegung auf ein biologisches Geschlecht vermieden, die weder der sozio-kulturellen Prägung von Geschlecht noch dem konstruktiven Charakter von (Übersetzungs-)Literatur gerecht wird.³⁷ Dass *gender* nicht die dominante Kategorie für übersetzende Frauen in der Frühen Neuzeit sein muss, sondern soziale, religiöse und politische Faktoren zu berücksichtigen sind und sich zahlreiche Gemeinsamkeiten zwischen

³³ Vgl. Fenstermaker und West (1995). Vgl. auch Walgenbach (²2012), S. 49–51; Kraß (2014), S. 16–17.

³⁴ Zu *narrating intersectionality* vgl. Schul und Böth, S. 24, zu *narrating gender* vgl. Nieberle und Strowick (2006), S. 7–22. Vgl. auch Nünning und Nünning (2014).

³⁵ Vgl. z. B. Castro und Ergun (2018), S. 134–135.

³⁶ Vgl. von Flotow (2009). Vgl. auch von Flotow (2019).

³⁷ Zur Unterscheidung einer essentialistischen und einer konstruktivistischen Sichtweise vgl. bereits Kraß (2014), S. 13.

männlichen und weiblichen Übersetzern beobachten lassen, hat Hilary Brown in ihrem Buch *Women and Early Modern Cultures of Translation* überzeugend argumentiert.³⁸

Neben den Lebensumständen von Übersetzenden lassen sich auch die in der Literatur dargestellten Lebensentwürfe und deren Übersetzungen untersuchen. Die intersektionale Übersetzungsforschung kann danach fragen, wie Gruppenzugehörigkeiten in der Übersetzungsliteratur und in Übersetzungsreflexionen ausgehandelt werden. Welche Rolle spielen Identitätskategorien für Übersetzende, ihre Übersetzungstätigkeit und die übersetzten Texte, wie werden sie miteinander verschränkt, potenziert, aufgelöst oder verschoben? Eine so verstandene translationswissenschaftliche Intersektionalitätsforschung stellt für die Feminist Translation Studies keine Bedrohung, sondern eine Bereicherung dar, zumal dieser Ansatz der Komplexität menschlicher Lebenszusammenhänge wie literarischer Textentwürfe entspricht und berücksichtigt, dass gesellschaftliche Hierarchien stets auf sozialen Zuschreibungen und kulturellen Konstruktionen basieren.³⁹

Wie für die Feminist Translation Studies besitzt die Kategorie *gender* für die intersektionale Übersetzungsforschung eine besondere Bedeutung, wobei sie verschiedene Formen von Männlichkeit, Weiblichkeit, Bi-, Trans- und Intersexualität sowie queere Identitäten untersuchen kann. Dient Weiblichkeit als Leitkategorie, ergeben sich Bezugspunkte zu älteren Studien über Übersetzerinnen und Übersetzungen von Frauen, bei denen die Verknüpfung von Geschlecht mit anderen Kategorien, insbesondere Religion, Bildung und Stand, untersucht wurde, unabhängig davon, ob dies explizit als intersektional bezeichnet wurde oder nicht.⁴⁰ In den Geschichts- und Sozialwissenschaften gibt es ebenfalls Stimmen, die die übergeordnete Bedeutung von Geschlecht herausstellen und daher „Gender *als* interdependente Kategorie“⁴¹ bzw. „Geschlecht als mehrfach relationale Kategorie“⁴² betrachten. Nach Ansicht von Katharina Walgenbach besitzt die Kategorie *gender* keinen genuinen Kern, sondern ist „als *in sich* heterogen strukturiert zu sehen“,⁴³ weshalb auch soziale, geographische und historische Kontexte und Herrschaftsverhältnisse beachtet werden müssten.

Für den vorliegenden Band erweist sich *gender* als intersektionale Leitkategorie, insofern sie in allen Beiträgen berücksichtigt wird. Unterschiede bestehen hingegen darin, welche weiteren Kategorien einbezogen werden und worauf das Hauptaugenmerk der Untersuchung liegt. Dominant gesetzt wird *gender* in den Beiträgen der Sektion 1 zu weiblichen Akteuren. An den von Lina Herz und Anika Meißner untersuchten Prosaübersetzungen im Umfeld Elisabeths von

³⁸ Brown (2022), bes. S. 96–99.

³⁹ Vgl. Davis (2008), S. 79.

⁴⁰ Vgl. Brown (Kap. 13 in diesem Band).

⁴¹ Walgenbach (2012).

⁴² Griesebner (1999).

⁴³ Walgenbach (2012), S. 61, vgl. auch S. 62, 64. Zur Kritik vgl. Winker und Degele (2009), S. 13.

Nassau-Saarbrücken lässt sich beobachten, wie sich Geschlecht, Stand, Herkunft, Bildung und Besitz bei einer bilingualen Herrscherin verschränken. Ebenso spielt die Kategorie des Geschlechts in dem geschichtswissenschaftlichen Beitrag von Georg Strack zu mittelalterlichen Kreuzfahrerinnen in der Chronik des Robertus Monachus und deren frühneuhochdeutschen Übersetzungen sowie in dem musikwissenschaftlichen Beitrag von Anna Piotrowska zur Rezeptionsgeschichte der Roma-Musikerin Panna Cinka eine entscheidende Rolle, wobei sich die weibliche Benachteiligung einmal mit Religion und Stand, das andere Mal mit Ethnizität (*race*) verschränkt. Auch den Aufsätzen der Sektion 2 ist gemein, dass sie auffällige genderspezifische Veränderungen in der frühneuzeitlichen Antikenrezeption nachweisen können, wobei Geschlecht stets eng mit Sexualität verknüpft ist, doch für Sonja Kerth Körper/Disability, für Jennifer Hagedorn Stand und für Christian Schmitt Bildung/Sprache als weitere Ungleichheitsfaktoren bedeutsam sind.

In den Beiträgen der Sektion 3 und 4 zum Kolonialismus dient *race* als leitende Analysekategorie, der sich alle anderen Ungleichheitsfaktoren – bei Isabelle Stauffer *gender*, Religion und Stand, bei Julia Rebholz *gender*, *class* und *rank* unterordnen. Die „koloniale Differenzkonstruktion“⁴⁴, die die kolonialen Subjekte zu Anderen macht, so erläutert Stauffer, sei nicht nur rassistisch, sondern auch gegendert und funktioniere demnach intersektional. Ähnlich argumentiert Rebholz: Weil *race* mit älteren Identitätskategorien in eine spannungsreiche Beziehung trete, entstünden neue kategoriale Verschränkungen, die wiederum völlig neue Konstellationen von Ungleichheit und Differenz hervorbrächten.⁴⁵ In dem Beitrag von Susanne Knaeble kommt eine weitere Kategorie hinzu, die für die Übersetzungsliteratur im Zeitalter der Reformation von großem Belang sein kann: In Hans Stadens *Historia* kreuzen sich Geschlecht, Nation und Fremdheit mit Konfession. Die Verhandlung des Themas der Anthropophagie werde genutzt, um eine Privilegierung des protestantischen Subjekts zu behaupten.⁴⁶

Die intersektionale Übersetzungsforschung macht die Interdependenz von Geschlecht mit anderen Identitätskategorien somit zum Forschungsprogramm, ohne sich auf Frauen oder Formen von Weiblichkeit zu beschränken: Es geht nicht darum, binäre Geschlechtermodelle zu zementieren, sondern die Diversität sowohl von Übersetzenden als auch von Übersetzungen herauszuarbeiten.

14.4 Ebenen einer intersektionalen Übersetzungsanalyse

Im Forschungsprogramm des SPP 2130 werden drei Ebenen der Übersetzungsanalyse unterschieden, die auf der Mikroebene der Sprache beginnen; auf dieser ersten Ebene wird nach interlingualen und intersemiotischen Verschiebungen

⁴⁴ Kerner (2021), S. 36.

⁴⁵ Vgl. Rebholz (Kap. 10 in diesem Band). Vgl. auch Bähr und Kühnel (2018), S. 19.

⁴⁶ Sowohl von Knaeble als auch von Schmitt wird zudem die Altersdifferenz thematisiert. Vgl. Knaeble (Kap. 12 in diesem Band) und Schmitt (Kap. 8).

zwischen Ausgangs- und Zieltexten gefragt. Darauf aufbauend lassen sich auf einer Mesoebene anthropologische und epistemische Dimensionen des Übersetzens analysieren, wie sie sich in den Normen und Werten, Konzepten und Vorstellungen der übersetzten Texte spiegeln. Die Makroebene kulturellen Übersetzens ermöglicht es schließlich, soziale Ordnungen und ihre Repräsentationsformen zu untersuchen.⁴⁷

Dieses gestufte Übersetzungsmodell bietet enge Anknüpfungsmöglichkeiten an theoretisch-methodologische Entwürfe der sozialwissenschaftlichen Intersektionalitätsforschung. So unterscheidet die Politologin Irena Kerner eine personale, eine epistemische und eine institutionelle Dimension und nimmt intersektionale Verschränkungen von sozialen Differenzierungen in den Blick, die bei verschiedenen Ungleichheitsphänomenen je spezifische Ausprägungen annehmen können.⁴⁸ Gabriele Winker und Nina Degele wiederum entwickeln eine intersektionale Mehrebenenanalyse, indem sie zwischen einer Identitäts-, einer Repräsentations- und einer Strukturebene differenzieren.⁴⁹ Dieses soziologische Modell machen die Mediävistinnen Susanne Schul und Mareike Böth für literaturwissenschaftliche Analysen produktiv und unterscheiden die Interaktionsebene der Figurenhandlung, die Narrationsebene der Textstruktur und die Kontextebene des kulturhistorischen Textes.⁵⁰ Sie fragen danach, wie Figuren als handelnde Akteur*innen in Erscheinung treten, in welche Handlungen sie involviert sind und wie sie sich selbst kommunikativ und performativ positionieren. An den symbolischen Formationen, die an der Schnittstelle von Struktur- und Handlungsebene angesiedelt sind, soll beobachtet werden, wie kulturelle Repräsentationen ihre normierende und hierarchisierende Wirksamkeit entfalten.

Dieser Zugriff auf die mittellaterliche Literatur lässt sich auf frühneuezeitliche Übersetzungen übertragen, wobei die jeweiligen Besonderheiten zu beachten sind: Während genauere Informationen über die Textproduzenten der deutschen Literatur des Mittelalters meist fehlen, lassen sich die Lebensumstände und Gruppenzugehörigkeiten von Übersetzenden in der Frühen Neuzeit bei der Untersuchung in der Regel besser berücksichtigen, sofern die Übersetzungen nicht anonym überliefert sind. Bei der intersektionalen Übersetzungsforschung können somit die Identitäten und Gruppenzugehörigkeiten folgender Personen in die Analyse einbezogen werden: 1) die Autor*innen des Ausgangstexts, 2) die Übersetzer*innen sowie weitere an der Textproduktion Beteiligte (Drucker*innen,

⁴⁷ Vgl. Toepfer et al. (2021), S. 11–13.

⁴⁸ Vgl. Kerner (2009), S. 36 und 46–48.

⁴⁹ Vgl. Winker und Degele (2009), S. 15, vgl. auch S. 11. Ähnlich unterscheidet Walgenbach (2012), S. 57, soziale Strukturen, Institutionen, symbolische Ordnungssysteme (u. a. Normen, Diskurse, Wissensarchive), soziale Praktiken (u. a. Interaktion, Performanz, körperliche Gewalt) und Subjektformationen (u. a. Identitätsbildung, Subjektpositionen, Autonomie) voneinander.

⁵⁰ Vgl. Schul und Böth (2017), S. 22–23. Auch Knaeble sieht in Winkers und Degeles Unterscheidung der drei Ebenen ein besonderes Potential für eine Verknüpfung der Intersektionalitätstheorie mit den Fragestellungen der Literaturwissenschaft. Vgl. Knaeble (Kap. 12 in diesem Band).

Widmungsempfänger*innen, Illustrator*innen und Korrektor*innen), 3) das avisierte Publikum, wobei zwischen intendierten Rezipierenden des Ausgangs- und Zieltextes zu differenzieren ist, 4) die literarischen Figuren des Ausgangstexts, die sich ggf. in Erzähler, Figuren und textinterne Rezipienten aufgliedern lassen, und 5) die Personen und Figuren des Zieltexts, bei denen erneut zwischen verschiedenen Textinstanzen zu differenzieren ist.

Im Unterschied zu den jüngst veröffentlichten Grundlagenstudien von Hilary Brown und Angela Sanmann zur Übersetzungstätigkeit von Frauen in der Frühen Neuzeit liegt das Hauptgewicht dieses Sammelbandes auf Identitätswürfen und Geschlechtskonzepten in übersetzten Texten, die sich, unabhängig von der Geschlechtszugehörigkeit der Übersetzenden, an der unsichtbaren männlichen Norm orientieren.⁵¹ Eine intersektionale Übersetzungsanalyse unterscheidet sich von dem gängigen literaturwissenschaftlichen Untersuchungsverfahren darin, dass sie auf doppelter Ebene ansetzt, wie Jennifer Hagedorn in ihrem Beitrag hervorhebt.⁵² Literarische Übersetzungen enthalten keine gänzlich neuen Entwürfe narrativer Welten, sondern sind an eine Vorlage gebunden, weshalb sowohl der oder die (mutmaßlichen) Ausgangstext(e) als auch der Zieltext hinsichtlich der Verschränkung von Ungleichheitskategorien untersucht werden müssen. Auf dieser Grundlage lassen sich Verschiebungen, Neuinterpretationen und zielkulturelle Adaptationen von Machtverhältnissen, Identitätskonzepten und Gruppenzugehörigkeiten erkennen. Unterscheiden sich Ausgangs- und Zieltexte hinsichtlich ihres Entstehungszeitraums, ist also eine doppelte Historisierung der Kategorien erforderlich.

Historische Übersetzungen eignen sich besonders gut für intersektionale und anthropologische Analysen, insofern die Ausgangstexte eine unabhängige Vergleichsgröße liefern, auf deren Grundlage sich Machtverschiebungen und veränderte Identitätskonzepte bestimmen lassen.⁵³ Die Kenntnis der konkreten Ausgangstexte, auf denen eine Übersetzung basiert, ist hilfreich, aber keineswegs unverzichtbar, um intersektionale Schlussfolgerungen zu ziehen. Auch wenn keine gesicherten Abhängigkeiten bestehen, lassen sich Texte der Ausgangs- und Zielsprache miteinander vergleichen, sofern sie als Repräsentanten im translatorischen Bezugssystem gelten können. Voraussetzung einer Übersetzungsanalyse unter ungeklärten Entstehungsumständen ist, dass die als Grundlage herangezogenen Texte zumindest potenziell als Referenzquelle(n) für eine Übersetzung in Frage kommen müssen. Zwar muss offenbleiben, welche Textinstanz im Verlauf eines Überlieferungs- und Übersetzungsprozesses wann welche Akzentuierung vorgenommen hat, doch lassen sich durchaus bedeutsame Interpretationsunterschiede zwischen einem hypothetischen Ausgangstext und dem konkreten Zieltext erarbeiten. Bei

⁵¹ Vgl. Brown (2022); Sanmann (2021). – Die Jahreskonferenz des SPP 2130 im September 2023 widmete sich dem Thema ‚Gender und Diversität in den Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit‘, der Sammelband befindet sich in Vorbereitung.

⁵² Vgl. Hagedorn (Kap. 7 in diesem Band).

⁵³ Vgl. Toepfer (2022), S. 25.

einem solchen Untersuchungsverfahren kehrt sich das Verhältnis beider Texte zeitweilig um, insofern die Übersetzung zum Ausgangspunkt wird, um einen potenziellen Prätext zu identifizieren. Besonders deutlich zeigen sich Verschiebungen von Machtverhältnissen bei intermediären Übersetzungen, so dass kulturelle Normierungen und Hierarchisierungen über mehrere Rezeptionsstufen hinweg rekonstruiert werden können.

Ebenso wie die Vorlagenproblematik stellt auch eine anonyme oder kollektive Autorschaft keinen Hinderungsgrund für eine intersektionale Übersetzungsanalyse dar. Untersucht werden können nicht nur die Marginalisierungsstrategien von Individuen, sondern auch die Machtstrukturen, die für eine historische Gesellschaft charakteristisch sind. Dabei ist davon auszugehen, dass die Beteiligung mehrerer Produktionsinstanzen und die Zweckbestimmung einer Übersetzung für die Drucklegung zu einer Verstärkung sozialer Normativität führt, weil der Buchmarkt und die Verlagspolitik durch ökonomische Interessen bestimmt werden. Obwohl die Wiedergabe von Mehrheitsmeinungen die Rezipierbarkeit und Absatzbarkeit gedruckter Werke fördert, sind Widerständigkeiten und Gegenläufigkeiten in den Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit keineswegs auszuschließen.⁵⁴ Die Relevanz und Kreativität von Übersetzenden wird gerade darin ersichtlich, wie sie Spannungen zwischen den Sitten der Ausgangskultur, dem provokativ wirkenden Handeln der Figuren des Ausgangstextes und den Normen und Werten des Zielpublikums sorgfältig austarieren, zielkulturelle Modifikationen vornehmen oder Erklärungen zum Verständnis fremd erscheinender Verhaltensweisen hinzufügen.

14.5 Übersetzungsstrategien der Marginalisierung

Frühneuzeitliche Übersetzungen weisen Bearbeitungstendenzen auf, die in verschiedenen Texten, Gattungen, Kontexten und Sprachen begegnen, aber auch innerhalb eines Textes differieren und sich wechselseitig ergänzen können: Kürzung, Erweiterung, Kommentierung, Dramatisierung, Moralisierung, Exemplifizierung etc. Für eine intersektionale Übersetzungsanalyse relevant werden diese Tendenzen, wenn sie mit einer Verschiebung von Machtverhältnissen einher gehen, wenn Angehörige minderprivilegierter Gruppen exkludiert, degradiert oder eliminiert und Angehörige dominierender Gruppen privilegiert, exkulpiert oder idealisiert werden. Gesteigert treten diese marginalisierenden Übersetzungsstrategien bei Personen auf, die mehreren Minderheitsgruppierungen angehören; daher sind weibliche Figuren in besonderer Weise von Abwertung und Ausgrenzung betroffen.

Eine intersektionale Analyse unterscheidet sich demnach von einer historisch-philologischen Untersuchung nicht in der angewandten Methodik, sondern

⁵⁴Vgl. Wesche et al. (2025).

in ihrem Erkenntnisinteresse. Sie fragt gezielt nach jenen Übersetzungsstrategien, die zu einer Privilegierung und Marginalisierung von Individuen wie Gruppen beitragen. Mechanismen der Hierarchisierung sind stets in doppelter Weise wirksam, wobei Verfahren der Auf- und Abwertung unmittelbar ineinandergreifen. Übersetzende haben eine Machtposition gegenüber jenen inne, die übersetzt werden. Durch ihr translatorisches Handeln können sie übersetzte Figuren marginalisieren, kritisieren und stigmatisieren, indem sie diese als fremd und andersartig markieren (*othering*).⁵⁵ Diese translatorischen Ausgrenzungsstrategien ermöglichen es Übersetzenden zugleich, die privilegierte Gruppe weiter aufzuwerten, ihr Handeln zum Maßstab zu erklären, ihr Entscheidungsgewalt zuzubilligen und unsichtbare Normen festzuschreiben. Auf der Basis der Einzelstudien dieses Bandes lassen sich wichtige Übersetzungsstrategien der Marginalisierung identifizieren, die zwar nicht in sich intersektional strukturiert sind, doch so funktionalisiert werden, dass sie sich in Kontexten verschränkter Ungleichheit potenziert negativ auswirken:

Domestizierung: Aus einer normativitätskritischen Perspektive erweist sich Übersetzen generell als eine ambivalente, machtaffine Angelegenheit. Eine Übersetzung zeugt einerseits von dem Interesse an einer anderen Kultur, doch kann sie auch als usurpatorischer Akt interpretiert werden. Eine Übersetzung ist stets mit kultureller Aneignung verbunden, da der Ausgangstext zielsprachigen Normen und Idealen unterworfen wird.⁵⁶ Diese Anpassung an die Zielkultur beschränkt sich nicht auf die sprachliche Dimension, sondern kann sämtliche Lebensbereiche betreffen: Politik, Religion, Sexualität, Gesundheit, Nation, Wissen, Geschlecht etc. Indem eine intersektionale Übersetzungsanalyse solche Verschiebungen offenlegt, erlaubt sie nicht nur, auf die in der Zielkultur geltenden Wertvorstellungen zu schließen, sondern auch die Genese von Normativität zu rekonstruieren.⁵⁷

Eliminierung: Die effektivste Übersetzungsstrategie der Marginalisierung ist die der Eliminierung. Handlungselemente, Verhaltensweisen, aber auch Figuren werden im Übersetzungsprozess getilgt, wenn sie nicht den zielkulturellen Idealen entsprechen oder aus der Sicht der Übersetzenden als provozierend, irritierend oder irrelevant erscheinen. Reduktionen sind insgesamt ein übliches translatorisches Verfahren, doch sind oft weibliche Figuren davon betroffen, deren Beteiligung auf diese Weise ausgeblendet wird.⁵⁸ Alexandra Chiriac und Iulia Zup weisen darauf hin, dass die in der Rahmenerzählung von Campes *Entdeckung von Amerika* auftretenden Mädchen in Nicola Nicolaus rumänischer Übersetzung verschwinden; als wissbegierige Identifikationsfiguren bleiben von der

⁵⁵ Vgl. bes. Spivak (1985), S. 252–257. Vgl. auch Freuding (2023).

⁵⁶ Vgl. Venuti (2018), S. xii: „All translation, regardless of genre or text type, including translation that seeks to register linguistic and cultural differences, is an interpretation that fundamentally domesticates the source text“.

⁵⁷ Vgl. Toepfer (2024).

⁵⁸ Vgl. Chiriac und Zup (Kap. 11 in diesem Band) und Stauffer (Kap. 9).

gemischtgeschlechtlichen Kindergruppe lediglich drei Jungen übrig. Strategien der Eliminierung weiblicher Personen können neben der Text- auch auf der Bildebene greifen, wie Isabelle Stauffer an August Bohses deutscher Übersetzung eines französischen Reiseberichts aus dem Senegal veranschaulicht. Die Kupferstiche, auf denen Frauen zu sehen waren, werden weggelassen, wodurch die Schwarzen Sklavinnen intersektional unsichtbar gemacht werden.

Maskulinisierung: Die Eliminierung von weiblichen Figuren kann dazu führen, dass bestimmte Handlungsbereiche ausschließlich Männern vorbehalten sind und die Sphären der Geschlechter strikter getrennt werden. Die literarischen Geschlechterkonzepte werden beim Übersetzen so überformt, dass sie zu den zielkulturellen Moralvorstellungen passen. Wie Georg Strack zeigt, wird die Beteiligung von Frauen am Kreuzzug, von der Robertus Monachus in seiner mittelalterlichen Chronik berichtet, in den frühneuhochdeutschen Übersetzungen systematisch ausgeblendet. Ebenso werden in Heinrich Eppendorfs deutscher Übersetzung einer humanistischen Chronik nur noch Männer in einer Kreuzzugsrede des Papstes adressiert. Frauen werden in den frühneuzeitlichen Übersetzungen in ihren religiösen Handlungsoptionen beschränkt, so dass die Teilnahme am Kreuzzug als eine rein männliche Aktivität erscheint.⁵⁹ Alte, arme oder kranke Menschen geraten überhaupt nicht in den Blick.

Feminisierung: Eine parallele, Binaritäten ebenfalls verstärkende Strategie ist es, Frauen vornehmlich häusliche und familiäre Bereiche zuzuweisen.⁶⁰ In der rumänischen Übersetzung von Campes Jugendbuch tritt die Figur der Mutter seltener als im Ausgangstext in Erscheinung und fungiert nur noch als Erziehungs-, nicht mehr als Rezeptionsinstanz; sie ruft zum Essen, Arbeiten und Schlafen, statt der Erzählung selbst zuhören zu dürfen. Heinrich Steinhöwel wiederum zeichnet die Amazonen in seiner frühneuhochdeutschen Übersetzung von Giovanni Boccaccios *De claris mulieribus* weniger monströs und misst ihr Verhalten an den Sittenlehren des deutschen Bürgertums. Die antiken Kriegerinnen werden zu schlechten Hausmüttern degradiert, die „hinter den tüchtigen Schwäbinnen zurückbleiben“, erklärt Sonja Kerth.⁶¹ Durch die regionale Anbindung werden die kampferfahrenen Heroinnen zugleich zur Bedrohung der eigenen Kultur stilisiert.

Viktimisierung: Eine weitere genderspezifische Marginalisierungsstrategie ist es, dass Frauen in Übersetzungen verstärkt eine Opferrolle zugewiesen bekommen. In den frühneuhochdeutschen Versionen der Chronik des Robertus Monachus werden

⁵⁹ Vgl. Strack (Kap. 4 in diesem Band).

⁶⁰ Vgl. Chiriac und Zup (Kap. 11 in diesem Band) und Piotrowska (Kap. 5).

⁶¹ Vgl. Kerth (Kap. 6 in diesem Band). – Dass in der frühneuzeitlichen Übersetzungsliteratur nicht immer eine Normierung erfolgt, zeigt Kerth an der Übersetzung von Rabelais' *Gargantua*, bei der Fischart in einer Geburtsszene das Monströse als weiblich, sinnlich, gierig und grotesk ausstellt.

männliche Opfer nur kurz erwähnt, die Übergriffe auf Frauen hingegen breit geschildert.⁶² Die selbstbestimmten weiblichen Akteure werden zu Opfern von Gewalt degradiert, was sich nicht nur auf das Genderbild auswirkt, sondern auch zu einer negativeren Wahrnehmung der nichtchristlichen Aggressoren als grausam und unbarmherzig führt. Die verschränkte Ungleichheit von Geschlecht und Religion wird zur Emotionalisierung und zur Diffamierung muslimischer Gegner eingesetzt, wodurch der mittelalterliche Ausgangstext aktuelle politische Relevanz in der Zielkultur gewinnt.

Normativierung: Besonders wirksam sind marginalisierende Übersetzungsstrategien, wenn Kürzungen mit kommentierenden Hinzufügungen einher gehen, in denen Werturteile gefällt, nicht normenkonforme Verhaltensweisen kritisiert und die Positionen von Privilegierten gestärkt werden. Handlungselemente, die den Normvorstellungen des Zielpublikums widersprechen und das Idealbild des sie repräsentierenden Helden stören, werden weggelassen und durch konträre Wertungen ersetzt. So werden die Hinweise auf Sklaverei und die Grausamkeit des Odysseus in der frühneuhochdeutschen *Odyssea* konsequent getilgt, damit die Figur als moralisches Vorbild fungieren kann, wie Jennifer Hagedorn darlegt.⁶³ Zudem verstärkt der deutsche Übersetzer Simon Schaidenreisser positive Zuschreibungen, so dass Odysseus als vorbildlicher Landesherr und verantwortungsvoller Hausvater erscheint.⁶⁴ Ebenso verharmlost August Bohse das Verhalten der Kolonisatoren, indem er explizit gewalttätige Formulierungen beim Übersetzen des französischen Reiseberichts *Les Voyages du Sieur Le Maire aux Isles Canaries, Cap-Verd, Senegal et Gambie* auslässt.⁶⁵

Herstellung von Heteronormativität: Ein Spezialfall translatorischer Normativierung betrifft das Sexualverhalten, dessen heteronormative Überformung Christian Schmitt nachzeichnet. Homoerotische Elemente werden bei den volkssprachigen Übersetzungen der antiken Bukolik von Daniël Heinsius zurückgedrängt oder völlig ausgelassen, so dass das Verhalten der Figuren der heterosexuellen Norm entspricht.⁶⁶ Folgt man Judith Butler, ist es kein Zufall, dass in der volkssprachigen Übersetzungsliteratur der Frühen Neuzeit sowohl genderspezifische als auch heterosexuelle Normen stets verstärkt werden. Nach Butler bilden Sexualität, Geschlecht und Begehren einen untrennbaren, sich wechselseitig stützenden

⁶² Vgl. Strack (Kap. 4 in diesem Band).

⁶³ Vgl. Hagedorn (Kap. 7 in diesem Band).

⁶⁴ Vgl. Hagedorn (2021), Toepfer (2022), S. 35–38, 47–48.

⁶⁵ Vgl. Stauffer (Kap. 9 in diesem Band).

⁶⁶ Vgl. Schmitt (Kap. 8 in diesem Band). – In der humanistisch-lateinischen Rezeption bestehen weniger Vorbehalte und wird die homosexuelle Erotik teils beibehalten. Zur Tilgung homoerotischer Komponenten in der humanistischen Antikenrezeption vgl. auch Limbeck (1999).

Machtkomplex, insofern die Binarität des Geschlechts auf einer heteronormativen Grundordnung aufbaut.⁶⁷

Sexualisierung: In frühneuzeitlichen Übersetzungen werden weibliche Figuren vielfach auf ihr Geschlecht, ihre Sexualität und ihren Körper reduziert, wozu auch generalisierende Kommentare und Warnungen vor sexuellem Fehlverhalten oder weiblicher Verführungsgewalt beitragen.⁶⁸ Der Verstoß gegen das Keuschheits- und Sittlichkeitsideal wird den Mägden in Schaidenreissers *Odyssea* viel stärker als im antiken Prätext angelastet. Nach Sonja Kerths Analyse rückt die Wollust auch bei Hans Sachs ins Zentrum, wohingegen die Monstrosität der homerischen Sirenen zurückgedrängt wird. Die Strategie der Sexualisierung begegnet häufig im Kontext der Übersetzung kolonialer Diskurse.⁶⁹ Die weibliche Lüsterheit gehört zu den ubiquitären Klischees sexualisierter Afrikaner*innen, argumentiert Isabelle Stauffer. Den senegalesischen Frauen wird in Bohses deutscher Übersetzung unterstellt, sie nähmen sich unter dem Vorwand wirtschaftlichen Handelns sexuelle Freiheiten heraus.

Kolonialisierung: Ein kolonialer Blick, der Menschen abwertet und zu Fremden macht, ist in der Regel schon den Prätexten eingeschrieben. In Übersetzungen kann die koloniale Differenzkonstruktion reproduziert und potenziert, aber auch kritisiert und revidiert werden. So zeugt Nesselrode zu Hugenpotts Schauspiel *Zamor und Zoraide* von dem Bestreben, die Schwarzen Figuren nicht nur als rassifizierte, marginalisierte Projektionsfiguren, sondern in ihrer kulturellen Tiefe als denkende, fühlende und nicht zuletzt leidende (Mit-)Menschen zu zeigen, wie Julia Rebholz plausibel macht.⁷⁰

Pervertierung: Die Verkehrung europäischer Verhaltensweisen und Geschlechterrollen ist eine beliebte Strategie, um Menschen anderer Kontinente systematisch abzuwerten, die Ausgangs- und Zieltexte eint.⁷¹ Hans Staden nutzt die männliche Polygamie und die weibliche Handlungsmacht beim kannibalischen Ritus, um die Andersartigkeit der Tupinambà hervorzuheben und seine Identität als zivilisierter Europäer gegenüber den ‚Wilden‘ der ‚neuen Welt‘ zu behaupten, erläutert Susanne Knaeble. Auch Jacques-Joseph Le Maire stellt in seinem Reisebericht die Bewohner*innen des Senegal als ein negatives Zerrbild christlicher Wertvorstellungen dar. Sie werden als faul, geschwätzig, unchristlich, unmenschlich und diabolisch charakterisiert, essen Menschen, opfern dem Teufel und glauben an Reinkarnation, problematisiert Isabelle Stauffer.

⁶⁷ Vgl. Butler (1991), S. 22–24.

⁶⁸ Vgl. Hagedorn (Kap. 7), Kerth (Kap. 6) und Stauffer (Kap. 9) in diesem Band.

⁶⁹ Zum Verhältnis von Rassismus und Sexismus vgl. Kerner (2009).

⁷⁰ Vgl. Rebholz (Kap. 10 in diesem Band).

⁷¹ Vgl. Knaeble (Kap. 12 in diesem Band) und Stauffer (Kap. 9).

Rassifizierung: Ähnlich wie weibliche Figuren in Übersetzungen vielfach aufgrund der Kategorie *gender* marginalisiert werden, dominiert die Kategorie *race* in der Wahrnehmung und Rezeption, wenn Personen nicht zur privilegierten Gruppe *weißer* Menschen gehören. Frauen sind besonders von Abwertung betroffen, wobei ihr Körper oft sexualisiert und exotisiert wird. Doch kann der Vorwurf der Misogynie auch im Kontext rassistischer Diskurse instrumentalisiert werden, worauf Anna Piotrowska aufmerksam macht.⁷² Die kulturelle Andersheit von Roma wird betont, indem ihnen Frauenfeindlichkeit vorgeworfen wird.

14.6 Epochenübergreifende Beobachtungen

Eine intersektionale Analyse ist natürlich nicht die einzige Möglichkeit, wie frühneuzeitliche Übersetzungen untersucht werden können, doch stellt sie eine normativitätskritische Erweiterung des Methodenrepertoires der historisch-philologischen Übersetzungsforschung dar. Die Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit eignen sich besonders gut für anthropologische und intersektionale Analysen, weil sich die historischen Akteure deutlich stärker in Übersetzungen einschreiben, als dies in der Moderne – zumindest im akademischen Bereich – bei literarischen Übersetzungen üblich ist.⁷³ Allerdings ist auch in der Frühen Neuzeit nach Textsorten, Funktionen, Kontexten und Personen zu differenzieren: Die humanistischen Übersetzungen von Werken des klassischen Altertums sind für diesen Ansatz deutlich besser geeignet als die der Patristik, die ohne allzu starke intersektionale Verschiebungen transferiert werden.⁷⁴ Während sich manche Übersetzerinnen der Frühen Neuzeit eng an ihre Vorlagen anlehnen, tilgen andere misogynie Tendenzen und nehmen emanzipatorische Interpretationen vor.⁷⁵ Meist variieren die Übersetzungsmethoden auch innerhalb eines Textes, so dass sich lediglich Bearbeitungstendenzen beschreiben und keine generellen Aussagen treffen lassen.

Nicht nur in der Frühen Neuzeit sind intersektionale Verschiebungen bei Übersetzungen zu beobachten, wie die Beiträge des Bandes belegen. Jennifer Hagedorn thematisiert, dass der prekäre Status der homerischen Frauen weit über das 16. Jahrhundert hinaus kaum wahrgenommen worden ist.⁷⁶ Bis in die Gegenwart hinein wird in Homer-Übersetzungen durch die Bezeichnung ‚Dienerinnen‘ verschleiert, dass es sich bei den weiblichen Bediensteten im Haus des Odysseus auf Ithaka um Sklavinnen handelt. Erst in der jüngsten englischen Übersetzung der

⁷²Vgl. Piotrowska (Kap. 5 in diesem Band).

⁷³Vgl. Toepfer (2022), S. 54–56.

⁷⁴So die ersten Ergebnisse der Untersuchungen von Rahel Micklich im SPP 2130-Teilprojekt ‚Translationsanthropologie‘.

⁷⁵Vgl. Brown (2022), S. 136–186; Sanmann (2021).

⁷⁶Vgl. Hagedorn (Kap. 7 in diesem Band).

Odyssee, der ersten in dieser Sprache angefertigten Übersetzung einer Frau, wird diese Problematik offengelegt. Auch Emily Wilsons Version ist ein Spiegel ihrer Zeit, insofern postkoloniale Theorien ihren Blick auf Homer prägen.⁷⁷ Ebenso weist Christian Schmitt darauf hin, dass moderne Übersetzungen zur Anakreontik zeitgenössische Akzentuierungen aufweisen, die es schwierig machen, auf dieser Grundlage mit frühneuzeitlichen Verschiebungen in der Interpretation zu argumentieren.⁷⁸ Solche Beobachtungen lassen zur Vorsicht mahnen, dass selbst moderne philologische Übersetzungen nicht mit dem Ausgangstext gleichgesetzt werden können.

In ähnlicher Weise ist die Forschungs- und Rezeptionsgeschichte zu weiblichen Akteuren durch Prozesse der Marginalisierung geprägt.⁷⁹ Das Beispiel Elisabeths von Nassau-Saarbrücken zeigt, dass die Leistungen von Übersetzerinnen auch im 20. Jahrhundert aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit abgewertet wurden. Wie Lina Herz und Anika Meißner referieren, wurden Elisabeth mangelnde Beschlagenheit und sachliche Inkompetenz vorgeworfen und die mit ihrem Namen verbundenen Prosaepen als ‚Frauenliteratur‘ etikettiert. Anna Piotrowska wiederum weist darauf hin, dass das Bild von Panna Cinka in der Rezeptionsgeschichte vom bürgerlichen Frauenbild überformt wurde, weshalb die Musikerin im späten 18. Jahrhundert als Ehefrau und Mutter präsentiert werden konnte.

Sprache ist sowohl Mittel als auch Gegenstand von Marginalisierung. In historischen sowie in gegenwärtigen Diskussionen begegnen vielfach Äußerungen darüber, dass Sprachen eine unterschiedliche Wertigkeit besäßen: Die Gelehrtensprache Latein zählt in der Frühen Neuzeit in Humanistenkreisen weit mehr als die Volkssprachen, das Hochdeutsche wird höher geschätzt als das Niederdeutsche, das als Übersetzungssprache im Verlauf des 16. Jahrhunderts seine Bedeutung verliert.⁸⁰ Den Schwerpunkt des vorliegenden Bandes bilden Übersetzungen ins Deutsche, unter deren Ausgangssprachen das Lateinische und das Französische dominieren. Mit den Übersetzungen in das Rumänische kommt zumindest eine Sprachgemeinschaft jenseits Westeuropas – wenngleich den romanischen Sprachen zugehörig – hinzu. Heute gelten in Deutschland englische, aber auch französische und spanische Sprachkenntnisse mehr als polnische, türkische oder syrische.⁸¹ In der Verwendung der Sprache spiegeln sich gesellschaftliche Hierarchien und Privilegien; wer sich Gehör verschaffen will, muss die Sprache der Mehrheitsgesellschaft bzw. die von der Gelehrtengeinschaft erwartete *lingua franca* sprechen. Angehörige einer Sprachminderheit, zu der die über Kulturhoheit verfügende Mehrheit mangels Kompetenzen keinen Zugang hat, werden marginalisiert.

⁷⁷ Vgl. Toepfer (2022), S. 55–56.

⁷⁸ Vgl. Schmitt (Kap. 8 in diesem Band).

⁷⁹ Vgl. Herz und Meißner (Kap. 3 in diesem Band) und Piotrowska (Kap. 5).

⁸⁰ Vgl. Füßel (1985); Sodmann (1983).

⁸¹ Vgl. Grjasnowa (2021).

Wie wichtig eine intersektionale Sensibilität in Kontexten des Übersetzens sein kann, zeigen exemplarisch die Reaktionen auf eine geplante Übersetzung von Amanda Gormans Gedicht *The Hill We Climb*, das die US-amerikanische Lyrikerin für die Amtseinführung Joe Bidens verfasste und bei diesem Anlass selbst vortrug. Als in den Niederlanden eine *weiße*, nonbinäre Person mit der Übersetzung beauftragt wurde, rief dies heftigen Protest hervor. Aktivistinnen verlangten, dass der Text einer Schwarzen Lyrikerin auch von einer Schwarzen Übersetzerin übertragen werden solle. Die dadurch ausgelöste gesellschaftliche Kontroverse führt vor Augen, wie identitätspolitische Auffassungen mit Überzeugungen vom kulturellen Konstruktionscharakter von Geschlecht, Sprache und Literatur kollidieren können. Die intersektionale Übersetzungsforschung kann solche Auseinandersetzungen weder verhindern noch ihnen ihre Brisanz nehmen, doch zumindest marginalisierende Übersetzungsprozesse offenlegen und zur wissenschaftlichen Diskussion über verschränkte Ungleichheit einladen.

Literatur

- Bähr, Matthias und Florian Kühnel. 2018. Plädoyer für eine Historische Intersektionsanalyse. In *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Matthias Bähr und Florian Kühnel, 9–37. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bedeković, Nataša, Andreas Kraß und Astrid Lembke Hrsg. 2014. *Durchkreuzte Helden. Das „Nibelungenlied“ und Fritz Langs Film „Die Nibelungen“ im Licht der Intersektionalitätsforschung*. Bielefeld: transcript.
- Bennewitz, Ingrid, Jutta Eming und Johannes Traulsen Hrsg. 2019. *Gender Studies – Queer Studies – Intersektionalität. Eine Zwischenbilanz aus mediävistischer Perspektive*. Göttingen: V&R unipress.
- Böth, Mareike. 2015. Verflochtene Positionierungen. Eine intersektionale Analyse frühneuzeitlicher Selbstbildungsprozesse. In *Intersektionalität und Forschungspraxis. Wechselseitige Herausforderungen*, Hrsg. Mechthild Bereswill, Folkert Degenring und Sabine Stange, 78–95. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Brown, Hilary. 2018. Women Translators in History: Towards a ‚Woman-Interrogated‘ Approach. *fémin/in/visible: Femmes de lettres à l’époque des Lumières*, special issue of *Cahiers du Centre de traduction littéraire de Lausanne*: 27–51.
- Brown, Hilary. 2019. Intersectionality. In *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. Hrsg. Mona Baker and Gabriela Saldanha, 261–266. London und New York: Routledge.
- Brown, Hilary. 2022. *Women and Early Modern Cultures of Translation: Beyond the Female Tradition*. Oxford: Oxford University Press.
- Burke, Peter. 2007. Cultures of Translation in Early Modern Europe. In *Cultural Translation in Early Modern Europe*, Hrsg. Peter Burke und R. Po-Chia Hsia, 7–38. Cambridge: Cambridge University Press.
- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Übers. Kathrina Menke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Castro, Olga, und Emek Ergun. 2018. Translation and Feminism. In *The Routledge Handbook of Translation and Politics*, Hrsg. Jonathan Evans und Fruela Fernandez, 125–143. London und New York: Routledge.
- Chebout, Lucy. 2011. Wo ist „Intersectionality“ in bundesdeutschen Intersektionalitätsdiskursen? – Exzerpte aus dem Reisetagebuch einer „Traveling Theory“. In *Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit*, Hrsg. Sandra Smykalla und Dagmar Vinz, 43–57. Münster: Westfälisches Dampfboot.

- Cho, Sumi, Kimberlé Williams Crenshaw und Leslie McCall. 2013. Towards a Field of Intersectionality Studies: Theory, Applications, and Praxis. *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 38(4): 785–801.
- Crenshaw, Kimberlé. 1989. Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *University of Chicago Legal Forum* 1(8): 139–167.
- Crenshaw, Kimberlé. 1991. Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. *Stanford Law Review* 43(6): 1241–1299.
- Crenshaw, Kimberlé. 2011. Postscript. In *Framing Intersectionality. Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies*, Hrsg. Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar, Linda Supik, 221–233. Abingdon: Ashgate.
- Davis, Kathy. 2008. Intersectionality as buzzword. A sociology of science perspective on what makes a feminist theory successful. *Feminist Theory* 9(1): 67–85.
- Fenstermaker, Sarah und Candace West. 1995. Doing Difference. *Gender and Society* 9(4): 8–37.
- Ergun, Emek et al. 2020. Women (re)writing authority. A roundtable discussion on feminist translation. In *The Routledge Handbook of Translation, Feminism and Gender*, Hrsg. Luise von Flotow und Hala Kamal, 5–14. New York: Routledge.
- Flotow, Luise von. 2009. Contested Gender in Translation: Intersectionality and Metamorphics. *Palimpsestes* 22: 245–255.
- Flotow, Luise von. 2019. Translation. In *The Bloomsbury Handbook of 21st-century Feminist Theory*, Hrsg. Robin Truth Goodman, 229–243. London: Bloomsbury.
- Flotow, Luise von und Hala Kamal Hrsg. 2020. *The Routledge Handbook of Translation, Feminism and Gender*. New York: Routledge.
- Freuding, Janosch. 2023. Othering. *Das wissenschaftlich-religionspädagogische Lexikon im Internet (WiReLex)*. <http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/201111/>. Zugriff: 22. September 2023.
- Füssel, Stephan. 1985. „Barbarus sermo fugiat...“ Über das Verhältnis der Humanisten zur Volkssprache. *Pirckheimer-Jahrbuch* 1: 71–110.
- Griesebner, Andrea. 1999. Geschlecht als mehrfach relationale Kategorie. Methodologische Anmerkungen aus der Perspektive der Frühen Neuzeit. In *Geschlecht hat Methode. Ansätze und Perspektiven in der Frauen- und Geschlechtergeschichte*, Hrsg. Veronika Aegerter et al., 129–137. Zürich: Chronos.
- Griesebner, Andrea und Susanne Hehenberger. 2013. Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften? In *Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven für alte Fragen*, Hrsg. Vera Kallenberg, Jennifer Meyer und Johanna M. Müller, 105–124. Wiesbaden: Springer VS.
- Grijasnowa, Olga. 2021. *Die Macht der Mehrsprachigkeit: Über Herkunft und Vielfalt. Zur Wertigkeit der Sprachen in der Vergangenheit*. Berlin: Duden.
- Hagedorn, Jennifer. 2021. Der Heros und die starken Frauen. Eine intersektionale Analyse von Geschlecht und Göttlichkeit in Schaidenreissers *Odysee*-Übersetzung. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Regina Toepfer, Peter Burschel und Jörg Wesche, 237–258. Berlin und Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_12.
- Kerner, Ina. 2009. Alles intersektional? Zum Verhältnis von Rassismus und Sexismus. *Feministische Studien* 1: 36–50.
- Kerner, Ina. 2021. *Postkoloniale Theorien zur Einführung*, 4. Aufl. Hamburg: Junius.
- Klinger, Cornelia und Gudrun-Axeli Knapp. 2007. Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität. In *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*, Hrsg. Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp und Birgit Sauer, 19–41. Frankfurt a. M.: Campus.
- Klinger, Judith. 2014. Ent/Fesselung des fremden Heros. Sīvrīt zwischen Exorbitanz und Assimilation. In *Durchkreuzte Helden. Das „Nibelungenlied“ und Fritz Langs Film „Die Nibelungen“ im Licht der Intersektionalitätsforschung*, Hrsg. Nataša Bedeković, Andreas Kraß und Astrid Lembke, 259–301. Bielefeld: transcript.

- Knapp, Gudrun-Axeli. 2005. ‚Intersectionality‘ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von ‚Race, Class, Gender‘. *Feministische Studien* 23(1): 68–81.
- Knapp, Gudrun-Axeli. 2012. Traveling Theories: Anmerkungen zur neueren Diskussion über ‚Race, Class, and Gender‘. In *Im Widerstreit. Feministische Theorie in Bewegung*, Hrsg. Gudrun-Axeli Knapp, 403–427. Wiesbaden: Springer VS.
- Knapp, Gudrun-Axeli. 2015. Über Kreuzungen: zu Produktivität und Grenzen von ‚Intersektionalität‘ als „Sensitizing Concept“. In *Geschlecht (re)konstruieren. Zur methodologischen und methodischen Produktivität der Frauen- und Geschlechterforschung*. Hrsg. Mechthild Bereswill und Katharina Liebsch, 242–262. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kraß, Andreas. 2014. Einführung. Historische Intersektionalitätsforschung als kulturwissenschaftliches Projekt. In *Durchkreuzte Helden. Das „Nibelungenlied“ und Fritz Langs Film „Die Nibelungen“ im Licht der Intersektionalitätsforschung*, Hrsg. Nataša Bedeković, Andreas Kraß und Astrid Lembke, 7–50. Bielefeld: transcript.
- Limbeck, Sven. 1999. Plautus in der Knabenschule. Zur Eliminierung homosexueller Inhalte in deutschen Plautusübersetzungen der frühen Neuzeit. In *Erinnern und Wiederentdecken. Tabuisierung und Enttabuisierung der männlichen und weiblichen Homosexualität in Wissenschaft und Kritik*, Hrsg. Dirck Linck, Wolfgang Popp und Annette Runte, 15–67. Berlin: Rosa Winkel.
- Lutz, Helma. 2001. Differenz als Rechenaufgabe: über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*, Hrsg. Helma Lutz und Norbert Wenning, 215–230. Opladen: Leske + Budrich.
- Lutz, Helma und Norbert Wenning. 2001. Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatte. In *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*, Hrsg. Helma Lutz und Norbert Wenning, 11–24. Opladen: Leske + Budrich.
- Möser, Cornelia. 2017. Gender Travelling across France, Germany and the US: The Feminist Gender Debates as Cultural Translations. In *Feminist translation studies: Local and transnational perspectives*, Hrsg. Olga Castro und Emek Ergun, 80–92. New York: Routledge.
- Nieberle, Sigrid und Elisabeth Strowick. 2006. Narrating Gender. Einleitung. In *Narration und Geschlecht. Texte – Medien – Episteme*, Hrsg. Sigrid Nieberle und Elisabeth Strowick, 7–22. Köln: Böhlau.
- Nünning, Vera, und Ansgar Nünning. 2014. ‚Gender‘-orientierte Erzähltextanalyse als Modell für die Schnittstelle von Narratologie und intersektioneller Forschung? Wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung, Schlüsselkonzepte und Anwendungsperspektiven. In *Intersektionalität und Narratologie: Methoden – Konzepte – Analysen*, Hrsg. Christian Klein und Falko Schnicke, 33–60. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Sanmann, Angela. 2021. *Die andere Kreativität. Übersetzerinnen im 18. Jahrhundert und die Problematik weiblicher Autorschaft*. Heidelberg: Winter.
- Schul, Susanne. 2014. *HeldenGeschlechtNarrationen. Gender, Intersektionalität und Transformation im Nibelungenlied und in Nibelungen-Adaptionen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Schul, Susanne und Mareike Böth. 2017. Abenteuerliche ‚Überkreuzungen‘: Vormoderne intersektional. In *Abenteuerliche ‚Überkreuzungen‘. Vormoderne intersektional*, Hrsg. Susanne Schul, Mareike Böth und Michael Mecklenburg, 9–40. Göttingen: V&R unipress.
- Schul, Susanne, Mareike Böth und Michael Mecklenburg Hrsg. 2017. *Abenteuerliche ‚Überkreuzungen‘: Vormoderne intersektional*. Göttingen: V&R unipress.
- Sieber, Andrea. 2015. Gender Studies. In *Literatur- und Kulturtheorien in der Germanistischen Mediävistik. Ein Handbuch*, Hrsg. Christiane Ackermann und Michael Egerding, 103–140. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Sodmann, Timothy. 1983. Der Untergang des Mitteldeutschen als Schriftsprache. In *Niederdeutsch – Sprache und Literatur. Eine Einführung*. Band 1: *Sprache*, 2. Aufl. Hrsg. Jan Goossens, 116–129. Neumünster: Wachholtz.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 1985. The Rani of Sirmur. An Essay in Reading the Archives. *History and Theory* 24(3): 247–272.

- Toepfer, Regina, Johannes Klaus Kipf und Jörg Robert Hrsg. 2017. *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuezeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*. Berlin: De Gruyter.
- Toepfer, Regina, Peter Burschel und Jörg Wesche 2021. Einleitung. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Regina Toepfer, Peter Burschel und Jörg Wesche, 1–27. Berlin und Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_1. Introduction, übers. Judith Rosenthal. In ebd., 29–55. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_2
- Toepfer, Regina. 2022. *Translationsanthropologie. Philologische Übersetzungsforschung als Kulturwissenschaft. Mit einer exemplarischen Analyse der ersten deutschen ‚Odyssee‘ von Simon Schaidenreisser*. Hannover: Wehrhahn.
- Toepfer, Regina. 2024. Of Heroines and Housewives: How Johannes Spreng’s German Translation of the *Metamorphoses* (1564) Conveys Gender-Specific Norms, übers. Judith Rosenthal. In *Übersetzungspolitiken in der Frühen Neuzeit / Translation Policy and the Politics of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Antje Flüchter, Andreas Gipper, Susanne Greilich und Hans-Jürgen Lüsebrink, 105–123. Berlin und Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-67339-3_6.
- Venuti, Lawrence. 2018. *The Translator’s Invisibility. A History of Translation*. New York: Routledge.
- Walgenbach, Katharina. 2012. Gender als interdependente Kategorie. In *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, 2. Aufl. Hrsg. Katharina Walgenbach et al., 23–64. Opladen: Barbara Budrich.
- Wesche, Jörg, Peter Burschel und Regina Toepfer Hrsg. 2025. *Gegenläufigkeiten / Contrarities – Subversives Übersetzen in der Frühen Neuzeit / Subversive Translation in the Early Modern Period*. Berlin und Heidelberg: J.B. Metzler.
- West, Candace und Don H. Zimmerman. 1987. Doing Gender. *Gender & Society* 1(1): 124–151.
- Winker, Gabriele und Nina Degele. 2009. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 15

Early Modern Translation Research from an Intersectional Perspective: A Résumé



Regina Toepfer

The terms translation and marginalization in combination call to mind a traditional prejudice still widespread today: Translations are considered secondary text products of a purely reproductive nature, hardly noticed, or belittled vis-à-vis the ‘original’, which is assigned a higher rank. Translators are also subject to this marginalization, being regarded as service providers whose job it is to subordinate themselves to the authority of others. They espouse this expectation in that they try to remain as invisible as possible. Since the late 1970s, the translation studies discipline has been calling attention to the fact that such a state is neither desirable nor at all attainable, and seeking to demonstrate the independence, productivity, and creativity of translation work.¹

Similar observations have recently been made in Early Modern literary studies, which have foregrounded the importance of translated literature for the development of vernacular poetics. The humanist translations of classical Greek and Roman texts provided key impulses for the development of the many forms of German literature and literary language.² Building on the insights gained in the fields of translation studies and literary history, this volume is concerned less with

¹ See e.g. Venuti (2018); Toepfer et al. (2021), esp. pp. 2, 8–11.—I would like to thank Hilary Brown, Jennifer Hagedorn and Susanne Knaeble very much for their helpful comments.

² See Toepfer et al. (2017).

Translated by Judith Rosenthal

R. Toepfer (✉)

Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Würzburg, Germany

E-Mail: regina.toepfer@uni-wuerzburg.de

the marginalization *of* translations or translators than with marginalization *through* translations and translation acts. The intersectionality theory offers an analytical means of examining forms of upgrading and downgrading in translation processes.

The chief concern of ‘Translational Anthropology’—a subproject of the German Research Foundation’s Priority Programme (SPP) 2130, ‘Early Modern Translation Cultures’—is to combine the methods of historical translation research and intersectionality research. Initially developed during the first SPP 2130 funding phase on the basis of sixteenth-century German translations of Homer and Ovid,³ the concept has meanwhile undergone expansion in the framework of an interdisciplinary conference and testing on other examples. The twelve colleagues whose contributions fill this volume joined us for the experiment. Their viewpoints on the viability of an intersectional approach range from strong approval to cautious reserve to distinct scepticism. For research, such differences in assessment are extremely productive because they challenge scholars to take a stance and provide an opportunity for in-depth reflection and the concretization of the respective research programme. The résumé below will pursue those aims by showing how the contributions relate to one another and drawing preliminary conclusions about intersectional translation research.

The two theoretical contributions mark the poles in the discussion on the productivity of the intersectionality theory in translation research. Susanne Knaeble, who has provided the prolegomena on ‘literary intersectional analysis’, points out the advantage of having a tool for determining the process character and interwovenness of identity constructs and social representation structures.⁴ Hilary Brown, on the other hand, who studies the history of women and translators in the Early Modern period, offers several arguments against the intersectional approach. In her view, intersectionality is not a defined method, its categories are unstable, and there is nothing really new about taking other identity categories into account in feminist translation studies. Brown calls for a ‘woman-interrogated approach’ and considers the focus on intersectionality in this research context counterproductive, even regressive, and points out the danger that scholars will no longer ask *how* but *whether* gender influenced women’s translation activities in the past.⁵

The contrary outlooks of Knaeble and Brown are symptomatic of the two authors’ differing methods, disciplines, and fields of research. When a literary scholar interested in cultural theory analyzes narrative texts of the Middle Ages, she will easily reach a conclusion different from that of a translation scholar who enquires the translations of women in Early Modern era. Brown does not deny

³ See Hagedorn (2021); Toepfer (2024), (2022).

⁴ See Knaeble (Chap. 12 in this volume).

⁵ See Brown (Chap. 13 in this volume): “In research on Early Modern women translators, such an approach may be counter-productive. Those at the forefront of the field no longer necessarily consider gender to be their starting-point; the question is no longer ‘How has gender affected the work of translators in the past?’ [...] but ‘*Has* gender affected the work of translators in the past?’” See also Brown (2018).

the usefulness of intersectionality for historical research in general. Rather, she distinguishes between her own interest in feminist translation history and the approaches of other disciplines, for example the intersectional study of literary and historical worlds as successfully tested in medieval studies and research on the Early Modern period.⁶

One of this volume's foremost objectives is to develop the intersectional analysis method further and apply intersectionality research, as practised in the study of premodern literature, to translation literature.⁷ As is common in medieval studies, the term 'literature' is broadly conceived here as encompassing not only aesthetic but also pragmatic texts. Translations are regarded as texts in their own right, capable of transmitting, representing, and constructing power relationships and identity concepts. The contributions to this book therefore not only explore the established core questions of translation studies—that is, questions as to the who, why, what, for whom, how, and to what purpose of translation⁸—but also analyze the intersectional intertwining of figures portrayed in Early Modern literature and marginalized in translation processes.

15.1 The Cultural Translation of the Intersectionality Theory

The development of intersectionality research is a prime example of the different methods employed to transfer a scientific theory from one discipline to another within academic practice, and therefore itself merits interpretation as a translation phenomenon. Kimberlé Crenshaw's widely received studies on the structural discrimination of Black women in the American legal system are considered the foundation of the intersectionality theory.⁹ From the translation studies perspective it is especially interesting to observe how the image of the traffic intersection found its way from specialist legal literature into cultural studies and social sciences contexts. Scholarship uses the term 'travelling theory' for this transferal,¹⁰ but in the context of a broader conception of translation—one not limited to the interlingual level but also examining interepistemic transfer processes—it can be referred to as a cultural translation.¹¹ Crenshaw's diagnosis of the increased marginalization of multiply underprivileged persons and her basic image of a road

⁶ See Bähr and Kühnel (2018); Böth (2015); Kraß (2014); Schul (2014); Schul et al. (2017).

⁷ See Toepfer and Hagedorn (Chap. 2 in this volume).

⁸ See Burke (2007), p. 11.

⁹ See Crenshaw (1989) and Crenshaw (1991).

¹⁰ See Knapp (2005); Knapp (2012); Chebout (2011). Also see Schul and Böth (2017), pp. 15–16.

¹¹ See Toepfer et al. (2021), pp. 11–13.—Möser (2017), who is concerned with forms of cultural translation in the context of feminist gender debates, brings forward a similar argument.

intersection, where the danger of an accident is significantly increased, have been cited again and again, and reinterpreted as many times.

Her observations gained particular popularity in the German social sciences, where they served as a point of departure for the development of complex socio-theoretical models. The term ‘intersection’ was not merely retained but took on a life of its own and became ever more theoretically charged—to the point where scholars began to criticize the image of the traffic intersection as inadequate¹² for reflection on intersectional dimensions. Andrea Griesebner and Susanne Hehenberger, for example, considered the term ‘intersectionality’ inappropriate because it implies “isolated strands” and is “inseparably linked to the concept of identity”¹³

Kimberlé Crenshaw experienced a phenomenon common among translated authors: she could hardly recognize her own model in its translations and was surprised by her German-speaking colleagues’ complex interpretations.¹⁴ And in fact their approaches mirror typical conventions of the German social sciences and the development traditions of complex social theories. At the same time, the cultural conditions characteristic of the original text—or, more precisely, of the circumstances it is based on—apply only to a limited degree in the German-speaking part of the world. In American society, the category *race* has been the subject of far more critical examination and problematization than in the Federal Republic of Germany.¹⁵ Black scholars in Germany accordingly objected that the origins of the intersectionality theory had been forgotten entirely.¹⁶ In a society in which ‘being white’ is the unquestioned norm, the category *race* has seemingly become irrelevant or lives on only as a long-overcome relic of Nazi ideology.

Hardly had the intersectionality theory taken hold in the German social sciences than it was also adopted by the humanities and applied to both literary and historical phenomena. Here as well, a translation process was necessary: the method that had proven valuable for analyses of present-day phenomena now required historicization, which led to problems that have been addressed by translation discourses since antiquity: how can terms, ideas, and methods of a source culture be applied to a target culture where nothing comparable is known?

The intersectionality theory was developed for democratic societies that build on the basic axiom of equality. In medieval contexts, however, it is hardly possible to talk of discrimination because inequality was one of the fundamental attributes of the historical social order. According to medieval conceptions, every person is born into a certain rank that is associated with certain rights and duties. This

¹² See e.g. Walgenbach (2012), pp. 25–29.

¹³ Griesebner and Hehenberger (2013), p. 111. All German quotations have been translated into English by Judith Rosenthal.

¹⁴ See Crenshaw (2011).

¹⁵ See Kraß (2014), pp. 30–31; Schul and Böth (2017), pp. 16–17. On the “German Sonderweg” (‘special path’), also see Lutz (2001), pp. 222–225.

¹⁶ See Chebout (2011), esp. p. 55.

worldview does not allow for changes of hereditary status; on the contrary, both privilege and the lack thereof are considered an integral part of the God-ordained world order.¹⁷ Like the category *class*, many identity categories—first and foremost *race*—are based on modern concepts and theories and as such can be applied to earlier epochs only to a limited degree, as contributions to historical intersectionality research consistently point out.¹⁸ Many historians therefore opt to avoid the term ‘intersectionality’ for premodern contexts, preferring ‘intertwined inequality’ (‘verschränkte Ungleichheit’)¹⁹ as a way of acknowledging the epochal difference, even if Crenshaw’s articles are still their fundamental reference texts.

Contributions to literary-historical intersectionality research have nothing to do with the demand for anti-discriminatory identity politics. Nevertheless, impulses from activists have been adopted and put to use for scientific analyses by investigating medieval and Early Modern texts and life circumstances from an intersectional perspective. From the translation studies point of view, there is nothing surprising about a text or concept undergoing transformation in the course of its translation and reception history. Like any analytical method, intersectionality must prove its sustainability in concrete application.

15.2 Intersectional Sensitivity in Translation Research

Intersectionality is more than a buzzword.²⁰ Intersectionality research has meanwhile taken hold in historical and literary scholarship²¹ and interest in it is also growing in translation studies.²² One of this volume’s foremost aims is accordingly to promote that interest and develop it further. The authors featured here look into how translators dealt with affiliations, balanced power structures, and interpreted source texts in a hierarchizing manner. In this approach, Susanne Knaeble recognizes significant similarities between intersectionality research and translation studies: “The question of complex reciprocal relationships that bring about sociocultural discrimination and privileging through overinclusion and underinclusion is a question the two disciplines share and promises substantial added value in their methodological combination.”²³

¹⁷ See Klinger (2014), here p. 261. On the alterity of premodern texts, also see Schul and Böth (2017), p. 25, and Knaeble (Chap. 12 in this volume).

¹⁸ See e.g. Schul and Böth (2017), pp. 25–29; Kraß (2014), pp. 27–34.

¹⁹ See Bähr and Kühnel (2018).

²⁰ See Davis (2008).

²¹ See e.g. Bedeković et al. (2014); Schul (2014); Schul et al. (2017); Bähr and Kühnel (2018); Bennewitz et al. (2019); Hagedorn (2021).

²² See Brown (2019); Brown (2022), pp. 15–16; Ergun et al. (2020), pp. 10–11; Flotow and Kamal (2020), p. 563 (index).

²³ Knaeble (Chap. 12 in this volume).

The majority of the contributions are devoted to analyzing methods of normalization, ostracism, and debasement in the translation literature of the Early Modern period, while differing in the primary categories used for the analyses. For the most part, the main emphasis is on gender, to an extent also on race or sexuality. Although the classical race/class/gender triad serves as a reference, the authors undertake context-dependent expansions and specifications.²⁴ What Butler criticizes as the ‘etc. problem’²⁵ proves beneficial in dealing with historical translations because this form of analysis does not simply project a modern theory onto a pre-modern text but allows for the development and modification of criteria as called for by the respective object of study.

The majority of this volume’s authors understand intersectionality more as a kind of analytical sensitivity²⁶ than as an array of specific analysis factors. Jennifer Hagedorn considers precisely this aspect a strength and criticizes the fact that “concepts of structural intersectional analyses in the socio-scientific field have hitherto tended to turn the intersectionality theory into a programme whose complexity makes it nearly impossible to implement in research praxis, especially in cases where extensive historicization and contextualization are necessary”.²⁷ Hagedorn herself accordingly speaks out in favour of an open intersectionality concept. In her view, the aim of the intersectional analysis approach is to sharpen the focus on the intertwinement of social categories and the interaction between them without the obligation to use a definitive toolbox. Susanne Knaeble likewise calls emphatically for not simply examining the relevance and impact of categories of difference, but making the intersections themselves the object of study and investigating the process character and dynamics of identity constructs.²⁸ In this openness and flexibility, intersectionality research hardly differs from the gender studies discipline, which provides a set of investigatory methods without exhausting itself in a single analytical approach.²⁹

Like the fields of gender studies, queer studies, and postcolonial studies, intersectionality research is concerned with analyzing power relationships and processes of privileging and marginalization. In contrast to those disciplines, the intersectionality theory pays particular attention to the fact that various identity

²⁴ Lutz characterizes race/class/gender as a “metaphor of a multiple differentiation process” and, with Wenning, cites “thirteen bipolar hierarchizing lines of difference” encompassing gender, sexuality, *race* or skin colour, ethnicity, nation, class, culture, health, age, sedentariness, and North-South/East-West, as well as property ownership and stage of societal development (modern versus traditional). Quotations from Lutz (2001), pp. 227–228. Also see Lutz and Wenning (2001), p. 20.

²⁵ See Butler (1991), p. 210.

²⁶ See Cho et al. (2013), p. 795. On the productivity and limitations of this concept see Knapp (2015).

²⁷ Hagedorn (Chap. 7 in this volume).

²⁸ See Knaeble (Chap. 12 in this volume).

²⁹ See Sieber (2015).

categories and group affiliations overlap, leading to heightened forms of multiple discrimination. Intersectionality research can profit from an alliance with translation studies, as Julia Rebholz aptly points out, because “axes of inequality” / “axes of difference”³⁰ prove to be ‘translation-sensitive’ in several respects.³¹ This translational sensitivity is manifest in the interpretations that form the basis of every literary translation, and because those interpretations build on contemporary anthropological and cultural knowledge they also mirror the hierarchizing categories of difference contained in that knowledge.

The ‘doing gender’ concept is widely established in gender studies.³² People take orientation from gender-specific norms, appropriate gender roles, and, by imitating gender-differentiating behaviour and realizing gender-specific ideals, associate themselves performatively with a certain gender. Here it is important to take into account that people do not always fulfil gender-specific expectations of their own accord but are pushed into certain roles (*being done*) so as to comply with social norms. This concept can be expanded through application to other identity categories as well by investigating the multifarious practices and forms of self-positioning and attribution by others in the context of *doing difference* and enquiring specifically into the intertwinement of multiple inequalities.³³ Intersectional analysis provides a means of determining how differentiation processes come about in acts of translation, and how identity constructs, role ascriptions, and/or group affiliations are negotiated.³⁴ In keeping with the approach of literary scholarship, historical translation research from the intersectional perspective must seek to establish the concept of *translating difference / translating intersectionality* required by each individual text and person.

15.3 Gender as an Intersectional Category

Whereas translation historians and literary scholars who undertake to study gender as a socially constructed category of translation have shown great openness and affinity to intersectionality research,³⁵ feminist translation scholars, who are particularly concerned with the political women’s movement, have misgivings. Their reservations are rooted in the fear that the gender category could recede into the background and lose in significance. Luise von Flotow accordingly speaks out

³⁰ Klinger and Knapp (2007).

³¹ See Rebholz (Chap. 10 in this volume).

³² See West and Zimmerman (1987).

³³ See Fenstermaker and West (1995). Also see Walgenbach (2012), pp. 49–51; Kraß (2014), pp. 16–17.

³⁴ On narrating intersectionality see Schul and Böth, p. 24, on narrating gender see Nieberle and Strowick (2006), pp. 7–22. Also see Nünning and Nünning (2014).

³⁵ See e.g. Castro and Ergun (2018), pp. 134–135.

against dividing representatives of the female sex into subgroups and playing them off against one another with regard to differing degrees of marginalization.³⁶

From the perspective of this volume as a whole, their fear proves unjustified. To be sure, intersectional translation research does not regard a figure's gender as the single all-decisive factor. Other identity factors such as rank, education, and religion—which can influence the life circumstances of translators much more strongly than their gender—are also taken into account. In this way, however, the intersectional approach avoids an essentialist commitment to a biological gender that does justice to neither the sociocultural character of gender nor to the constructive character of (translation) literature.³⁷ The fact that gender must not be the dominant category for women translators of the Early Modern period, but that social, religious, and political factors as well as the observability of numerous similarities between male and female translators also merit consideration, has been convincingly argued by Hilary Brown in her book *Women and Early Modern Cultures of Translation*.³⁸

In addition to the life circumstances of the translators themselves, the objects of study can also include life scripts conveyed by literature and their translations. Intersectional translation research can ask how group affiliations are negotiated in translation literature and reflections on translation. What role do identity categories play for translators, their translation work, and the translated texts? How are they interwoven, exponentiated, dissolved, or shifted? Thus understood, intersectional translation research represents not a threat but an enrichment to feminist translation studies, especially in view of the fact that this approach corresponds to and allows for the complexity of human life contexts and literary texts alike, while also accounting for the fact that societal hierarchies are always based on social ascriptions and cultural constructs.³⁹

Just as it does in feminist translation studies, the gender category holds a special status for intersectional translation research, which lends itself well to the investigation of various forms of masculinity, femininity, bi-, trans-, and intersexuality as well as queer identities. Where femininity is the primary category, references can be made to earlier studies on women translators and translations by women where the approach was to examine the link between gender and other categories, in particular religion, education, and rank, regardless of whether or not this method was termed intersectional.⁴⁰ In the historical and social sciences there are likewise voices that stress the overriding importance of gender and accordingly regard it as an inherently “interdependent category,”⁴¹ or, elsewhere, “a multiply

³⁶ See von Flotow (2009). Also see von Flotow (2019).

³⁷ On the distinction between an essentialist and a constructive standpoint see Kraß (2014), p. 13.

³⁸ Brown (2022), esp. pp. 96–99.

³⁹ See Davis (2008), p. 79.

⁴⁰ See Brown (Chap. 13 in this volume).

⁴¹ Walgenbach (²2012).

relational category”.⁴² From Katharina Walgenbach’s perspective, the gender category does not possess a true core but is “to be viewed as heterogeneously structured *in and of itself*”,⁴³ for which reason social, geographic, and historical contexts and power relationships should be considered as well.

For the volume at hand, gender proves to be a leading intersectional category in that it is a concern of all of the contributions. The studies differ, on the other hand, with regard to what other categories are included and where their chief focus lies. Gender holds a predominant place in the contributions in sect. 1 on female agents. The prose translations carried out in the sphere of Elisabeth von Nassau-Saarbrücken—the subject of the investigation by Lina Herz and Anika Meißner—are examples of how gender, rank, origins, education, and ownership intertwine to form the identity of a bilingual female ruler. The gender category likewise plays a decisive role in the historiographic contribution by Georg Strack on medieval female crusaders in the chronicle of Robert the Monk and its Early Modern High German translations, and in the musicological study by Anna Piotrowska on the history of Roma musician Panna Cinka’s reception. In the one case, female disadvantage interweaves with religion and rank, in the other with ethnicity/race. The essays in sect. 2 share a focus on gender in that they all shed light on conspicuous gender-specific changes in the Early Modern reception of classical literature, in which context gender is always closely linked to sexuality. For Sonja Kerth, body/disability is a further important inequality factor, for Jennifer Hagedorn rank, and for Christian Schmitt education/language.

In the contributions on colonialism in sects. 3 and 4, race serves as the predominant analysis category to which all other inequality factors—gender, religion, and rank in the case of Isabelle Stauffer and gender, class, and rank in that of Julia Rebholz—are subordinate. As Stauffer explains, the “construction of colonial difference”⁴⁴ that ‘others’ the colonial subjects is not only racist but also gendered and thus operates intersectionally. Rebholz takes a similar stance, arguing that race enters into a tension-charged relationship with older identity categories, bringing about new categorial interlinkages which in turn give rise to entirely new constellations of inequality and difference.⁴⁵ In the contribution by Susanne Knaeble another category comes into play that can hold great relevance for translation literature of the Reformation era: in Hans Staden’s *Historia*, sex, nation, and ‘otherness’ intersect with confession. Staden uses his treatment of the anthropophagy topic to maintain the privileged status of the Protestant subject.⁴⁶

⁴² Griesebner (1999).

⁴³ Walgenbach (2012), p. 61, also see pp. 62, 64. For a critical view, see Winker and Degele (2009), p. 13.

⁴⁴ Kerner (2021), p. 36.

⁴⁵ See Rebholz (Chap. 10 in this volume). Also see Bähr and Kühnel (2018), p. 19.

⁴⁶ Both Knaeble and Schmitt moreover address themselves to the age difference. See Knaeble (Chap. 12 in this volume) and Schmitt (Chap. 8).

Intersectional translation research thus studies the interdependency between gender and other identity categories without limiting itself to women or forms of femininity. The concern is not with entrenching binary gender models, but with identifying diversity in both translators and translations.

15.4 Levels of Intersectional Translation Analysis

The SPP 2130 research programme differentiates between three levels of translation, beginning with the microlevel of language. On this first level, the analytical focus is on interlingual and intersemiotic shifts between the source and the target text. Building on that foundation, the meso level analyzes anthropological and epistemic dimensions of translation as mirrored in the norms, values, concepts, and conceptions manifest in the translated texts. Finally, the macro level—devoted to cultural translation—entails the examination of social orders and their forms of representation.⁴⁷

This graduated translation model offers close links to theoretical-methodological concepts of socio-scientific intersectionality research. The political scientist Irena Kerner, for example, distinguishes between a personal, an epistemic, and an institutional dimension and focusses in on the intersectional intertwining of social differentiations, which can take on different forms for different inequality phenomena.⁴⁸ Gabriele Winker and Nina Degele develop an intersectional multi-level analysis by distinguishing between the levels of identity, representation, and structure.⁴⁹ The medievalists Susanne Schul and Mareike Böth put this sociological model to use for literary analyses and discriminate between the human-interactional level of the storyline, the narrational level of the text structure, and the contextual level of the cultural-historical text.⁵⁰ They are interested in how figures appear as active protagonists, what action they are involved in, and how they position themselves communicatively and performatively. The aim is to examine the symbolic formations residing at the interface between the structural and actional levels as a means of determining how cultural representations develop their normalizing and hierarchizing effectiveness.

⁴⁷ See Toepfer et al. (2021), pp. 11–13.

⁴⁸ See Kerner (2009), pp. 36 and 46–48.

⁴⁹ See Winker and Degele (2009), p. 15, also see p. 11. Walgenbach (2012), p. 57, distinguishes in similar manner between social structures, institutions, symbolic order systems (e.g. norms, discourses, knowledge archives), social practices (e.g. interaction, performance, physical violence), and subject formations (e.g. identity formation, subject positions, autonomy).

⁵⁰ See Schul and Böth (2017), pp. 22–23. In Winkler and Degele's differentiation between the three levels, Knaeble also sees special potential for linking the intersectionality theory with literary studies questions. See Knaeble (Chap. 12 in this volume).

This approach to medieval literature also lends itself to the study of Early Modern translations, even if there are naturally differing attributes to bear in mind. Whereas medieval German literature usually offers no precise information on the persons involved in a text's production, it usually proves somewhat easier to take the life circumstances and group affiliations of Early Modern translators into account in the analysis, providing the translation has come down to us with its author's name. Intersectional translation research can thus factor in the identities and group affiliations of the following persons in its analyses: 1) the author of the source text, 2) the translator and other persons involved in the text production (printer, dedication recipient, illustrator, corrector), 3) the target public (differentiating between the intended recipients of the source and of the target text), 4) the literary figures of the source text (which can include narrator, characters, and recipients within the text), and 5) the persons and characters of the target text (again distinguishing between the abovementioned categories).

This collective volume differs from the recently published foundational studies by Hilary Brown and Angela Sanmann on translation activities of women in the Early Modern age in that it concentrates primarily on identity models and gender concepts in translated texts that—independently of the translator's gender—take their orientation from the invisible male norm.⁵¹ Intersectional translation analysis distinguishes itself from established literary study methods in that it operates on two levels, as Jennifer Hagedorn points out in her contribution.⁵² Literary translations do not contain any fundamentally new models of narrative worlds but are bound by the source text, so that it is necessary to examine both the (presumed) source text/s as well as the target text with regard to the intertwinement of inequality categories. On this basis it is possible to discern shifts, reinterpretations, and target-cultural adaptations of power relations, identity concepts, and group affiliations. Where the source and target texts differ in terms of when they were produced, a twofold historicization of the categories is necessary.

Historical translations lend themselves particularly well to intersectional and anthropological analysis in that the source text provides an independent compendium for identifying shifts in power and changes in identity concepts manifest in the target text.⁵³ Knowledge of the specific source text/s on which a translation is based is helpful, but by no means indispensable for drawing intersectional conclusions. Even if there are no verified interdependencies, other texts in the source and target languages can also be compared with one another, provided they can be regarded as representative examples within the given translational reference system. For the analysis of a translation in cases where the circumstances surrounding the text's production are uncertain, the text/s chosen to serve as a basis must

⁵¹ See Brown (2022); Sanmann (2021).—The SPP 2130 annual conference in September 2023 was devoted to the topic 'Gender and Diversity in Early Modern Translation Cultures'; preparations for the publication of the collective volume are in progress.

⁵² See Hagedorn (Chap. 7 in this volume).

⁵³ See Toepfer (2022), p. 25.

at least potentially qualify as reference source/s for a translation. Although there is no way of determining which textual agency was responsible for which accentuation at what point in the course of the transmission and translation process, it is certainly possible to establish significant differences in interpretation between a hypothetical source text and the actual target text. In the application of this investigation method, the relationship between the two texts sometimes reverses in that the translation serves as the point of departure for identifying a potential pre-text. Shifts in power structures are especially apparent in intermediary translations, which thus make it possible to reconstruct the cultural normalizations and hierarchizations taking place in several stages of the text's reception.

Nor does anonymous or collective authorship represent an insurmountable obstacle to intersectional translation analysis. Not only the marginalization strategies of individuals, but also the power structures characteristic of a historical society can be examined. In the process, it can be assumed that the involvement of several entities in the translation's production and the decision to publish it have the effect of increasing the text's social normalization because book market and publishing company policies are determined by economic interests. Although the reproduction of majority opinions encourages the receptibility and marketability of printed works, resistances and contrarities can by no means be ruled out in Early Modern translation cultures.⁵⁴ On the contrary, the relevance and creativity of translators are perhaps nowhere more apparent than in how they balance tensions between the customs of the source culture, the seemingly provocative actions of the source text's figures, and the norms and values of the target public, as well as how they undertake target-cultural modifications or add explanations to help target recipients understand unfamiliar behaviours.

15.5 Translation Strategies of Marginalization

The body of Early Modern translation literature exhibits processing tendencies—abridgement, enlargement, annotation, dramatization, moralization, exemplification, et cetera—that can be encountered in various texts, genres, contexts, and languages, but can also combine and mutually enhance one another within a single text. These tendencies are relevant for intersectional translation analysis when they go hand in hand with a shift in power relations: that is, when members of underprivileged groups are excluded, degraded, or eliminated and members of dominant groups are privileged, exculpated, or idealized. These marginalizing translation strategies occur to a greater extent in the case of persons belonging to several minority groups, for which reason female figures are particularly affected by degradation and exclusion.

⁵⁴ See Wesche et al. (2025).

An intersectional analysis accordingly differs from a historical-philological study not in the method used, but in the insights it seeks. It enquires specifically into those translation strategies that contribute to the privileging and marginalization of individuals as well as groups. Hierarchization mechanisms are always doubly effective, combining, as they do, methods of upgrading and downgrading. Translators hold a position of power vis-à-vis those who are translated. By way of their translatory action, they can marginalize, criticize, or stigmatize translated figures by marking them as foreign or different, a strategy known as *othering*.⁵⁵ At the same time, these translatory exclusion strategies permit translators to further elevate privileged groups, declare their actions the norm, concede the power of decision to them, and establish invisible standards. The individual studies in this volume provide insights into important translation strategies of marginalization that, while not intersectionally structured, are functionalized in such a way as to have an exponentially negative effect in contexts of intertwined inequality:

Domestication: From a normativity-critical perspective, translation proves in general to be an ambiguous, power-oriented matter. A translation testifies to interest in another culture, but can also be interpreted as a usurpative act. A translation is always linked to cultural appropriation, as it subjugates the source text to target-language norms and ideals.⁵⁶ This adaptation to the target culture is not limited to the linguistic dimension, but can affect all areas of life: politics, religion, sexuality, health, nation, knowledge, gender, et cetera. By exposing such shifts, an intersectional translation analysis permits not only conclusions about the values in force in the target culture, but also a reconstruction of how normativity comes about.⁵⁷

Elimination: The most effective translation strategy of marginalization is elimination. Elements of the action, modes of behaviour, even entire figures are deleted in the translation process if they fail to conform to target-cultural ideals or appear provocative, bewildering, or irrelevant from the translator's point of view. Reduction is a common translatory technique in general, but female figures are often subjected to it, their involvement in the action thus being masked out.⁵⁸ Alexandra Chiriac and Iulia Zup point out that the girls figuring in the framework narrative of Campe's *Entdeckung von Amerika* disappear in Nicola Nicolau's Romanian translation: Of the originally mixed-gender children's group serving as inquisitive identification figures, all that remain are three boys. The elimination of female persons is a strategy that, in addition to the text level, can also take effect on the image

⁵⁵ See esp. Spivak (1985), pp. 252–257. Also see Freuding (2023).

⁵⁶ See Venuti (2018), p. xii: "All translation, regardless of genre or text type, including translation that seeks to register linguistic and cultural differences, is an interpretation that fundamentally domesticates the source text."

⁵⁷ See Toepfer (2024).

⁵⁸ See Chiriac and Zup (Chap. 11 in this volume) and Stauffer (Chap. 9).

level, as Isabelle Stauffer demonstrates in her study of August Bohse's German translation of a French account of travels in Senegal. The engravings in which women appeared were omitted, making Black women slaves intersectionally invisible.

Masculinization: The elimination of female figures can lead to certain ranges of action being reserved exclusively for men and thus reinforce the separation between the gender spheres. During the translation process, the literary concepts of gender are reshaped in such a way as to conform to target-cultural moral conceptions. As Georg Strack shows, the Early Modern High German translations of the medieval chronicle by Robert the Monk systematically edit out the passages in which that author reported on women's participation in the crusades. Similarly, in Heinrich Eppendorf's German translation of the humanist chronicle, the pope's crusade speech no longer addresses society as a whole, but only men. In the Early Modern translations, women are restricted in their options for religious action and participation in the crusades comes across as a purely male activity.⁵⁹ The old, the poor, and the sick, for their part, are entirely absent.

Feminization: A parallel strategy likewise serving to intensify binarities is to assign domestic and familial spheres primarily to women.⁶⁰ In the Romanian translation of Campe's children's and youth book, the figure of the mother appears less frequently than in the source texts and her function has been reduced to child-raising: no longer permitted to listen to the story herself, she appears only to call her young ones to meals, to work, and to bed. Heinrich Steinhöwel—to cite another example –, in his Early Modern High German translation of Giovanni Boccaccio's *De claris mulieribus*, tones down the monstrosity of the Amazons and measures their behaviour against the morals of German civil society. The ancient warrioresses are degraded to bad housewives who "fail to meet the standards of hardworking Swabian women", Sonja Kerth explains.⁶¹ By being bound to a regional context, the battle-wise heroines are moreover portrayed as a threat to the culture of the recipients.

Victimization: A further gender-specific form of marginalization in translations is to assign women a victim role. In the Early Modern High German versions of Robert the Monk's chronicle, male victims receive only brief mention, while attacks on women are described in detail.⁶² The autonomous female figures of the

⁵⁹ See Strack (Chap. 4 in this volume).

⁶⁰ See Chiriac and Zup (Chap. 11 in this volume) and Piotrowska (Chap. 5).

⁶¹ See Kerth (Chap. 6 in this volume).—To demonstrate the fact that normalization does not always take place in Early Modern translation, Kerth cites the example of the translation of Rabelais's *Gargantua*, in which, in a childbirth scene, Fischart portrays monstrosity as feminine, sensual, voracious, and grotesque.

⁶² See Strack (Chap. 4 in this volume).

source text are degraded to victims of violence, which not only impacts the gender image but also leads to a more negative perception of the non-Christian aggressors as cruel and merciless. The translator has employed the intertwined inequality of gender and religion to emotionalize the reader and vilify the Moslem enemy; as a result, the medieval source text takes on topical political relevance in the target culture.

Normalization: Marginalizing translation strategies are especially effective when abridgements are accompanied by commentarial additions that make value judgements, criticize non-norm-compliant behaviour, and buttress the positions of the privileged figures/groups. Actions that contradict the norms of the target audience and undermine the ideal image of the hero representing them are omitted and replaced by contrary assessments. In her study, Jennifer Hagedorn sheds light on how, in the Early Modern High German *Odyssea*, for example, allusions to slavery and Odysseus's cruelty have been deleted so that the figure can function as a moral paragon.⁶³ The German translator Simon Schaidenreisser moreover enhances positive attributes to portray Odysseus as an exemplary ruler and responsible patriarch.⁶⁴ In a similar manner, August Bohse plays down the brutality of the colonizers' behaviour by omitting explicitly violent wording in his translation of the French travel account *Les Voyages du Sieur Le Maire aux Isles Canaries, Cap-Verd, Senegal et Gambie*.⁶⁵

Enforcing heteronormativity: A special form of translatory normalization is observable in connection with sexuality, as seen in Christian Schmitt's contribution on vernacular translations of classical pastoral poetry. He retraces translator Daniël Heinsius's reshaping of the characters' sexual behaviour to conform to the heterosexual norm through the repression and omission of homoerotic elements.⁶⁶ According to Judith Butler, it is no coincidence that vernacular translation literature of the Early Modern period consistently underpins both gender-specific and heterosexual norms. She points out that sexuality, gender, and desire form an inseparable, mutually reinforcing power complex serving to ground the binarity of gender in a heteronormative order.⁶⁷

Sexualization: In Early Modern translations, female figures are often reduced to their gender, sexuality, and bodies, a process supplemented by generalizing comments and warnings against sexual impropriety and the power of female

⁶³ See Hagedorn (Chap. 7 in this volume).

⁶⁴ See Hagedorn (2021), Toepfer (2022), pp. 35–38, 47–48.

⁶⁵ See Stauffer (Chap. 9 in this volume).

⁶⁶ See Schmitt (Chap. 8 in this volume).—The humanist Latin reception contains fewer reservations and retains the homosexual eroticism in part. On the deletion of homoerotic components in the humanist reception of antiquity, also see Limbeck (1999).

⁶⁷ See Butler (1991), pp. 22–25.

seductiveness.⁶⁸ Schaidenreisser's *Odysea* accuses the handmaidens of violating the ideals of chastity and morality far more distinctly than does the classical pretext. Sonja Kerth's analysis shows that, in Hans Sachs's translation of the same epic, lust likewise takes centre stage, while the monstrosity of the Homeric Sirens is subdued. The sexualization strategy is also frequently encountered in the context of translating colonial discourses.⁶⁹ Isabelle Stauffer argues that female wantonness is one of the ubiquitous clichés of sexualized African women. Bohse's German translation, for example, insinuates that Senegalese women take sexual liberties under the pretext of economic activity.

Colonialization: A colonial perspective that degrades and 'others' the characters is usually already implicit in the pretexts. Translations can reproduce and intensify colonial constructions of difference, but also criticize and revise those constructions. Nesselrode zu Hugenpott's drama *Zamor und Zoraide*, for instance, testifies to an effort to portray Black figures not simply as racialized, marginalized projection figures, but in their cultural depth as thinking, feeling, and—not least importantly—suffering (fellow) human beings, as Julia Rebholz shows.⁷⁰

Perversion: The reversal of European behavioural modes and gender roles is a popular strategy of systematically degrading human beings of other continents in source and target texts alike.⁷¹ Hans Staden cites male polygamy and female agency within the ritual practice of cannibalism as a way of stressing the difference of the Tupinambà and assert his identity as a civilized European vis-à-vis the 'savages' of the 'new world', as Susanne Knaeble explains. The travel account author Jacques-Joseph Le Maire likewise portrays the behaviour of the Senegalese as a negative distortion of Christian values. They are characterized as a lazy, garrulous, un-Christian, inhumane, and diabolical people who eat human beings, sacrifice to the devil, and believe in reincarnation, Isabelle Stauffer criticizes.

Racialization: Much in the way female figures are frequently marginalized in translations owing to the gender category, the race category dominates the perception and reception of figures who do not belong to the privileged group of *white* people. Women are especially subject to degradation, in which context their bodies are often sexualized and exoticized. However, the accusation of misogyny can also be instrumentalized in the context of racist discourse, as Anna Piotrowska points out.⁷² To underscore their cultural otherness, the Roma are charged with hostility towards women.

⁶⁸ See Hagedorn (Chap. 7), Kerth (Chap. 6) and Stauffer (Chap. 9) in this volume.

⁶⁹ On the relationship between racism and sexism see Kerner (2009).

⁷⁰ See Rebholz (Chap. 10 in this volume).

⁷¹ See Knaeble (Chap. 12 in this volume) and Stauffer (Chap. 9).

⁷² See Piotrowska (Chap. 5 in this volume).

15.6 Cross-epochal Observations

Naturally, intersectional analysis is not the only means of investigating Early Modern translations. It does, however, represent a normativity-critical expansion of the methodological repertoire of historical-philological translation research. Early Modern translation cultures are particularly well-suited to anthropological and intersectional analysis because the historical actors inscribe themselves far more distinctly in translations than is usual in literary translations in the modern age, at least in the academic field.⁷³ Yet within the Early Modern period it is also important to make distinctions between different text types, functions, contexts, and persons: humanist translations of works of classical antiquity lend themselves far better to this approach than patristics, which can be translated without all-too-significant intersectional shifts.⁷⁴ Whereas many women translators of the Early Modern age adhere closely to their pretexts, others eliminate misogynous tendencies and undertake emancipatory interpretations.⁷⁵ What is more, translation methods usually vary within a single text, so that it is possible only to describe tendencies in how texts are processed, but not to arrive at general assertions.

Intersectional shifts can be observed not only in translations of the Early Modern period, as the contributions to this volume demonstrate. Jennifer Hagedorn calls attention to the fact that the precarious status of the Homeric women was hardly noticed even long after the sixteenth century.⁷⁶ In translations of Homer up to the very present, the term ‘servants’ veils the fact that the female attendants in the house of Odysseus in Ithaca are in fact slaves. It took the most recent English translation of the *Odyssey*—the first to be carried out in this language by a woman—to expose that shortcoming. Yet Emily Wilson’s version is also a mirror of her own time inasmuch as postcolonial theories contribute to shaping her perspective on Homer.⁷⁷ Christian Schmitt likewise points out that modern translations of Anacreontics exhibit contemporary overtones that make it difficult to draw on them as a basis to argue the case for Early Modern interpretative shifts.⁷⁸ Observations of this kind remind us to be cautious: even modern philological translations cannot be equated with their source texts.

The history of research on and the reception of female actors is likewise characterized by marginalization processes.⁷⁹ The example of Elisabeth von Nas-

⁷³ See Toepfer (2022), pp. 54–56.

⁷⁴ According to the initial results of the studies by Rahel Micklich in the SPP 2130 subproject ‘Translational Anthropology’.

⁷⁵ See Brown (2022), pp. 136–186; Sanmann (2021).

⁷⁶ See Hagedorn (Chap. 7 in this volume).

⁷⁷ See Toepfer (2022), pp. 55–56.

⁷⁸ See Schmitt (Chap. 8 in this volume).

⁷⁹ See Herz and Meißner (Chap. 3 in this volume) as well as Piotrowska (Chap. 5).

sau-Saarbrücken shows that, even in the twentieth century, the achievements of women translators were belittled on account of their gender. From Lina Herz and Anika Meißner we learn that Elisabeth was accused of a lack of discernment and factual incompetence and that the prose epics associated with her name were labelled ‘women’s literature’. Anna Piotrowska demonstrates in turn that, in the history of Panna Cinka’s reception, her image was reshaped by the bourgeois conception of woman, leading in the late eighteenth century to the portrayal of the musician as a wife and mother.

Language is both a means and an object of marginalization. In historical and current discussions alike we frequently encounter remarks reflecting the differing values attached to different languages. In humanist circles of the Early Modern period, Latin—the language of scholars—counted for far more than the vernacular languages, and High German was assigned a higher value than Low German, which decreased in importance as a translation language over the course of the sixteenth century.⁸⁰ Translations into German are the chief focus of this volume, while Latin and French dominate among the languages of the source texts. The translations into Romanian contribute at least one non-Western-European-based linguistic community to the mix, even if Romanian is a Romance language. In present-day Germany, command of English, but also French and Spanish, rank higher than proficiency in, for instance, Polish, Turkish, or Syrian.⁸¹ Social hierarchies and privileges are mirrored in the use of language; they who want to be heard must speak the language of the majority society or the *lingua franca* expected by the scholarly community. Members of linguistic minorities to which the cultural sovereignty-possessing majority, owing to their lack of proficiency in the respective language, have no access are subjected to marginalization.

The reactions to a planned translation of Amanda Gorman’s poem *The Hill We Climb* are a telling example of how important intersectional sensitivity is in translation contexts. The American lyricist had written the poem for Joe Biden’s inauguration and recited it on that occasion. When a *white*, non-binary person was commissioned with its translation in the Netherlands, it gave rise to fierce protest. Activists demanded that the text by a Black woman poet be translated by a Black woman translator. The ensuing public controversy brings home how identity-political conceptions can collide with convictions of the culturally constructed character of gender, language, and literature. Intersectional translation research can neither prevent such controversies nor subdue their explosive power. They can, however, expose marginalizing translation processes and provide a framework for scholarly discussion of intertwined inequality.

⁸⁰ See Füßel (1985); Sodmann (1983).

⁸¹ See Grjasnowa (2021).

References

- Bähr, Matthias, and Florian Kühnel. 2018. Plädoyer für eine Historische Intersektionsanalyse. In *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, ed. Matthias Bähr and Florian Kühnel, 9–37. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bedeković, Nataša, Andreas Kraß, and Astrid Lembke eds. 2014. *Durchkreuzte Helden. Das “Nibelungenlied” und Fritz Langs Film “Die Nibelungen” im Licht der Intersektionalitätsforschung*. Bielefeld: transcript.
- Bennewitz, Ingrid, Jutta Eming, and Johannes Traulsen eds. 2019. *Gender Studies – Queer Studies – Intersektionalität. Eine Zwischenbilanz aus mediävistischer Perspektive*. Göttingen: V&R unipress.
- Böth, Mareike. 2015. Verflochtene Positionierungen. Eine intersektionale Analyse frühneuzeitlicher Selbstbildungsprozesse. In *Intersektionalität und Forschungspraxis. Wechselseitige Herausforderungen*, eds. Mechthild Bereswill, Folkert Degenring, and Sabine Stange, 78–95. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Brown, Hilary. 2018. Women Translators in History. Towards a ‘Woman-Interrogated’ Approach. *fémin/in/visible. Femmes de lettres à l’époque des Lumières*, special issue of *Cahiers du Centre de traduction littéraire de Lausanne*: 27–51.
- Brown, Hilary. 2019. Intersectionality. In *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*, eds. Mona Baker and Gabriela Saldanha, 261–266. London and New York: Routledge.
- Brown, Hilary. 2022. *Women and Early Modern Cultures of Translation. Beyond the Female Tradition*. Oxford: Oxford University Press.
- Burke, Peter. 2007. Cultures of Translation in Early Modern Europe. In *Cultural Translation in Early Modern Europe*, eds. Peter Burke and R. Po-Chia Hsia, 7–38. Cambridge: Cambridge University Press.
- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Transl. Kathrina Menke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Castro, Olga, and Emek Ergun. 2018. Translation and Feminism. In *The Routledge Handbook of Translation and Politics*, eds. Jonathan Evans and Fruela Fernandez, 125–143. London and New York: Routledge.
- Chebout, Lucy. 2011. Wo ist “Intersectionality” in bundesdeutschen Intersektionalitätsdiskursen? – Exzerpte aus dem Reisetagebuch einer “Traveling Theory”. In *Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit*, ed. Sandra Smykalla and Dagmar Vinz, 43–57. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Cho, Sumi, Kimberlé Williams Crenshaw, and Leslie McCall. 2013. Towards a Field of Intersectionality Studies. Theory, Applications, and Praxis. *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 38(4): 785–801.
- Crenshaw, Kimberlé. 1989. Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *University of Chicago Legal Forum* 1(8): 139–167.
- Crenshaw, Kimberlé. 1991. Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. *Stanford Law Review* 43(6): 1241–1299.
- Crenshaw, Kimberlé. 2011. Postscript. In *Framing Intersectionality. Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies*, eds. Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar, and Linda Supik, 221–233. Abingdon: Ashgate.
- Davis, Kathy. 2008. Intersectionality as buzzword. A sociology of science perspective on what makes a feminist theory successful. *Feminist Theory* 9(1): 67–85.
- Fenstermaker, Sarah, and Candace West. 1995. Doing Difference. *Gender and Society* 9(4): 8–37.
- Ergun, Emek et al. 2020. Women (re)writing authority. A roundtable discussion on feminist translation. In *The Routledge Handbook of Translation, Feminism and Gender*, eds. Luise von Flotow and Hala Kamal, 5–14. New York: Routledge.

- Flotow, Luise von. 2009. Contested Gender in Translation. Intersectionality and Metamorphics. *Palimpsestes* 22: 245–255.
- Flotow, Luise von. 2019. Translation. In *The Bloomsbury Handbook of 21st-century Feminist Theory*, ed. Robin Truth Goodman, 229–243. London: Bloomsbury.
- Flotow, Luise von, and Hala Kamal eds. 2020. *The Routledge Handbook of Translation, Feminism and Gender*. New York: Routledge.
- Freuding, Janosch. 2023. Othering. *Das wissenschaftlich-religionspädagogische Lexikon im Internet (WiReLex)*. <http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/201111/>. Accessed: 22. September 2023.
- Füssel, Stephan. 1985. “Barbarus sermo fugiat...” Über das Verhältnis der Humanisten zur Volkssprache. *Pirckheimer-Jahrbuch* 1: 71–110.
- Griesebner, Andrea. 1999. Geschlecht als mehrfach relationale Kategorie. Methodologische Anmerkungen aus der Perspektive der Frühen Neuzeit. In *Geschlecht hat Methode. Ansätze und Perspektiven in der Frauen- und Geschlechtergeschichte*, eds. Veronika Aegerter et al., 129–137. Zürich: Chronos.
- Griesebner, Andrea, and Susanne Hehenberger. 2013. Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften? In *Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven für alte Fragen*, eds. Vera Kallenberg, Jennifer Meyer, and Johanna M. Müller, 105–124. Wiesbaden: Springer VS.
- Grjasnowa, Olga. 2021. *Die Macht der Mehrsprachigkeit. Über Herkunft und Vielfalt. Zur Wertigkeit der Sprachen in der Vergangenheit*. Berlin: Duden.
- Hagedorn, Jennifer. 2021. Der Heros und die starken Frauen. Eine intersektionale Analyse von Geschlecht und Göttlichkeit in Schaidenreissers *Odyssee*-Übersetzung. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, eds. Regina Toepfer, Peter Burschel, and Jörg Wesche, 237–258. Berlin and Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_12.
- Kerner, Ina. 2009. Alles intersektional? Zum Verhältnis von Rassismus und Sexismus. *Feministische Studien* 1: 36–50.
- Kerner, Ina. 2021. *Postkoloniale Theorien zur Einführung*, 4th edn. Hamburg: Junius.
- Klinger, Cornelia, and Gudrun-Axeli Knapp. 2007. Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, “Rasse”/Ethnizität. In *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*, eds. Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp, and Birgit Sauer, 19–41. Frankfurt a. M.: Campus.
- Klinger, Judith. 2014. Ent/Fesselung des fremden Heros. Sívrit zwischen Exorbitanz und Assimilation. In *Durchkreuzte Helden. Das “Nibelungenlied” und Fritz Langs Film “Die Nibelungen” im Licht der Intersektionalitätsforschung*, eds. Nataša Bedeković, Andreas Kraß, and Astrid Lembke, 259–301. Bielefeld: transcript.
- Knapp, Gudrun-Axeli. 2005. ‘Intersectionality’ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von ‘Race, Class, Gender’. *Feministische Studien* 23(1): 68–81.
- Knapp, Gudrun-Axeli. 2012. Traveling Theories. Anmerkungen zur neueren Diskussion über ‘Race, Class, and Gender’. In *Im Widerstreit. Feministische Theorie in Bewegung*, ed. Gudrun-Axeli Knapp, 403–427. Wiesbaden: Springer VS.
- Knapp, Gudrun-Axeli. 2015. Über Kreuzungen. Zu Produktivität und Grenzen von ‘Intersektionalität’ als ‘Sensitizing Concept’. In *Geschlecht (re)konstruieren. Zur methodologischen und methodischen Produktivität der Frauen- und Geschlechterforschung*. eds. Mechthild Bereswill and Katharina Liebsch, 242–262. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kraß, Andreas. 2014. Einführung. Historische Intersektionalitätsforschung als kulturwissenschaftliches Projekt. In *Durchkreuzte Helden. Das “Nibelungenlied” und Fritz Langs Film “Die Nibelungen” im Licht der Intersektionalitätsforschung*, eds. Nataša Bedeković, Andreas Kraß, and Astrid Lembke, 7–50. Bielefeld: transcript.
- Limbeck, Sven. 1999. Plautus in der Knabenschule. Zur Eliminierung homosexueller Inhalte in deutschen Plautusübersetzungen der frühen Neuzeit. In *Erinnern und Wiederentdecken. Tabuisierung und Enttabuisierung der männlichen und weiblichen Homosexualität in Wissen-*

- schaft und Kritik*, eds. Dirck Linck, Wolfgang Popp, and Annette Runte, 15–67. Berlin: Rosa Winkel.
- Lutz, Helma. 2001. Differenz als Rechenaufgabe. Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*, eds. Helma Lutz and Norbert Wenning, 215–230. Opladen: Leske + Budrich.
- Lutz, Helma, and Norbert Wenning. 2001. Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatte. In *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*, eds. Helma Lutz and Norbert Wenning, 11–24. Opladen: Leske + Budrich.
- Möser, Cornelia. 2017. Gender Travelling across France, Germany and the US. The Feminist Gender Debates as Cultural Translations. In *Feminist translation studies. Local and transnational perspectives*, eds. Olga Castro and Emek Ergun, 80–92. New York: Routledge.
- Nieberle, Sigrid, and Elisabeth Strowick. 2006. Narrating Gender. Einleitung. In *Narration und Geschlecht. Texte – Medien – Episteme*, eds. Sigrid Nieberle and Elisabeth Strowick, 7–22. Köln: Böhlau.
- Nünning, Vera, and Ansgar Nünning. 2014. ‘Gender’-orientierte Erzähltextanalyse als Modell für die Schnittstelle von Narratologie und intersektioneller Forschung? Wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung, Schlüsselkonzepte und Anwendungsperspektiven. In *Intersektionalität und Narratologie. Methoden – Konzepte – Analysen*, eds. Christian Klein and Falko Schnicke, 33–60. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Sammann, Angela. 2021. *Die andere Kreativität. Übersetzerinnen im 18. Jahrhundert und die Problematik weiblicher Autorschaft*. Heidelberg: Winter.
- Schul, Susanne. 2014. *HeldenGeschlechtNarrationen. Gender, Intersektionalität und Transformation im Nibelungenlied und in Nibelungen-Adaptionen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Schul, Susanne, and Mareike Böth. 2017. Abenteuerliche ‘Überkreuzungen’. Vormoderne intersektional. In *Abenteuerliche ‘Überkreuzungen’. Vormoderne intersektional*, eds. Susanne Schul, Mareike Böth, and Michael Mecklenburg, 9–40. Göttingen: V&R unipress.
- Schul, Susanne, Mareike Böth, and Michael Mecklenburg eds. 2017. *Abenteuerliche ‘Überkreuzungen’. Vormoderne intersektional*. Göttingen: V&R unipress.
- Sieber, Andrea. 2015. Gender Studies. In *Literatur- und Kulturtheorien in der Germanistischen Mediävistik. Ein Handbuch*, eds. Christiane Ackermann and Michael Egerding, 103–140. Berlin and Boston: de Gruyter.
- Sodmann, Timothy. 1983. Der Untergang des Mitteldeutschen als Schriftsprache. In *Niederdeutsch – Sprache und Literatur. Eine Einführung*. Vol. 1: *Sprache*, 2nd edn., ed. Jan Goossens, 116–129. Neumünster: Wachholtz.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 1985. The Rani of Sirmur. An Essay in Reading the Archives, *History and Theory* 24(3): 247–272.
- Toepfer, Regina, Johannes Klaus Kipf, and Jörg Robert eds. 2017. *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*. Berlin: De Gruyter.
- Toepfer, Regina, Peter Burschel, and Jörg Wesche. 2021. Einleitung. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, eds. Regina Toepfer, Peter Burschel, and Jörg Wesche, 1–27. Berlin and Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_1. Introduction, transl. Judith Rosenthal. In *ibid.*, 29–55. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_2
- Toepfer, Regina. 2022. *Translationsanthropologie. Philologische Übersetzungsforschung als Kulturwissenschaft. Mit einer exemplarischen Analyse der ersten deutschen ‘Odyssee’ von Simon Schaidenreisser*. Hannover: Wehrhahn.
- Toepfer, Regina. 2024. Of Heroines and Housewives: How Johannes Spreng’s German Translation of the *Metamorphoses* (1564) Conveys Gender-Specific Norms, transl. Judith Rosenthal. In *Übersetzungspolitiken in der Frühen Neuzeit / Translation Policy and the Politics of Translation in the Early Modern Period*, eds. Antje Flüchter, Andreas Gipper, Susanne Greilich, and Hans-Jürgen Lüsebrink, 105–123. Berlin and Heidelberg: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-67339-3_6.

- Venuti, Lawrence. 2018. *The Translator's Invisibility. A History of Translation*. New York: Routledge.
- Walgenbach, Katharina. 2012. Gender als interdependente Kategorie. In *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, 2nd edn., eds. Katharina Walgenbach et al., 23–64. Opladen: Barbara Budrich.
- Wesche, Jörg, Peter Burschel, and Regina Toepfer eds. 2025. *Gegenläufigkeiten / Contraries – Subversives Übersetzen in der Frühen Neuzeit / Subversive Translation in the Early Modern Period*. Berlin and Heidelberg: J.B. Metzler.
- West, Candace, and Don H. Zimmerman. 1987. Doing Gender. *Gender & Society* 1(1): 124–151.
- Winker, Gabriele, and Nina Degele. 2009. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

